

Hagedorn, Christian Ludwig <<von>> ,

Betrachtungen über die Mahlerey

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1762

Art. 27-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258059-2

VD18 80001424

Ant. 27/
(1.)

Betrachtungen

<36603002600015

<36603002600015

Bayer. Staatsbibliothek

Betrachtungen

über die

Mahlerey.

Erster Theil.

*Ars enim, cum a natura profecta sit, nisi natura
moueat et delectet, nihil sane egisse videatur.*

CICERO de Orat. L. III. c. 51.

Leipzig,

ben Johann Wendlern.

1762.



Vorbericht.

Es sind bereits sechs Jahre verflossen, seitdem ich eine Beschreibung *) meiner Sammlung von Gemälden bekannt gemacht habe.

Dieses Werk gemeinnützig zu machen, erstreckten sich die Erläuterungen der Gemälde auf die Lebensbeschreibungen der Künstler, die, in Ansehung Deutschlands, seit dem Sandrart einer Fortsetzung bedurften. Bei dieser Gelegenheit wurden die Gründe, welche das gefällte Urtheil rechtfertigen konnten, überall eingeschaltet. Ich hatte gewünscht, die gemeine Art, Gemälde zu sammeln, die den Geschmack, wie den lebenden Künstler unterdrückt, zugleich von einigen Vorurtheilen **) reinigen zu können. Allein die meisten Leser sahen, wie es gemeinlich

a 2

*) Lettre à un Amateur de la Peinture avec des Eclaircissements historiques sur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux qui le composent. à Dresde, chez Walther. 1755. 8.

**) Vitruv gedenket schon einiger derselben in dem Eingange seines dritten Buches.

lich geschiehet, auf die Schale; mehr auf die Lebensbeschreibungen, als auf die darunter verhüllten Grundsätze. Durfte ich zweifeln, daß man zum höchsten in der blossen historischen Kenntniss dasjenige suchte, was man in der Kenntniss des Schönen würde gefunden haben? Der Beyfall der Kenner legte mir eine Verbindlichkeit auf, die Absicht, das Ganze ins Licht zu setzen, so viel weniger fahren zu lassen.

Vielen scheinen Grundsätze schon durch ihren Namen furchtbar; andern Liebhabern und nicht selten einigen Künstlern sind sie gleichgültig. Jene urtheilen, und diese mahlen auch darnach. Der grössere Künstler hüllet sich gleichsam in das Recht der mahlerischen Freyheit ein, und vergißt, daß Freyheiten Ausnahmen, und nicht eben die untrüglichsten Kennzeichen des Genies sind. Die kleinste Anzahl ist mit einem ausschliessenden Geschmack auf gewisse Lehrsätze stolz: gerade als ob blosser Lehrsätze, ohne Zuziehung und eigenes Gefühl der Natur, daraus sie genommen worden, jene Kenntniss des Schönen mittheilen könnten. Ich ward überzeuget, daß die Schönheiten, die überall, und zu allen Zeiten, dafür erkannt sind, von gewissen örtlichen Schönheiten

ten (*beautés locales*) wie sie Voltaire *) nennen, die in einem Lande bewundert, und in einem andern verachtet werden, so lange von den meisten würden ununterschieden bleiben, als nicht die Empfindung gegen die schöne Natur erwecket, und derselben Vergleichung mit den Werken der Kunst, etwas lebhafter, als durch trockene Grundsätze zu geschehen pflieget, veranlasset würde. Nur jene geben die Bewegungsgründe zu dem Beyfalle, den gründliche Regeln erwarten. Und nur unter diesen Bedingungen wünschte ich, die ersten Gründe zu Befestigung des Geschmacks in der Mahleren, beliebter und ausgebreiteter zu sehen.

Zu diesem Ende schien es nöthig, ihnen eine Gestalt zu geben, in welcher die Menge der Regeln abgekürzt, die beybehaltenen Regeln aber aus den ersten Quellen des Schönen hergeleitet würden, welche die Mahleren mit andern schönen Künsten gemein hat. Solche Vorbereitung wäre zugleich eine Einladung in die Kunstsäle für die Uebung des Auges, ohne welche der Kenner so wenig, als der Mahler ohne die Uebung der Hand, jemals gebildet worden. Untermengte Erfahrungssätze des Sammlers könnten zur Erläuterung dienen, ohne auf das Recht des

a 3

*) *Essai sur le Poëme Epique*, ch. 1.

des Beweises einen andern Anspruch zu machen, als den ihnen die genaueste Prüfung einräumen würde.

Alle diese Ueberlegungen verwandelten sich in einen eigenen Versuch. Eine traurige Musse beförderte dieses Unternehmen. Sie reizte meinen Entschluß, den Widerwärtigkeiten die sonst unfruchtbare Stunden zu entreißen, und der Kunst zu schenken. Diese Betrachtungen über die Künste wurden gleichwohl durch diejenigen Zufälle unterbrochen, welche sie insgemein zu scheuchen pflegen. Sie führten auch dieses mal den Untergang verschiedener Kunstwerke mit sich, deren Beschreibung nur erst aus meiner Feder geflossen war. Doch war mein Vorhaben nützlich, wie ein Freund, oder vielmehr ich selbst mir schmeichelte: so ließ es zwar der Eifer für die schönen Künste auch nicht fallen. Nur muß ich fürchten, daß, bey dem nothwendigen Einfluß solcher Umstände, es leichter sey, durch den Hauptinhalt nützlich, als durch den Vortrag angenehm zu werden. Und wie oft entscheidet dieser von der Dauer der Werke!

Dieses Ziel ist mir vermuthlich verrückt: und wenn ich auch bey dieser Schrift noch einige Jahre hätte zugeben, und das:

nonumque prematur in annum,

pünkt-

pünktlich beobachten wollen: wäre mir, wenn der Frost mit den Jahren einträte, die Hofnung zu einer einnehmenden Einkleidung noch mehr benommen.

Doch bleiben mir noch Wahrheit und Natur übrig. Sie mögen meinem Werke einen Werth geben, den ich in ihnen, wie sie selbst in den beurtheilten Werken der Kunst, gesucht habe. Daher rühren so vielfältige Scenen aus der Natur, die ich mit Lust geschildert, und bald mit den Regeln der Kunst, bald mit der Anweisung auf wirkliche Kunstwerke, verbunden habe. Zuweilen mögen diese Schilderungen in kleine Ausschweifungen ausgeartet seyn, die, eben weil sie eine Nebenabsicht erfülleten, die Reizung des Schriftstellers am leichtesten überraschen konnten. Bedürfen sie einer Entschuldigung? Freunde der Natur lassen mich daran zweifeln: und nur diese sind die ächten Schätzer der Kunst.

Ich habe so wenig begehrt, mich des freyern Vortrags über willkührliche Materien zu begeben; als ein förmliches Lehrbuch zu schreiben. Aber eine Ordnung habe ich beybehalten: und zwar diejenige, nach welcher der Künstler zu Werke zu gehen pfeget.

Er ersinnet, was er einer schönen und rührenden Vorstellung fähig hält: er ordnet die Maschine des Gemählde's, oder die einzelnen Gegenstände durch eine schickliche Verbindung. Jene dichterische Erfindung und diese Vertheilung, die selbst nichts, als eine fortgesetzte Erfindung ist, werden von einigen unter dem letztern Geschlechts- worte, von den mehresten aber unter den Namen der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeichnung und Farbe giebt der Künstler seinen Gedanken die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das Leben.

Aber vorher will der Geschmack gebildet seyn. Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfindung zu sehen; das Mißhellige in der Nachahmung zu meiden, oder, wo möglich, in Schönheitstheile zu verwandeln; den Werth der edlen Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und sie zu Gegenständen des Rührenden, oder auch des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Gefühl eines jeglichen Charakters zu heben, und von denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu seyn, die durch die Meisterhand in uns erweckt werden soll: alles dieses erfordert einen feinern Geschmack. Vielleicht noch etwas mehr: die früheste Bildung des Herzens. Es ist wenigstens

stens den Künsten eine Ehre, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich weiß, wie weit mein Ideal von einem solchen Werke, von demjenigen, was wirklich geleistet worden, abweicht. Der Abriß meines Werkes ist vielleicht nur die Anzeige des Weges, den ich gehen sollen, und den Nachkömmlingen öffnen.

Die schönen Wissenschaften, sagt man, besänftigen die Sitten: sie erweitern wenigstens die Einsichten des Künstlers. Durchgehends ist demnach gesucht worden, ihn diesen Wissenschaften, doch in genauester Verbindung mit seinem Hauptberufe, näher, als bisher geschehen, zuzuführen.

Ist es nicht seltsam, wenn Künstler das Dichterische in ihren Kunstwerken weder in der Sprache, die allen schönen Künsten, vermöge ihrer Verschwisterung, gemein ist, auszudrücken wissen, noch diese Sprache einmal verstehen? Einer der schätzbarsten Künstler, der es aufs empfindlichste übel genommen hatte, als, auf sein Befragen: was man von einem seiner Gemählde halte? die edle Einfalt, die darinnen herrsche, dem gerühmten Ausdrücke der Natur hinzu gefüget wurde, mag hier finden, wie aufrich-

tig dieses Lob gewesen ist. Die gemeinere Kunstsprache würde weniger gesagt haben.

Möchte dieser Versuch einer Verbindung auch wichtige Köpfe unter den Gelehrten aufmuntern, die Theorie der schönen Künste mit der Erfahrung eines geübten Auges, und der Empfindung des mahlerischen Schönen zu verknüpfen! Bis dahin entäußern sie sich eines wirklichen Vergnügens: es verdient wenigstens einen Versuch, ob nicht selbst denjenigen, welche die Verschwiebung der schönen Künste am genauesten bestimmen, bisher deren angenehmste Ueberzeugung gemangelt habe. Die Mahleren hat auch ihre gelehrte Geschichte. Oft wäre es dienlich, deren leichte Kenntniß gewissen Aussprüchen vorlaufen zu lassen. Cicero führet den Phidias allemal so an, daß der Kunstrichter dem Redner Ehre mache. Wie bald entwischt hingegen unsern geschicktesten Männern eine Vergleichung, die aus dem Gebiete der Mahleren entlehnet worden, und im Grunde nicht viel mehr sagt, als wenn ein halbbelesener Künstler uns die reizenden Liebesgötter des Albano durch den Stil des zärtlichen Boileau, und die ernstvolle Denkungsart des älteren Poussins, durch die strenge Vernunft, die in den Werken des Quinault herrsche, erklären wollte!

Wäre

Wäre es also unbillig, wenn man in der gegenwärtigen Schrift auf Künstler und Gelehrte zugleich ein Auge gerichtet hätte? Ich habe es gethan.

Aus mehr, als einer Ursache bin ich also dem Künstler in seine Werkstatt gefolget, wo er öfter Unterricht zu geben, als von einem Liebhaber der Künste Erinnerungen anzunehmen hat. Desto geneigter wird er seyn, in den Hülfsmitteln, wodurch er aufgegebenen, oder selbst gewählten Gegenständen der Geschichte und der Fabel genau nachzuforschen vermag, und in der Vorstellung des Ueblichen (Costume), zum Nachtheil seiner Kunstwerke, kein Fremdling zu bleiben.

Diesem nachdrücklich vorzubeugen, sind zwar die bekanntesten historischen Gemählde und ähnliche Gegenstände zur Erläuterung eines Sazes zunächst angewendet. Weniger abgenutzte Beispiele aus der Geschichte und Fabel können hingegen mit Zuziehung der angedeuteten Quellen und der Auszüge des Herrn Grafen von Caylus, als ein Stoff zu minder gemeinen Vorstellungen dienen. Zugleich wird die nöthige Kenntniß des Ueblichen dem Künstler nicht sowohl vor einem prächtigen Labyrinth von ferne gezeigt, als vielmehr, nach Anleitung der Fabel

bel und der Geschichte, durch Beispiele möglichst erleichtert. Es sollen dieselben den Künstler zum weitem Nachforschen ermuntern, das zwar dem Gegenstande des Gemählde, aber auch dem Berufe des Künstlers gemäß bleibt, ohne ihn von der vorzüglichsten Übung der Hand abzuleiten. Wenige, aber vorzügliche, Schriften habe ich überall angemerkt; auch, in so fern die Geschichte der Kunst einen Lehrsatz erläutert, diese sowohl, als auch die vornehmsten Meister in den mannichfaltigen Gegenständen der Mahleren, mit berühret. Die Abhandlungen von den Landschaften und Hirtenscenen dienen, mit Zuziehung der Natur, die Anwendung sämtlicher Grundsätze zu erleichtern.

Ob der Charakter gewisser Gemählde getroffen und dadurch zu deren Kenntniss der Weg gebahnet worden, mögen die erfahrensten Sammler derselben beurtheilen. Meine mehresten Beschreibungen sind Zeugnisse gehabter Empfindungen. Vielleicht könnte man mich einer Vermessenheit beschuldigen, daß ich so viel Gegenstände in einen Plan habe ziehen wollen: vielleicht würde man aber auch mit mehrerm Recht misbillig-

*) Ver. Hist. L. I.

Billigen, wenn ich in diesen Dingen eine mässige Erfahrung hätte schweigen lassen.

Bei Sammlung der Gemählde ist die Ueppigkeit der Kenntniß oft vorgedrungen. Der gemeine Haufe der Sammler gleicht noch nicht völlig jenem Volke, das Lucian *) entdeckt hatte, und welches, wenn es seine Augen, die es ausnehmen konnte, verloren hatte, mit entlehnten Augen sehen konnte. Er beruhiget sich vielmehr wie jener Fürst, dessen de Piles **) gedenkt, und der auf der Jagd sein Gefolge befragte: ob er sich auch rechtschaffen belustige? Sollte so manches Gemählde, das in den Kunstzimmern des grossen Haufens stuhet, und den auswärtigen Kenner erwartet, hier nicht einige Erläuterung erhalten haben, die zur Aufklärung des Besizers gereichen, und ihn den Grundsätzen nähern könnte? Diese Absicht darf ich nicht läugnen: nur Schade, daß Grundsätze nicht das Vermögen geben, zu empfinden.

Empfinden? — — Dieses ist vielleicht das beschiedene Loos der eigentlichen Gelehrsamkeit? — Ich wollte wünschen, daß sie die Empfin-

**) Conversations sur la connoissance de la Peinture, I.
p. 20.

pfundung niemals ersticket hätte. Vereinbaret dienen sich beyde einander zur Ausschmückung. Bey Beobachtung der Gemählde ist der mit dem Wesentlichen der Kunst beschäftigte Verstand insgemein der wahre Vertraute des Herzens. Mit dessen Zuziehung unterredet er sich gleichsam in der Stille mit der Natur, und bey diesem Gefühle, das durch die siegende Schönheit der Kunst erwecket wird, glaube ich, daß ein ungelehrter Kenner, der eine Psyche für eine Venus, oder einen Schmetterling für einen blossen Schmetterling, ansiehet, oft die Mahleren freudiger und besser genieße, als derjenige, der in diesem Schmetterlinge und in der reizenden Psyche nur die menschliche Seele, und wer weiß was für gelehrte Geheimnisse entdecket. Der blosser Gelehrte spüret nicht die zärtliche Empfindung der Callisto in dem Gemählde des Ratoire: er siehet nur sich, und die Mutter des kleinen Bären.

Mein Werk verbindet mehr, als eine Absicht; es ist daher auch mehr, als einer Beurtheilung unterworfen. Was jetzt zum Theil den meisten Künstlern und Sammlern, nach ihrer Art zu reden, zu gelehrt, und was hingegen zum Theil vielen Gelehrten zu künstlerisch scheinen möchte, das dürfte, wenn anders in der Ausführung die Absicht nicht gänzlich verfehlet ist, denjenigen,

jenigen, welche die Nothwendigkeit mehrerwehnter Verbindung einsehen, schon jetzt, und, nach erlangter Erweiterung der Einsichten, auch jenen gefallen. Ich wünsche die Zeit nahe, da Künstler und Sammler einen *du Bos* mit Lust und Nachsinnen lesen, und wo wichtige Köpfe der fürnichten Kürze eines *du Fresnoy* mit der Aufmerksamkeit eines *de Piles* folgen. Ist alsdann mein Werk überflüssig: so sey es besseren Zeiten willig aufgeopfert. Aber im Jahr 1762. war es noch nöthig: und für den Nutzen der gegenwärtigen Zeit ist dasjenige geschrieben, was auch, vermuthlich nach deren Erforderung, von einer aufgeklärten und unparthenischen Nachwelt beurtheilet wird.

Ich beschliesse diesen Vorbericht mit den Worten eines grossen Mannes, und will einem jeden Leser die Anwendung selbst zu machen überlassen. „Ein Mann von einer feiner gebildeten Einbildungskraft, sagt Addison *), ist eines mannichfaltigen Vergnügens theilhaft, dessen der gemeine Haufen nicht einmal fähig ist. Er kann sich mit einem Gemählde unterhalten, und findet an einer Bildsäule eine angenehme Gesellschaft. Er ergötzet sich in der Stille an einer
„ner

*) S. den Spectator im 412. Stücke.

„ner Beschreibung, und fühlt oft eine grössere
 „Zufriedenheit bey einer Aussicht auf Felder und
 „Wiesen, als ein anderer nicht bey deren wirkli-
 „chem Besitze empfindet. Es giebt ihm dieses
 „in der That eine Art von Eigenthum über alles,
 „was er siehet, und macht die wildesten und un-
 „gebauesten Gegenden seinem Vergnügen dienst-
 „bar: so daß er die Welt unter einem ganz an-
 „dern Lichte betrachtet, und in derselben eine
 „Menge Reizungen entdeckt, die sich vor dem
 „größten Theile des menschlichen Geschlechtes
 „verborgen halten.“

Dresden, den 14. Februar. 1762.

E. L. v. Hagedorn.

Inhalt.

Inhalt

des ersten Theils.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des nachahmenden Künstlers.

- | | |
|--|---------|
| I. Von dem Geschmacke und dem Schönen überhaupt. | Seite 3 |
| II. Von dem Reize oder der Grazie insbesondere. | 21 |
| III. Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahleren und der Dichtkunst. | 32 |
| IV. Nothige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. | 44 |
| V. Die Kunstrichter, vornämlich in Werken der Mahleren. | 52 |
| VI. Die Antike und die schöne Natur. | 67 |
| VII. Grenzen der Nachahmung. | 85 |
| VIII. Charakter glücklicher Nachahmer. | 97 |
| IX. Vermeldung des Häßlichen, und was die feinem Empfindungen beleidiget. | 108 |
| X. Die Sittenlehre des Künstlers. | 131 |

Inhalt des ersten Theils.

Zweytes Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemählde.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

- XI. Eintheilungen. S. 147
- XII. Von der Verbindung des dichterischen und
des mechanischen bey dem ersten Plan des
Gemählde. 154
- XIII. Die Einheiten. 172
- XIV. Beobachtung der mechanischen und dichte-
rischen Wahrscheinlichkeit überhaupt. 187
- XV. Von dem Ueblichen überhaupt und den
Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben. 198
- XVI. Erinnerungen an das Uebliche nach der Fa-
bel. 216
- XVII. Erinnerungen an das Uebliche nach der
Geschichte. 228

Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

- XVIII. Ungleichheit und Entgegenstellung der
mannichfaltigen Gegenstände in einem Ge-
mählde. 244
- XIX. Von

Inhalt

des zweiten Theils.

Drittes Buch.

Von der Zeichnung.

- XXXIV. Von dem Aufnehmen der Zeichnungs-
künste, und von der Zeichnung überhaupt. Seite 499
- XXXV. Von der Zusammenstimmung der Ver-
hältnisse überhaupt. 514
- XXXVI. Von den Verhältnissen insbesondere. 533
- XXXVII. Von der sogenannten Linie der Schön-
heit in der Stellung und den Umrissen. 548
- XXXVIII. Wahrnehmung sanfter Umrisse in der
Natur. 555
- XXXIX. Von dem Charakter der Umrisse und
den verschiedenen Zeichnungsarten insbe-
sondere. 563
- XL. Von verhältnismässiger Andeutung der
Muskeln. 574
- XLI. Von der Bewegung. 584
- XLII. Die Natur in Ruhe, und die Natur in
Bewegung. 593

)

XLIII.

Inhalt des zweyten Theils.

XLIII. Von dem Ausdrücke der Leidenschaften,
oder der Neigung und Abneigungen des
Menschen. S. 604

XLIV. Stufen der Leidenschaften, der Theilneh-
mung und ihres Ausdrucks. 618

Viertes Buch.

Von der Farbengebung.

Erste Abtheilung.

Von dem Helldunkeln, oder der Zusammen-
stimmung des Lichts (des Schattens)
und der (hellen und dunkeln Local-)
Farben.

XLV. Von der Farbengebung, dem Verständnisse
des Hellen und Dunkeln, und des darunter
begriffenen Lichtes und Schattens über-
haupt. 639

XLVI. Von der Erhöhung und Mäßigung des
Lichtes und des Schattens. 653

XLVII. Von der Beleuchtung der einfachen
Gruppe und ganzer Partien in ihrer Ver-
bindung. 663

XLVIII. Von den Mittelfarben überhaupt. 679

XLIX. Von den Wiederscheinen insbesondere. 695

Zweyte

Inhalt des zweyten Theils.

Zweyte Abtheilung.

Die Farbengebung und Ausführung insbesondere.

- L. Von den Farben überhaupt, und den vier
Farben der Alten. S. 708
- LI. Beitrag zur kritischen Geschichte der Farben-
gebung. 723
- LII. Fortgesetzte Beurtheilung der Farbengeber
nach Anleitung der Geschichte. 737
- LIII. Von dem Ausdrücke überhaupt und der
Ausführung insbesondere. 756
- LIV. Von der fleissigen und flüchtigern Behand-
lung. 771
- LV. Von wirklichen und scheinbaren Nachlässig-
keiten in der Behandlung. 782

Anhang.

- LVI. Betrachtung über die Stellung nach der so-
genannten Wellenlinie, und über die hogar-
thische Zergliederung der Schönheit 797

X

LVII.

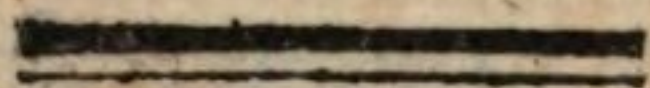
Inhalt des zweyten Theils.

LVII. Von den Gaben und Werken des Herrn
Hogarth's und den Carriaturen überhaupt,
ingeleichen von der Anordnung der Gemähl-
de, nach der hogarthischen Zergliederung der
Schönheit. S. 814

LVIII. Die Regel des Michelangelo. 835

LIX. Bemühung des Künstlers sich Rechenschaft
zu geben. 857

LX. Charakter des vollkommenen Künstlers. 876



Inhalt des ersten Theils.

- XIX. Von dem angenehmen Unebenmasse. S. 251
XX. Die Gruppen. 263
XXI. Die Vertheilung insbesondere. 276
XXII. Von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes. 301

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

- XXIII. Die Geschichte. 308
XXIV. Die Fabel. 322
XXV. Die Landschaft überhaupt. 334
XXVI. Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten = Scenen. 349
XXVII. Der heroische und landmässige Stil in der Landschaft. 358
XXVIII. Charakter den vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken. 369

Inhalt des ersten Theils.

- XXIX. Gesellschaftsgemählde. S. 401
- XXX. Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schule. 416
- XXXI. Von Verschönerung der Gegenstände, und insbesondrer der Geschlechts- und Gesellschaftsgemählde. 435
- XXXII. Die Allegorie. 458
- XXXIII. Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie. 485
-

Erstes Buch.

Grundsätze

zur Bildung des Geschmacks

des nachahmenden Künstlers.

ကမ္ဘာတော်

သို့သော်လည်း

သို့သော်လည်း

သို့သော်လည်း

Betrachtungen über die Mahleren.

An einen Freund.

Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks des
nachahmenden Künstlers.

I.

Von dem Geschmacke und dem Schönen
überhaupt.

Sie verlangen, werthester Freund, meine
Gedanken von der Mahleren. Bedarf I.
Petr.
das Wesen einer Kunst, welche die schöne
Natur nachbildet, einem Kenner des Schönen er-
kläret zu werden? Was die Natur in ihren
mannichfaltigen Ausritten zeigt, empfinden Sie
lebhaft, und der Verstand rechtfertiget das Ge-
fühl des gerührten Herzens. Wie oft haben Sie
solches mit der Gründlichkeit eines Naturkundi-
gen, und mit dem Geschmacke, welcher sonst der
Gründlichkeit nur zu oft fehlet, Ihren Freunden
mitzutheilen gewust! Ich bin unter denselben mit
begriffen; und darf also wohl aus Dankbarkeit
meine Betrachtungen einem Freunde nicht versa-
gen, dem ich solche, als einem Richter, willig
unterwerfen würde.

Erstes
Buch.

Ich nenne, was ich Ihnen hier stückweise schicke, seinem ersten Ursprunge nach, Betrachtungen; ungeachtet ich darinn oft mit Ihnen, als mit einem Freunde, rede. Ich bin weit entfernt, weitläufige Abhandlungen für Briefe auszugeben. Allein wie oft werden Sie mir dabey nicht in Gedanken gegenwärtig seyn, und es seyn müssen! Sollte meine Feder dieser Empfindung nicht folgen dürfen? Ich will mich lieber damit, und mit einem ausserdem fast unvermeidlichen Zwange entschuldigen, als mit einem Cicero oder Bussy, rechtfertigen.

Nur alsdann werden Sie für mich abwesend seyn, wenn ich ungefähr in einen unterrichtenden Ton verfallen sollte. Da werde ich glauben, mit dem jungen Künstler zu reden, den ich, vermöge der wesentlichsten Unterstützung, die Sie ihm geben, als Ihren Zögling zu betrachten, oder vielmehr Ihre Absicht zu erfüllen habe, ihm an den schönen Wissenschaften einen Geschmack abzulocken. Was sich für Ihre witzigen Freunde schicken wird, mögen Sie, geliebter Freund, beurtheilen und wählen. Viele unter ihnen halten noch das meiste in der Kunst für mechanisch, und hätten gleichwohl noch sehr nöthig, einige Kenntnisse mit den Künstlern zu theilen, und vorerst nicht sowohl ein richtendes, als ein gelehriges Auge in die Kunstsäle zu bringen, um das: *vt pictura poesis,*

poesis, dem Horaz mit Ueberzeugung nachzusprechen. Nur die Uebung läutert den Geschmack. ^{I. Betr.}
 Jene mag uns auf Natur oder auf Kunst führen: so wird dieser beyde mit einander vergleichen können.



Erinnern Sie Sich unserer Spaziergänge auf Ihrem schönen Landgute, wo die Kunst, der Natur untergeordnet, diese erheben, und ihren eigenen wahren Gebrauch bestimmen hilft. Sie wissen, wie wir, bald von Horaz und Chaulieu begleitet, das unschuldige Vergnügen des Landlebens gefühlet, bald mit mehrerer Rücksicht auf den lebenswürdigen Schöpfer, mit den angenehmen Beschreibungen eines Thomsons und Sulzers die Schönheit der Natur betrachtet, und sie darauf zu Hause in den Gemälden des Swanevelt's und Thomans wieder gefunden haben. Die nämliche Güte, die die Wiesen schmückt, giebt dem Künstler Gaben, und beyde machen der Schöpfung Ehre.

Zu diesen Gaben gehöret vornehmlich der gute Geschmack, dessen Abgang diejenigen, welchen er fehlet oder verdorben ist, zu ihrer Zufriedenheit so wenig inne werden, als gewisse Würmer und Meerthiere den Abgang des Gesichts, oder wir selbst den Mangel derjenigen Sinne

Erstes
Buch.

hören, deren Aufklärung uns vielleicht in höhern Kreisen der künftigen Welten vorbehalten ist.

Ich darf, werthester Freund, wegen des richtigen Geschmacks mich nur auf Ihre eigene Erfahrung berufen. Dieses Wohlgefallen an den Künsten; das Sie von den Freunden, die sich nur in die schönen Wissenschaften theilen, so vortheilhaft unterscheidet, leget den Geschmack an der Natur zum Grunde, oder es ist vielmehr einerley Geschmack unter verschiedener Anwendung. Er ist ein Lehrling der Natur und ein Richter der Künste, und nichts als die Fähigkeit, das Schöne überall zu empfinden, und von dem, was es mehr oder weniger ist, zu unterscheiden.

Was ist aber das Schöne? Dessen Erklärung soll uns unsere Empfindung angeben. Wir bedürfen nur hierauf Acht zu haben, so werden wir in der Schule der Natur mehr, als von dem gekünsteltesten Wiße lernen.

Gönnen wir zuerst dem sogenannten Wege der Untersuchung nur einen kurzen Blick.

Wie viel mannichfaltiges muß nicht zu einem Zwecke zusammenstimmen, und wie viele Begriffe muß nicht auch ein geübter Verstand oft daran auseinanderlegen, bevor er über die Vollkommenheit des Ganzen den Ausspruch thut! Ueberlaufen Sie, wenn Sie wollen, sofort in Gedanken, alle Gliedmassen, die zu einem vollkommen

Kommen wohlgebildeten Körper erfordert werden. l.
Betr.
 Sie werden an einem wirklichen Gegenstande des-
 sen Schönheit eher empfunden, als die richtigen
 Verhältnisse an demselben untersucht, und die
 Vollkommenheit daraus geschlossen haben. Vor-
 izt mögen Sie aber meiner Laune erlauben, zu
 Beispielen für die Zusammenstimmung des Man-
 nichfaltigen, mit Ihnen in Gedanken die Gärten
 und die Höhen zur vollkommensten Aussicht ins
 Feld, zu besuchen.

Wie oft, grosser Freund der Blumen, ha-
 ben Sie nicht, wenn Sie uns Städtern ihre Ge-
 genwart schenkten, diesen eigentlichsten Schmuck
 des Pflanzenreichs an einigen unserer berühmte-
 sten Gärten vermisst! „Wo bleibt, fragten Sie,
 „die Nachahmung der angenehmen Natur, der
 „die Kunst, nach dem ersten Grundsatz der Gärt-
 „neren, nachgeben soll? Wird sie den Glor der
 „Blumen, womit die Natur selbst die geringsten
 „Wiesen schmücket, verbannen, und uns immer
 „mehr nöthigen wollen, auch bey den Meister-
 „stücken dieser lebenswürdigen Kunst, uns noch
 „nach dem Anblick eines beblühten Angers in der
 „freyen Flur zu sehnen? Mit welchem Rechte,
 „führen Sie fort, darf uns der vormahlige gothi-
 „sche Mißbrauch der Zierrathe, der sich auch
 „bis auf die Blumenbeete erstreckte, um die
 „Blumen selbst bringen? Oder sollen wir glau-
 „ben,

8 Von dem Geschmacke

Erstes Buch. „ben, daß eine Pflanze, die von der milden Schöpfungskraft lediglich zu Vergnügung der Sinne so schön gezeichnet, so reizend gekleidet, und mit gesundem und balsamischen Duft erfüllet worden, sich anderswo besser, als in unsern Gärten, schicke? Soll sich die Pracht der Natur schämen; o! so müßten wir die blühenden Rosenhecken des Landmanns beneiden! Die gesunde und bequeme Lage, das gute Erdreich, das Wasser, die schöne Aussicht, und endlich alles was Ihr Argenville *) von der innern Einrichtung des Gartens fodert, und Caserta in Uebermasse von sich rühmen läßt, empfanden und bewunderten Sie, als zusammenstimmende Theile zu der Vollkommenheit, die Sie, werthester Freund, ohne Vermissung Ihrer Lieblinge, der Blumen, diesen stolzen Gärten mit frohem Beyfall würden eingeräumt haben.

Schien ich Ihnen hingegen nicht zu ekel, als ich in vorigem Sommer in Ihrer Landgegend an der bey nahe vollkommenen Aussicht auf einem benachbarten Schlosse, für ein vollkommenes Gemählde, noch den Anblick des kleinen Flusses wünschte, der sich so reizend durch Ihre Felder krümmet, und, wie in einer Sachtlevischen Land-

*) La Theorie et la Pratique du Jardinage, par L. S. A. I. D. A. (à Paris, 1713. 4.)

und dem Schönen überhaupt. 9

Landschaft, im Entfernen schmählert? Oder war es ein Eigensinn, daß ich einen Theil des leicht ^{I. Betr.} bewölkten Himmels in einem solchen Spiegel zu sehen verlangte, der mit sanfter Harmonie die Einförmigkeit der zwar auch anmuthig gebogenen Wiesen unterbräche, und der Einheit etwas mehr Mannichfaltigkeit gewährte?

Beide Nerspiele vereinigen genug Mannichfaltigkeiten, die unsern Geschmack rühren, und mit ihrer Schönheit auf unsere Sinnen wirken. Allein, nach den angenommenen Begriffen von der Vollständigkeit eines Lustgartens, und des anmuthigsten Landgesichts für ein Gemählde, war es dem Auge erlaubt, sich nach der Zusammenstimmung des Mehrern umzusehen, und dem Mahler ist es vergönnet, nach seinen Begriffen von dem Schönsten, selbst der schönen Natur durch Zusätze zu Hülfe zu kommen.

Zu allem diesem hat uns die Natur in ihren schönsten Ausritten verwöhnet, und die Kunst berechtigt. Die Vollkommenheit zeigt sich in der Verbindung dieser reichen Mannichfaltigkeit, und ohne die Unterordnung gehet die Verbindung nicht glücklich von statten. Sucht daher in einem Schauspiele eine redende Person, über die Gebühr der ihr aufgegebenen Handlung, hervor zu dringen, oder auch nur durch Geberden hervorzuschimmern: so verletzt sie die Unterordnung, wel-

Erstes che zur Vollkommenheit erfordert wird. In der
 Buch. Sprache der Mahler würde es heißen, eine Figur
 rufe vor der andern hervor. Und dieses zu ver-
 hüten, ist die Zusammenstimmung des Lichts
 und der Farben, eine besondere Lehre der Kunst
 geworden.

Mannichfaltigkeit und Unterordnung sind
 also zur Einheit nöthig. Darinnen liegen für den
 Geschmack die Gründe der Schönheit, und für die
 Untersuchung die Gründe der Vollkommenheit.

Allein dieses, und mehr, als wir genau zu
 erklären vermögen, bemerket der gesunde und ge-
 reinigte Geschmack auf einmal. Ohne sich bey
 jenem Wege der Untersuchung aufzuhalten, wird
 die Uebereinstimmung sämtlicher Theile im Gan-
 zen, der Empfindung reizend, und dieser Vollkom-
 menheit, die sie wahrnimmt *), giebt sie den Na-
 men der Schönheit.

Diese Benennung verbleibt demnach ein Aus-
 druck der lebhaft gerührten Empfindung, die sich
 nach

*) Baumgarten Met. S. 662.

**) Diese Zusammenstimmung, wodurch die Einheit be-
 wirkt wird, die Einheit selbst (l'unité,) und die Ein-
 förmigkeit sind also ganz unterschiedene Dinge; und
 von jenem kann man nicht, wie von dieser, sagen;

l'Ennui naquit un jour de l'uniformité †)

†) *Nam omnibus in rebus similitudo est satietatis mater.*

CICERO, de Inventione, Lib. I.

und dem Schönen überhaupt. II

nach der Natur der untern Seelenkräfte an der klaren und undeutlichen Vorstellung begnügen muß. ^{I. Betr.} Wer die Schönheit fühlet, überläßt höhern Kräften den Beweis der Vollkommenheit. Aber die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen in Einem bleibt der Schönheit, wie der Vollkommenheit, allemal wesentlich.

Der Grund lieget abermal in unserer Natur. Wir sind zu einem Fortgange in Erkenntnissen bestimmt, die uns durch Mannichfaltigkeit dargeboten werden müssen; und selbst unser Vergnügen an der Verschiedenheit und Neuheit, folget aus dem eingepflanzten Triebe zu den Erkenntnissen, den der gütige Schöpfer, wie viel andere Bedürfnisse mit der Annehmlichkeit vergesellschaftet hat. Die Einförmigkeit würde uns einschläfern. Zerstreuung würde die unordentliche Mannichfaltigkeit unannehmlich begleiten, oder diese wenigstens unsere Sinnen ermüden, wenn Unterordnung und Zusammenstimmung nicht auf einen ^{*)} Endzweck

Die Einförmigkeit würde z. B. einem Gemälde Nachtheil bringen, oder ihm nach der Sprache der Künstler, weh thun. Da hingegen jene Zusammenstimmung an demselben wesentlich erfordert wird. Ich wünsche also, daß bey einigen Schriftstellern, wenn sie von der angenehmen Zusammenstimmung des Verschiedenen reden wollen, das Wort Einförmigkeit (Puniformalité) keinen Mißverstand veranlasse, wie etwan ein gewisser guter deutscher Schriftsteller an Gemälden die Einförmigkeit gelobet, und vermuthlich

Erstes Endzweck führten. Allein wo diese Ordnung künst-
 lich verstreket ist, und einen unerwarteten Auf-
 schluß gewinnet; oder wo die Kunst ausseror-
 dentliche Verbindungen des Mannichfaltigen
 gefunden, welche die Bewunderung rege ma-
 chen: da wird unserer Empfindung noch höher
 geschmeichelt. Eine Schönheit wird sodann vor
 der andern reizender: gleichwie auch die Vollkom-
 menheit ihre Stufen hat.

Alles was zur Vollkommenheit eines Gegenstan-
 des beiträgt, vermag in Ansehung desselben, eben
 sowohl gut genennet zu werden, als es in Rück-
 sicht auf das Vergnügen, das wir daran empfinden,
 oder das, wie die Lehrer der Grundwissenschaft es
 verlangen, uns und unsern Zustand vollkomme-
 ner macht, auch für uns gut seyn kann. Wir
 nennen etwas aber auch im gemeinen Leben, in Ab-
 sicht auf uns, gut, insofern unser Herz seinen Vor-
 theil daran ersiehet, oder ein nützlicher Gebrauch
 damit verbunden ist. Ich weiß zwar nicht,
 ob der auf die Jagd erpichte Dorante bey
 dem Moliere *) ein Metaphysicus ist, wenn
 er sagt:

nützlich die Einheit und Zusammenstimmung darunter
 verstanden hat.

et moi je prens en diligence
Mon cheval Alezan. Tu l'as vû?

I.
Betr.

Eraste, Non je pense.
Dorante. Comment? C'est un cheval aussi bon
qu'il est beau.

= = Ich nehm drauf ohn Verweilen
Mein schönstes Pferd, den Fuchs = = Du hast ihn
ja gesehn?

Eraste. Ich zweifle. Dorante. Wie? = = Für-
wahr! er ist so gut, als schön.

Benigstens giebt er uns mit ein paar Worten den Un-
terschied des Guten und des Schönen zu verstehen,
den Herr von Croufaz weitläufig auseinander legt.

Aber wir wollen, mit Erlaubniß der Herren
Philosophen, das Anliegen unserer eigenen Voll-
kommenheit immer noch ein wenig ruhen lassen,
wenn wir von der Güte und Schönheit der
Gegenstände schöner Künste urtheilen, und nur
bedacht seyn, auf deren eigene Vollkommenheit
zu sehen. Daran pflegt, nach den besten Kunst-
richtern, die Richtigkeit, (justesse) den Begriff
des Guten, und der Zusatz der Zierlichkeit,
(élégance) den Begriff des Schönen ziemlich
zu erschöpfen. Wir dürfen Richtigkeit und
Zierlich-

*) Les Facheux, Act. II. Sc. 6. Es ist dieses der be-
kannte Auftritt, den damahls der König Ludwig der XIV.
selbst angegeben, und dem Lustspiele einschalten lassen.

Erstes Buch. Zierlichkeit nur in dem weitläufigsten Verstande nehmen, unter jener das Wahre und Gründliche, unter dieser das Feine, Zarte, Lebhaftes, mit begreifen. Die Neuheit des Gedanken wird sich zu diesen gesellen müssen. Ich will Sie hierüber an den Trüblet *) verweisen: aber zugleich ein Beispiel aus der bildenden Kunst anführen. Wenn uns Albrecht Dürer die Verhältnisse der menschlichen Körper angegeben, erhalten wir, auch nach des Künstlers Absicht, durch die Beobachtung solcher Verhältnisse nur die Richtigkeit in der ausgewähltesten Zusammenstimmung der Gliedmassen. Der Zuwachs der Schönheit muß durch die Zierlichkeit der Umrisse und die Feinheit der Züge und des äussern Anscheins der Muskeln erwartet, und durch eine angenehme Stellung in gehöriges Licht gesetzt werden. Ist es also ein Wunder, daß Parent **) in dem sanften Schwünge dieser Umrisse die körperliche Schönheit suchte?

Wenn ich Ihnen nun, werthester Freund, jenes Schöne mit dem Herrn Saint-Marc das verschönerte Gute nennen wollte: so würden Sie diese

*) In seiner zweyten Anmerkung über einige Stellen der Vorrede zu den Werken des Herrn Despreaux, S. Essais sur divers sujets de Litterature et de Morale.

**) Sein Leben steht in den Werken des Fontenelle.

diese Erklärung mehr nach der blossen Empfindung, als nach auseinander gesetzten Begriffen, gegeben finden. Sie klingt so wenig, als folgende Beschreibung des Schönen, zu sehr nach der Grundwissenschaft. „Das Schöne, sagt er *), „ist das Gute, das durch sich selbst reizet, und auf „eine reizende Art vorgetragen wird.“ Weiter hat der Herr St. Mard, vermuthlich, weil er scheinen will, seinen Vortrag an ein Frauenzimmer zu richten, sich nicht vertiefen wollen. Wie aber? wenn dieser angenehme Kunstrichter bey den blossen sanften Eindrücken des Schönen und deren innern Empfindung wäre stehen geblieben; würde er uns wohl, obgleich auf lauter blumichten Wegen, das Feine in mancherley Arten der Dichtkunst so gründlich haben zeigen können? Jenes, daß ich mich eines Ausdruckes des in diesem Stücke zuverlässigen Batteur **) bediene, nennet man genießen, dieses nennet man wissen.

Man theile hier indessen wie man will, um das Schöne, als einen Zusatz zum Guten, anzusehen: so bleibt doch gewiß, daß das Schöne allemal das Gute, mithin das Zierliche

*) In dem dritten Bande seiner, dem Titel nach, in Amsterdam 1749. in fünf Bänden in 12. zusammengedruckten Werke, S. 62. in der Anmerkung.

**) Beym Ramler, Th. II. S. 4.

Erstes Buch. liche an jenem, das Richtige an diesem, vor-
 aussetzen *) lasse. Herr Parent würde also, bey
 der Abneigung, die er gegen die Lehre von den Ver-
 hältnissen **) zu haben scheint, mit den zierlich-
 sten Umrissen, die er zwar allmähliche und sanfte
 Einbiegungen (*inflexions lentes et douces* ***)
 nennet, etwas verlegen gewesen seyn, ihre Entfer-

*) In einer höhern philosophischen Anwendung sagt Opiz:
 „= alles Schön ist gut: das Schöne was der Erden
 Allhier nichts schuldig ist = = Vielgut.“

Ich mißbillige so wenig diejenigen, die ihre Empfindung
 von dem Schönen überhaupt, durch das Wort: Schönheit,
 auszudrücken pflegen, als ich mich einer Neuerung schuldig
 zu geben glaube, wenn ich auch zuweilen im gleichgülti-
 gen Gebrauche dieser Worte einem Opiz folge. Ich werde
 jenes gemeiniglich in einer abgesonderten Bedeutung, und
 dieses alsdann nehmen, wenn zu besondern Bestimmungen
 herabzusteigen, und z. B. wie hier von der körperlichen
 Schönheit, oder von der Schönheit des Geistes u. s. w.
 die Rede ist.

**) D'autres m'objectent que les rondeurs ne plaisent
 à l'imagination, qu'entant qu'elles prescrivent des propor-
 tions. Mais -- ces proportions nous sont entierement incon-
 nues; autrement il ne faudroit qu'ouvrir les yeux pour de-
 venir grand Geometre. *Essais et recherches de Mathe-
 matique et de Physique (nouv. edit.) à Paris 1713. 12. 3 vol.
 T. III. p. 91.*

***) Herr Parent war wegen der Gedanken, die er von der
 körperlichen Schönheit im Journal des Savans, vom
 Jahre 1700. T. XXVIII. bekannt gemacht hatte, angefochten
 worden. Derowegen suchte er, sich in denen vorangeführten
Essais T. III. S. 87. damit zu schützen, daß er nur in den
 Ausdrücken, nicht aber in der Bedeutung von Herr
 Felibien unterschieden sey: und dieser zierliche Umrisse
 (con-

Entfernungen an den einander entgegenstehenden Seiten eines schönen Arms anzudeuten, wenn für die ^{I.} ~~Betr.~~ Richtigkeit und Zusammenstimmung solcher Entfernungen kein Verhältniß vorhanden wäre, das von der körperlichen Schönheit, wie sie Herr Parent lehret, so unzertrennlich, als das Gute und Richtige von dem Schönen überhaupt ist.

Denn

(contours elegans) nenne, was er, Parent, durch allmähliche und sanfte Einbiegungen (inflexions douces et lentes) gegeben habe.

Der Wortstreit wäre leicht zu heben gewesen: allein Parent hatte in seinen ersten Sätzen (Journal des Savans T. XXVIII. S. 722) die Mannichfaltigkeit für keine wesentliche Eigenschaft der Schönheit anzunehmen begehret: weil es, seines Ermessens, eine Schönheit ohne Mannichfaltigkeit gebe. Er lenkte aber nachmals ziemlich ein, wie man aus den angeführten Essais T. III. insonderheit aber aus einer Zugabe zu dem daselbst eingerückten VIII. Memoire, abnehmen kann. Man findet diese Zugabe in der Table d'Eclaircissements et de Suppléments erwähnten 3ten Bandes auf der 9ten unbezifferten Seite des Bogens F. Anfanglich glaubte er, es bliebe ihm nur noch übrig, die besondern krummen Linien zu untersuchen, die, eine vor der andern, mehr oder weniger Schönheit habe, und diejenige ausföndig zu machen, welche deren unter allen am meisten zeigte, Journal des Savans l.c. S. 733. Gleichwohl hatte er kurz vorher S. 719. ausdrücklich gesetzt: Je ne pretens cependant non plus decider absolument laquelle de toutes les figures corporelles a le plus de beauté: puisque du consentement de tous les hommes il y a un nombre infini de beautés diferentes qui peuvent paroître toutes presque également belles aux yeux d'un même homme. Jene krumme Linie hat Parent aber nicht weiter erwähnt.

Erstes
Buch.

Denn Sie werden mir erlauben, mit Trüblet und Saint-Mard, das Gute allemal als einen Bestandtheil des Schönen anzusehen, weil wir, wenn wir das Schöne empfinden, das Ganze in der Zusammenstimmung des Mannichfaltigen empfinden, es bestehe dieses nun aus dem Wahren, Richtigen, Zierlichen, Feinen, Zarten oder allem, was wir bey den kunstrichterlichen Theilungen, bald dem Guten bald dem Schönen absonderlich betrachtet, zugeschrieben haben.

Genug, auf die Uebereinstimmung kommt auch bey dem Schönen, und, wie wir weiter folgern, bey der körperlichen Schönheit alles an, und ohne auf Einheit, Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung zu sehen, werden wir nichts in der Natur richtig beurtheilen, und eben so wenig in den Künsten bestimmen können. Die Anwendung dieses Satzes auf die wichtigsten Vorfälle des menschlichen Lebens finden wir bey dem Herrn von Crousaz *) welcher die Ordnung, die Regelmässigkeit und die Verhältnisse hinzusetzt.

Armenini **), ein gründlicher Lehrer, der gleich die Anwendung auf den menschlichen Körper machet, wird Ihnen, Werthester Freund, in der Haupt-

*) In seinem *Traité du Beau*.

**) „Io trovo da' più saggi huomini quella (bellezza) „non dovere essere altro in ogni cosa, che una conuene- „uolè, et bene ordinata corrispondenza, et proportione „di misure frà le parti verso di se, e frà le parti, ed il „tutto,

Hauptsache keine andere Beschreibung des Schönen geben. Sie werden finden, daß er diese Uebereinstimmung auf das Verhältniß der Abmessungen jeglicher Theile zum Ganzen, und umgekehrt, dahin ziehe, daß man keine grössere Vollkommenheit begehren könne. Aber eben diese Uebereinstimmung wird für den Verstand, nach vollendeter Untersuchung, diejenige Vollkommenheit, die sich der sinnlichen Erkenntniß als Schönheit zu erkennen gab: und aus Mangel der Zusammenstimmung würde, (um die Anwendung auf ein Marmorbild zu ziehen,) der schönste Arm, der den pythischen Apollo vollkommen ausbilden hilft, auch unter der richtigsten Grösse und Stellung, einen Faun unvollkommener machen. Nur was wir in diesem besondern Fall, mit dem ältern Plinius die Symmetrie nennen möchten, das wird unter dem gleichfalls griechischen Worte Harmonie von allgemeinem Umfange für alle Fälle der Schönheit seyn können.

Eines muß ich hierbey erinnern. Wenn wir die Zustimmung der Bewegungen der Seele, die der körperlichen Schönheit, Anmuth und Würde verleiht, nicht dazu nehmen; werden wir gewisser massen einen schönen Körper ohne

B 2

Seele

„tutto, e quelle di modo insieme composte, che in esse
 „non si possi vedere, nè desiderare perfettione che sia
 „maggiore.“ Veri precetti della pittura (in Venetia
 M. DC. LXXVIII. 4.) P. I, C. VIII. p. 40.

Erstes Buch. Seele beschrieben haben. So höflich sind unsere Empfindungen nicht oft, oder nicht lange. Ein solches Bild würde dieselben so wenig reizen, als die wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder uns zu rühren pflegen, denen, bey Aehnlichkeit der Gesichtszüge, wie auch Felibien angemerkt, ein gewisses Leben und allemal das Wesen der Person fehlet, das der Pinsel oder das Eisen der bildenden Künstler ihren Bildern zu geben vermögen. Eine so leblose Schönheit, wenn sie anders, durch Entbehrung des Vornehmsten unter allem Mannichfaltigen, diesen Namen verdienet, würde weder unsern Begriff von der vollkommenen Schönheit und der Zusammenstimmung im Ganzen erschöpfen, noch der wahrscheinlichen Absicht des Armenini gemäß seyn. Doch wie einige Kunst-richter das Schöne von dem gleichwohl nothwendig darunter begriffenen Guten, für ihre Untersuchungen abgesondert: so haben sie auch geglaubt, von dem Schönen, den Reiz trennen, oder um beyde lebenswürdige Eigenschaften mit einander zu vergleichen, jede aus einem besondern Gesichtspunkte betrachten zu können. Dürfen wir, geliebter Freund, Bedenken tragen, Ihnen in der nächsten Betrachtung zu folgen, da so manche Schöne, der die Anmuth fehlet, und die sich zum höchsten der Symmetrie der alten Künstler zu erfreuen hätte, für jene Kunstrichter und ihre Eintheilung den Beweis übernimmt?

II.

II.
Betr.Von dem Reize oder der Grazie
insbesondere.

Diese völlige Uebereinstimmung der Theile, deren Armenini gedenket, setzt zwar eine ungezwungene Zusammenschiffung derselben voraus, die dem Ganzen eine Anmuth giebt, welche dem Schönen so unentbehrlich ist, als sie sich oft dem minder Schönen zugesellet. In diesem Gegensatze haben die Sitzenlehrer die Schönheit und Anmuth unter dem Bilde zweier ungleichen Schwestern betrachtet: und stumme Schönheiten haben, mangelhaften Charactern zur Warnung, die Schaubühne *) betreten müssen. Zeichnern würde selbst an den letztern der Ausdruck der Seele mangeln, der die Schönheit des Ganzen erfüllen hilft. Dieses sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, sittliche Verhältnisse, die einen Einfluß auf das ganze Wesen der Person haben, die Bewegungen derselben bestimmen, der blühenden Jugend die von ihr an sich selbst unbemerkten Reize, und der regen Kindheit unschuldige Fröhlichkeiten gewähren, mit welchen man Liebesgötter und Genii lebenswürdiger zu bilden glaubet.

B 3

So

*) Die stumme Schönheit, ein Lustspiel, in Joh. Elias Schlegels Vorträgen zum Dänischen Theater.

Erstes Buch. So scherzten die Kinder des Albano um die Staffelen ihres Vaters, und nach ihnen bildeten Flamingo und Algardi *) die Liebesgötter, die ihren Meißel verewiget haben.

Diese sittlichen Verhältnisse wollen wir für den Ausdruck des Schönen an der menschlichen Bildung nicht auslassen, wenn uns gleich Arminini nur auf richtige Verhältnisse der Gliedmassen sollte gewiesen haben. Solche machen nur einen von den dreien Bestandtheilen der Schönheit des menschlichen Körpers aus. Wir wollen dessen angenehme und anständige Bewegung für alle bildende Künste, und für die Malererey die Farbenmischung dazu nehmen. Laisse sucht in diesen dreien Stücken die drey Grazien, die sich in der Venus Urania vereinigen. Kommt der erhabene schöne Ausdruck der Seele dazu: so haben wir ohne Zweifel den höchsten Reiz in der strengsten Bedeutung.

Diese Höhe der Kunst werden wir auf dem Wege der edelen Einfalt am ersten erreichen. Die Natur, wenn sie am größten erscheint, ist allemal

*) Le Comte Cabinet des Singularités d'Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure (Bruxelles 1702. T. II.) p. 182. in dem Leben des Franz Quesnoy, der nach seinem Vaterlande von den Italiänern insgemein Flamingo genannt wird. Von dem Albano ist es bekannt, daß er seine Kinder zu ähnlichen Modellen, und seine zweite Frau zum

allemal den kürzesten Weg gegangen, und dieses Kunststück theilet sie dem Genie mit, das nach ^{II.} Betr. ihren Gesetzen wirkt.

Aus der klugen Enthaltung von dem Ueberflüssigen, wo zumahl Zerstreuung zu befürchten, entspringt oftmals jene scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung, der in den Kunstwerken unser Auge und unser Verstand mit einer ihnen daher so erleichterten Mühe *) folgen. Sie wird, bey der Wahl des Wenigen, das aber unser Herz und unsere Bewunderung ergreift, und, unerwartet, viel zu denken überläßt, unter dem Character der edlen Einfalt, die mit dem Erhabenen oft so nahe verwandt ist, wenigstens in den bildenden Künsten, gepriesen: und wer weiß dem Künstler nicht Dank dafür? Ist sie aber etwas anders, als die Grazie in der Natur und der Kunst, wenn sie bey rührenden Gegenständen nach den Gesetzen einer vernünftigen Sparsamkeit zu Werke gegangen? Nicwirkende Ursachen können wohl ihren Namen, aber nicht ihr Wesen verändern. Sie hat, unter der Gestalt des Naiven, vielen die erhabenen-

B 4

zum Muster genommen, nach welchem er die Venus geschildert.

*) S. Fontenelle Reflexions sur la Poétique XXVIII. Diese nicht überall angezeigte fruchtbare Quelle nützlicher Betrachtungen neuerer Kunsttrichter ist in dem letzten Bande seiner im Jahre 1741. zu Paris in vier Bänden in 8. herausgekommenen Werke befindlich.

Erstes Buch. habensten Züge *) in den Mund gelegt: sie hat aber auch dem Myron in der Vorstellung des Satyrs, der sich über seine Pfeife wundert, folgen können. Sie begleitet den Chardin in den Stellungen seiner Jugend, den Boucher bey seinen Kindern, und eilet zum le Prince ihm, für den leichten Stichel des Herrn Abts von Saint-Non, rührende Gegenden um ländliche Hütten auszusuchen. Wo die Geseze der Sparsamkeit in den Beywerken dieser Art, ich will sagen, der Landschaft, bey den Hirten-Scenen des Berchem eine Nothwendigkeit zum Grunde hatten, da hat er der Natur, dem Ansehen nach, nur wenig, aber gewiß alles abgesehen, was die Zusammensetzung mit wenigem bereichern kann. Ich führe Sie hier, geliebtester Freund, von Gemälden aufs Feld. Einerley Gegend zeigt oft dem Beobachter, der sie stehend übersiehet, eine vollkommene schöne Landschaft, deren er aber vielleicht mehr kennet: und nur sitzend bemerke er an eben dieser Gegend unter einer nothwendig gesperrtern Aussicht, bey sparsamern Sonnenblicken und dem Spiel der Gesträuche, wo er es am wenigsten vermuthet, die wenigen, aber bedeutenden Partien, die einen Berchem, du Jardin,

*) S. des Herrn Remond von Saint-Mard Reflexions sur l'Ode, Oeuvres T. V. p. 19. und insonderheit die Betrachtungen über das

Jardin und Affelyn, auch in den untergeord- II.
Petr.
neten Theilen des Gemähltes, von armselig = rei-
chen Künstlern unterscheiden.

Diese edle Einfalt führet mich auf die vor-
erwehnte ungezwungene Zusammenschickung
aller Theile zurücke, die nicht nur dem mensch-
lichen Bilde, sondern allen Gegenständen der
Künste, ich möchte hinzusehen, aller schönen
Wissenschaften, Anmuth mittheilet. In der Na-
tur ist kein Zwang, und wo dieses Ungezwun-
gene in dem Gemählde oder an einer Statue zu
finden, da glaubet man die freywirkende Natur
selbst zu sehen. O möchten ihr, geliebter Freund,
meine Ausdrücke überall, wie meine Gedanken,
folgen können!

Ein Theil fließet sodann aus dem andern,
und reicht dem andern Theile eine Hülfe, die er
von ihm empfangen hat. Das Ganze lieget vor
uns ausgebreitet, und den künstlich und vielleicht
mühsam versteckten Fügungen folget das Auge
eben daher ohne Mühe, weil sich diese Fügungen,
wie die Natur selbst, frey und ohne Mühe ge-
bildet, darbieten.

Aus eben diesem Grunde verbietet die Klug-
heit dem Mahler alle Nachahmung, die dem

B 5

Auge

das Erhabene, und das Naive in den schönen Wissenschaften,
in dem II. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften
und der freyen Künste, S. 261.

^{Erstes}
^{Buch.} Auge des Beobachters, für deren Folge und Aufschluß, peinlich seyn mußte: und, ausser gewissen Lehrstunden, ersparet er sich alle harte Verkürzungen *) sowohl der menschlichen Körper, als auch in der Perspectiv überhaupt.

Sie wissen, werthester Freund, wie sehr diese scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung an den Werken der Nachahmung unsern Beyfall gewinnt. Sie erleichtert der Mannichfaltigkeit nicht nur die Zusammenstimmung, sondern belebet die letztere, auch sogar in leblosen Gegenständen. Wollen wir sagen, daß sie gefällt, und unser Herz einnimmt, ohne die Zustimmung des Verstandes oder dessen Gutbefinden abzuwarten: so werden wir nichts anders thun, als dem von Piles in der Beschreibung der Grazie **) folgen. Und vielleicht ist eben dasjenige, was mir hier aus der Feder geflossen, die Beschreibung des Reizes in der weitesten Bedeutung, deren alle Gegenstände der Kunst, wie ich oben gesagt, fähig sind. Der strengesten und der eigentlichsten Bedeutung will ich unten erwehnen.

Die Grazie erscheint in den Reizungen der Aspasia und in der trotzigigen Stellung des Kämpfers, der sich zum Angriff anschicket. Sie begleitet die

*) Baldinucci Notizia de' Professori del Disegno. Sec. IV. D. II. P. 37.

die Majestät auf den Thron, und verschönert
 Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strah-
 let nicht nur aus den Blicken der Göttin der Liebe,
 sondern, wenn sich diese auch als eine Nymphe
 der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas an
 dem blossen Gange zu erkennen. Die Grazie
 schmücket aber auch das Haar der thessalischen
 Nymphe mit wenig wohlgewählten Blumen, und
 veredelt die Stellung der nachlässig ruhenden
 Schäferin, die sinnend auf ihren Daphnis wartet.
 Sie gauckelt um die sich selbst gelassene schöne Ju-
 gend; mischet sich in das unschuldige Spiel der
 dreisten kleinen Knaben, und verbreitet die lieb-
 liche Röthe der Schamhaftigkeit auf der blühen-
 den Wange des schüchternen Mädchens. Sie
 schenkt sich den Töchtern, die oft des Geschenks un-
 bewußt sind, und weicht von den Müttern, die
 übertriebenen Moden und der Schminke fröhnen.
 Sie verwandelt sich gleichwohl dem sittsamern
 Alter, das keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe,
 in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und
 vernünftige Mutter noch in der Matrone finden,
 und die Stirne des wohlverdienten Greises, der
 wohlgezogene Enkel umarmet, sich noch mit ju-
 gendlicher Heiterkeit aufklären läßt.

Mit

*) On peut la definir (cette grace), ce qui plait, et ce qui
 gagne le coeur, sans passer par l'esprit. Idée du Peintre
 parfait. p. 10. et Ch. XXV, p. 50.

Erstes
Buch.

Mit einem Worte: die Anmuth in allgemeynem Verstande theilet sich allen, auch leblosen Geschöpfen und Werken mit, wenn der Künstler mit fluger Wahl zur Zusammenfügung des Gemähltes ihnen die gefälligste Seite *) abzusehen, oder solche durch Vortheile der Kunst zu erhöhen weiß. Sie zeigt sich ihm an dem Schwunge der Aeste und führet sein Auge auf den angenehmen Wurf eines Gewandes, und den mäßigen Bruch zufällig wohlgeordneter Falten. Hier bemerket er die zarte Untermischung der kleinern Theile ohne Störung der ganzen Partie, dort siehet er das wechselnde Spiel freywallender Zweige und deren Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Gemähltes. Er bauet damit ohne zu verbauen. In diesem Stücke giebt die Grazie das Gefällige beydes den Theilen und dem Ganzen, der Anordnung wie der Ausführung, und siegend rufet sie in Kunstsalen den Kenner des Schönen zu sich.

Diesen weitesten Begriff der Grazie dürfen wir für die Ausübung der Kunst weder fahren lassen,

*) Dieses ist insonderheit auch bey Bildnissen ein Hauptumstand.

**) G. Scheffers Graphice i. e. de arte pingendi liber singularis, (Norimb. 1669. 8.) S. 39. Dieses Werk eines Mannes, der, nebst der Gelehrsamkeit, auch Züge der Natur für die Mahlerey besaß, wird einigen Lesern auch alsdenn am angenehmen

lassen, noch, eines höchsten, aber zugleich eingeschränktsten Begriffs wegen, den Künstler von der Beobachtung des Reizes in minderen Fällen entübriget halten. Der Reiz hat seine Stufen; aber der Sprache fehlt es vielleicht mehr an der Bestimmung, als an Worten, von dem guten Anstand und der Annehmlichkeit an, bis zur Anmuth und dem Reize, und bis zu derjenigen Holdseligkeit, die himmlischen Bildern eigenthümlich geworden. Was Quintilian *gratia* hieß, ward von dem älteren Plinius durch *venustas* gegeben: Apelles hat es zuerst *venus* genannt **), und in seinen in der Geschichte unsterblichen Werken ausgedrückt. Dieses kann allerdings nur von der höhern Bedeutung der Grazie verstanden werden: in so weit die innern Bewegungen einer erhabenen und ihres himmlischen Ursprungs würdigen Seele mit der Schönheit der äusseren Bildung und der Wirksamkeit des Körpers ***) übereinstimmen, und deren Ausdruck durch die Nachahmung des Künstlers mit jener scheinbaren Leichtigkeit, die nichts als die ungezwungene Natur ver-

11.
Betr.

genehmigen seyn können, wenn es der Lesung des Junius (Dujon) de *Pictura veterum*, doch allenfalls mit Bezugung dessen vortreflichen Verzeichnisses der alten Künstler, vorangeschicket, und das Weitläufige durchs Kürzere erleichtert wird.

***) Felibien *Entretiens* T. I. p. 31. (edit. de Paris 1685. 4.)

Erstes verräth, glücklich erreicht wird. Nur nach diesem Buch. Erstem Begriffe würde ein Mahler, wie Apelles es noch jetzt wagen dürfen, die himmlische Venus des Plato zu schildern.

Ein Künstler, den Trieb, Glück und Geschicklichkeit zu Bildung so erhabener Gegenstände ausersuchen haben, kann seine Begriffe nicht zu hoch empor schwingen, und wir gönnen ihm in diesen Augenblicken seiner wirksamen Begeisterung, nichts für Grazie zu erkennen, als was deren höchsten Begriff zu erfüllen, und ihn selbst gleichsam in den innern Rath der sicyonischen Schule zu versetzen vermag. Allein der Ruhm verloschener Kunstwerke kann zwar unsere Einbildungskraft erhitzen, aber die noch vorhandenen ausersuchtesten Denkmale der alten Kunst vermögen sie allein zu nähren, und neue Kunst fortzupflanzen, Wir wagen es wenigstens den Künstler von den idealischen Sphären, zu der Betrachtung der jüngern Faustina herabzurufen, und ihn der berühmten Aurora des Guido, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Kindheit und Jugend haben mir vorhin die mehresten Beispiele des Reizes dargeboten: und können wir uns auch, bey dem höchsten Ideal von dem Reize, verbergen, daß er in den gepriesensten Bildern des Alterthums die blühende Jugend zur Gefährtin gehabt? Dieses schöne Alter
und

und die Kindheit sind in dem Besitze des Reizes ^{II.} ^{Betr.} in einer nicht so strengen, aber ungleich gewöhnlichen Bedeutung, weil wir insgemein den Reiz auf menschliche Bilder einschränken. Geschmeidigere Gliedmassen gehorchen den sanften Neigungen der Unschuld und sorgenfreyen Müunterkeit, und vom Froste des Alters entfernt, vollbringen sie die Bewegungen des Körpers mit derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, die von allem Reize unzertrennlich sind. Diese Neigungen in ihren mannichfaltigen Ausbrüchen, und diese Bewegungen des biegsamsten Körpers *) beobachte der Künstler: so wird seine Kunst selbst reizen, und durch die Wahl und Folge der schönen Natur wird sie überall gefallen müssen. Wir wollen diese Wahl sogleich zum Grunde legen.

*) Ohne beides ausdrücken zu können, wage er es nicht, eine lebenswürdige Jugend in einem Geschlechtsstücke vorzustellen.

Erstes
Buch.

III.

Die vorzügliche Wahl der schönen
Natur in Gegenständen der Mahleren
und der Dichtkunst.

Angenehme Empfindungen, welche die Betrachtung des Schönen begleiten, sind der Absicht des Schöpfers gemäß: und den gesunden Geschmack, womit die Natur ordentlicher Weise niemand verwahrloset hat, unterdrücken, verwöhnen und verderben wollen, heißt ein Geschenk derselben verschmähen, und unserer Bestimmung zuwider handeln.

Für wen ist die Natur so schön geschmückt? Wem blühen die Künste? Nur dem Aufmerksamen, dem Würdigen. Lauter Uebereinstimmung herrscht in jener, ein oft viel schwächeres Gegenbild derselben in den bildenden Künsten. Gleichwohl sind es auch diese, die, wie alle angenehmen Künste, durch Nührung des Herzens den Zugang zum Verstande suchen, und vermöge des sinnlichsten Ausdruckes der Vollkommenheit sich unserem heitersten und unschuldigsten Vergnügen widmen.

Das Mittel ist die Nachahmung des Schönen in der Natur, und dessen sinnlichster Ausdruck hat das Recht, uns auch darum zu gefallen, weil er allgemeine und entfernete Begriffe unserer

Ein.

Einbildungskraft durch Bilder erleichtert. Wir ^{III. 3} ^{Batr.} sind bereit, uns durch das Erhabene und Unerwartete in Verwunderung setzen zu lassen. Ein angenehmes Erstaunen erlaubt uns, fast unserer selbst darüber zu vergessen. Wir wollen bald durch lebhaftere Vorstellung rührender Handlungen, an den Verwickelungen ernsthafter und wichtiger Unternehmungen, an den damit verknüpften Leidenschaften, es sey Schmerz oder Unruhe, Liebe, Mitleiden oder Großmuth, Theil nehmen; bald wenden wir uns von höhern Gegenständen, um menschliche Fehler zu belachen, oder das Vergnügen der bürgerlichen Gesellschaft und des ruhigen und freyen Landlebens, das beydes zwar selbst widerigen Begebenheiten unterworfen ist, auch in Bildern zu empfinden. In jenem Falle scheinen wir uns durch das Gefühl der Großmuth zu erhöhen, und diesem Fall uns sanften Trieben zu überlassen, oder doch solche in edelen Bildern unserer selbst würdiger zu finden.

Nennen Sie dieses epische Gedichte, Trauerspiele, Lustspiele, Idyllen oder bloße Landgedichte. Alle diese höhere und niedere Poesie treffen Sie auch in der Mahleren an. Man hat niemals verlangt, den erfindsamen Geist auf die bekanntesten Gattungen der Werke beyder Künste einzuschränken. Eben so wenig hat der Dichter, oder der Mahler, oft auch nur an solche Aehnlichkeit gedacht,

Erstes
Buch.

dacht, die aus dem gemeinschaftlichen Grundsatz
nothwendig fließet. Aber die Ähnlichkeit selbst
hat darum dem Auge der Kunstrichter nicht ent-
zwischen dürfen. Sogar den höhern Flug und
die Stärke der Iyrischen Poesie hat jemand *) in
dem Acis und der Galatea, einem berühmten
Marmorbilde des Tuby, finden wollen. Die Ge-
setze der Dichtkunst sind bey nahe so viel Lehrsätze
für den Mahler, und der schildernde Horaz und
der strenge Despreaux haben für den Künstler, wie
für den Dichter, geschrieben.

Sie haben, werthester Freund, diese Gesetze
vollkommen inne, und denjenigen Geschmack, mit
welchem Sie auch ihre Freunde zur Anwendung
derselben auf die Zeichnungskünste führen. Ich
will noch mehr sagen: bey aller Erfahrung in
den Kunstschristen, und bey allem Reichthum des
Wizes ist, ohne Geschmack, oder ohne das eigentli-
che Gefühl des Schönen, so wenig, als umge-
kehrten Falls, fortzukommen. Was Sie bey
den mannichfaltigen Gegenständen der Dichtkunst
gefühllet, wird bey eben so verschiedenen Vorwür-
fen der Mahleren Ihr Herz gerühret haben.

Verlangen Sie demnach nicht von mir, daß
ich die höhere Poesie aus den Denkmahlen des
Na-

*) Juvenel de Carleucas Essais sur l'histoire des belles lettres,
T. III. p. 18.

Raphaels oder Poussins hervorbringe, oder das ^{III.)} erhabene Historische in der Mahleren besonders ^{Betr.} aus den Thaten des Alexanders nach dem Pinsel des le Brün erkläre. Ein Pinsel, der dem Bezwingen Asiens mehr Ehre macht, als die Bildsäulen, die ihm bey Lebzeiten aufgerichtet worden, und nach dem Zeugnisse des Pausanias *) nur dem Leichtsinne des Pöbels und der Schmeicheln zu verdanken waren. Der epische Dichter und Mahler bildet uns eine grosse wunderbare Handlung, und wenn er uns die Tapferkeit vorstellet, zeigt er sie uns von der schönsten Seite: nur nicht blos mit den schmeichelnden Zügen, an welchen uns die geschichtsmässige Schilderung, von der Wahrheit geleitet, den unnachahmlichen oder noch ungesfolgten Epaminondas, oder einen für das Vaterland sterbenden Leonidas verehren läßt. Das Wunderbare erhöht die Handlung in dem dichterischen oder mahlerischen Abriß, und mit ihr die Seele des Beobachters. Der Gott des Krieges ist selbst vor keinem Diomedes gesichert, der die Göttin der Liebe verwundet und höhnet. Waffen von Göttern gegeben, schützen den Achill; und den fast unverletzlichen, aber sterblichen Held führen keine geringern, als unsterbliche Pferde. Allein

Wer hat des Habis Lob gegeben?

E 2

Jch

*) In Atticis, 9.

Erstes
Buch.

Ich würde diesen wenigstens, wie er seine Unterthanen im Ackerbau unterrichtet, sie zu den Künsten anhält, den Vater und Menschenfreund, lieber mit dem Reiz der Idylle, als die erlauchtesten Drangsale mit den erhabenen Zügen der Ilias, geschildert sehen.

Die Großmuth der Hohen, die sich auch im Unglück erhält, und andere Neigungen der Helden, die der Dichter im Trauerspiele verschönert, um sich unserer Leidenschaft und Bewunderung zu bemächtigen, werden eben so wirksam in der Dichtung des Mahlers. Jener hat den Vortheil uns durch Verwickelungen auf den vornehmsten Zeitpunct zu führen, den der Künstler auf einmal *) vorstellet.

Die Fabel gehöret dem Künstler, wie dem Dichter, und einer hat dem andern ein Licht angezündet. Virgil ist durch die Cassandra des Theo-

*) Der Dichter hat allerdings den Vortheil der Vorbereitung, oder uns bis zu dem Hauptknoten durch mannichfaltige Leidenschaften und Bemerkungen durchzuführen. Wie viel gleichwohl ein grosser Künstler uns in einem Zeitpuncte zu zeigen wisse, erklärt uns der vortrefliche Addison an einem Gemählde des Raphaels. Es stellet dasselbe unsern Heiland vor, wie er, nach seiner Auferstehung, bey verschlossenen Thüren, mitten unter seine Jünger tritt. Sämmtliche Figuren und die sinnreiche Vertheilung des Ganzen scheint ihm, sagt Addison von sich, den Eindruck verschiedener

Theodorus und durch andere Gemählde in den Tempeln zu Rom belehret worden. Sein Laocoön ist das glückliche, aber etwas veränderte Nachbild der herrlichen Gruppe dreier Künstler, und alle seine Beschreibungen sind mahlerisch und so gemessen, als ob er mit Zuziehung der Künstler oder für dieselben geschrieben hätte. Er hat ihnen die Gemählde vorgerissen.

Flüchtiger ist Ovidius, und um die Nachfolge des Mahlers in seinen Erfindungen weniger bekümmert **), aber auch reich in seinen Bildern. Aehnliche Verwandlungen, weis er, so wie ein Mahler mit seinem Gemählde verfähret, oder wenigstens verfahren soll, oft mit einem frischen Auge oder von einer andern Seite zu betrachten. Dadurch entstehen oft neue Bildnisse, und besondere Schönheiten in gleichförmigen Gegenständen. Ein lehrendes Vorbild für den Künstler ***)!

Der Dichter der Ilias führet denselben auf das Erhabene, wenn er Menschen wie Götter bil-

C 3

det:

dener Bände zu haben, die man über die vorgestellte Begebenheit, davon das Gemählde einen so lebhaften Begriff giebt, schreiben könne. S. den Guardian, oder nach der franz. Uebersetzung im Mentor Moderne das XXI. Stück des I. Bandes.

**) z. B. die Verwandlung der Enkaons enthält eine treffliche Sittenlehre, wird aber allemahl ein sehr widerwärtiges Gemählde abgeben. Man sehe die IX. Betrachtung nach.

***) z. B. die Fabeln von der Driope und von der Daphne.

Erstes
Buch.

det: aber wie oft sind diese auch weniger als Menschen! In allen diesen findet sich gleichsam das schöne und nicht selten über die Natur erhöhte Colorit des Rubens. Die Odyssee *) giebt, wie Guido, sanftere Bilder, und vielleicht mehr Zeichnung an. Der Hof des Alcinous wird für den Mahler zu vielen Gegenständen reizender, als das Schlachtfeld bey Troja.

Die Faunen, und die Dryaden und das rege Gefolge der Göttin der Jagd läßt der Mahler dem Dichter nicht allein. Er bevölkert damit seine Landschaften, die er, wie Gessner seinen Daphnis und seine Idyllen, aus der schönsten Natur und aus den unschuldsvollen Zeiten wählet und zusammensetzt. Zuweilen zeigen sich in andern Landgegenden Tempel, Pranggefäße und Bildsäulen der Alten, als Zierrathe der bewohnten Erde. Bald giebt der Künstler uns deren Trümmer in öden Gründen, die uns einsam der Stadt vergessen lassen. Ein anderes mal gesellt er uns zu den Anbauern des fruchtbaren Landes.

Zu seinem, wie zu des Dichters Gebote, fleiden sich die Felsen mit Moos und hängendem Epheu,

*) Man sehe die schönen Betrachtungen des Herrn Barton über die Odyssee im Adventurer T. III. S. 36. und 89. Addison legt in Vergleichung nur erwehnter drey grossen Dichter, der Einbildungskraft des Homers den Vorzug im Grossen, dem Virgil im Schönen, und dem Ovid im Neuen

Epheu, und bejahrte Eichen beschatten das Gast-
mal der fröhlichen Schnitter. Flüsse müssen sich
schlängeln, und die schlanken Zweige der knorrich-
ten Weide sich auf der stillen Fläche spiegeln. Die
Berge röthen sich von dem Schein der aufgehenden
Sonne, und bedecken die Dörfer im Thale. Rei-
get sich der Tag, so heißt der Mahler das Wild
aus dem verlängerten Schatten der Wälder her-
vor treten, oder den Schäfer, vom wachsamem
Argus begleitet, am Bach der gesättigten Herde
nachschleichen.

III.
Betr.
V

Vt iuuat pastas oues
Videre properantes domum!

So konnten Sie, der Ruhe des Landlebens über-
lassen, lezthm in ähnlichem Falle mit Ihrem Ho-
raz sagen: und nicht anders erneuert der Mahler
diese innere Empfindungen nach dem Maasse der
Vollkommenheit, die er dem sinnlichen Ausdrucke
vermöge seiner Kunst zu geben weis.

Von der Wahl der schönen Natur reden wir
Freunde der Kunst auch bey Landschaften, und

C 4

wer

Neuen bey. S. den englischen Zuschauer im 417. Stücke
in der Folge der trefflichen Abhandlungen von dem Vergnü-
gen aus unserer Einbildungskraft. Sie fangen mit dem
411. Stücke an, und sind allen Freunden der Künste, die
sie noch nicht gelesen, auch bey gegenwärtigem Werke, vor-
züglich zu empfehlen.

^{Erstes Buch.} Wer uns glaubt, wird die gemeine Natur hier eben so schwach, als menschliche Bilder insgemein in Vergleichung mit der Antike finden. Ich bemühte mich neulich, Sie davon zu überzeugen: aber ein einziger Blick der Sonne, der sich unerwartet über Ihre Felder ausbreitete, schien meinen ganzen Vortrag zu zernichten.

Die tausendfachen Annehmlichkeiten abwechselnder Hügel und Thäler, das frische Grün in sanft gebrochenen Farben, und, um nur ein Beispiel zu geben, so vollkommen schöne Bäume, wie am Wege stehen, der zu Ihrem Thiergarten führt, und die noch Ihr Ahne, der Freund seiner Nachkommen, in seinem Alter gepflanzt hat, dieses alles würde ich Ihnen kaum in einem Claude Lorrain *) zeigen können. Wird dieses nicht meinen Satz von der schönsten Natur umstossen? Wissen Sie aber auch wohl, daß Ihr ganzes Landgut uns die Natur im Schönen weist? Was bleibt hier der Kunst übrig, als die zufälligen Schönheiten dem abwechselnden Lichte, den fliehenden Wolken, und selbst dem Nebel abzulauren? Wollen

*) Claudius Gillee, einer der berühmtesten Landschaftler, insgemein nach seinem Vaterlande, Claude Lorrain genannt.

**) Trattato della Pittura c. 133. Les couleurs artificielles ne pouvans atteindre à l'éclat de celles qui sont en la Nature, schreibt

Wollen Sie aber auch die Kunst durch die Wirkung der Natur verschönert sehen: so bemerken Sie an einem heitern Sommertage, in Ihrem Garten eine Stunde vor dem Untergange der Sonne, den Weg, den das schräge fallende Licht an der Gruppe Ihres schönen Wasserfalls nimmt. Wie mahlerisch wird hier das Spiel der Schatten an dem, eines dem andern gleichsam zur Einfassung dienenden, grünen und leichten Gatterwerke, den hohen Hecken und noch höher dahinter hervorragenden Bäumen! Stellen Sie ein paar durch den Anblick dieses prächtigen Auftritts der Natur und Kunst gerührte Zuschauer darneben: so ist das Gemälde fertig.

In der That, wer nicht von solcher Natur gerührt worden, wird es schwerlich von der Kunst seyn, die von der Vergleichung mit jener ihren Reiz entlehnet. Und, wer, vermöge dieser Vergleichung, aufrichtig und gemessen urtheilen will, wird mit Lionardo da Vinci **) und dem schätzbaren Watelet, gerne zugestehen, daß die Kunst gewisse Schönheiten der Natur nicht erreichen könne. Ein solcher findet die Kunst in einzelnen gewählten Fällen groß ***), aber die Natur, als die

C 5

Quelle

schreibt von Piles, le Peintre ne peut les faire valoir que par comparaison. Conversations sur la Peinture, (à Paris 1677.

12.) II. p. 290.

***). G. von Piles Conversations II. p. 279.

III.
Betr.

Erstes Buch. Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermesslich grösser.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzeln zerstreuter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehöret als ein Tropfen zu diesem grossen Meere *). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibt in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrscht. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemähltes. Eine Nausicaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern, wenn Homer die Züge, womit er diese Tochter des Alcinous geschildert, an ihren Begleiterinnen **) hätte verschwenden wollen. Solite Jupiter über den vollkommneren Neptunus in dem Gemählde des Euphranor.

Alle

*) (Sulzers) Unterredungen über die Schönheit der Natur. S. 26.

**) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen die Hauptgruppe in dem bethlehemitischen Kindermorde des Rubens, hat von Piles Convers. S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere Natur ist mit der gemeinen nicht zu vermengen. Es giebt in der Antike schöne Faunen, wie schöne Apolle. Wer wird aber die Verhältnisse an jenen gemein schätzen?

Alle Stufen des menschlichen Alters können ^{III.} uns in ihrer Art schöne Urbilder liefern. ^{Betr.} Herr Zacharia giebt uns in seinem Gedichte über die vier Stufen des weiblichen Alters auch an der Matrone nur die schöne Natur zu sehen.

Weite Ausichten vermögen schon durch ihre Größe unsere Einbildungskraft ^{***}) zu vergnügen.

Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen
Wolke

Eröffnet sich im Nu der Schauplatz einer Welt.

v. Haller.

Da haben Sie zugleich, geliebter Freund, das Neue und Ungemeine. Aber wenn der Künstler den fast unendlichen Schönheiten des weiten Bezirks nicht folgen kann: so bleibt ihm doch noch der Kunstgrif der Anordnung übrig, durch einstimmige Theile für das Gemählde die Schönheit zu erreichen.

schäßen? Alle dicke Leute schicken sich nicht einmal zu Sittlichen, die doch durch mahlerisches Urtheil und Recht in dem Besitze der Unförmlichkeit sind.

***) Addison hat dieses im Spectator vortreflich aus einander gesetzt. S. das 412. und die folgenden Stücke.

Nöthige Verbindung des Geschmacks
und der Regeln.

Die gemeine Natur war freylich das Vorbild, das die forschenden Anfänger in der Nachahmung, in der Einfalt sinnlich auszudrücken suchten. Der Ort des Ursprungs der Kunst thut gegenwärtig nichts zur Sache, und wir begehren den angemessenen Vorzügen der Chaldäer, Aegyptier und anderer Völker nichts zu nehmen, da wir bloß bey der Art der Nachahmung und ihrem Fortgange stehen bleiben.

Die Geschichte der Griechen, die sich auch jener Ehre angemasset, und die idealische Schönheit zuerst in die bildenden Künste gebracht haben; diese Geschichte hat uns nicht gemeldet, ob das artige Mägdchen in Corinth ihren Liebsten aus der schönen Natur gewählt gehabt, bevor sie dessen Bild zuerst nach dem Schatten, den sie an der Wand wahrnahm, abgerissen. Sie erweckte den Wiß ihres Vaters des Dibutades, eines Töpfers aus Sichon, der von diesem Umrisse zur Bildneren Anlaß

*) Der jüngere Racine muthmasset, daß Homer für das Heli-
dengedicht schon ältere Muster habe vor sich gehabt. Denn
keinen Linus, Amphion, Musäus und andere bedürfen wir
nicht

laß nahm, wie die Tochter die erste Anleitung zur IV.
 Mahleren gegeben hatte. Beide nehmen also Petr.
 diejenige Natur, die sie vor sich hatten. Bei der
 Tochter hatte die Liebe für sie und für die Kunst
 gewählt, und wir wollen hoffen, daß die Neigung,
 mit dem gesunden Wize verbunden, nicht ganz ohne
 Geschmack gewesen sey.

Benigstens führte der Geschmack, der älter,
 als alle Kunstregeln ist, allmählich auf eine feinere
 Wahl der Natur; und Meister der Nachahmung,
 die den Ruhm ihrer Grösse noch bei der Nachwelt
 behaupten, erreichten endlich diejenige Vollkommen-
 heit, woraus Freunde der Kunst und ihrer ersten
 grossen Werke, selbige mit der Natur vergleichen,
 aus dieser Vergleichung Lehrsätze ziehen, und da-
 durch ihren Namen, als Kunstrichter, ebenfalls auf
 die Nachkommenschaft bringen können.

Homer, der sogenannte *) Vater der Dich-
 ter, Aeschylus, Sophokles und Euripides hatten,
 so viel wir wissen, keine Kunstregeln zur Führung,
 aber auch in solchem Falle, würden die uns unbe-
 kannten älteren Kunstrichter ihre Regeln aus ur-
 sprünglichen Mustern geschöpft haben, wie Ari-
 stoteles seine Lehrsätze jenen Urbildern hat zu dan-
 ken

nicht anzuführen, um die Anmerkung: nec dubitari potest,
 quin fuerint, ante Homerum, Poetae, aus dem Cicero (in
 Bruto) zu erläutern.

46 Verbindung des Geschmacks

Erstes
Buch. fen gehabt. Von diesem hat es Dryden *) an-
gemerket: und in diesem Verstande nennet Bat-
teur **) den Oedipus des Sophokles das Muster
der Regeln selbst. Die grossen Werke der Kunst,
wo der Künstler die Natur beobachtet hat, und
von einem guten Geschmacke geleitet worden, der
uns angebohren und durch Uebung verbessert wird,
sind also den schönsten und förmlichsten Lehrsätzen,
der Zeiterordnung nach, vorgegangen.

Ich will ein Beispiel geben. Bevor die
Schriften der Kunsttrichter einer mahlerischen Chro-
matik oder der Wissenschaft der Farben gedacht
haben: so wagten sich die Künstler in dieses unge-
bauete Feld. Polygnotus von Thasos und
Mikon von Athen unternahmen zuerst, anstatt
der bisher einfärbigen Gemähldes, mit vier Far-
ben zu mahlen. Eben so verhält es sich mit der-
selben Mischung und der klugen Vertheilung des
Schattens, womit Apollodor seine Zeitgenossen
und insonderheit den Zeuxis aufgekläret hat.
Hierdurch stieg die Mahleren auf einmahl gleich-
sam von der langsamen Kindheit zu einer wirksa-
men Jugend, die bald den Früchten einer männ-
lichen Stärke entgegen sehen ließ. Was Wiß
und

*) Aristotle rais'd the Fabrick of his Poetry, from observa-
tion of those things, in which Euripides, Sophocles and
Æschylus pleas'd: He consider'd how they rais'd the Pas-
sions,

und Geschmack erfunden und gewählt, konnte den IV.
Betr.
Künstlern und Freunden der Kunst und des Geschmacks nicht gleichgültig bleiben. Ihr Verfall ward der Vorbote des allgemeinen und bald darauf in Griechenland herrschenden guten Geschmacks, der den Kunstwerken diejenige Höhe und mannichfaltige Schönheit gab, die mit einem überraschenden Vergnügen auf einmal zu fühlen, aber nur nach auseinander gesetzten Begriffen in Regeln zu fassen ist. Je mehr aber derselben in gründliche Sätze gebracht werden, je mehr wird sie die Ausbildung dieser natürlichen Fähigkeit erleichtern, ohne sie auf diesen engen Gesichtskreis einzuschränken. Solche Fähigkeit oder das zarte Gefühl ehret so dann an den Kunstwerken die nennbaren, und, weil wir mehr Begriffe, als gemessene Worte haben, zum Theil fast unnennbaren Schönheiten. Diese, in so fern der Künstler Geschmack und Gaben hat, um seinen Flug, auch ohne eigentliche Vorschrift, höher zu nehmen; und jene nennbare Schönheiten, um den Lehrsatz zu schätzen, der sie ihm angezeigt, und wenigstens ihm kein trockener Lehrsatz geblieben ist.

Freylich

fions, and thence has drawn Rules for our Imitation. S. die Vorrede zu seinem State of Innocence and Fall of Man.

**) Beaux Arts, p. m. 114.

48 Verbindung des Geschmacks

Erstes Buch. Freylich alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammen fließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen. Genug sie bestimmen viel. Wenn hingegen der Künstler, z. B. bey Beobachtung eines Marmorbildes oder eines Gemähltes, jenen Zusammenfluß des Schönen zugleich empfindet, und ihm oft selbst, so weit die bekanntesten Regeln reichen, hierüber die Gabe des Ausdrucks fehlet: so geschieht es wohl, daß er den Kunstrichtern und Liebhabern dasjenige, worüber er verstummet, eben so unbegreiflich zutrauet, als es oft beyden unnennbar ist. Hieraus entspringet das einige Vertrauen des Künstlers zu seiner in ihm selbst verschlossenen Beurtheilungskraft, das Mistrauen in die Möglichkeit gründlicher Regeln, und der Sieg des Eigensinns und des Selbstbetrugs. Sollte die wahrscheinliche Entdeckung der Quelle nicht Gelegenheit geben können, selbige zu stopfen? Was ich bisher, geliebtester Freund, angemerkt, wird mich wohl rechtfertigen, daß ich den Werth der Kunstregeln ehre. Sie werden mich von dem Verdachte des Widerspruchs loszählen, wenn ich Künstlern und Liebhabern die Schriften der Kunstrichter, in gehöriger Ordnung, so eifrig empfehle, als ich jetzt die Vorrechte des Geschmacks vertheidige. Ich darf die Unterdrückung derselben, nebst dem Mangel der Aufmerksamkeit auf die

die

die Natur, als eine Hinderniß ansehen, warum ^{IV.} manche glückliche Köpfe es in der Kunst nicht hö- ^{Betr.} her gebracht haben. Wir dürfen, um es zu finden, weder auf einen Wettstreit der Alten mit den Neuern, noch auf eine Unkräftigkeit der jetzigen Natur verfallen.

Aristoteles mußte bey seinen Lehrsätzen untersuchen, wie weit er seine ungleich freyeren Urbilder gefasset, und die Quellen ihrer Schönheit nur entdeckt habe: so wie sich mancher jetzt nur befraget, wie fern er den Lehrsätzen eines Aristoteles, eines Horaz oder eines Bossü gefolget sey? Wer aber, mit Zuziehung des schätzbaren Kunstrichters, den Quellen, woraus die eigenen Muster desselben geschöpft haben, nachspüren würde; sollte derselbe nicht weiter kommen, als wer bloßserdings bey den Regeln stehen bleibt, die sich zu den Mustern, woraus sie genommen sind, auf gewisse Maasse wie furchtsame Abbildungen gegen das freye Vorbild verhalten? Das erste Vorbild aber bleibt in allem die schöne Natur, und ohne den Geschmack an derselben wird das feine Gefühl in den Künsten vergeblich erwartet. Ich werde in dem folgenden die Anwendung auf die Mahleren machen.

Dieser mit der Kenntniß der Regeln vereinigte gute Geschmack muß uns früh auf die Spur des Schönen bringen, das sich in gewissen Fällen

50 Verbindung des Geschmacks

Erstes
Buch.

z. B. bey dem Bau des menschlichen Körpers, nach den Regeln der Verhältnisse rechtfertigen läßt, so wie diese wieder, durch Reize erhöht, in den Antiken gefunden werden. Der verderbte Geschmack, der so laut im Bestimmen, und, sobald er bestimmt hat, vielleicht noch unbedeutender, wie zuvor, ist, masset sich auch die Güte und Unfehlbarkeit an. Wer soll entscheiden? Ohne Zweifel erhalten dieses Vorrecht die mit allgemeinem Beyfall erkannten Werke der Kunst und die Schriften bewährter Kunstrichter. Ich rede von der Aufhebung des Streits. Denn an die innerliche Ueberzeugung darf man nicht gedenken, wo das Gefühl des Schönen mangelt, oder vielmehr den Vorurtheilen Preis gegeben wird.

Athen hat uns vielleicht die Unterordnung des Geschmacks und der Regeln am sinnlichsten vorgebildet, als es die Statue *) des Aesops, von der Hand des Mysippus, vor die Bilder der sieben Weltweisen gestellet hat. Hier ist nicht der Ort, Zweifel gegen die schöne Natur aufzulösen, oder aus dem Bentley zu erörtern: ob Aesop jemals bucklicht und ungestalt gewesen? Die sieben Weisen

*) Aesopo ingentem statuam posuere Attici,
Seruumque aeterna collocarunt in basi,
Patere honoris cuncti vt scirent viam,
Nec generi tribui, sed virtuti gloriam.

PHAEDRVS in Epil. L. II.

Athen

sen hatten die Welt bisher durch Regeln unterrichtet: aber Aesop hatte in der Natur und in dem Stolze des menschlichen Herzens ein leichteres Mittel gefunden, es zu belehren. Er machte Fabeln, und der Geschmack hatte ihm, wo nicht die Schönheit der Wendung eines Phädrus, doch den natürlichsten Weg angegeben, Tugend, Sitten und Pflicht lebhaft empfinden zu lassen. War es also Wunder, daß er bey den klugen Atheniensen den Vorzug vor andern Weisen erhielt? Die besten Regeln sind, wobey wir auf das innere Gefühl zurück gehen können, nicht nur in den Sitten, wie hier in dem Beyspiel der Aesopischen Lehren, sondern in allen Gegenständen unserer Wißbegierde.

Athen ließ dem Aesop ein Ehrendenkmal setzen,
 Und eines Knechtes Ruhm soll keine Zeit verlegen.
 Die Lehre war dabey: Hier lerne jedermann:
 Daß Tugend, nicht Geschlecht, wahrhaftig adeln kann.

M. G. E. Müller in der Einleitung zur
 Kenntniß der alten Lat. Schriftst.

Die Kunstrichter, vornämlich in Werken der Mahleren.

Sa, werthester Freund, alle Werke wahrer Richter in den schönen Künsten sind selbst eine Frucht feiner Empfindungen; und eine Kritik, die aus lautern Quellen fließet, ist vielleicht nichts anders, als eine Erzählung des Empfundenen, der Ausdruck des gebesserten Geschmacks und dessen Rechtfertigung aus bekannten Grundsätzen, oder nach solchen, die bekannt gemacht zu werden verdienen. Der Character der Kunstrichter, der ächten und unächten Kenner, ist mit dem Aufnehmen der Künste, die Ihnen, theurester Freund, so sehr an dem Herzen liegen, oder mit deren Hindernissen, die wir aus dem Wege geräumt zu sehen verlangen, zu genau verbunden, als daß Ihnen hier eine kurze Untersuchung derselben misfallen sollte. Ich wünschte, daß ich in allen Urtheilen die Vorrechte der Natur und der Empfindungen aufrichten könnte: und wie leicht würde, ohne eine übel verstandene Eigenliebe, dahin zu gelangen seyn!

Der

*) Tout homme -- -- lorsqu'il n'est pas né méchant, et lorsque les passions n'offusquent pas les lumieres de la raison, sera

Der Kenner der Künste überläßt sich dem ^{Betr.} Eindrucke des Schönen aufrichtig. Er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System. Er kenne mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit dem Horaz die Schranken des Menschen *). Kleine Nachlässigkeiten eines Urhebers einer Schrift, eines Gemäldes oder anderer Werke der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, haben nicht das peinliche Recht jenen sanften Eindruck zu unterbrechen. Sie sind von ihm nicht gesucht worden, daß er darauf hätte Acht haben können, und sind nicht wichtig genug, um die Unachtsamkeit sträflich zu machen. Es ist leichter, an einem Chapelain die Härte seiner Gedichte wahrzunehmen, als die sanften Bindungen in dem la Fontaine zu zergliedern, oder mit einem Batteur oder Kamler gleichsam jede Schattierung anzudeuten. Wer siehet nicht, daß eine Hand verzeichnet ist, oder daß die Brüche in den Falten des Dürers und Lucas von Leyden hart sind? Allein das Spiel der Muskeln oder die academische Richtigkeit einer Stellung zu beurtheilen,

D 3

selbst

sera toujours d'autant plus indulgent qu'il sera plus éclairé.

De l'Esprit T. I. Disc. III. ch. 10. p. 130.

Erstes
Buch.

selbst wie Paul Veronese *) an den Falten des Dürers, und Lucas von Leyden Ordnung zu finden, und das Harte daraus zu verbannen, dem Verständnisse in den Gewändern des Solimena zu folgen, oder an andern Theilen das Schöne ins Licht zu setzen, und am minder Schönen die Verfehlung anzugeben **), das erfordert geübtere Sinnen. Dieses ist seine würdigste Beschäftigung, wenn er das Strafsamt übernimmt. Wo aber in einem Gegenstande die Mängel die mäßige Güte offenbar überwiegen, oder gar der richtige Geschmack überall beleidiget wird, da würde der Kunstrichter es mit der guten Sache desselben nicht wohl meinen, wenn er Bedenken trüge, der Bescheidenheit den Ausspruch seines Tadelns anzuvertrauen; wenn er der einreissenden Barbaren zu schmeicheln, und allgemein erkannte Sätze der Kunst zu verläugnen gedächte. Seine Empfindungen sind derselben, wie diese der Natur gemäß; und mit Gründen, deren Wahrheit er gefühlet hat, dürfen

*) Hiervon ist die Descrizione di tutte le pitture della Città di Venezia (in Venezia MDCXXXIII. 8.) S. 46. vor allen aber Ridolfi und Baldinucci nachzusehen. Das zuerst benannte Buch ist eine etwas vermehrte und in der Einleitung veränderte Ausgabe der Ricche Minere della Pittura Veneziana des Boschini.

**) Il faut peut-être plus de goût et d'esprit pour bien sentir les grandes beautés d'un ouvrage, que pour en decouvrir les defauts. Diesen Satz des Coypel im Dialogue sur la

dürfen Quintilian und Horaz, du Bos und du Fres- ^V Betr
non, als bewährte Zeugen gegen diejenigen aufstre-
ten, die zuerst Zeugnisse bedürfen, um ihr Gefühl
zu erwecken.

Die Kritik, die der Parthengeist belebet, ist
das Widerspiel des vorigen. Sie verhärtet sich
gegen offenbare Schönheiten, und macht über-
leichte Fehler ein lautes Geräusche. Sie blättert
in den Kunstschriften, nicht um mit ihren Urhebern
aus den reinen Quellen der Natur Wahrheit zu
schöpfen, sondern um in mächtiger Rüstung zu er-
scheinen, und Aufmerksamkeit zu gebieten. Hätte
sie die Natur zu ihrem Gebote, sie flöhe Sonne
und Licht, und wählte sich Nebel und Rauch. So-
bald sie Vortheile gewonnen, so will sie regieren;
und zuweilen gelingt es ihr auf eine kurze Zeit.
Kunstrichter dieser Art gleichen den dreuzig Tyran-
nen in der römischen Geschichte. Alle waren fä-
hig, Unruhen anzurichten; aber die Wenigsten
brachten ihre Namen ***) auf die Nachwelt.

D 4

In

connoissance de la Peinture hat Trublet in seinen Essais (Re-
flexions sur le Gout, XL) gründlich erörtert. Allein auch
dessen Wahrheit in Ansehung des fühlenden Kenners darf,
wie in dem vierten Bande der Bibliothek der schönen Wis-
senschaften und freyen Künste S. 592. angezeigt wird, die
eben so würdige Beschäftigung des Kunstrichters, seine Feh-
ler zu entdecken, als seine Schönheiten zu entwickeln, nicht
einschränken.

***) Oder zum höchsten nichts als Namen, nach einem Ver-
zeichnisse des Trebellius Pollio. S. Petavii Rationarium.

Erstes
Buch.

In der Mahleren bestimmt jegliche Schule eine neue Denkungsart. Dieser siehet nicht, als ein Weltbürger, auf den Wachsthum der Künste überhaupt, sondern auf den Ort, wo sein Vorurtheil zuerst aufgekeimet ist. Hier findet er ein vortrefliches Feld zu streiten. Die Natur rühret ihn vielleicht in einem Gemählde, aber nicht zum äusserlichen Beyfall, so lange er nicht weis, aus welchem Lande der Künstler gebürtig war, und ob das Land die Ehre und die Kunst die Erlaubniß habe, ihm zu gefallen. „Von wem ist diese Feldschlacht?“ fragte ein Künstler von der Meisterhand gerühret. „Von August Querfurt,“ war die Antwort; und sogleich umzog eine Wolke sein Gesicht, das kurz vorher die Bewunderung eingenommen und die Zufriedenheit aufgeheitert hatte. Der Künstler verstummte und schien sich seiner Empfindung zu schämen. Vergebt es ihm, er war ein Ausländer, und der Frost des Nationalstolzes befiel seine Glieder. Hätte man ihm Bourguignon oder Parrocel nennen können, er würde seine natürliche Wärme behalten haben.

„Wie aber, wenn sogar einige Deutsche? —“ Ich weis was Sie sagen wollen — Sind Sie aber gewiß, daß es Deutsche sind, die ihr Vaterland kennen, und es auch nur zu kennen begehren?

Der Nationalstolz ist nicht so gar einig mit sich selbst. Der Begriff des Vaterlandes erwei-

tert

tert sich, je entfernter der Feind ist, den er bekriegt. ^{v.}
 Hat er nur mit Ausländern zu thun, so kämpft er ^{Betr.}
 für eine ganze Nation: er zieht aber blos für seine
 Provinz zu Felde, wenn ein Krieg in seinen Sta-
 ten entsteht, und endlich streitet er gar nur für sei-
 ne Person, wenn die Eigenliebe ins Spiel kommt.
 Der Künstler einer Schule, welche die Wahrheit
 der alten Niederländer mit ihren eigenthümlichen
 Vorzügen vereinigt, misfällt eben daher einer an-
 dern Schule desselben Landes. Und in dieser fin-
 det der einsichtsvolle Künstler, daß auch sein
 Freund und Mitbürger ungleich besser hätte zeich-
 nen können. Wer verbindet also wohl die Voll-
 kommenheiten der Kunst? Nichts würde ihm
 leichter zu beantworten seyn. Er ist zu bescheiden,
 sich zu nennen: er sagt nur, wo er wohnt, und was
 das trefflichste Land ist, wo man für die Künste
 wohnen müsse, und welchem er, zu unserer Aufklä-
 rung, seine dort so nöthige Gegenwart entzogen
 habe.

In den Wissenschaften und in den schönen
 Künsten ist die gekünstelte Kritik gleich schädlich.
 Man siehet es ihr, wie gewissen gedichteten Bild-
 nissen an, daß sie nicht nach der Natur entworfen
 worden. Sie häufet willkührliche Sätze, nur
 weil sie fremd lauten, und die eben darum, weil sie
 es sind, bey vielen den ersten Eindruck gewinnen.
 Auch der falsche Witz hat seinen Schimmer, den

Erstes
Buch.

Glanz für blöde Augen, und dieser seine Verehrer. Das Treuherzige, das Naive rühret dergleichen Kunstrichter niemals. Die bräunliche Cosackin eines Gellert und der Nachtsch des Chardin *) der anständigste Ausdruck der einfältigen, ungeschminkten und gefälligen Natur hat für ihn keine Reizung. Er will mehr Zierrath und vor allen den Witz im Uebermaasse haben. Wie aber, wenn es schwerer wäre, das Treuherzige, als das Hestige auszudrücken, und die Natur in ihrer Anmuth, als den übertriebenen Schmuck ohne Natur zu zeigen? So scheint ein blosser Wunsch, ein ungewollenes dienstfertiges Mitleiden, womit Shakespear die unschuldige Miranda vorstellet, ein geringer Umstand des Dichters. Er trifft aber die Sprache der angehenden Leidenschaften, und ist von ungleich grösserem Ausdrucke, als die unnatürliche Beredsamkeit und der schimmernde Witz des Dryden und das verliebte Wortgepränge des M. Rowe **). Und so erwecket eine Figur von le Sueur und Lairesse mehr Nachdenken, als das Gewühl in den besten Zeichnungen des la Fage.

Sollte uns nicht die Erfahrung demüthigen, daß ein übertriebener Witz mit wenig oder gar kei-

nem

*) Gene lernet der Künstler aus der schwedischen Gräfin, diesen der Freund der Wissenschaften aus dem bekannten Kupfer: *la Toilette du matin*, kennen.

nem Geschmack weit schädlicher sey, als ein falscher ^{v. Betr.} Geschmack ohne Wiß? Dieser ist vielleicht tyrannischer, aber die Vernünftigen seufzen oder lachen in geheim darüber. Allein der falsche Wiß greifet insonderheit in den Künsten nur die guten Köpfe an. Der starren Gelehrsamkeit an schädlichen Wirkungen ähnlich, ersticket er auch den aufblühenden Geschmack, und reisset, wenn er Beyfall gefunden, oft ganze Völkerschaften hin. „So sonderbar auch eine Meynung an sich selber „ist (sagt Batteur in Ramlers Uebersetzung ***), „so bald sichs ein wißiger Mensch in den Kopf setzt, sie zu beweisen, wird es ihm niemals an „Gründen und Autoritäten fehlen, sie geltend zu „machen; vornämlich wenn die Materie an sich „selbst ein wenig subtil und verwickelt ist. Wenn „er auch wenig Menschen überzeugt, so macht er „doch eine grosse Menge ungewiß und zweifelhaft, „u. s. w. Batteur und Saint-Mard, denen der gute Geschmack seine Heiligthümer aufgeschlossen, haben uns die Blöße des gekünstelten Wißes, wie du Bos überhaupt, und von Piles besonders in der Mahlerey, gezeigt.

Hier

**) Dieses bemerkt der scharfsinnige Kunstrichter Herr Barton in dem 97. Stück des *Adventurer* auf der 231. Seite des III. Theils.

**) Im II. B. auf der 76. S.

Erstes
Buch.

Hier wo einerley Satz zum Grunde lieget, ist die wechselseitige Anwendung desselben auf die schönen Wissenschaften und auf die bildenden Künste leicht. Diesem darf ein geschärftest Auge nicht fehlen, welches durch den Eindruck der schönen Natur in die Geheimnisse der vortheilhaftesten Nachahmung geleitet worden, und sich, durch beyder Vergleichung, in seiner Stärke erhält.

Einigen nur belesenen Richtern dieser angenehmen Künste, und vielen von einer gewissen wandernden Nation unter den Mahlern, die, fern von ihrer und anderer Künstler Staffelen, den Einfluß der Kunst vom Eigendünkel, Urtheilen und Müßiggange erwartet haben, mag Sandrart *), nicht mit zierlichen Worten, aber mit der ihnen sehr nöthigen Deutlichkeit, folgende Lehre trozig überliefern: „Wer der Uebung dieser Studien nicht ben-
„gewohnt oder den Mahlern zugesehen, noch auch
„denjenigen, so davon lehren, fleißig und oftmals
„zugehöret, sondern allein darum für einen genug-
„sam erfahrenen Künstler, (wir dürfen hinzu setzen:
„Kenner,) sich austhüt, weil er viel gelesen hat,
„der ist nicht allein sehr unweise, sondern er betriegt
„nur sich selber. „ So weit Sandrart — Der unhöfliche Mann!

*) Th. I. Buch III. Cap. 16. S. 102. Ich habe Anlaß, eine neue und vermehrte Auflage dieses nützlichen und selten gewordenen Werkes zu hoffen.

„Sandrart? (höre ich jemand fragen)
 „Wie? ist es nicht ein Foliant? Vergeben Sie ^{v.} Betr.
 „mir, ich habe wirklich wenig oder nichts gelesen,
 „und komme mit meinem angebohrnen Wize
 „überall fort. Ich beurtheile die Künstler, ohne
 „jemals von einigen Künstlern Unterricht empfan-
 „gen zu haben, und halte die Kunstschriften für eine
 „blosse Schulwaare. Aber die Kenntniß giebet
 „sich. Ich bestimme bey ganzen Kennern halb
 „und bey halben Kennern ganz. Und wenn mein
 „Geschmack (im Vertrauen gesagt) nicht zuverläs-
 „sig wäre: so würde mein Ausspruch, in Anse-
 „hung der Schädlichkeit, ohne Ruhm zu melden - -
 „Deucht Sie nicht, liebster Freund, ungefehr das
 „Bekentniß einer andern Art Witzlinge zu hören,
 „wenn wir anders auf dergleichen aufrichtiges Be-
 „kennntniß einen Anspruch zu machen hätten. Diese
 „Witzlinge tragen muthig die mässige Last der Ober-
 „fläche aller Künste und Wissenschaften mit einem
 „besondern guten Anstande, den eine grössere Be-
 „schwerung auf einmal hemmen würde. Ein halb-
 „witziger Einfall, und ein bedeutender Gesichtszug
 „lassen allemal dasjenige zu errathen übrig, was ein
 „Witzling dieser Art aus bewegenden Ursachen nicht
 „erkläret, oder mit einem halb abgebrochenen Worte
 „für eine Erklärung ausgiebt. Ein Reisender,
 „welcher kürzlich aus Canton gekommen, und sein
 „Chinesisches Alphabeth, in welchem ein Buchstabe
 ein

Erstes Buch. ein ganzes Wort bedeutet, einigermaßen verstehen mochte, hat mich versichern wollen, daß ein einziger solcher Gesichtszug, wovon ich rede, in China das Wort: Unwissenheit, mit den deutlichsten Buchstaben ausdrücken würde. Ich unterbrach meinen deutschen Chineser in seiner Beobachtung: es möchte sich sonst zu jeder Art Unwissenheit eine neue Gesichtsfalte, oder zu jeder Falte ein neuer Character gefunden haben.

Gehörte aber dieser Character unter die Kunstrichter? Es ist mir, werthester Freund, als ob ich ihren Zweifel hörte. Die Mahleren hat sogar, wie die Dichtkunst, manchen thönenden Stentor. Niemand wird ihn, sagen Sie, darum zu den Kunstrichtern zählen. Auch dieses räume ich ein. Der letztere gebraucht sich seiner starken Lunge, wie eine feindliche Macht ihres ausgedehnten Flügels. Diese überflügelt, jener überschallet den Gegner. Und das Urtheil des feinen Gefühls bricht nicht so laut, so entscheidend hervor.

Aber der Mißbrauch des Wizes, oder vielmehr der falsche Witz, ist von einer andern Art. Ich darf dessen Schädlichkeit in den Künsten meinem Freunde, der allemal dem Wize viel Verunft und der Gelehrsamkeit viel Geschmack wünschet, nicht erst beweisen. Ist etwas in der Welt, dessen sich der seichte Witz nicht anmasse? Und wie beruhigt ist nicht der finstere Kunstrichter mit einigen

einigen trockenen Regeln, deren Anwendung weder durch die Empfindung erwecket, noch von der Natur bestätigt worden? ^{V. Betr.} Beiden Theilen fehlet das Gefühl, der untriegliche Leitfaden, um, nach vergeblichem Umschweif, auf die Spur der vernünftigen Beurtheilung zu gelangen.

Mir hat allemal bey dem Moliere *) der Ausdruck des Dorante gefallen. Nachdem er gegen die vorsehliche Unterdrückung des Gefühls und den blossen Vorwand der Kunstgesetze, tüchtige Gründe angeführet, bricht er zuletzt in volle Ungedult aus. „Wenn, sagt er, regelmäßige Lustspiele nicht gefallen, diejenigen hingegen, welche nach keinen Regeln gemacht sind, gefallen: so mußte nothwendig folgen, daß die gemachten Regeln falsch wären.“ Er setzt sich endlich über den ganzen muthwilligen Zwist hinaus, und beschließt mit einer guten Warnung: „Wir wollen uns aufrichtig den Dingen, die unser Herz ergreifen, überlassen, und nicht zu vernünfteln suchen, um uns unser Vergnügen zu verderben.“

Dieses enthält eine wesentliche Lehre in der Beurtheilung aller Werke der Kunst, und insbesondere der Gemählde, denen wir uns ohne Vorurtheil nähern müssen. Durch innere Empfindung geleitet, haben viele, ohne irgends auf die Kennt-

*) Critique de l'Ecole des Femmes Sc. VI,

Erstes Buch. niß der Mahleren einen Anspruch zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilet, als mancher, der sein System aus dem Wettstreit der Schulen zu erfechten glaubt, und dasselbe in allen Gemälden, anstatt der dem Gefühl redenden Natur aufsuchen will. Diese Natur, die ich vorzüglich in den Lehrsätzen des de Piles *) Felibien **) und bey jenes Freunde, dem du Fresnoy, gefunden, hat mir diese Kunstrichter aus Ueberzeugung schätzbar gemacht. Durch die Reize der Dichtkunst entzündet Marssy das Feuer der Begeisterung. Sanfter und unterrichtender redet Watelet den Empfindungen. Mahlern wünsche ich zugleich einen vertrauten Umgang mit dem grössern Werke des L'airresse ***), der ihnen gleichsam die Palette in die Hand giebt, sich zu ihnen setzt, und Uebung und Wahrheit einschärfet.

Solche

*) Von des de Piles Cours de Peinture ist, welches auch von seinen übrigen kleinen Schriften zu wünschen, die deutsche Uebersetzung in Leipzig 1760. 8. ans Licht getreten. Die gründlichste Theorie wird in dieser Einleitung in die Mahleren deutschen Künstlern empfohlen.

**) Das flüchtige Urtheil, das Voltaire in seinem Tempel des Geschmacks von diesem ältern Felibien gefället hat, ist in den Observations sur les Arts (à Leyde, 1748. 8.) S. 68. hinlänglich abgelehnet worden. Gewissen Dichtern fällt es schwer, eine kleine Bosheit zu unterdrücken, sollte auch nur der Reim den Witz aufgefordert haben. Ein Verzeichniß von

Solche bewährte Schriften müssen die Kunst-
 liebe ordnen, und lenken, damit wir die richtigen
 Empfindungen, welche die Natur niemand ver-
 sagt, nicht mit der blossen Einbildung verwech-
 seln †). Denn in jenem Ausspruche des Doran-
 te darf die natürliche Trägheit keine Rechtferti-
 gung suchen. Könnte man auch in den Künsten,
 nach dem Gefühl der Natur, ohne Kunstrichter
 zu recht kommen: so leben wir doch nicht ohne Um-
 gang, der nur zu oft von dem gesunden Geschma-
 cke, welchen uns die Natur geschenkt hatte, ableitet.
 Unvermerket werden die Gegenstände vertauschet:
 wir verlassen die Wahrheit, und halten uns an
 Traum und Mode.

V.
 Betr.

Bringen wir hingegen ein zärtliches Gefühl
 zu den Werken der Kunst, so wird das Vergnügen,
 das von der Empfindung unzertrennlich ist, zum
 Nachsin-

von den einigen Lebensbeschreibungen eingeschalteten Ab-
 handlungen von den vornehmsten Theilen der Kunst, und
 ein bessers Register würden den Gelibien allerdings brauch-
 barer machen.

***) Die deutsche Uebersetzung des sogenannten grossen Mah-
 lerbuchs könnte bey einer neuen Auflage mit der Urschrift
 aufs neue verglichen, durch richtige Wortfügung verständ-
 licher, und das Buch überhaupt zum Aufschlagen bequemer
 gemacht werden. Von andern den Künstlern nützlichen
 Büchern wird in den Betrachtungen über das Liebliche und
 sonst Anzeige geschehen.

†) S. neue critische Briefe den 75. Brief. S. 515.

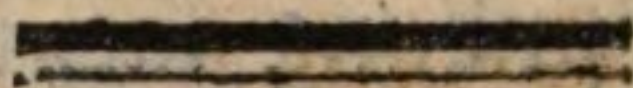
v. Sagedorn Betr. I. Th.

E

Erstes
Buch.

Nachsinnen, zur Vergleichung und zur Beurtheilung derjenigen Gründe locken, welche die Richtschnur des Schönen geworden und schwankende Begriffe zu befestigen fähig sind.

Batteur weist uns in die allgemeine Schule aller schönen Wissenschaften, das ist in die Schule des Homers und Virgils: und ächte Mahler, die der Kunst, zu welcher sie sich bekennen, würdig sind, forschen in jenen, und erklären ihren höchsten Gegenstand, die verschönerte Natur, aus den Marmorbildern, der halberhobenen Arbeit und den geschnittenen Steinen des höheren Alterthums, den grossen Quellen des Raphaels.



VI. Die

*) Man giebt, wie bekannt, diesen Namen allen Werken der Mahler, Bildhauer, Giesser, Steinschneider und Baukünstler, die in Aegypten, Griechenland und Italien von der Zeit des macedonischen Alexanders bis auf den Einfall der
in

VI.

VI.

Betr.

Die Antike und die schöne Natur.

Die Antike *) soll uns lehren die Natur wählen, und die sogenannten idealischen Schönheiten zur Wirklichkeit bringen. Sie zeigt den Bau des menschlichen Körpers in sanften Umrissen und den ausgesuchtesten Verhältnissen: der hohe Grad der Schönheit, den die Zusammenstimmung dieser Verhältnisse und die kluge Wahl und Richtung der Gliedmassen geben, wird durch ihre unzertrennliche Gefährtin, die Anmuth, erhöht: durch einen Reiz, welchen die Natur treuherzig dargeboten, und die Kunst nicht einmal, oder doch nichts weniger, als ängstlich, gesucht zu haben scheint. Selbst der Ausdruck der wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele ist von aller übertriebenen Wendung und von aller Verletzung des Wohlstandes entfernt, die in folgenden Zeiten auch den richtigsten Zeichnern Steine des Anstosses geworden sind.

E 2

Um

in die Werke der Kunst wirkenden Gothen in Italien gemacht worden. S. von Piles Idée du Peintre parfait ch. V Vermuthlich möchte man, wenn man genauer verfahren wollte, zu dem Phidias, der vor Alexandern gelebt, hinaufsteigen.

Erstes
Buch.

Um einzelne getheilte Schönheiten zu wählen, mußte das Auge des Künstlers geübt seyn; und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden, mußte der Verstand desselben abgesonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeuget haben, die er in einzelnen Gegenständen nicht beysammen fand. Wo ein minder edles Wesen den schönsten Körper zu verleugnen schien, oder diesem nichts, als die Verschönerung irgend eines, in dem Verhältnisse gegen das Ganze, mangelhaften Theils abgieng, war die Kunst geschäftig. Durch Verbindung des Ausdrucks der würdigsten Seele mit dem richtigst gebildeten Körper erreichte der Künstler diejenige hohe Schönheit, deren Urbild in seinen Gedanken schwebete.

Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. Die bloße Wahl der schönen Theile scheint gegen die Vereinigung derselben etwas leichtes. Durch diese Verbindung aber ist dennoch die zeichnerische Vorstellung schöner Gegenstände, wo die Natur ihren Reichthum ausgeschüttet, und wo der Künstler sich allenfalls nach eigenen

*) Polyklet der ältere und berühmteste war in der 87. Olympias berühmt. Der jüngere Künstler dieses Namens wird um acht Olympiaden später angemerkt. Beide waren von Argos. Pausanias VI. 6.

eigenen Begriffen von der Schönheit helfen konnte, nicht aufgehoben worden. Wir finden von beiden Fällen so glückliche, als unwiderlegliche Beispiele, die sich, meines Erachtens, aus unterschiedenen Bewegungsgründen erörtern, und nach den Gesetzen der Kunst vergleichen lassen.

Polyklet *) nahm zu seiner Statue, die nachmals die Regel genennet ward, die schönen Verhältnisse, nicht von einem einzigen Körper, sondern er verband die an verschiedenen Gegenständen wahrgenommene Vollkommenheit der Theile. Dieses beweiset aber auch im gemessensten Verstande nur für die Vorzüglichkeit dieser Theile an einer im übrigen vielleicht minder schönen Bildung. Vermuthlich finden Sie, werthester Freund, dieses Beispiel überzeugender, als wenn Zeuxis, von den höflichen Einwohnern von Croton, die ihm ihre schönste weibliche Jugend zum Auswählen schickten, fünf Schönheiten be- hielt, um bey dem dieser Stadt zum Denkmal bestimmten Bildnisse der Helena die richtigste Wahl zu treffen. Es konnte sich in diese Wahl etwas von der ersten Gesinnung des Aristippus **) einmischen, dem Dionysius die Wahl von drey Schönen

*) S. dessen vom Diogenes beschriebenes Leben, das Dacier, nach der Uebersetzung des le Fevre, seinem Plutarch angehängt hat, T. VIII. p. 442.

Erstes
Buch.

Schönen erlaubte: er behielt sie aber alle drey. Nachdem auch die fünf, welche Zeuxis ausgesucht hatte, von dem Cicero für die schönsten von Croton erklärt worden, wird es von mir verweigen scheinen, daran zu zweifeln, oder die Absicht des Künstlers blosserding's auf die verschiedene einzelne Theile einzuschränken, die iegliche von den erkohrnen Schönen vor allen übrigen im höchsten Grade besaß. Aber Cicero konnte hier nichts mehr, als muthmassen, wie Bayle *) nachher gethan: und, Muthmassung für Muthmassung, glaube ich, daß Bayle Recht hat. Ist er geneigt, den zurückgeschickten Schönen das Wort zu reden: so bin ich fast überzeugt, daß sie, bis auf diejenige Ausnahme, welche die Wahl des Zeuxis vor andern, nur in Ansehung dieser Theile, bestimmt hatte, leicht mehr Vollkommenheiten vereinigen konnten.

Mehr, als jener schönen Theile, bedurften weder Zeuxis noch Polyklet zur Erfüllung ihrer Idee von der Schönheit im Ganzen. Beide Künstler gewähren mir Beispiele von dem ersten Falle, den ich oben angeführet habe.

Allein eben dergleichen in Gedanken schwebendes Bild der vollkommenen Schönheit konnte andern

*) S. in dessen Wörterbuche den Artikel: Zeuxis, in der Anmerkung (E).

den nicht minder grossen Künstlern die Hand lei-^{VI.}
ten, so bald sie ihre Wahl auf ein einziges Urbild ^{Betr.}
richteten, an welchem sich die Natur in den vorzüg-
lichsten Theilen gütig und mild, und irgend in ei-
ner geringen Ausnahme sparsam erwiesen. Die-
ses ist der andere Fall, der vielleicht selbst einer der
zurückgeschickten Schönen von Croton, nach dem
verschiedenen Augenmerk eines andern Künstlers,
zu statten kommen können.

Beide Fälle führen zu einerley Endzweck:
nämlich das idealische Schöne, mit Zuziehung der
Natur, zur Wirklichkeit zu bringen. In jenem
Falle vereinigt der Künstler die schönsten Theile
nach seinem Begriffe vom Ganzen, der in dem an-
dern Falle, der Ausnahme an dem bey nahe voll-
kommenen Ganzen, nach eben diesem Begriffe, zu
Hülfe kommt. Beide Fälle treffen auch, welches
unvergeßlich bleiben sollte, darinn überein, daß die
Natur jedesmal befraget worden.

Welchem von beyden Wegen würden Sie,
werthester Freund, den Vorzug geben? Sehen
wir auf die Schwierigkeit und Kunst der Verbin-
dung: so scheint die Frage schon oben entschieden
zu seyn. Der Geschmack, der vornehmste Gesetz-
geber in den Werken der Kunst, kann in beyden
Fällen gleichen Antheil haben. Desto unschädli-
cher kann man hierinn der Willführ des Künstlers
trauen. Die Laune, die in dem gewählten Falle

Erstes
Buch.

selbst den Geschmack des Künstlers zu schärfen pfleget, würde ihm in dem ihm auferlegten Falle den Einfluß versagen. Nennen Sie jenes eine Begeisterung, oder geben ihr, mit den Dichtern, einen noch höhern Namen. Sie ist in den Künsten etwas wirkliches; und sie ist schätzbar, so lange sie ihre Grenzen hält, und die Künstler dieselbe mit dem Pinsel, oder dem Meißel, wie die Helden der Schaubühne ihre Hoheit mit den Kleidern, ablegen.

Ich verlasse noch nicht den Zeuxis. Augustin Niphus, der Zeitgenosß Kaiser Carls des fünften, giebt mir hierzu Gelegenheit. Also darf ich Ihnen doch denjenigen anführen, der sich, wie man sagt, den Kaiser unter den Gelehrten nannte. Er machte uns von der schönen Fürstin Johanna von Arragonien, deren Leibarzt er war, eine solche Beschreibung, daß, seines Ermessens, Zeuxis, wosfern er zur Vergleichung gelangen können, aller weitem Wahl wäre überhoben gewesen *). Sorgfältiger hat

*) --- forma, quae corporis pulchritudo est, tanta, ut nec Zeuxis, cum Helenae speciem effingere decreuisset, apud Crotonienses tot puellarum partes, ut vnam Helenae effigiem describeret, perquisiuisset, si sola huiusmodi inspecta illi ac peruestigata excellentia fuisset. Dieses ist, aus seinem Trajetat de pulcro, der Anfang der Beschreibung, welche Herr von Crousaz seinem Traité du Beau T. I. ch. 4. ganz eingerückt hat. Bayle giebt l. c. im Artikel: Jeanne d'Arragon, mehr Nachricht von dieser Fürstin. Die Stellen der Alten über

hat uns Vitruv die schönen Verhältnisse des ^{VI.} menschlichen Körpers nicht zuerst vorgerechnet, ^{Betr.} noch Anakreon seine Freundin beschrieben, als dieser Kenner des Schönen bemühet gewesen ist, uns einen Begriff der Schönheit durch das Bild seiner Fürstin zu geben. Doch werden Sie, werthester Freund, die Augenbraunen daran vermissen, die Anakreon an der Abbildung seiner Geliebten nicht ganz zusammengewachsen, aber auch durch keinen merklichen Unterschied getheilt verlangte. In diesem Stücke wird es uns erlaubt seyn, von dem Begriffe, den einige Alten **) von der Regelmässigkeit der Gesichtsbildung gehabt, etwas abzuweichen: so wie wir die weissen Augenbraunen der Diana, die zu Elazomene verehret wurde, einer Ausnahme, die vermuthlich in der heidnischen Götterlehre wichtige Entdeckungen verspricht, willig überlassen.

§ 5

Allein

über die Schönheit der Theile des menschlichen Körpers giebt Franz Junius (Dujon) zur Erläuterung einer Beschreibung, die Sidonius Apollinaris von der Schönheit des ostgothischen Königs Theodorichs (Dieterichs) gemacht hat. *Junius de Pictura Veterum* L. III. c. 9. Felibiens Beschreibungen sind bekannter.

**) So beschreibt auch der phrygische Dares, in dem unter seinem Namen bekannten Werke von der Zerstörung Troja, die Helena mit einem Zeichen zwischen beyden Augenbraunen, *notam inter duo supercilia habentem*.

Erstes
Buch.

Allein, ich muß es Ihnen, geliebter Freund, gestehen: ich möchte nicht gerne von der Seltenheit, auf die gänzliche Sparsamkeit der Natur in Verschönerung einzelner Gegenstände schliessen. Die Wahl wird vorausgesetzt. Ich begehre auch das Exempel des Demetrius Poliorcetes nicht anzuführen. Dessen erhabene Schönheit konnte, wie es bey dem Plutarch in dessen Leben heißt, weder von den Malern, noch von den Bildhauern seiner Zeit erreicht werden, ungeachtet dazumal die größten Künstler lebten. Nebenumstände können sich hier eingemischt haben; und vielleicht mochte von dem Bericht der Geschichtschreiber die Ueberzeugung der Künstler etwas abgehen, die gewohnt waren, die Gesetze der Uebereinstimmung, auch mit einiger Einbusse der Aehnlichkeit, zu beobachten. Genug, Apelles fand zu seiner Venus, die aus dem Meere steigt, ein Muster in der Natur *). Vom Alcibiades ward Merkur genommen. Ist es auch, wie Herr Winkelmann in ähnlichem Fall vom Praxiteles und andern sehr wahrscheinlich angiebt **), geschehen, ohne von den allgemeinen grossen Gesetzen der Kunst abzuweichen:

*) Plinius muthmasset, es sey die Campaspe, die dem Apelles abgetretene Geliebte des Alexanders, gewesen. Athenäus sagt es ausdrücklich, daß Apelles sie nach der Phryne, als sie an dem Feste, das dem Neptun zu Ehren gehalten wurde, entkleidet ins Meer gestiegen, geschildert habe; und Arnos

chen: so half doch das wohlgewählte Urbild die idealische Schönheit sinnlich ausdrücken. Ge- ^{VI.} ^{Betr.} schmack und Wahrheit verlangen nichts mehr.

Was das schöne Geschlecht im volkreichen Croton einzeln oder getheilt zeigte, konnte vielleicht die bildende Natur gelüstet haben, an einem unbe- trächtlichen Orte in einem Gegenstande, der sich dem Künstler nicht zur Nachahmung dargeboten, zu vereinigen. Die schöne Natur hat, wie die Kunst, ihre Meisterstücke. Und sollte sie, in so fern sie sich diesen Künstlern hülfsreich erzeigt hat, unter gleichen Gesetzen für uns entkräftet, für uns erschöpft seyn? Wäre dieses gegründet: so möchte ich den angenehmern Irrthum der traurigen Wahr- heit vorziehen. Eine völlige Ueberzeugung dürf- te manchen Künstler kaum versuchen lassen, was er nicht zu erreichen hoffet. Nein, wir wollen ihn vielmehr glauben lassen, es sey das Urtheil zu scharf, so lange der schönere Theil uns seinen Aus- spruch vorenthält. Eine Sophonisbe Anguiscio- la oder eine Rosalba hätten, als Künstlerinnen, uns so viel schönes und zuverlässiges, als immer- mehr Augustin Niphus, davon sagen können.

Wie

Arnobius versichert, daß man in ganz Griechenland die Bil- der der Venus nach dieser berühmten Schönheit gemahlet habe.

**) Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke etc.

S. 11.

Erstes
Buch.

Wie berühmt ist Scio noch? Vielleicht ist Irland gegenwärtig das Scio der brittischen Inseln *), und glücklicher, als die griechische, die, durch den Bericht der neuern Reisenden **), etwas leidet. Wenigstens würde in solchem Fall Homer das Urbild seiner Thetis mit silberweißen Füßen nicht davon entlehnet haben. Ist es aber recht, den Beweis erst aus Irland zu holen? Was werden unsere Schönen dazu sagen?

Die Wahl, die wir allemal zum Grunde legen, hat auch in neuern Zeiten, in einem berühmten Gemählde eines schätzbaren Lehrlings des van Dyk ***), die Schönheit einer Holländerinn, unter dem sittsamen Bilde des Friedens zu verewigen gewußt.

Wir

*) La beauté est si commune parmi les femmes d'Irlande, que, pour s'attirer une admiration extraordinaire, il faut qu'elle ressemble aux plus brillantes descriptions de nos Romans. Les Naturalistes attribuent cette faveur de la Nature à la température de l'air, qui defend l'Isle dans toutes les saisons de l'excès de la chaleur et du froid. So schreibt der Herr Abt Prevot d'Exiles im Pour et Contre T. VIII. p. 281. Man kann die Beschreibung eines Cardinals von den Majordamerinnen dagegen halten, Memoires du Cardinal de Retz T. III. p. 343.

**) Die Stelle wird sich bey anderer Gelegenheit nachholen lassen. Wenn uns Cornelius de Brün mehr, als das Brustbild einer vornehmen Einwohnerin von Scio geliefert hätte, würden wir sie vielleicht von der Beschuldigung grosser Hände und Füße, die der neuere Reisebeschreiber an den Schönen

Wir dürfen also nicht erst mit gewissen Ge-
lehrten eine uns nachtheilige Aenderung in der
Natur suchen. Für nördliche Gegenden, inson-
derheit für uns Deutsche, muß vielmehr die zufäl-
lige Aenderung vortheilhaft gewesen seyn. Wer
wird an unserm angebaueten Vaterlande das
rauhe Germanien des Tacitus †) noch kennen?
Wie viel die Aushauung ungeheurer Wälder, der
freyere Zug der Winde und der erweiterte Raum
für milde Sonnenstrahlen, die Austrocknung der
Moräste, wohnbar gemachte Gebirge und die ge-
sündere Nahrung, mit einem Worte, dergleichen
Aenderung, wie mit Deutschland vorgegangen, die
Gesundheit in einem ohnehin gemäßigten Erdstri-
che befördere, und wie viel diese zur Schönheit der
Einwohner beyntrage, wissen die Nachfolger des
Galen,

VI.
Betr.

Schönsten dieser Insel will wahrgenommen haben, frey
sprechen dürfen?

***) Adrian Hannemann. Das Frauenzimmer, das, als
das Muster, zu diesem Bilde gesessen, ist selbst von dem
Staate, dem das Gemählde gewidmet war, reichlich beloh-
net worden. Van Gool Nederlantsche Schilder en Schil-
deressen T. I. p. 26. Bartolomeo di Lionardo aus dem
edeln Hause Ginori diente, wie uns Baldinucci berichtet,
dem Bildhauer Johann von Bologna zum Model, für den
Jüngling in dem nachmals sogenannten Cabinen-Raub.

†) S. die erste Abhandlung in dem trefflichen Werke des
Herrn Prof. Reimarus: die vornehmsten Wahrheiten der
natürlichen Religion. S. 49. der zweyten Ausgabe.

Erstes Buch. Galen *) die, wie ihr Vorgänger, auch ihr Augenmerk auf die schöne Bildung der Körper richten.

Wir wollen also lieber mit dem Rubens **) annehmen, daß die Kampfspiele und andere Leibesübungen der Griechen dem Körper eine Vollkommenheit gaben, zu welcher man ist nicht zu gelangen pflegt. Und so siehet man auch noch die Gestalt einiger der vornehmsten Tänzer, durch die vortheilhafte Uebung, die sie ihrem Körper geben, verschönert. Allein Rubens selbst, der von der Schönheit der Antike so lebhaft gerühret war, und so wohl davon zu schreiben mußte, hätte durch dieselbe, mit Zuziehung und strengerer Wahl der schönen Natur, den Alten mögen näher kommen. Ich begehre dem Ruhme der Schönheit seiner Frauen, sonderlich der zweyten, die ihm dieserwegen in seinen Gemälden zum Muster gedienet hat, nicht zu nahe zu treten. Verlohr sich aber nicht ihre Gestalt, um nach ihr die Göttinn der Jugend

*) S. den Artikel: Polyklet, beym Junius im Verzeichnisse 2c.

**) De imitatione Statuarum beym von Piles Cours de Peinture, S. 145.

†) Muratori della perfetta Poesia Italiana T. I. p. 280.

††) Zeuxis hatte, in Ansehung der Wissenschaft der Farben, den Vorzug unter den Alten, nachdem er sich die Erfindung des Apollodorus zu Nuzze gemacht hatte. Allein von seinen Gestalten schreibt Quintilian Instit. Orat. L. XII. c. 10. „Zeuxis

Jugend und die schlanken Grazien zu bilden? VI.
Betr.
Selbst dem Cupido war, nach einem bekannten
italianischen Sinngedichte †), die Venus zu lan-
ge schön. Oder hatte der grosse Mahler, wie in
der Kraft des Colorits, so auch in der Stärke
der weiblichen Bildung dem Rufe des Zeuxis ††)
nachgestrebet?

Liegt es also nur an den Leibesübungen, um
wohlgewachsene Körper noch besser zu formen, so
werden wir die Natur an und für sich nicht sparsa-
mer, als in vorigen Zeiten finden; wiewohl sie
noch ist einen Landesstrich mehr, als den andern,
begünstiget. Wir werden ihr nicht bemessen
dürfen, was, in Ermangelung der genaueren Wahl,
der Achtlosigkeit der Künstler zur Last fällt: oder
was, bey der Schwierigkeit, die Muster, so wie
bey den öffentlichen Spielen der Griechen, auszu-
finden, unsern gereinigten Sitten zum Ruhme ge-
reicht. Bey den Leibesübungen der Spartaner,
deren

„*his plus membris corporis dedit, id amplius atque augustius*
„*ratus, atque ut existimant, Homerum secutus, cui validissi-*
„*ma quaeque forma in feminis placet.*“, S. zugleich Win-
kelmanns Gedanken 2c. S. 74. Dem Zeuxis wird auch
dieses, wiewohl eigentlich in Ansehung der stärkern Knö-
chel, von dem Plinius, als ein Fehler ausgeleget. Dage-
gen heist Parrhasius, der berühmte Zeitgenosse des Zeu-
xis, wegen seiner schönen Umrisse bey dem Quintilian der
Gesetzgeber, dem die andern Künstler in Abbildung der Göt-
ter und Helden genau folgten.

Erstes
Buch.

deren von den Spöttern sogenannte Hüftzeigerinnen in dem Plutarch so viel Vertheidigung, als in der Andromache des Euripides Anklage gefunden, würde noch heute zu Tage die Mahleren mehr, als in Sparta selbst gewinnen, wo diese, wie alle andere Künste, nur Fremden und Sklaven *) überlassen war.

Auch an dem schönsten Körper eines lange geübten Ringers wird der nachzeichnende Künstler vermuthlich gefunden haben, was, nach den einmal angenommenen Begriffen von der Uebereinstimmung, einer Mässigung bedurfte. Ich will ein Beispiel geben. In der Gegend des vordern Arms, wo die Vergliederer einen Muskel bemerken, den sie den Ausdehner des Daums nennen, möchte vielleicht die Zeichnung in dem gegebenen Fall schlanker, als in der Natur, ausfallen müssen: da die Erfahrung bezeuget, daß diejenigen Gliedmassen, die am meisten angestrengt werden, in der Länge eine grössere Stärke gewinnen, als die Uebereinstimmung aller Theile gestattet. Das Völligere an diesem Theile erfordert von dem Künstler eine Verschönerung des vordern Arms, die von der Beobachtung des sanftgebogenen Umrisses,

*) S. den Plutarch in der zwischen dem Numa und dem Escurgus angestellten Vergleichung.

*) Wir bemerken demnach für angehende Künstler insonderheit

risses, und von dem gegen einander abwechseln-^{VI.}
den Zuge einer Art von Wellenlinie, völlig ab-^{Betr.}
hänget.

Allein die Natur zeigte bey dem öffentlichen Ringen die schnell abwechselnde Berrichtung der Muskeln dem gleich schnellen Auge des Künstlers, der auf gähe Fälle und gleichsam im Augenblick vorübergehende Schönheiten aufmerksam war. Deren Beobachtung ist daher in allen Marmorbildern des Alterthums zu spüren. So wird sie auch eine wenigstens mässige Kenntniß der Zergliederungskunst **) unsern Künstlern um so viel nachdrücklicher empfehlen, als selbst die Antike, bey der genauesten Andeutung der Muskeln, doch nur einen Stand des Körpers auf einmal darstellen kann. Ohne den abwechselnden Gebrauch solcher Muskeln einzusehen, ist die Wissenschaft des Zeichners, sollte er sich auch an die schönen Ueberbleibsel des Alterthums gewöhnet haben, auf den mindesten veränderten Fall, niemals zuverlässig. Die Uebertragung ganzer Bildsäulen in Gemählde mag, in so ferne sie Marmorbilder vorstellen sollen, leicht gefallen. Glücklicher schätze ich aber diejenigen Künstler, die, durch Nachahmung

heit die von de Viles, unter dem Namen des Torrebats herausgegebene Anatomie, welche bey Rüdiger in Berlin im Jahr 1705. verdeutscht herausgekommen ist.

Erstes Buch. mung des wohlgewählten Alterthums, (denn auch die Antike ist der Wahl unterworfen,) aus eigenem Stoff denken und wirken gelernt, und sich niemals dabey geschämet haben, Schüler der Natur zu bleiben.

Mir ist kaum ihr Schatten vergönnet! so schrieb zwar der bescheidene le Blon *) mit lateinischen Worten unter eine Zeichnung, die ich besitze, worinn er die Werkstatt eines Künstlers mit den ersten Grundrissen der Zeichnung, von den Mittel- oder Theillinien des menschlichen Körpers an bis zu den vornehmsten Marmorbildern der Alten, gegen sein eigenes deutlich ausgemahltes Bildniß, wie einen schwebenden Schatten, angedeutet hatte.

Diese Bescheidenheit ist einem Künstler wohlanständig. Zugleich aber lehren die Weltweisen **), daß die Erkenntniß unserer selbst nicht bloß, unsern Uebermuth zu dämpfen, sondern auch zum Gefühl und zur Anstrengung der erhaltenen Gaben, angerathen worden. Glückliche, wenn wir uns auf die Höhe schwingen könnten, die uns die Spuren und die Mittel übersehen ließe, wie unsere Vorgänger theils zu ihren Vorzügen

*) Dieses in Frankfurt am Mayn im Jahr 1670. gebohrnen Künstlers Leben steht im II. Theile des van Gool, S. 342.

gen gelangen sind, theils derselben mehr hätten vereinbaren können. Finden Sie dieses, werthester ^{VI.} ^{Betr.} Freund, der Würde eines denkenden Wesens widersprechend?

Bis dahin ist, meines Erachtens, der sicherste Weg, die sogenannte idealische Schönheit an den Meisterstücken der Alten, und die Quelle der schönen Natur in der Nachahmung, zu verbinden.

Wer diese Gründe theilen will, findet leicht beides, oder vielmehr den Vorwand zu einem oder dem andern in abgesonderten Stellen der Alten. Polyklets Regel spricht für die Nachahmung der ersten, und die Antwort des Eupompus, der würdig war, die grosse Schule zu stiften, die den Isippus, und den Lehrer des Apelles hervor gebracht hat, redet für die Natur. Vielleicht wollte Eupompus nur der knechtischen Nachahmung vorbeugen, als er, auf Befragen: welchem Vorgänger er folge? auf die in Menge gegenwärtigen Menschen wies, und hinzufügte: man müsse die Natur, und keinen Künstler nachahmen. Vielleicht folgte auch Eupompus seinem Kopfe, und glaubte, den Stoff, woraus Po-

§ 2

lyklet

**) Illud Γράφει σκαυτον, noli putare ad arrogantiam minuendam solum esse dictum, verum etiam ut bona nostra norimus. CICERO Tusculan. I, 22.

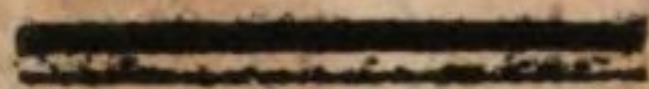
84 Die Antike und die schöne Natur.

Erstes
Buch.

hftlet seine Regel genommen hatte, selbst reichlich in der schönen Natur zu finden.

Ist es zu vermuthen, daß die Nation der Künstler einstimmiger, als die Nation der Weltweisen bey den Griechen gewesen sey? Wie demüthigend würde es für die Weltweisen seyn? Als ein Liebhaber der Künste wollte ich dasjenige gern einräumen, was ich als ein Verehrer der Weltweisen, ich möchte sagen, als Ihr eigener Freund, billig in Zweifel ziehen muß.

Wer hindert uns indessen, jene beyden Meinungen ohne Vorurtheil zu verbinden? Es sind nur Grenzen zu beobachten: und diese zu untersuchen, soll der Gegenstand meiner nächsten Betrachtung seyn.



VII.

VII.
Betr.

Grenzen der Nachahmung.

Genug, die Quellen des Schönen bleiben geschärften Sinnen allemal offen. Die alten Bildkünstler und Steinschneider haben daraus geschöpft: aber wir sind durch die vollkommensten Vorbilder, die sie uns hinterlassen haben, niemals von diesen Quellen abgerufen worden. Sie haben uns vielmehr die Natur in den weisesten Nachahmungen dargestellt. Sie haben uns zu jener den Weg gewiesen, und in allem das Recht der Wahl und der Vergleichung überlassen.

Ohne seinen Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen des Schönen gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur auffuchen wollen: das hiesse eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten zwischen Dornen und Hecken auszuspueren. Von dessen Vorzüglichkeit bleibt derjenige, der ihn willkührlich betritt, unbeneidet überzeugt; wenn auch das seltene Glück ein von näheren Hülfsmitteln entblößtes Genie richtig darauf geleitet haben sollte.

An der Bestimmung des Schönen, oder vielmehr derjenigen Vollkommenheit, die unsern Geschmack

86 Grenzen der Nachahmung.

Erstes Buch. schmachtfertigt, haben die weisesten Männer viele Jahrhunderte alle Kräfte angewendet. Ihr Endzweck ist gewesen, den Nachkommen durch sichtbare Denkmale die Augen zu öffnen. Und in diesem Verstande war es die Venus von Medici, wie Herr Winkelmann *) sehr wohl folgert, die dem Bernini die Schönheiten in der Natur entdecken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat. Ohne die Venus würden sich solche vermuthlich nur zu lange vor ihm versteckt haben. Auch hatte Eupompus die Werke des Polyklets sowohl, als die schöne Natur gesehen, bevor er für diese seinen Ausspruch that.

Die Antike, diesen Leitfaden der größten Künstler, nicht nach Würden schätzen, oder ihn, ohne Verbindung mit der immerblühenden Natur, blindlings verehren wollen, heißt in beyden Fällen die Augen wo nicht gar verschliessen, doch den Sinn der Alten verfehlen.

Nur mit der Bedingung, Natur und Antike zu verbinden, sind uns Muster gegeben. Denkende Menschen, Menschen nach dem Begriffe ihrer

*) Gedanken von der Nachahmung 2c. S. 13. Zu unsern theoretischen Anmerkungen wird sich die practische eines erfahrenen Künstlers gesellen lassen. „Es sind öfters viel in der Akademie, schreibt Lairesse, die nicht einmal an dem Modell erkennen, was es für schöne Partien hat, und worinne die Eigenschaft einer schönen Partie besteht.“ und

ihrer Bestimmung, haben Geschöpfen gleicher ^{VII.} Würde vorgearbeitet. Denen, die sich des edel. ^{Betr.} sten Vorzuges nicht begeben haben, ist die Nachfolge des Schönen, eine Frucht des geschärften Verstandes, nicht aber der fesselnden Vorurtheile.

Mit ähnlichen Gedanken unterhielt sich vermuthlich Raphael, als man ihn in den schattichten Gängen und Mauern des Colisäum und bey den Statuen und Denksäulen herum irren sah. Die Vollkommenheiten der Alten traten bald darauf unter seinem Pinsel mit neuer Schönheit hervor. Allein er blieb nicht dabey stehen. Wenn ihm unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten: so suchte er dieselben in der Natur. Schien ihm diese, wie zu seiner Galatea, nicht schön genug: so mußte sein fruchtbarer Geist wirken. Oft hatte er gewählt: jetzt schuf er. So urtheilt Cicero **) vom Phidias, als solcher den Jupiter und die Minerva zu bilden hatte.

Wahre Muster reden den Empfindungen, dem schnellen und biegsamen Verstande, bevor

§ 4

der

„und das daher, weil sie nimmer nach antiken Statuen
„oder deren Abgüssen gezeichnet haben, oder so es ja ge-
„schehen ist, so ist es so unachtsamer Weise geschehen, daß
„sie mehr auf eine gute Führung der Kreide, als auf einen
„guten Umriss gesehen haben.“ Großes Mahlerbuch
III. B. S. 89.

**) ad M. Brutum ab init.

88 Grenzen der Nachahmung.

Erstes der Wille des nachahmenden Künstlers sich ent-
Buch.
schließet. Auf solche Maasse bleibt uns ihr Un-
terricht noch gegenwärtig. Cicomenes, Alga-
sias und Raphael haben nicht aufgehört unsere
Lehrer, noch Titian unser Vorgänger zu seyn.

Sie müssen es mir, geliebter Freund, nicht
verdenken, daß ich hier den Vorgänger auf ge-
wisse Maasse von dem Lehrer absondere. In Ab-
sicht auf die Farbengebung, worinn Titian sich
so vortreflich erwiesen hat, bleibt allemal die Na-
tur der vornehmste Unterweiser: und wer wird in
diesem Stücke den Eifer des Laiesse misbilligen?
Durch jenes schließet sich vielleicht auf, wie M.
Poussin den Titian copiren, aber in der Far-
benmischung nicht erreichen können, wiewohl auch
sein eigenes Colorit nicht allemal zu verwerfen,
noch hierunter einigen Schriftstellern ohne Aus-
nahme zu folgen ist.

Anders verhält es sich mit der Zeichnung, die
schwerer, als das Colorit, in der Natur vollkom-
men zu finden ist. Es ist mithin nach den An-
tiken und den Meistern, die demselben gefolget
sind, der Grund zu der Zeichnung zu legen, und
mit der Natur zu verbinden.

Auf solche Maasse ehren wir die vollkommen-
sten Marmorbilder der Alten, und begeistert füh-
len wir den hohen Werth ihrer idealischen Schön-
heit. Wir zeichnen nach jenen; wir bilden und
erwei-

erweitern unsere Begriffe nach diesen: allein wir ^{VII.} suchen die Farben in der Natur mit Titian und ^{Betr.} mit dem in den Gegenständen seiner Kunst nicht minder vollkommenen Claudius Gillee.

Der richtige Begriff des unterschiedenen Wahren in der Mahleren will hier voraus bestimmt seyn.

Das edelste idealische Wahre ist blos dichterisch. Es wählet und verknüpft getheilte Vollkommenheiten, die ordentlicher Weise, oder in der gemeinen Natur, nicht beisammen anzutreffen sind. Es will also, um solche Vollkommenheiten zur Wirklichkeit zu bringen, mit dem sogenannten einfältigen Wahren, das seine ohne besondere Sorgfalt gewählte Vorwürfe treulich und fast zum Täuschen nachahmet, ausdrücklich verbunden seyn. Jenes übernimmt bey diesem die Mühe der Wahl, und giebt gleichsam an, was dieses nachahmen soll: und aus dieser vereinigten feinen Wahl und treuen Nachbildung entstehet allererst das zusammengesetzte und vollkommene Wahre, dasjenige Kleinod, um welches jeder Künstler ringen soll.

Diese Verbindung des idealischen und des einfältigen Wahren ist in den allereinfältigsten und in den erhabensten Gegenständen gleich nothwendig. Nicht nur in der Mahleren, sondern in allen schönen Künsten. Diese wichtige Lehre

90 Grenzen der Nachahmung.

Erstes hat von Piles *) in Ansehung jener gründlich er-
Buch. örtert, und der jüngere Racine auf diese ange-
wendet **).

Nach solchen Begriffen hindert also auch der Marmor, worinn die Urheber des vaticanischen Apolls und des bewundernswürdigen Antinous, ihre Gedanken, das idealische Wahre, gebildet haben, keinen Künstler, die einfältige Wahrheit zu suchen. Der Mahler vermag, wie der Bildhauer, an dem glücklich bearbeiteten Steine die fleischichten Theile gleichsam weich, und die äußerste und zarteste Haut durch die lichte Hand des Künstlers empfindlich ausgedrückt zu finden, und nach ihrem Umrisse, dazu ich auch ***) auf gewisse Maasse jede Erhabenheiten oder Vertiefungen der Fläche rechne, wahr, leicht, und, so zu reden, duftend, (sfumato) zu mahlen. Unglücklich für ihn, wenn er in dem belebten Steine nur den Stein siehet, und doppelt unbesonnen, wenn er aus Eitelkeit, zu zeigen, daß er nach Antiken geschildert habe, seine Figuren steinern bildet, hingegen den Ausdruck der Seele und die edele Einfalt daran vergisset, wenn die Weichlichkeit und

*) Cours de Peinture S. 29. (Einleit. in die Mahleren S. 22.)

**) Le vrai ideal est necessaire dans les sujets les plus simples, et le vrai simple est necessaire dans les sujets les plus sublimes. Oeuvres T. V. p. 186.

und die sanften Drucke, die Folge oder auch nur die Andeutung der Muskeln, nebst dem Schwung des Umrisses, in der Nachahmung verlohren gehen. Selbst diese Statuen hätten ihn lehren können, fleischichte Theile fleischicht mahlen.

Nicht nur deuten sie ihm in der grossen Manier auf das edelste an, was er zur weitem Ausführung in der Natur genauer zu suchen, sondern auch was er, wenn er es nach dieser geschildert, mit jenen zu vergleichen hat. Die Knaben des Cephiodorus, die sich spielend umschlungen, schienen ihre zarten Finger mehr in das Fleisch selbst, als in den Marmor einzudrücken †). Und was fehlt auch in diesen Stücken den Kindern des du Quesnoy und des Algardi?

Zuweilen pflegt an dem Steine die Menge der Falten das Nackende nicht hinlänglich anzuzeigen. Zuweilen zeigt sie es nach nassen Gewanden zu deutlich an. Uebereilt nahm, was dem Bildhauer die Noth auferleget hatte, der blindlings nachahmende Mahler überall zum Muster an. Er wußte nicht, den Marmor zu vergessen. Wenige gleichen in diesem Stücke dem flugen Polydor von Caravaggio ††), ungeachtet ihm

***) S. unten die XXXVIII. Betrachtung.

†) PLINIUS XXXVI, 5.

††) Ich will nur z. B. seine Sibyllen, von Heinrich Solzer gestochen, anführen.

92 Grenzen der Nachahmung.

Erstes ihm die eigentliche Vorstellung der halb erhobenen
Buch. Arbeit mehr, als andere, an die Manier der
Bildhauer binden konnte.

Ich will ein näheres Beyspiel vom Gebrauch einzelner Theile geben. Sie schliessen die Anwendung des Ganzen und des Höhern nicht aus. Künstler wollen die Hände des Laokoon wieder an manchen Händen des van Dyk finden. Gleiche Bemühung an Knöcheln und Muskeln und die feste Zeichnung dieser herrlichen Antike, aber nach den Umständen gemässigt und von dem Geblüte durchdrungen, das die Natur sonderlich um die Knöchel zeigt.

alterius sic

altera poscit opem res —

Hier gewann der Stein, der die Natur verschönert vorgebildet hatte, gleichsam das Leben von der Natur zurück, und unter dem Pinsel des glücklichen Künstlers *) geschah die Vereinigung.

Lairesse hat die Stellung des vollkommensten akademischen Modells nach der Stellung einer der schönsten Antiken, und folgendes die Vergleichung zwischen beyden, weislich angerathen. Die
Nachah-

*) Doch ist van Dyk nicht oft der Antike getreu verblieben. Ueber den Laokoon, Commodus und andere in N. Poussins Gemählde vom Manna ersichtliche Spuren der Antike, ist sowohl Testelin in den Sentimens etc. als Gelibien in den Entre-

Nachahmung der Antike wird aber von ihm mit ^{VII.}
einer vernünftigen Uebersetzung verglichen, in wel- ^{Betr.}
cher der Uebersetzer vornämlich trachte, den rech-
ten Sinn der Urschrift auszudrücken. Im übrigen wird er eine fließende und in seiner Sprache angenehme und deutliche Schreibart beobachten, ohne sich im geringsten auf knechtische Weise an jedes Wort zu binden **).

Die würdigen Ueberbleibsel des Alterthums haben demnach einen gegründeten Anspruch auf unsere Nachahmung. Uns bleibt zugleich das Recht der Prüfung, und die Wahl des Vollkommensten. Ein Vorrecht, das die auf uns fortgepflanzte Hochachtung gegen solche Ueberbleibsel bestätigt, und dieser, weil sie aus der Kenntniß der Sache geflossen ist, denjenigen Werth mittheilet, den der blinde Beyfall niemals geben kann.

Bermöge jener nothwendigen Ueberzeugung, die mehr, als eine bloße Ueberlieferung der besten Kunstrichter zum Grunde hat, wird nachmals die Schönheit menschlicher Körper aus ihrer Uebereinstimmung mit den Marmorbildern der Alten, wie diese vormals nach Polyklets Regel, beurtheilet.

Entretiens nachzulesen. Wie viel glückliche Nachahmungen haben nicht den Figuren auf der Bildsäule des Trajans ihren Ursprung zu danken?

**) Grundlegung zur Zeichenkunst, S. 53.

94 Grenzen der Nachahmung.

Erstes theilet. Wenn Ovidius *) dem Centauren En-
 Buch. larus eine ausnehmende Schönheit beylegen will,
 vergleicht er ihn mit den Meisterstücken der Künst-
 ler. Diese und eine andere bekannte Stelle aus
 dem Plautus **) werden von den Kunstrichtern
 zum Beweise dieses Satzes angeführt. Eine drit-
 te aus dem Petron können wir übergehen.

Hingegen findet auch die unumschränkte Prü-
 fung und Wahl des Vollkommenern ohne Beden-
 ken Ausnahmen, wo die Gesetze der Kunst belei-
 diget sind. Man bewundert den Leib der Venus
 Callipygis, weniger schähet man ihr Gewand,
 und der Kopf wird mit Recht verworfen.

In dieser unbenehmlichen Freyheit und Wahl
 hat Bernini den Weg gefunden, den Alten im
 Nackenden nachzueifern. Er hat sie in den Flug
 der Gewänder ***) und dem veränderlichen Schlag
 der Falten übertroffen. Die Schönheit der Kin-
 der vorzustellen ward ein Vorzug des Algardi
 und Franz von Quesnoy: gleichwie in lie-
 genden oder sich empor schwingenden Bildern der
 letztere

*) Metam. XII.

**) Epid. Act. 5. von Piles Idée du peintre parfait ch. VI.

***) Wo auch Künstler durch deren unzeitige Anwendung ge-
 gen das Wohlgereimte verstossen haben, wird dem Nachah-
 mer weder die schöne Faltenordnung aus dem Vorbilde zu
 lernen, noch sie geschickter anzuordnen verwehret seyn.

letztere die Kunst des Bildhauers erweitert zu haben scheint. VII.
Betr.

Sie werden vielleicht jetzt die nähere Anwendung auf die Mahleren von mir verlangen. Den Schwung, den die grossen Meister genommen haben, bloß nennen zu können, ist nicht genug, wenn die Stufen der glücklichen Nachahmung unerörtert bleiben.

Der unglücklichen Nachahmung wollen wir nur im Vorbengehen gedenken. Oft wird sie ein Fehler grosser Leute. Solcher Männer wie Dryden, der grosse Dichter, der sich mit dem Sophokles †) die Zeitfehler, als poetische Freyheiten, erlaubte. Mahler und Dichter sind dem Dante in der Vermischung des Heiligen und des Fabelhaften gefolget. Diese und die damit verknüpfte Verletzung des Wohlstandes werden die schwache Seite eines der berühmtesten Gemählde in der Welt. Ich verstehe darunter das jüngste Gericht von Michelangelo, welches Freart du Chambray mit besserem Grunde beurtheilet hat, als der Künstler dem Dante gefolget ist.

Den

†) Dieser Feldherr und vornehmste tragische Dichter läßt in der Electra seinen Held Orestes den viel Jahre nach ihm errichteten pythischen Spielen beywohnen; und Dryden und Lee legen ihrem Oedipus die Erinnerung des viel späteren atheniensischen Schauplazes bey. Hierüber urtheilet Lamotte in seinem Essay upon Poetry and Painting.

96 Grenzen der Nachahmung.

Erstes
Buch.

Den andern Abweg zeigen die knechtischen Nachahmer. Wir überlassen sie der wohlverdienten Verachtung, die sie sich zugezogen haben. Einige derselben sind von den Ausländern *) in deutscher Tracht aufgeführt worden. Als wahre Pygmäen in der Kunst erniedrigen sie sich noch unter die Pygmäen, deren Longin gedenket, und deren Wachsthum Bänder und enge Verhältnisse hemmen mußten, auf daß ihre kleine Gestalt noch eine Verminderung litte. Doch diese verhielten sich leidend. Jene sind gedoppelt klein, beydes am Geiste und nach den Schranken, die sie ihrem Geiste willkührlich setzen.

VIII. Cha:

*) S. den engl. Zuschauer N. 83. Dürfen wir aber z. B. sagen: der deutsche Knepper ist knechtisch nachgeahmet worden: so dürfen wir auch fragen: waren alle, die Knepper
lern

VIII.

VIII.
Betr.

Charakter glücklicher Nachahmer.

Wir wollen einen Versuch thun: wir wollen in der Kürze nach den ersten Grundsätzen ein Gemählde zum Grunde legen, das den Kenner rühren und den glücklichen Nachahmer reizen könne. Dessen Beschreibung mag zugleich zur Anwendung der nöthigsten Kunstwörter vorbereiten.

Zur Ausbildung eines edeln und, so viel möglich, neuen Gedanken, sind alle Gegenstände dergestalt untergeordnet, daß sie zusammen nur eine Haupthandlung und einen einigen Gesichtsfreis dem Auge darbieten. Ausgesuchte und dem Character **) gemäß gezeichnete und gestellte Gegenstände werden hierbey voraus gesetzt, denen oft wenig Meisterzüge leben und den Ausdruck der Seele zugetheilet haben. Ordnung und richtige Beleuchtung verbieten alle Zerstreuung des Auges. Es wird dasselbe durch das Einfache im breiten Licht und Schatten herben gerufen: es entdecket das Mannichfaltige sowohl in den künstlichen

lern knechtisch nachahmten, Deutsche? Rouquet wird die Frage beantworten.

**) Lairesse Grundlegung zur B. K. S. 71. 72.

v. Hagedorn Betr. I. Th.

G

Bayrische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Buch. lichen Verwickelungen der Nebendinge, die sich zur Unterstützung des Hauptwerkes vereinbaren, als auch in dem Spiel der halben Schatten und der zärtesten Mittelfarben. Das Auge bemerkt sonst die Theile, wo das Licht etwan zu heiter, oder der Schatten zu dunkel, ausfallen mögen. Der Künstler hat aber gewußt, solche Theile, in jenem Falle, ohne Abbruch des einmal angenommenen Lichts, durch dunkle Localfarben zu mässigen, und in diesem Falle durch helle Localfarben und gesuchte Widerscheine zu erhöhen. Die Farben sind künstlich gebrochen, und werden auch durch eine mässige Durchsichtigkeit dem genäherten Auge reizender, dem in gehörigem Abstände, durch die schmeichelnde Ausbildung die Natur fast gegenwärtig dargestellt wird. Sodann ist der Zuschauer gerührt, und der Künstler fühlt die Triebe zur edeln Nachahmung angefeuert. Er empfin-

det

*) So pflegte Tintoret, nur um sich in der Farbenmischung zu stärken, Gemählde des Andreas Schiavone neben seine Arbeit zu stellen. S. den Baldinucci.

**) Es ist vielleicht überflüssig, zu erinnern, daß hier vom Versuch angehender Meister, und keinesweges von dem ersten Unterricht und von der Anfangs billig gebundenen Nachahmung der Lehrlinge die Rede sey. Diesen letztern hat schon im Jahr 1649. Abraham Bosse in seinen *Sentimens sur la distinction des diverses manieres de Peinture, Dessin et Graueure et des Originaux d'avec leurs Copies.* à Paris, 1649. 12. S. 12. p. 98. Die besten Kupfer nach Raphael und die Antiken des Franz Perrier zum Muster angerathen.

det ein wohlthätiges Licht, das sich mittheilet, VIII.
Betr.
leuchtet, aber niemals blendet.

Dieses ermuntert den nachahmenden Künstler zugleich zu dem Versuch eigener Kräfte. Aeusserliche Kennzeichen, die den Pinsel des zum Vorbilde genommenen Mahlers und denjenigen Auftrag der Farbe, daran man die Behandlung (maniment) erkennet, von andern unterscheiden lassen, diese Kennzeichen dulden zwar auch die Nachahmung. Aber wie? Mehr durch den Eindruck, den die Züge ins Gedächtniß machen, und durch die Erlaubnis, das freye Nachbild unter der Arbeit von Zeit zu Zeit gegen das Urbild zu halten *), als durch eine ängstliche Nachschildering **) und Befolgung ieglicher Theile.

G 2

Noch

then. Testelin und Laireffe sind hierbey zu Rathe zu ziehen. Die Antiken des Perrier (Rom 1636. fol.) sind in Italien und durch von Dalen in Holland nachgestochen worden. Ich nehme übrigens hier die Lehrlinge in solchem allgemeinen Verstande, daß auch das Auge derjenigen, die von ihren Vorgesetzten nicht eigentlich der Kunst gewidmet sind, aber gleichwohl Unterricht in der Zeichnung nehmen sollen, nicht zu früh an gute Sachen gewöhnet werden könne. Dem Vorwande, daß geringe Kupfer im Anfange hinlänglich sind, ist nur die Gewinnsucht, oder Blödsinnigkeit gewisser Buchhändler, die für die Jugend geschriebene Bücher, so vielmal der Kupferstücke entrathen können, durch schlechte Kupfer zu verunstalten, an Schädlichkeit zu vergleichen.

Erstes
Buch.

Noch kühner wird der erfindsame Nachahmer. Die Gründe, nach welchen der Künstler des Vorbildes zu Werke gegangen, sind seinem Verstande, wie das Mechanische seinem Auge aufgeschlossen. Glücklicher, als Ennius sich es jemals vom Homer träumen lassen, scheint der Geist des Urhebers mit seinem Geiste gleichsam vereinigt zu seyn. Er siehet sein Muster nunmehr mit demjenigen Auge an, mit welchem es dessen Urheber vielleicht selbst betrachten, und in der Kunst weiter zu schreiten, nicht abgeneigt seyn würde. Mit dieser Fassung des Geistes erhebet sich der bisher ein Nachahmer hieß, zu einem höheren Fluge. Der Geschmack und die Grundsätze der Kunst werden seine Führer, und nun zeigt er sich, wie Hannibal Carraccio, zu einem Urheber erschaffen. Also hat nachmals Carl Cignani die Stärke des letztern mit der Schönheit, mit der Anmuth und mit dem Schmelze des Titians und des Correggio verbunden, würdig vom Manfredi *) besungen zu werden.

Ein Raphael wirft nur einen verstohlnen Blick **) auf des Michelangelo angefangene Werke,

*) Unter seinen Gedichten findet sich: dasjenige, was er zu Ehren des vom Cignani gemahlten Paradieses gemacht hat. Dieses berühmte Deckenstück ist in Forli.

**) Es ist bekannt, wie ihm Bramante in Abwesenheit des Michelangelo, die ihm anvertrauten Schlüssel zu der Cappelle

Werke: so empfindet er schon einen neuen Auf- VIII.
Petr.
schluß der Kunst. Vielen sind alle Säle des Ba-
ticans offen, und Raphael bleibt ihren Sinnen
verschlossen.

Eben dieses grosse Vorbild unserer größten
Zeichner wird auf diese Maasse selbst das Vor-
bild eines weisen Nachahmers. Die Ehrliche
dieses edelsten Geistes fand sich niemals durch
Vorurtheile erniedriget, da er nach der Verbesse-
rung seiner Kräfte trachtete. Er entschlüttete sich
gleich Anfangs der harten Manier seines Lehrmei-
sters, des Perugin's, so bald er der Gemählde
des da Vinci ansichtig worden. Wir untersu-
chen hier nicht erst die Frage, die schon oben er-
örtert worden, und eben so wenig, ob ihm in der
Farbengebung, anstatt eines Fra Bartolomeo,
ein Titian oder vielmehr die blühende Natur sey
zum Muster zu wünschen gewesen? Man würde
hier zwar nicht verwegener urtheilen können, als
der sicilische Diodor ***)) von dem Phidias, dem
Apelles, und den ersten Künstlern des Alterthums,
geschrieben hat. Apelles erkannte selbst die Vor-
züge

G 3

pelle des Pabsts Sixtus des V. gegeben hatte. Man sehe
den Vasari, oder Felibien, der ihm gefolget ist.

***)) Neque enim Phidias --- neque Praxiteles --- neque
Apelles aut Parrhasius --- tantam in suis operibus experti
sunt felicitatem, vt peritiae suae effectum prorsus irreprehen-
abilem exhiberent. Lib. XXVI. c. 23.

Erstes Buch. züge des Amphions und anderer in einigen Theilen der Kunst. Allein wir dürfen ohne Vermegenheit unserer Einbildungskraft gestatten, uns die edelsten Werke des grossen Raphael mit der anziehenden und überredenden Wahrheit des Titians vorzustellen.

Ein Künstler, welcher der Vollkommenheit im Ganzen nachstrebet, wird den Raphael nachahmen, nicht nur wie er war, sondern nach demjenigen Gesichtspuncte, den Raphael niemals verließ, und nach derjenigen Unverbesserlichkeit der Farbengebung, die Raphael unfehlbar würde erlangt haben, wenn er länger gelebet hätte. Er schwang sich immer höher, und war, wie Plutarch vom Coriolan sagt, der stete Betteiferer mit sich selbst.

Wie vielmehr trifft dieses, im umgekehrten Fall, von der Farbengebung auf die Verbesserung der Zeichnung zurück zu gehen, in der Nachahmung des den Kennern mit Recht so beliebten Rembrandts ein! Die ausnehmenden Vortheile, womit dieser treffliche Meister Licht und Schatten geltend macht, das Auge des Beobachters gleichsam mit Gewalt an sich reißt, und mit der überredenden

*) Man wird sich durch Betrachtung der beiden Saringe, des grossen und des kleinen Coppensol, des Bürgermeisters
Sip

den Zauberkrast der Farben schmeichelnd bey sich ^{VIII.} behält, sind eben so viel würdige Vorbilder der ^{Betr.} Nachahmung. Auch in seinen Kupfern sind die Züge seiner Nadel so viel freye Ausdrücke der Zeichnung, als ihr Abdruck selbst, in Ansehung der Wirkung und des sanften Schmelzes, (wenn ich mich von Kupfern dieser Art so ausdrücken darf,) mit Gemälden um die Wette streitet *). Allein die geringere Natur, der Rembrand gefolget ist, läßt sich leicht in der Nachahmung absondern. Z. B. Rembrand wählet den Ganymedes, wie ihn Jupiter wenigstens nicht konnte gewählt haben. Er verzerrt dem Knaben, unter den scharfen Klauen des im Fluge begriffenen Adlers, das Gesicht, und der Ausdruck der Furcht verlieret viel, so bald Rembrand einen scherzhaften Einfall einmengen will. Dergleichen würde ein Kunstrichter zu einer andern Vorstellung aus dem Lucian erträglicher finden. Leocras, ein berühmter Bildhauer des Alterthums, heißt hingegen den Vogel des Jupiters gleichsam empfinden, wenn er an dem Ganymedes halte, und wenn er ihn bringe. Die Klauen des Adlers müssen des Knabens auch durch die Kleidung schonen.

Sie u. a. m. davon überzeugen können: imgleichen durch die bekannte Landschaft in elzheimerischen Geschmack sowohl vor, als nach der Aenderung.

Erstes
Buch. denke demnach der freynachahmende Künstler wie
Leocras *), und mahle wie Rembrand.

Ich glaube nicht zu viel zu fordern. Die größten Redner hatte Quintilian schon erlebt; und gleichwohl war damals noch keiner gefunden worden, der den Wunsch der Kunstrichter erfüllet hätte. „Wenn die Erweiterung der Kunst verbotten wäre, fragt dieser römische Lehrer **), „dürfte man sich einen vollkommenen Redner versprechen?

Ich darf also fragen: Hätte Zeuxis bey der Erfindung des Apollodors, und Euphranor bey den Umrissen des Zeuxis wollen stehen bleiben, würde der erste der größte in der Farbengebung, würde Euphranor einer der erhabensten im Umriss geworden seyn? Und dennoch sind an beyder Zeichnung, im Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Körpers, die Köpfe und die Knöchel zu groß befunden worden.

Der höchste Ruhm der Alten darf demnach die Nacheiferung der Neuern nicht unterdrücken.
Dem

*) Ober Leocharie, PLINIVS XXXIV, 8. MARTIALIS I, 6. Ein andres schönes Vorbild in Vorstellung dieser Fabel findet man in der farnefschen Gallerie des Hannibal Caracelo, und in dem Gangmedes, den Johann Martin Preißler, nach Pierre, eine treffliche Hand nach der andern, gestochen hat.

**) Inst. Orat. X, 2. Er setzt hinzu: „Selbst diejenigen, die auch den höchsten Gipfel der Kunst nicht erreichen werden, „sollen

Dem Polyklet, dem Urheber der berühmten VIII.
Betr.
Regel, wird sogar Myron in einigen Stücken vorgezogen; und ich entsinne mich, eine Stelle in dem Cicero gelesen zu haben, in welcher er auch dem Myron eine genauere Folge der Wahrheit wünschet. Ein Wunsch, den uns die Wissenschaft der Farben der venetianischen und niederländischen Schule, an denselben endlich noch erreichen lassen.

Selbst der Unterschied dieser Schulen hat auch seine besondere Annehmlichkeit. Ich will noch ein Wort hiervon sagen, und damit diese Betrachtung schliessen.

Die schöne Mannichfaltigkeit in den Werken der Kunst ist, wie die Mannichfaltigkeit in der Natur, eine neue Quelle unsers Vergnügens. Wenn wir alles nach einer Regel, und wenn es selbst die Regel des Polyklets, oder eine ähnliche des Raphaels wäre, einförmig begehren: so wissen wir vermuthlich, was wir für die Vollkommenheit einzelner Kunstwerke, aber nicht was
G 5 wir,

„sollen sich lieber eines rühmlichen Wetteifers, als einer
„blossen Nachfolge, befleißigen. Wer sich bemühet, in
„der Laufbahn der erste zu seyn, erhält vielleicht die Gleich-
„heit, wenn er auch nicht vorschreitet. Im Gegentheil
„wird demjenigen, dessen Fußstapfen man lediglich nachzu-
„gehen trachtet, es keiner auch nur gleichthun. Nothwen-
„dig muß derjenige, der nur folget, allemal zurück bleiben.

Erstes
Durch. wir, nach der wesentlichen Beschaffenheit unserer Natur, zu dem Umfange unseres Vergnügens, wünschen. Der Schöpfer hat durch die Verschiedenheit der Gaben, die er Künstlern verliehen hat, welche sich in den Hauptbegriffen der Kunst allezeit einander nähern können, nach derjenigen Weisheit für uns gesorget, nach welcher er auch, wie die Naturforscher angemerkt, zweien vollkommen gleiche Gegenstände in der Natur antreffen zu lassen versaget.

Die völlige Einförmigkeit der Gedanken, der Zeichnung und der Farbengebung würde unsere schönsten Kunstsäle zuletzt sehr einsam machen. Ich weis es wenigstens dem von Dyl Dank, daß er das schöne Fleisch in den Bildnissen des Titians nicht nach der Gesichtsfarbe, die Titian vor sich hatte, und trefflich ausdrückte, auf Vorbilder von einer ganz andern Landesart und Gesichtsfarbe zu zwingen gesucht. Er hat vielmehr, wie Titian, die Wissenschaft der Farben auf die Natur, wie er solche in den Landesgegenden, wo er sich aufhielt, sah, unter einer wohlgewählten und vortheilhaften Stellung, anzuwenden gewußt.

Man

*) Vna fingendi est ars, in qua praestantes fuerunt Myro, Polykletus, Lysippus; qui omnes inter se dissimiles fuerunt; sed ita tamen, ut neminem sui velis esse dissimilem. C.

Man kann auf beyde Künstler folgende An- ^{VIII.}
merkung des vorerwehnten grossen Kunstrichters ^{Betr.}
unter den Alten ziehen. „Ein Gegenstand, sagt
„er *), eine einige Kunst zu bilden ist es, in wel-
„cher sich Myron, Polyklet und Eysippus her-
„vor gethan haben: Und, gegen einander vergli-
„chen, sind sie unähnlich; doch so, daß du nicht
„wünschen würdest, es möchte nur ein einiger un-
„ter ihnen sich selbst unähnlich seyn.“

Deucht Ihnen nicht, werthester Freund,
daß diese Anmerkung sowohl in Absicht auf die
Nachahmung, als für die Quelle des mannichfal-
tigen Vergnügens in unsern Kunstsälen, einen
grossen Sinn enthalte?

CERO L. III. de Oratore c. 7. Wer diese Stelle aufge-
suchet hat, wird mit Vergnügen dieses siebente Capitel
ganz nachlesen und erwägen.

Vermeidung des Häßlichen, und was
die feinern Empfindungen beleidiget.

Die Aufmunterung zu der Nachahmung der schönen Natur ermahnet uns schon, die Wahl des Häßlichen zu meiden. Sie erwecket unsern gerechten Kaltsinn gegen das Unvollkommene, wo es nicht, wie eine glückliche Nachlässigkeit *) unter der Hand eines grossen Künstlers, das vorzüglichste Bild im Gemählde erheben hilft, und sich selbst, durch den Platz, den es einnimmt, eine Würde verschaffet, die es ausserdem unmöglich erhalten konnte. Die Bemerkung der Nothwendigkeit, nur das Edele, und was sich von einer gefälligen Seite zeigen läßt, mahlerischer Erfindung würdig zu schätzen, ist nichts, als eine nähere Erklärung jenes ersten Grundsatzes. Was kann also überflüssiger seyn, oder es wenigstens scheinen, als sich bey dem Gegensatz und mit Beyspielen aufzuhalten, die keinen Künstler verleiten können, der jenen Grundsatz von Nachahmung der schönen Natur mit Beyfall

*) Sed quaedam etiam negligentia est diligens. CICERO
ad M. Brutum Orat.

**) Don Juan de Valdes, ein Mahler, Bildhauer und Bau-
meister

fall angenommen hat? Und um die kleinen Ver- IX.
brecher läßt sich der Kunstrichter unbekümmert. Betr.

So, deucht mich, höre ich Sie sprechen, mein Philosoph, und Ihr Schluß ist richtig, so lange es keine grosse Künstler giebt, die, wie andere weise Sterbliche, entweder einen Grundsatz, für den sie kämpfen, in einzelnen Fällen vergessen, oder aus Sicherheit fallen. Allein die traurige Erfahrung = = Doch wir wollen lieber solche einzelne Fälle mit einander betrachten, und aufzeichnen, was in anderem Betracht überflüssig seyn kann. Vielleicht dienet dieses Verzeichnis, wie eine Seefarte, welche die Klippen und Sandbänke andeutet, und den Schiffer, der sich auf das Meer waget, treulich warnet. Ihr Künstler, werthester Freund, soll für mich dieser Schiffer seyn.

Wenn wir von einem gewissen Mahler **) lesen, er habe einen halb verweseten und von Würmern verzehrten Leichnam so natürlich gemahlt, daß denselben niemand ohne Grausen und Entsetzen ansehen können, und viele, die ihn von ungefehr erblicket, davon geflohen, sich die Nase zugehalten, oder wie die schöne Beschreibung weiter
lauten

meister in Sevilla, wo er im Jahr 1691. gestorben. Las Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Españoles, par D. Antonio Palomino Velasco, (Londres 1742, 8.) p. 150.

II0 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes
Buch.

lauten mag: so werden wir doch wohl auf die Muthmassung gebracht, daß es Gegenstände gebe, welche gar nicht, oder nur in solchen Fällen gemahlt werden dürfen, die zu der Ausnahme und niemals zu der Regel einer schönen Kunst gehören:

Ordentlicher Weise fliehen wir auch in der Mahleren alles, was wider die feinen Empfindungen streitet, und bevorab dasjenige, was selbst in der Natur Ekel und ein damit verbundenes Grausen erwecket. Kunst und Nachahmung verlieren hierbey allen Reiz; und die sonst so gefällige Wahrheit der Züge wird um so viel mehr beleidigen, als sie das Auge überredet. Vom Grossen und Schrecklichen *) ist hier nicht die Rede.

Die Natur des Ekels untersucht ein so gründlicher Philosoph als Kunstrichter **), und zeigt, daß gewisse Gegenstände blos durch die Association der Begriffe, indem sie uns des Widerwillen erinnern, den sie dem Geschmacke, dem Geruche oder dem Gefühle verursachen, auch dem Gesichte unerträglich werden. Dieser Widerwillen,

*) Der Tartarus der Alten ist an mahlerischer Schönheit reich.

**) Briefe die neueste Litteratur betreffend, V. Theil, 82. Brief auf der 100 Seite.

was die feinern Empfind. beleidiget. III

len, wenn es auch eigentlich zu reden, keine Gegenstände des Ekels für das Gesicht giebt, ist genug. IX.
Betr. Er würde bey der treulichsten Nachbildung der Göttin der Traurigkeit, wie sie Hesiodus beschreibt, andern beleidigten Empfindungen vordringen; und, mit Entsetzen vergesellschaftet, das zerfleischte Haupt des Ixys in einer sonst so schönen Mahleren wahrnehmen. Selbst der Umstand, den Longin ***) an jener Abbildung der finstern und traurigen Göttin verwirft, werden wenig Künstler an einem Ungeheuer anzudeuten scheitern. Zwar würde auch vielleicht das Gelächter eher, als der Ekel erwecket werden.

Eben so lächerlich ist ein übertriebener Ekel in den schönen Künsten, und ihnen, wie jeglicher einförmiger Geschmack, der allzu enge Grenzen annimmt, nachtheilig. Herr Schlegel, der dieses festsetzet †) und diejenigen, die stets nur nach fröhlichen Bildern, ich möchte für die Mahleren hinzusetzen, nach Watteau und Lancret, schmachten, zu recht weist, giebt in einer andern Stelle ††) seiner Erläuterung des Bateau, die wohlgetroffenste Abschilderung eines unreinlichen alten Weibes,

***) Vom Erhabenen in der Ausgabe und Uebersetzung des Herrn von Heineken auf der 67. Seite.

†) In der II. Abhandlung zu Bateau Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz auf der 280. S.

††) Auf der 71. S. des angeführten Buches in der Anmerk.

II2 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes
Buch.

bes, als ein Beyspiel an, wo die Kunst alle ihre Arbeit umsonst verschwendet. Er hat vollkommen Recht. Nur ist bey Vorstellung des Alters der Begriff der Unreinlichkeit, den er damit verknüpft, ausserordentlich, indem er auch bey Vorstellung der schönsten Jugend beleidigen würde. Man hat daher ein schönes hohes Alter an beydenley Geschlechtern von dessen kümmerlicher Gestalt oder häßlichem Ansehen, auch in Absicht auf die bildenden Künste, wohl unterschieden. Wo das Alter zwar der Haut mehr Falten geben, aber die Züge, die zum Ausdruck der sittlich gebildeten Seele gehören, nicht tilgen können, wird ein schöner Greis von van der Helst und Dennern und ein würdiges Matronengesicht dieser fleissigen Meister allemal besser gefallen, als eine sorgfältig ausgesuchte Häßlichkeit. Nach diesem Grundsatz beurtheilte und schätzte Herr Brockes in spätern Jahren, als da er sein bekanntes Gedichte geschrieben, ein Brustbild einer betagten Frauen, das unter seinen Augen, für meine Sammlung von Dennern gemahlet war.

Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie, und
der Anblick des Alters

Wird dadurch milder und sanft.

Zacharia, vier Stufen des weiblichen Alters.

Wenn der Künstler anders gewählt hätte, würde er von der Wahl des Schönen in dieser Art abgewichen

wichen seyn. Seine Ausnahme würde wider ihn, IX.
Betr.
aber nichts wider die Grundregel beweisen.

Mit einem Gegenstande, dessen Gegenwart in der Natur Schrecken gebietet, ist es anders beschaffen. Dessen Gestalt kann im übrigen schön, und der angenehmsten Ausbildung der Kunst fähig seyn. Das Schrecken oder die plötzliche Vorstellung eines unvermutheten Unglücks scheint in dem gegenwärtigen Fall nicht so wohl unmittelbar, als vielmehr ein sinnlicher Abscheu*), durch Erneuerung einer vormals gehabtten Empfindung jener Art, erregt zu werden, die, durch die gleich schnelle und ungleich deutlichere Ueberzeugung von der Nachahmung, verschwindet, und uns nur das Gefühl von deren Schönheit und Stärke, folglich eine sehr angenehme Empfindung, zurück läßt.

In der Natur erwecket der zornige Löwe, und selbst der zahme Begleiter des Andronicus, dieses Schrecken; aber durch seine stolze Bildung behauptet er sein Zeugniß von der schön bildenden Natur. Hieraus folgt, daß die wildesten Thiere, so bald der Eindruck der Schädlichkeit von ihnen getrennet ist, in der Nachahmung nicht mehr beleidigen. Vielmehr erhalten dergleichen, nur in bedingten Fällen unangenehme Gegenstände, unter
der

*) Wolfs Met. S. 436.

II4 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. der Hand eines Franz Snyders oder Rubens *), eine besondere Anmuth. Der bedingte Fall ist gehoben, so bald die dunkele Vorstellung der Gefahr, wider welche sich die Natur empöret, von der Gemüthsbewegung, die uns an und vor sich gefällt, abgesondert worden. „Dieses ist der Kunst dadurch gelungen, (so schreibt Batteur in der angeführten Uebersetzung), daß sie uns den Gegenstand vorstellet, der uns schrecket, und sich selbst zu gleicher Zeit verräth, um uns alle Furcht zu benehmen.“ So gründlich Batteur diese Ursachen aus einander setzt, so sehr kommt ihm auch die Erläuterung des scharfsinnigen Uebersetzers **) zu statten. Im übrigen scheint mir jener hierinn demjenigen zu folgen, was schon Fontenelle ***) für die Ursache der mit Vergnügen untermischten Traurigkeit angegeben hat, welche der Zuschauer eines Trauerspiels zu empfinden pflegt. Von ähnlichen Gegenständen in der Mahleren wird dieses auf gewisse Maasse auch gelten müssen, um dasjenige zu beurtheilen, wodurch das Herz am meisten erschüttert wird.

Man

*) Hiervon zeuget das vortrefliche Gemählde des Rubens in der Königl. Galerie, davon in dem zweiten Bande der Sammlung von Kupferstichen nach den berühmtesten Gemälden derselben, das XLVI. Kupfer, als ein Meisterstück von der Hand des Ridingers und zugleich als ein Muster angesehen werden kann, wie die untergeordnete Landschaft zu solchen Gegenständen, durch die überall mitgetheilte feste und

was die feinern Empfind. beleidiget. 115

Man kann vielleicht in der Sphäre der Mah-
leren noch weiter gehen. Die gelassene Betrach-
tung der schönen Zeichnung und Ausbildung, wo-
mit die Natur gegen keines der geringsten Thiere,
oder, für die Vergleichung mit dem Schönen, ge-
gen gar wenige derselben, stiefmütterlich verfahren,
wird auch hier die Quelle eines neuen Vergnügens.
Absonderlich fühlt es der Bewunderer der Natur,
der ein Auge, das auf die Schönheit der Schö-
pfung aufmerksam ist, ohne Vorurtheil zu den
Künsten bringet. Ungleich grösser ist das zusam-
mengesetzte Vergnügen, welches aus mannichfal-
tigern Betrachtungen entspringet. Was uns bis-
her, der Furcht halber, minder bekannt geblieben
war, schmeichelt unserer Wißbegierde. Es wird
durch die lebhafteste Darstellung, so uns die Kunst
schenket, dem Vorurtheile entrissen; und durch
die Geschicklichkeit des Nachahmers gedoppelt an-
ziehend. Zween weise Alten †) haben so gar nur
in dieser Nachahmung die Ursache finden wollen,
warum uns häßliche Gegenstände gefallen. Die
Gemählde der berühmten Rachel Ruych, und
ihrer

18.
Seite.

H 2

ihrer

und zuweilen rauhere Drücke, auch in der Ausführung des
Kupferstechers, eine Art von Ernst zeigen kann, der dem
Character des Ganzen zustimmt.

**) Einschränkung 2c. auf der 71. Seite.

***) Reflexion sur la Poétique XXXVI.

†) Aristoteles im vierten Capitel seiner Dichtkunst, und Plu-
tarch de aud. poetis. Ich will nur die Gedanken des letz-
tern

II6 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes
Buch.

ihrer Vorgängerin, der Maria von Doster-
wyl *) möchten den Satz des Plutarchs wenig-
stens zweifelhaft machen, der die Eydexen zu den
häßlichen Gegenständen zählt. Was würde
nicht jener verliebte Americaner gethan haben,
dessen Lied Montaigne anführet? Dieser Sänger
bittet die Schlange = = Doch ich will Ihnen
lieber gleich das Lied aus den Gedichten des ver-
ewigten von Kleist hersehen:

Verweile schöne Schlange,
Verweile! meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Iſen, wirken,
Für Iſen meine Freundin.
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, gepriesen werden.

Wir wollen uns einbilden, diese Schlange sey von
der kleinen und unschädlichen Art **) gewesen, die
Olearius

tern anführen: *Pictam lacertam aut simiam, aut Therisitae
faciem videntes delectamur et miramur, non pulchritudinis,
sed similitudinis causa. Suapte enim natura id quod turpe
est, pulchrum fieri non potest: imitatio autem, siue pul-
chrae siue turpis rei similitudinem exprimat, laudatur. Lu-
nius de pictura vet. p. 40.*

*) Hierzu könnte man vornehmlich die Gemählde von Jo-
hann David de Heem, Minjon, Withoos, Wilhelm von
Kleist und Otto Marcelis merken, wo auch Schlangen
und Eydexen nach derjenigen Schönheit angebracht worden,
die sie anzunehmen fähig sind.

**) Bicatlinan oder die Mutter der Ameisen genannt. Got-
torfsche

was die feinern Empfind. beleidiget. II7

Olearius wegen ihrer ausnehmenden Schönheit gepriesen, und uns in Abriß vorgeleget hat.

IX.
Betr.

Boileau setzt:

Il n'est point de serpent, ni de Monstre odieux,
Qui par l' Art imité ne puisse plaire aux yeux.
D'un pinceau delicat, l'artifice agréable,
Du plus affreux objet, fait un objet aimable.

Art. Poet. ch. 3.

Kein Ungeheuer ist so gräßlich, keine Schlangen,
Die nicht durch kluge Kunst für uns noch Reiz
erlangen.

Des Pinsels Zaubermacht, des Künstlers weise Hand
Macht aus dem häßlichsten den schönsten Gegenstand.

Ich verlange nicht, wie insgemein geschieht,
diesen überhaupt richtigen Satz, ohne Einschränkung
***) anzunehmen, und davon zu trennen,

H 3

was

torfische Kunstkammer (Schleswig 1674. 4.) auf der X. Tafel die 1. Figur.

**) Man findet vielmehr die eigene Einschränkung des Dichters in der Anmerkung des Herrn Brossette: Mr. Despreaux disoit pourtant, qu'il ne faut pas que l'imitation soit entiere; parce qu'une ressemblance trop parfaite inspireroit autant d'horreur que l'original même. Ich glaube, was der Künstler der Wahl zugiebt, werde er auch der traulichen Nachahmung zulegen dürfen. Die in der Anmerkung angegebene gar zu grosse Aehnlichkeit der wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder wird nicht im Wege stehen. Man darf nur, nach Anleitung dessen, was oben auf der 20. Seite gesagt worden, die Gründe des Felibien erwägen.

118 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes
Buch. was der Dichter gleich von der Schaubühne hin-
zu setzt:

Mais il est des objets, que l' Art judicieux
Doit offrir à l' oreille, et reculer des yeux.

Swar manchen Gegenstand läßt in der Kunst geübt
Die Klingheit uns nicht sehn, den sie zu hören giebt.
W.

Was in dem gegebenen Fall das Auge äußerst
verabscheuen würde, darf auch der Künstler nicht
mahlen; oder er muß die Schilderen so erträglich,
als der Dichter die Erzählung machen können.
Antiphilus *), der die Geschichte der Hippoly-
tus seines Pinsels würdig schätzte, wählte den Zeit-
punkt, da dieser unglückliche Prinz das Ungeheuer
mit Entsetzen gewahr wird. Die Mahleren woll-
te hierben nicht einmal dasjenige dem Auge zeigen,
was die Dichtkunst der Racine dem Theramen in
den Mund legen konnte. Die Urtheile, so von
dieser Stelle gefället worden, sind bekannt.

Grenzen müssen vorhanden seyn, und sollte
die Erträglichkeit in gewissen Vorstellungen nur
darinn gesucht werden, daß die Einbildungskraft
des Mahlers den menschlichen Körper mit dem
Kopfe eines Thieres verschonet hat. So mögen
der Centaur und der bockfüßigte Pan sich in der
Mahle-

*) PLINIVS XXXV, 10.

**) Les Monstres sont effrayans dans la nature, dans les Arts
il

Mahleren leicht gefälliger machen, als der Mino-^{IX}
 taur; und an dem erstern kann die Zusammense-^{Betz.}
 hung der schönsten Geschöpfe die Schönheiten der
 bildenden Künste anzunehmen fähig seyn.

Weiter erspare man uns die Misgeburten.
 Sie sind, wie Batteur kurz und gründlich urthei-
 let, in der Natur schrecklich und in den Künsten
 lächerlich **). Ein Künstler wird nicht, gegen
 die erste Warnung in der horazischen Dichtkunst,
 Schlangen und Vögel, Schaaf und Tiger in ei-
 nem Bilde vereinigen; oder er bestimmt sein Ge-
 mählde, zum Scheuchen der Vögel, wie Plinius
 von einem römischen Mahler, dessen Namen ich
 gerne vergesse, und Vasari vom Leonhard von
 Vinci, sehr ernstlich erzählen. Ist das Unge-
 heuer, das durch die Einbildungskraft des Dich-
 ters erzeugt ist, so häßlich, als Appolloodor den
 Typhon, oder Homer den Briareus beschreibt: so
 bleibe es ungemahlt. Hat der Künstler hinge-
 gen das Ungeheuer vorzustellen, das Perseus er-
 leget: so dienet dasselbe, unter dem Pinsel eines
 Titians, le Moine, oder Nic. Noel Conpel,
 die Schönheit der Andromeda vielleicht glücklicher
 zu erheben, als wenn ein hinfender Vulkan der
 Göttin der Liebe zugesellet wird. Der sinn-

H 4

reiche

Erstes
Buch.

reiche Püget wählt zu seiner berühmten Gruppe *), denjenigen Zeitpunkt, in welchem Perseus diese Tochter der Cassiope von dem Felsen ablöst. Der Held ist von Liebesgöttern umgeben, deren Gegenwart die Veranlassung und den Ausgang der ganzen Unternehmung zugleich andeutet. Achilles Latius beschreibt ein Gemählde gleiches Inhalts, wo dieses Ungeheuer in einem Wallfische bestanden: das heißt: was Grausen erwecket, ward vermieden. Doch bedurfte es eben kein Wallfisch zu seyn; und, indem ich es anführe, begehre ich nicht, das Ideal einzuschränken, mit welchem Rubens die Seepferde in dem *Quos ego* auf der Königlichen Galerie **) glücklich gebildet, und, wie mir deucht, Torelli nachgeahmet hat.

Man siehet überhaupt, daß die Alten in solchen Vorstellungen sehr behutsam gegangen sind. Derjenige neuere Künstler, welcher auf dem Schilde der Minerva das Haupt der gorgonischen Medusa abscheulich darstelllet, findet seine Warnung in den Denkmalen des höhern Alterthums. Da wird sehr oft das Schlangenhaar auf den geschnitte-

*) In dem Parc zu Versailles. Man sehe Thomassin und Piganiol de la Force.

**) Recueil d'estampes d'après les plus celebres Tableaux de la Galerie Royale de Dresde. 1. Vol. Pl. XLVIII.

schnittenen Steinen nur angedeutet. Den Zügen des Antlitzes ist die möglichste Schönheit gelassen, um vielleicht dasjenige, was einige Schriftsteller ***)) aufgezeichnet haben, zu bestätigen: nämlich, daß der Anblick der ausnehmenden Schönheit vielmehr, als die vorgegebene Häßlichkeit, die Versteinerung des entzückten Bewunderers verursacht habe. Man siehet diese Schönheit vornämlich an einem der beträchtlichsten Brustbilder von schwarzem Marmor unter den Königlichen Antiken in Dresden, und an der bekannten Medusa Strozzi, die Stosch anführet. Die Abgüsse des um solche Alterthümer rühmlichst beeiferten Herrn Lipperts †) werden jeden Liebhaber näher überzeugen. Seine Unternehmungen sind Dankbarkeit gegen die alte, und Verdienst um die neuere Kunst. Kennern brauchen wir sie nicht mehr zu empfehlen.

Nichts nöthiget den Künstler, bey dem Reichthum des Homers, solche Gegenstände aus den ovidischen Verwandlungen zu wählen, wo die Fabel menschliche Geschöpfe in Misgestalten verwandelt. Misgeburten gehören in die Säle der Naturkundigen, und in keine Galerien. Die Sittenlehre der Fürsten kann sich die Erzählung

H 5

vom

***)) Pausanias, in Corinthiacis, c. 21.

†) Noua Acta erud. Iun. 1758. P. II. p. 337.

122 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. vom Lykaon zueignen. Lieber will ich den Pferdegreif des Ariosts geschildert sehen. Wenn gleichwohl jener arkadische König nach seiner Verwandlung jemals gefallen möchte, den könnten wir durch das Ansehen eines Kupfers nach Raphael, das John Evelyn *) anführet, bestärken, oder ihm durch ähnliche Beispiele des Rubens und Elzheimers **), wiewohl ungern, in seiner Meinung zu Hülfe zu kommen. Beide haben die Verwandlung der Einwohner der Insel Delos geschildert. An einigen derselben ist nur der Leib in menschlicher Bildung beybehalten worden. Die Stellung der Latona mit ihren Kindern läßt in dem Gemählde des Rubens ***), gleich bey der ersten Ansicht, nichts zweifelhaftes. Es würde also dasselbe, meines Erachtens, nichts verlohren haben, wenn einige Delier in ihrer ursprünglichen Gestalt, andere hingegen, als Frösche, in völliger Verwandlung wären; gezeigt, und der Anblick ekelhafter Misgestalten den Zuschauer ersparet worden.

Für

*) *Sculptura, or, the History and Art of Chalcography and Engraving in Copper.* (the Second Edition, London, 1755. 8.) p. 49.

**) Es ist dieses Gemählde aus dem Kupfer der Magdalena von Passe, einer Tochter des kölnischen Crispin von Passe, bekannt.

***) Dieses Gemählde hängt in der Düsselдорfschen Gallerie.

Für mehrere Aufmerksamkeit hat der Freund
schöner Gemählde den Hannibal Caracci an ^{VI.}
seinem Gemählde von der Circe †) im farnesischen ^{Getr.}
Pallaste, Rechnung zu halten. Der auf den Vor-
grunde liegende Gefährte des Ulysses verbirgt den
verwandelten Kopf einigermaassen mit dem über
den Rüssel geschlagenen Arm, und lauschet unter
dessen Schatten. Ein Schatten, der einer Vor-
stellung, die etwas zu mässigen war, allerdings zu
statten kommt:

Unter den mit Schilse befränzten Flußgöttern,
darf ein gehörnter Inachus, Acis oder Tiber ††)
nicht anstößiger seyn, als ein gehörnter Bacchus
oder Pan. Michelangelo, der seinen Moses
über das ehrwürdige Ansehen der Flußgötter der
Alten erhoben, hat gleichwohl in diesem Stücke
eine Aehnlichkeit mit denselben für nöthig erachtet.
Mit welchem Rechte, mögen andere untersuchen.
Doch würde ich kein Bedenken tragen, den Po
mit dem Kopfe eines Stiers von der Mahleren
auszuschliessen, und ihn auf Bildsäulen, erhabene
Arbeit

†) *Imagines Farnesiani Cubiculi. Annibal Carracci pinx. Pe-
trus Aquila del. et inc.*

††) *Vincenzo Cartari Imagini dei Dei degli Antichi S. 222.*
der zweiten Ausgabe Lyon 1581. 8. Eine Uebersetzung die-
ses Buches ist auch unter dem Titel: *Heidnischer Götter-
tempel* im Jahr 1692. in Maynz und 1711. in Frankfurt
am Mayn heraus gekommen.

124 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. Arbeit und Münzen, oder höchstens in solchen Zeichnungen zu verweisen, wo keine überredende Wahrheit des Colorits der Vorstellung zu treulich *) dienet. Der Bildhauer hat hierben weniger zu besorgen. Was hindert aber, Vorstellungen dieser Art, erforderlichen Falls, als Bildwerk in dem Gemählde anzudeuten. Vielleicht mögen die scheuslichsten Götzenbilder der Indianischen Völker, wenn wir sie in einem ihrer Tempel mit einigen Carimonien von einem Künstler abgemahlt finden, auch darum nicht misfallen, weil an der Nachahmung eines bloßen Schnitzwerkes jene Ueberredung des Lebens fehlet.

Unsere Empfindungen warnen uns bald, und unser beleidigtes Auge kehret sich abwärts, wo die Natur durch die Vorstellungen der Kunst leidet.

Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus **).

So schreibt Horaz für die tragischen Dichter; und an dem Mahler Timomachus tadelt Plutarch überhaupt, daß er die Medea, wie sie ihre Kinder
der

*) Für schwache Farbengeber ist also diese Warnung nicht geschrieben. Dieses ist der einzige Fall, wo ihr Unvermögen der Vorstellung Vortheil bringet.

**) Medea muß ihre Kinder nicht vor unserem Angesichte erwürgen. Der abscheuliche Atreus muß nicht auf öffentlicher Bühne menschliche Gliedmaassen kochen. Ramlers. Das

der umbringer, vorgestellet habe. Dagegen wird ^{IX.} ^{Betr.} in zweyen griechischen Sinngedichten, welche Ausonius übersehet hat, eben dieser Mahler gelobet, daß er den Zeitpunkt der Zögerung eines so grausamen Vorhabens, das Besinnen, zu seiner Vorstellung ausgesucht habe. Die Folgerung aus beyden Erzählungen bleibt allemal für den Künstler einerley. Sie bestätigt die Grundregel: und der Sinn der Alten wird überdieß durch ein anderes Beyspiel, das Lucian anführet, aufgekläret. Von demselben werde ich bey anderer Gelegenheit weitläuftiger handeln. Ich erinnere nur, daß dieses Gemählde gleiches Inhalts ist.

Das Schreckliche ist leicht zu finden; aber wenn es nicht mit der sittlichen Grösse verbunden ist, fehlet ihm diejenige Stärke, die bey der Erschütterung des Herzens Vergnügen zurück läßt. Andringender scheint mir die Verzweiflung der Medea, als die Rache des Sohns des Achills. Doch wen rühret nicht Polyxena? Selbst das Stillschweigen des Homers von der grausamen That des Pyrrhus, der die trojanische Prinzessin auf

Das Schicksal, das die Trauerspiele: *les Preres ennemis*, der Racine, und *Atrée et Thyeste* des Crebillon auf dem französischen Schauplatze gehabt haben, kann wenigstens bey dem Dichter die Ueberlegung, für was für ein Theater er schreibe, verstärken. Das letzte Stück ward nicht viel über einmal aufgeführt.

126 Vermeidung des Häßlichen, und

Erstes Buch. auf den Grabmale des Achilles tödtet, wird unterrichtend für den Künstler. Vielleicht unterrichtender, als das Gemählde des Polygnotus zu Delphos. Pausanias hat jenes Stillschweigen *) so sorgfältig, als dieses Gemählde angemerkt. Gleichwohl hat unter den heutigen Malern der geistreiche Pittoni die Geschichte der Polyxena oft, aber auch mit grosser Behutsamkeit, vorgebildet. Hätte er, wie Polygnot, den Pyrrhus mit der linken Hand ihre hintergebundenen Haare sollen wild ergreifen lassen? Vielleicht, um Sitten zu schildern. Er zeigt uns nichts, als die Zurüstungen zum Opfer, und den Pyrrhus, mit entblößtem Degen in der rechten Hand, in der Anrede gegen diese unglückliche Tochter des Priams begriffen. Ihre schöne Bildung, zu welcher auch lange gelbe Haare gehören, kann man aus dem phrygischen Dares, und, daß sie nach Art der Jungfrauen auf den Wirbel zusammen gebunden **) waren, aus dem Pausanias kennen lernen. Das Gefällige darf nicht dem Ueblichen widersprechen.

Mit

*) In Atticis.

**) Vor allem ist Herrn Winkelmanns Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch. (à Florence, 1760. 8.) in der 6. Abtheilung der 1ten Classe, und in der III. Classe nachzusehen: wo die Beschreibung der Polyxena auf einem Sardos

Mit ähnlicher Behutsamkeit mag der Tod ^{IX.}
des Holofernes erträglich vorgestellt werden. ^{Betr.}
Ich rechne ihm zu den Geschichten, die wenigstens
nicht der gute Geschmack den Künstlern nach dem
schreckhaftesten Zeitpunkte ***) zu mahlen aufle-
get. Es giebt Abweichungen von angenommenen
Regeln, die weder ein grosses Genie, noch dessen
freyen Zug, sich über einige derselben hinaus zu se-
hen, sondern blos den elenden Geschmack der Lieb-
haber veroffenbaren, die das Gemählde verlangt
haben; und über deren schädlichen Einfluß in die
Werke der Kunst, Borghini in seinem Riposo fla-
get. Doch wo die blosse Gewohnheit einiger gros-
sen Künstler den Ausspruch fällen soll: so gehet
meine Erinnerung verlohren. Wer kennt nicht
die Neigung des Joseph Ribera oder sogenannten
Spagnoletts? Die Marter des heiligen Bar-
tholomäus, und schreckende Begebenheiten waren
der liebste Gegenstand seines Pinsels. Man
möchte von ihm bemerken, was Plinius von dem
Eutychrates, dem Sohn und vornehmsten Lehr-
linge

Gardonier des Stoschischen Kabinetts zugleich eine schöne
Erläuterung des polygnotischen Gemähldes angiebt.

***) Aus eben diesem Grunde tadelt auch der ältere Richard-
son, Traité de la Peinture T. I. p. 50. an einer Zeichnung
des Polidors von Caravaggio die Vorstellung des ster-
benden Eato nach aufgerissener Wunde.

Erstes Buch. linge des Ensiippus sagt: austero maluit genere, quam iucundo placere.

Ich habe dergleichen Gegenstände in Gemälden berühmter Künstler wahrgenommen, die vermuthlich jenem Türkischen Sultan, der den Gentilis Bellino beschäftigt und belehret hat, größern Beifall, als des letztern Enthauptung Johannis, abgewinnen mögen. Er ließ, wie Sie wissen, einen Sklaven hinrichten, um diesen Künstler besser zu überzeugen, daß er in dem Gemälde von dem heiligen Johannes die Natur verfehle habe.

An dem von der Progne auf die Tafel des Tereus hingeworfenen halb entfleschten Haupte seines Sohnes, des Itys, würde ich den ernstlichen und zärtlichen Schilderer der Stratonice und des Antiochus so wenig, als Boileau den Verfasser des Misanthrope an einem bekannten Lustspiele erkennen; wenn der Künstler uns nicht selbst berichtete *), daß er das Gemälde in seiner Jugend verfertiget habe. Hingegen macht die Schärfe, womit er eben dieses Stück in anderem Betracht beurtheilet, denselben allen Künstlern zum Muster. Daran findet man wieder den ganzen Laireffe.

Alle

*) Grosses Mahlerbuch II. B. 12 Cap. auf der 108 Seite.

**) Hier wird also nur die blinde Folge der überdachten und vorzüglich angerathenen Folge des Homers entgegen gesetzt.

Unter

Allein Aufmerksamkeit, Bewunderung und IX.
keine Nachsicht verlangt hier ein anderer Künstler = Betr.
ler. Denn er folget dem Homer. Zwar blind-
lings **); aber genug, er folget. Er forschet in
den Alten, und kann, mit ihren Verehrern, auch
jenen grossen Dichter den göttlichen nennen, und
vom Alterthum lassen. Aber mit einem anti-
quarischen Ernst suchet er nicht das Reizende, son-
dern das Finstere, bey dessen Anblick er allein
sich ein wenig erheitert. Bequemt er sich zu rei-
zen: so stellet er Ihnen mit starren Zügen eine
von der Juno beleidigte Diana vor: nicht etwan in
dem Zeitpunkte, da sie, des Bogens und der Pfeile
beraubt, auf dem Olymp ihre Klage dem Jupiter
anbringeret, und freundliches Gehör findet: son-
dern, wie Juno deren beyden Hände ergreift, und
sie mit den Bogen hinters Ohr schläget. Zu er-
habenem Gemälden wählet er den vollen Kampf
der Götter; und der Hauptgegenstand wird Mi-
nerva, die den Mars und die Venus zu Boden
geworfen hat ***). Gestreckt liegen sie da! Sol-
len allegorische Sphären den kühnen Künstler tra-
gen: so umflucht er die Rechte des Jupiters mit
den

Unter diesem Gesichtspunkte kann Homer hier, als eine
symbolische Person für alle grosse Muster, angenommen
werden.

**) Ilias XXI.

v. Gagedorn Betr. I. Th.

3

Erstes den Haaren *) seiner schadenfrohen Tochter der
 Buch. Ate, die der Donnergott von der Bühne des Him-
 mels herab stürzt.

Sie werden hierben erinnern, geliebtester
 Freund, daß alle homerische Allegorien, die uns
 Heraklides zergliedert, nicht eben wollen gemahlet
 seyn. Selbst die sinnreichsten, wenn die allego-
 rischen Personen in der Ausbildung keiner schönen
 Formen fähig sind, möchten wohl zur Ausnahme
 gehören. Noch weniger duldet die Wohlansän-
 digkeit in der Mahleren die vom Jupiter dem
 Vulkan zugelassene Bestrafung der Juno. Hier
 wird die Schwester und Gemahlin des Jupiters
 mit den Händen auf den Rücken gebunden, und
 mit zween Ambossen an den Füßen, an einem Ma-
 gnetstein aufgehängt erscheinen müssen. Wird
 es aber geschehen können, ohne unsere Achtung ge-
 gen das schöne Geschlecht zu beleidigen, und zu-
 gleich die Begriffe, die wir, nach der Fabel von
 einer Göttin annehmen, gänzlich zu entkräften?
 Der Herr Graf von Caylus **) hat das Beyspiel
 und den Zweifel aufgeworfen.

Doch genug von diesen Abwegen, die ich
 Ihnen selbst kaum von der erträglichen Seite zei-
 gen können. Der Königliche Weg führet auf
 das

*) Ilias XIX. Die Frau Dacier versteht es von dem Kopfe.

**) Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture.

das Schöne. Man fragt nicht mehr, warum das Schöne vorzüglich gefalle? Das ist die Frage eines Blinden, antwortete ein Weltweiser ***) einem Menschen, der ihm diese Frage vorlegte.

X.
Betr.

X.

Die Sittenlehre des Künstlers.

Wird aber derjenige Künstler, der die Empfindungen des Schönen, des Edeln und Erhabenen bey uns erwecken will, nicht selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerührt seyn, und, um es zu seyn, gereinigte Begriffe haben müssen? „Du mußt zuerst selbst weinen, sagt Horaz, wenn du mir Thränen ablocken willst.“

Vielleicht wird man mich einer Strenge, wie den Vitruv beschuldigen, der von seinem Baumeister alle Kenntnisse der Weltweisen erforderte. Ich werde gleichwohl jene gereinigte Begriffe aus den Grundsätzen der Sitten, und deren Anwendung auf den Geschmack, dem Künstler mit eben dem Rechte zumuthen dürfen, als ihm andere, zur Erleichterung der Zeichnung und der Perspective,

**) Aristoteles bey dem Diogenes Laertius.

132 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch.

ctive, einige Vorübungen in der Meßkunst zund-
thigen werden. Ein Satz des Pamphilus, den
L. B. Alberti, Abraham Bosse, nebst Lairesse,
wiederholet, und den die Stiftungen der neuern
Akademien bestärket haben.

Sie wissen es, werthester Freund! nicht
blos die Gabe, den Pinsel und das Eisen spielend
zu führen; nicht etwan nur ein Verstand, der
durch Kenntnisse aufgekläret worden, machen den
Künstler zu Erfindungen geschickt, die dem Ge-
fühle rufen, und der stilldenkenden Vernunft den
sanften Beyfall abgewinnen.

Ein Sinn, der Feuer hat, der über die Gedanken
Gebückter Seelen geht,

Opiz

ist mit jenen vereinigten Vorzügen nur geschickt,
Seelen zu schildern.

Alle vier Stücke müssen beisammen seyn.
Ueber nichts lästet sich nichts gedenken, ohne Feuer
nur kaltsinnig, und sonder Sitten nicht edel ge-
denken. Allein ohne die Fertigkeit der Hand wird
der ausgewählte Gedanke ein unerreichter Ent-
schluß bleiben.

Wollen Sie zu dessen Ausführung nur Stun-
den der Begeisterung gewählt wissen, so werden
Sie mich gleich einstimmig finden. Die Mah-
leren hat ihre Schäferstunden, wie die Liebe; und
diese

Die Sittenlehre des Künstlers. 133

diese günstigen Zeitblicke muß der Künstler zu schätzen wissen. Ein Lehrer *) des Erhabenen ^{X. Betr.} giebt Rednern den Rath, sich stets mit edeln und erhabenen Gedanken zu unterhalten.

Dieser Rath eines weisen Kunstrichters gilt in allen schönen Künsten. Der Geist des Mahlers soll, wie Opiz von dem Dichter verlangt, den Himmel fühlen. Er soll durch edeln Schwung erhöht, aber auch durch das reinste Licht erheitert seyn.

Die Heiterkeit des Geistes allein entscheidet die jeglichem Bilde angemessene Stufe des Ernstes und des Anstandes bis zum höheren Reize. Das Schwere, das Steife und das Getändelte sind ihnen entgegen gesetzt, und von der Vorstellung schliesset man auf den Künstler.

Die Bildung soll nicht nur zeichnerischgerecht, sondern auch sanft seyn. Es sey, daß sich der Geist des Künstlers der Vorstellung sanfter Freude überlasse, oder das Bild der Niedergeschlagenheit mit Empfindung innerer Behmuth ausdrücke: er wird jedesmal, wie man sagt, den Grazien opfern müssen. Und so wird auch das feurige Gefühl ähnlicher Gesinnungen überall erfordert. Unter keinen andern Bedingungen wird Ihr Künstler, geliebter Freund, anacreontisch mahlen.

*) Longin.

134 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch.

len, oder dem Helden seines Gemähltes einen lebhaften Ausdruck derjenigen Würde und Hoheit geben, die ihm die Geschichte zueignet. Er gleicht in diesem Stücke geschickten Schauspielern, die sich in den Charakter der aufgegebenen Person glücklich zu ver bilden wissen.

Die römische Tugend strahlet aus den schönsten Trauerspielen des grossen Cörneille, eben darum, weil ihn eine ähnliche Denkungsart befeelte: und der römische Ernst zeigt sich in den unsterblichen Werken des tieffinnigen Poussin noch mehr, als das Uebliche derjenigen Zeit, in welche sich der grosse Künstler glücklich versetzet hat.

Meine Sittenlehre wird Ihrem wohlgear teten Künstler keine Mühe machen. Doch würde ich für diejenige, die ich mir hier gebe, vollkommen belohnet werden; sollte man auch nur künftig an vielen Künstlern die seltsamen Ausbrüche des störrischen Eigensinns und der gehässigen Eifersucht vermissen, welche die Seele verkleinern, die Gaben verstellen, und dem Rufe des Künstlers, wie den Künsten, schaden. Es giebt den Künsten eine Würde, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Jch

*) A la voix de Colbert, Bernini vint de Rome,
De Perrault dans le Louvre il admira la main,
Ah! dit-il, si Paris renferme dans son sein

Die Sittenlehre des Künstlers. 135

Ich will Ihnen diesen Mann beschreiben. ^{x.} ^{Gedr.}
Er ist es, der den Zug der Tugend und den Trieb
zu den Künsten in gleichem Maasse fühlet: der
der frühen Bildung des Herzens, wie der Voll-
kommenheit in derjenigen Kunst nachstrebet, zu
welcher ihn außerordentliche Fähigkeiten berufen
haben. Ich liebe ihn, weil er, an seinen ruhm-
würdigsten Zeitgenossen, die Kunst und den Künst-
ler liebet. Ich ehre ihn, weil er, als ein Mit-
werber, um eine theilbare Ehre, fremden Vor-
zügen nacheifert, aber niemals auf Unkosten des-
jenigen, der sie erreicht hat, seinen Ruhm zu
bauen glaubet. — Heißt aber dieses nicht Tu-
genden eines Grandison von einem Künstler be-
gehren, dem kaum der Dichter strafen darf?

Nein, es ist die erhabene Tugend des Vir-
gils unter den Dichtern, eines Apelles gegen den
Protogenes, die Titian gegen den Tintoret
nicht zu erreichen vermocht: es ist eine Gerech-
tigkeit, die Bernini, so eifersüchtig er auch sonst
war, dem Perrault nicht versaget, und die an
dem Gegner des Rousseau einen Lobredner *) ge-
funden hat.

J 4

Ich

Des travaux si parfaits, un si rare Genie,
Falloit-il m'appeller du fond de l'Italie?
Voilà le vrai mérite. Il parle avec candeur

L'envie

136 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch

Ich fahre so gar in meinen Forderungen fort.
Nennen Sie mir, geliebter Freund, denjenigen,
der die Wahrheit sucht, und sich über das beschei-
dene Urtheil des Kenners weder entrüstet, noch
Mißsucht und Galle an sich für Wiß und Kunst-
eifer hält! Der minder glücklichen Künstlern
nach Vermögen forthilft: der überzeugt ist, daß
Züge der Menschenliebe den Menschen viel höher
heben, als es die bloße Kunst ohne Sitten zu er-
zwingen vermag! Der daher für die künftige
Welt, der er mit Recht zu gefallen trachtet, ge-
schickte Meister zieht, und auf die Gaben eines
blühenden Lehrlings kein scheeles Auge wirft: viel-
weniger

L'envie est à ses pieds, la paix est dans son coeur.

Qu' il est grand! qu' il est doux de se dire à soi-même,

Je n'ai point d'ennemis, j'ai des rivaux que j'aime!

Je prends part à leur gloire, à leurs maux, à leurs biens,

Les Arts nous ont unis, leurs beaux jours sont les miens etc.

Als einst auf Colberts Ruf, Bernini Rom verließ,

Und er im Louvre zu Paris

Bewundrungsvoll die Hand des Perrault wahrgenommen,

Rief er: welch Meisterstück! welch göttliche Genies!

Und diese hier? --- warum lies man mich hieher kommen?

So spricht ein ächt Verdienst: es denkt was es spricht,

Die Ruh bewohnt sein Herz, und Mißgunst kennt es nicht.

O würdiger Gedank! ich kenne keine Feinde;

In Nebenbuhlern find ich meine liebsten Freunde.

Ich

weniger sich thöricht schmeichelt, es habe der ^{X.} Schöpfer den Zufluß der Gaben nur in diesem Betr. Zeitpunkt für einen einigen Menschen aufgehoben, für diesen allein eingeschränkt; und dieser einzig Begünstigte sey er!

Weder Zufall, noch Laune entschuldigen eine bloß auf sich eingeschränkte Denkungsart.

Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichsten Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheit ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die

J 5 Seele

Ich theil ihr Wohl und Weh, und durch die Kunst vereint
Fühl ich das Sonnenlicht, das ihrem Ruhme scheint. W.

Voltaire Discours sur l'Envie, Oeuvres T. III. p. 110.

der größern Dresdnischen Ausgabe.

Diese Erzählung des Voltaire ist, wie ich mich erkundiget habe, der allgemeinen Sage vollkommen gemäß, und wäre auch der Klugheit des Bernini nicht entgegen gewesen. Allein was für einen Widerspruch erleiden nicht diese Sage, und der hier verschönerte Charakter des römischen Künstlers durch die Memoires de Charles Perrault, die, aus dessen eigener Handschrift, in Paris zum Vorschein gekommen sind. Man sehe das erste Stück des VII. Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, auf d. 127. u. f. Seiten. Wird auch die Gerechtigkeit, die Bernini dem Marin wiedersfahren lassen, der doch durch ein marmornes Brustbild des Königes die Eifersucht des Ausländers gereizet hatte, neuer Zeugnisse bedürfen? Melanges d'Hist. et de Litt. de Vigneul Marville T. III. p. 108.

138 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes Buch. Seele des rechtschaffenen Mannes, den ich Ihnen
oder vielmehr Ihrem Künstler geschildert habe?

Gewis, der Geschmack an dem sittlichen Schönen und der Geschmack an dem Schönen in den Künsten, fließen aus einer Quelle, wie jemand *) sehr wohl anmerket; und vielleicht würde ein Lehrer, der auf beides führte, in einer wohlgeordneten Pflanzschule der Künste, nicht überflüssig seyn.

Sodann erweitern sich die Aussichten des Künstlers, und seine Erfindungen werden unendlicher Schattirungen-fähig. Einem Gegenstande, der so wohl nach sittlichen Begriffen, als aus dem Gesichtspunkte des Mechanischen in der Kunst, betrachtet wird, fallen für die Ausbildung einer Statue oder eines Gemählde die Neuheit und Fruchtbarkeit selbst zu.

So

*) Batterie Einschränkung der schönen Künste 2c. Th. II. Cap. 10. Hiermit ist dasjenige zu verbinden, was Herr Prof. Sulzer in den Unterredungen über die Schönheit der Natur S. 137. von der Schule des Herzens lehret. Ich hoffe dieses Buch auch für Künstler nicht vergeblich angeführet zu haben.

Die Sittenlehre des Künstlers. 139

So giebt der junge Bernini seinem Apoll, ^{x.}
wie er der Daphne naheilet, einen Charakter ^{Betr.}
der stärksten und ehrerbietigsten Liebe **). Be-
stürzt über die Begebenheit, fast mit Zittern,
und mit etwas zurück gezogenem Arm, scheint
der Anbeter diese fliehende und in dem Zeit-
punkte der Verwandlung aufgehaltene Nymphe
zu berühren.

Gleiche Ehrerbietung drückt ein schätzbarer
Mahler ***) auf eine andere Art aus. Apollo
waget die Berührung nur mit der verwendeten
Hand, den innern Theil derselben auswärts ge-
gen den Zuschauer gekehret. Er fühlet, ob
der ihm so schnell entriassenen Geliebten das Herz
noch schlage. Die schöne Gestalt macht ihn
kenntlich. Der Zierde des Gottes der Son-
ne, und anderer Kennzeichen des Phöbus muß
er aber entbehren, weil er dazumal aus dem
Himmel verbannet und verdammet war,

fern von der Götter Freuden,

Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.

Uz.

Unter

**) Villa Borghese [in Roma 1700. 8.] S. 239. oder viel-
mehr Richardson Th. III. S. 225.

***) L'airresse im grossen Mahlerbuche B. II. Cap. 12.
S. 115.

140 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch.

Unter der Hand eines andern Künstlers, der nur die Liebe ohne Ehrfurcht kennet, würde in beyden Fällen Apollo sich in einen Pan verwandelt, und die von dem Künstler verscheuchten Grazien, würden schneller, als Daphne, haben fliehen müssen.

Die Ausnahmen berühmter Meister dürfen unsern Satz niemals ändern. Sie legen uns nur die Nothwendigkeit der Erinnerung auf. Man bewunderte an dem Parrhasius die Anmuth, den zierlichen Umriss, und niemals den cynischen Pinsel.

Lassen Sie uns nun die Gesellschaftsgemählde sehen. Auch hier zeuget der edlere Ausdruck von der Denkungsart, und vielleicht von dem Umgange des Künstlers. Vergebens hat Laisse manchen Künstlern, durch Vergleichung des Sittsamen, des Edeln und des Baurischen, in den sinnlichsten Bildern, den nützlichsten Unterricht ertheilet. Oft hat man angemerket, daß der Künstler sich selbst schildere. Wie hätte Adrian Brouwer, der, die Wahl der Gegenstände ausgenommen, in der Zeichnung und Ausführung fest, und in diesem Verstande, nach der Sprache der Künstler, edel zu nennen ist; wie hätte dieser Künstler, sage ich,

ich, wenn er sich gleich höher hätte schwingen wollen, auch nur das Sittliche in der Vor-<sup>x.
Betr.</sup>stellung der Geberden, bey etwas höhern Gegenständen, jemals erreichen können, da er sich zu den geringsten Gesellschaften hielt? Es ver-
rath sich ja ebenmässig unter den Gelehrten der Mangel dessen, was der Franzose den Ton der guten Gesellschaft nennet, unversehens in ihren Schriften durch niedere Ausdrücke, und andere Folgen versäumter Erziehung und ungebesserten Eintritts in die grössere Welt.

Ist Ihnen aber das Wort edel, wie ich es hier zuletzt in der Sprache der Künstler gebraucht habe, nicht ein wenig anstössig gewesen? Ich fürchte es: ich muß mich also erklären.

Mancher Künstler bestimmt das Edle des Gemähltes nach dem mechanischen Auftrage der Farbe, und den richtigen, festen, und wo es nöthig, in einander verschmolzenen Zügen einer schätzbaren Meisterhand. Diesen Vorzug und selbst die Würde eines der schönsten Muster in diesem Theile der Kunst wird kein Kenner dem Brouwer absprechen. Man weis, daß er die Hochachtung eines Rubens erwor-

142 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes erworben hat, und viele Historienmähler im
Buch. Kleinen noch täglich in diesem Stücke beschä-
met. Allein der Eifer, von der Zeichnung und
mahlerischen Behandlung (maniment) kunst-
mässig zu reden, erlaubt nicht, den philosophi-
schen Begriff des Edeln umzustossen, und al-
les durch einander zu werfen.

Wenn Rembrand Engel und Heilige in
einigen Gemälden und Kupfern zu unedel ge-
zeichnet hat, behält der Gegenstand, an und
für sich, die ihm eigenthümliche Höhe: und
wenn im Gegentheil Brouwer sein Landvolk
in seiner Art noch so richtig, und in jenem
mahlerischen Verstande edel zeichnet, bleibt der
Gegenstand allemal niedrig, und wird, nach-
dem der Künstler den Wohlstand vergift, höchst
unedel. Doch können niedrige Gegenstände,
(wie z. B. die savonardischen Blätter nach
Pierre) durch die Wohlstandigkeit in der
Vorstellung verschönert werden. So wußten
gewisse Künstler unter den Alten auch die ge-
ringsten Handhierungen angenehm vorzubilden:
da sie nur Genios in die Werkstatt, oder zur
Fischeren ans Ufer stellten: wie wir an einigen
herkulaneischen Gemälden wahrnehmen.

Hingegen können die edelsten Gegenstände durch eine pöbelhafte Einkleidung eben so sehr erniedriget werden: als wenn der griechische Mahler Galaton den Homer und die Dichter, die aus dessen reinen Quellen geschöpft haben, in einer Allegorie vorbildet, die auch den Witz eines Brouwers würde beschämet haben. Die Stelle des Manilius:

cuiusque ex ore profuso

Omnis posteritas latices in carmina duxit,

mag den Gedanken des Galaton erklären. Der ältere Plinius nennet den Homer mit Recht fontem ingeniorum, und auch was Divius *) schreibt:

Aspice Maconidem, a quo ceu fonte per-
enni

Vatum Pieriis ora rigantur aquis

führet auf einen schicklichen Ausdruck der Allegorie. Denn was hindert, nach diesem Begriffe, dem Homer die Urne eines Flußgottes beizu-

*) III. Amor. El. 8.

144 Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes
Buch. beizulegen, dessen Strom sich andern Flüssen
mittheilet? So hat man die Allegorie des Ga-
laton, und ist dessen ekelhaften *) Vorstel-
lung entübriget. Ein neuer Beweis für die
Pflicht des Künstlers, uns die Gegenstände
seiner Erfindung nur von der reizenden
Seite zu zeigen.

*) Helianus Var. hist. XII, 22.

Zwentes Buch.

Von der
Zusammensetzung des Gemähltes.

Erste Abtheilung.
Die Erfindung.

Zweite Abtheilung.
Die Anordnung oder Vertheilung.

Dritte Abtheilung.
Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und Anordnung.

Index

von

der

erste

Die

zweite

Die

zweite

Die

Die

Die

Das zwente Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemähltes.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

XI.

Eintheilungen.

Die Gabe zu sehen und zu fühlen ist bey der XI.
Petr.
Mahlerey gleichsam die Morgenröthe ei-
nes erquickenden Tages. Sie gehet in
der Ordnung der fruchtbarsten Wirksamkeit des
Künstlers voraus. Ich habe mit der Bearbeitung
des Geschmacks des Künstlers den Anfang ge-
macht.

Ohne durch die heitersten Begriffe, die vom
järtesten Gefühle entspringen, und wieder zu den
Empfindungen eilen, im Voraus aufgekläret zu
seyn, werden wir in keiner Kunst, die das Schö-
ne zum vorzüglichsten Gegenstande hat, zu dessen
würdigstem Ausdrucke gelangen.

Den Ausdruck sichtbarer Gegenstände durch
Zeichnung und Farben auf einen flachen Grund

R 2

nennen

Zweytes Buch.
1. Abth. kennen wir die Mahleren. Es ist also deutlich,
daß ein Ausdruck von so bestimmter Art der Sin-
nen rede.

Unser Wohlgefallen an dem Vollkommenen werden wir auch hier voraussetzen dürfen. Was werden die Folgen jener Erklärung und dieses Grundsatzes seyn? Vollkommen *) soll dieser Ausdruck seyn: man wird es in jeglicher Art von dem Gegenstande selbst verlangen, an dem eben die Vollkommenheit, die in die Sinne fällt, Schönheit ist? Gleiche Vollkommenheit nach der Unterordnung: gleiche Schönheit für die Sinne. Nur die schöne und ausgebesserte Natur ist ein Gegenstand der Mahleren, und des Künstlers, der ihrer Würde eingedenk ist.

Die

*) Das Wesen der schönen Künste und Wissenschaften besteht, wie ein Kunstrichter erwiesen hat, in dem sinnlichen Ausdrucke der Vollkommenheit. Man lese die Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in dem 1. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste auf der 237. S. Dem scharfsinnigen Verfasser hat die bekannte Baumgartensche Erklärung des Gedichts: *Sensitiva oratio perfecta*, Anlaß gegeben, das Wesen der schönen Künste überhaupt in den sinnlichen Ausdruck zu setzen. Dahin führet auch für die Mahleren die Erklärung des Ausdrucks in der weitesten Bedeutung bey den Kunstrichtern. Von Piles Cours de Peinture, S. 162. in der deutschen Uebersetzung S. 129. Auf diese will ich unsere Künstler verweisen haben.

Die Ueberredung des Beobachters ist die Folge eines vollkommenen Ausdruckes. Ihre Gewalt geht bis zur Täuschung des Auges. Der Beobachter vergißt jetzt des Künstlers und aller Kunstgriffe: er unterhält sich nur mit den vorgestellten Gegenständen. Die damit verbundene Rührung ist das höchste Ziel dieser angenehmen Kunst. Sie redet alsdann der Seele. Was feinere Empfindungen bewegen soll, bedarf keiner groben Federn. Es wird in jeglicher Art nur von der Vollkommenheit des Gegenstandes, der unsern Sinnen dargeboten wird, zu erhalten seyn. Das Mittel zu diesem ist die Wahl, zu jener Ueberredung die Nachahmung **) der Natur. Mit beiden haben wir uns bisher unterhalten.

R 3

Es

**) Herr Schlegel ist der erste, der den mangelhaften Grundsatz des Batteux bestritten, und glücklich bestritten hat. Diese Gerechtigkeit läßt ihm der Verfasser des 87. Briefes in den Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. V. S. 129. wiederfahren. Siehe sowohl den angeführten Brief und die fünfte Abhandlung des Herrn Schlegels zu des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, als auch die nur angeführten Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen etc. S. 234. „Wie wenn Batteux „gefragt würde, (heißt es daselbst), was für Mittel hat „die Natur gebraucht, uns zu gefallen? Und warum ge- „fällt uns die Nachahmung? Würde er nicht eben so ver- „legen seyn, als jener indianische Weltweise bey der be- „kannten Frage: Und worauf ruhet die grosse Schild- „krote?“

Zweytes
Buch.
I. Abth.

Es haben sich allerdings einige sonst schätzbare Künstler unter den Gesichtskreis der schönen Künste erniedriget. Aber alles was man auch für sie thun kann, ist, daß man Werke dieser Art in die Ausnahme und niemals in die Regel bringe. Ihre Urheber verdienen in einem ganz andern Verstande, als vormalis Callimachus, Verächter ihrer selbst genennet zu werden. Wir beurtheilen die Mahleren nicht nach Ausnahmen.

Das Gemählde ist ein Ganzes, das sich nur durch Einstimmung der Theile dem Auge schön darstellen kann. Diese Theile leiden oft Verschönerung, und ersodern allemal Unterordnung. Sobald an geringern Theilen die Unterordnung gewinnt, und aus derselben die Schönheit des Ganzen fließet, ist die Benennung auch für die Schönheit der einstimmigen Theile nicht räthselhaft.

Eine rauhe Gegend ist nicht schön; aber ihr Urbild kann beydes durch die Neuheit rühren, und zugleich für die Wirkung schöne Theile haben, die man in anmuthigen Gegenden nicht findet. Solche Theile sind durch Licht und Schatten,
durch

*) 4. C. die Beispiele findet man in dem von Wonden und Snapton in London herausgegebenen Werke. Bey Landschaften wird, ohne Zusatz des Vornamens, hier allemal Caspar

durch das Verständniß der Localfarben, und durch XI.
Betr.
Zusätze aus dem Ideal, der Uebereinstimmung
im Ganzen, folglich der Verschönerung fähig.
Es sind die nördlichsten Gegenden dem schönen
Geiste des Aldert von Everdingen so wenig, als
der angenehme Wasserfall bey Tivoli einem Sal-
vator Rosa unfruchtbar gewesen; und vermöge
der Unterordnung wird auch der knorrichte Stamm
einer durch den Sturm niedergedrissenen Eiche kei-
ne Poussinische *) Landschaft verunstalten. So
erfüllen zuweilen Bruchstücke und traurige Trüm-
mer den Vorgrund, wo uns die freye Aussicht auf
den schönsten dorischen Tempel führet.

Lairette gehet vielleicht zu weit, wenn er gegen
den Mißbrauch des sogenannten Mahlerischen
sonst nicht unbillig eifert. Man muß das Ueber-
triebene überall absondern. Auch die Kritik hat
ihre Spranger.

Unendlich sind die Gegenstände der sichtba-
ren Natur; aber nicht für die mahlerische Wir-
kung gleichgültig. Die sinnbildliche Mahleren
erlaubt dem Künstler zwar auch das Unkörperliche
R 4 und

Caspar Poussin, (Dughet), von Geschichtsmahleren
aber dessen Schwager, der ältere Nicolas Poussin, ver-
standen. Des letztern ausnehmende Gaben in der Land-
schaft werden an ihrem Orte auch vorkommen.

^{Buch.} ^{1. Abth.} Zweenes und Mögliche *) z. B. Tugenden und Laster, in Bildern darzustellen, und solche werden, vermöge der Erdichtung, als sichtbare Gegenstände, angenommen. Nur gründet sich eine Kunst, welche das Auge überreden soll, auf Wahrscheinlichkeit. Deren Gesetze sind für die Erfindung allgemein; und wenn uns der römische Redner diese, durch die Ersinnung wahrer oder dem Wahren so ähnlicher Dinge erklärt, welche deren Ursache wahrscheinlich machen; so dürfen wir nur die dichterische und mahlerische Erfindung darnach abmessen. Letztere wird insgemein die Anordnung oder Vertheilung genennet.

Das Gemähde wird, vermöge der dichterischen Erfindung und der Vertheilung, aus wohlgezeichneten Figuren zusammengesetzt, und durch Zusammenstimmung des Lichts und

*) **Salvator Rosa**, der so feurig dichtete, als malte, urtheilt von der letzten Kunst:

--- Che tutto quel, che la natura fa,
O sia soggetto al senso, o intelligibile,
Per oggetto al Pittor propone, e da.
Che non dipinge sol quel, ch'è visibile;
Ma necessario è, che talvolta additi
Tutto quel, ch'è incorporeo, e ch'è possibile.

Satire di Salvator Rosa. (der Aufschrift nach.)

In Amsterdam, presso Severo Protomastix, 12.
In dem Gedichte von der Malerey, auf
der 57. Seite.

und der Farben, der Natur ähnlich dargestellt. ^{XI.}
Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen be- ^{Betr.}
seelet die Figuren, und erhöht das Ganze. Zu-
weilen hat man ihn, als einen Haupttheil, abge-
sondert; insgemein aber zur Zeichnung ge-
rechnet.

Zusammensetzung, Zeichnung und Far-
bengebung **) sind also die gewöhnlichsten
Hauptabtheilungen der Kunst. Die Erfindung
und die Vertheilung oder Anordnung sind Un-
terabtheilungen der Zusammensetzung. Ich
finde keine Ursache, von bekannten Benennungen
abzugehen.

**) So theilen von Piles und Felibien. Leo Baptista de
Albertis, ein Zeitverwandter und Befreundte des berühmten
Lorenz von Medicis, und den man aus des Angelus Poli-
tianus Schreiben an diesen letztern (Epist. X, 7.) genauer
kann kennen lernen, theilte die Mahleren ebenmäßig in
circumscriptionem, in *compositionem* und *luminum receptionem*.
Juuius, Scheffer und andere machen mehr Abtheilungen.

Von der Verbindung des dichterischen
und des mechanischen bey dem ersten
Plan des Gemähltes.

Der Mahler kann durch fluge Vertheilung, durch die Richtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zaubererey der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdrucks menschlicher Begierden und Abneigungen erhöht bis dahin die Werke der Kunst. Durch sie schildert der Mahler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst bereitet aber dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einhüllung, die das Auge reizet. Das Herz will ergriffen, der Verstand geschmeichelt, aber das Auge will getäuscht seyn.

Das ist mit Wenigem der Abriß eines vollkommenen Gemähltes. Meine Betrachtungen werden

*) L'Invention trouve seulement les objets du Tableau, et la Disposition les place. Les deux Parties sont differentes à la verité: mais ont tant de liaison entr'elles, qu'on peut les comprendre sous un même nom (Composition). De Piles, Idée du Peintre parfait, ch. XI. p. 32.

werden diesem Abrisse folgen. In der gegenwärtigen gebe ich Ihrem Künstler das Ganze zu übersehen. XII.
Betr.

Die Erfindung, heißt es *), wählet die Gegenstände: die Anordnung weist ihnen den Platz an. Wird auch derselben, und der Ausbildung selbst, die fortgesetzte Wahl des Schöneren fehlen dürfen? Nein; ich will noch mehr sagen: das dichterische und mechanische der Kunst sind beyde so wenig bey der Erfindung in dem Verstande des Künstlers, als bey der Ausführung auf dem Gemälde von einander zu trennen. Die Kunstrichter fodern das ganze Urbild schon in der Einbildungskraft des Mahlers **) erzeuget, bevor er dessen Vorstellung der Zeichnung und den Farben anvertraue.

Sie werden ihm die Begeisterung, als ein Mittel, angeben, und als einen himmlischen Einfluß beschreiben. Verlangt Ihr Künstler, geliebter Freund, zu wissen, was die Kunstrichter unter diesem Worte verstehen ***)? so lassen Sie ihn nur auf sich selbst Acht geben, was er empfindet,

**) Et menti praesens operis sit pegma futuri.

C. A. du Fresnoy de Arte graphica, v. 442.

Dieses schließet die besondern Entwürfe und andern Vortheile des Künstlers nicht aus.

***) Man sehe des Batteux Einschränkung der schönen Künste 2c. I. Th. 4. Cap. 23. S.

^{2tes} Buch. 2tes Jett, wenn er von den Wirkungen der schleichen-
 t. Abth. den Abendsonne an den Gebüsch und Hütten Ihrer
 Landgegend gerühret, so fort etwas ähnliches mit
 geistigen Zügen der schwarzen und weissen Kreide
 entwirft. Wird es nicht eine durch die leb-
 hafte Vorstellung der Gegenstände, erregte Ge-
 müthsbewegung seyn, welche die Kräfte des Künst-
 lers auffodert, dasjenige, was der Einbildungs-
 kraft überliefert worden, durch die nachahmende
 Kunst auszudrücken? Durch ähnliche Aufforde-
 rung unserer Kräfte zur sittlichen Nachahmung
 tugendhafter Charakter, ist vielleicht die höchste
 Rührung, unter andern Benennungen, der Be-
 geisterung ähnlich, und gewissen Zuschauern des
 Theaters nicht unbekannt.

Die Ueberlegung des Erfinders, unter wel-
 chem Zeitpunkte, und mit welchen Umständen er
 eine Geschichte am geschicktesten darstellt, ist ins-
 gemein die Beschäftigung des ruhigen Verstan-
 des. Sie ist aber auch bey dem Entwurfe des
 Gemählde der regen Einbildungskraft nicht zu-
 wider; und nur diese wird dem anordnenden Mah-
 ler die Wahl der Stellungen und des vortheilhaf-
 testen Lichtes erleichtern. Neue Schönheiten, de-
 ren das Gemählde fähig ist, entdecket der Künst-
 ler

*) Herr Cramer in der Abhandlung von dem Wesen der
 biblischen Poesie, die seiner poetischen Uebersetzung der
 Psal-

ler nicht ohne Empfindlichkeit, vielweniger wird er ^{xii.}
diese Schönheiten jemals ohne jenes Gefühl aus- ^{Betr.}
drücken. Die Begeisterung hat ihre Stufen.
Nur mit deren richtigem Verhältnisse zu dem Ge-
genstande ist sie ein Mittel zu dessen lebhaftem Aus-
drucke. Bey der höchsten Poesie äussert sich die
Herrschaft der Begeisterung, nach dem Urtheile ei-
nes unserer schönsten Geister *), „durchgängig in
„der Wahl der Gegenstände, die sie besingt, in der
„besondern Ordnung der Gedanken, die sie aus-
„drückt, oder in der Anlage und Einrichtung ihrer
„Gedichte; in der Abwechslung und Mannichfal-
„tigkeit, „u. s. w. Die Anordnung hat also an
und für sich nichts, das die Begeisterung dürfte
erkalten lassen, wenn der Gegenstand dichterisch ist.
Durch diese bleibt bey der Ausführung, wie bey
der Anordnung, der Künstler, was er bey der Er-
findung war, feurig, wie ein begeisterter Dichter;
oder er wird matt, und der Künstler verliert sich.

Hier haben wir ihn von der vollkommenern
Seite zu betrachten. Stellt er eine Geschichte
oder Feldschlacht vor: so ist er, wie ihn Bataleur
beschreibt, selbst von der Begebenheit gerührt, und
gleichsam eine mitwirkende oder leidende Person in
dem Austritte, den er unserm Auge in der Abbil-
dung

Psalmen angehängt, und die fünfte in der Ordnung ist
a. d. 268. Seite. des 1. Th.

Zweytes Buch. 1. Abth. Darstellung darstellt.

Zu der Feldschlacht läßt er die Natur sich in Trauer hüllen. Rauch und Nebel verdunkeln die Berge, und ein schreckendes Licht das von brennenden Wohnungen der Menschen aufsteigt, dringet in die Ferne, und beleuchtet noch etwan in der Nähe ein menschenfeindliches Antlitz. — Mahlet der Künstler eine Landschaft: so überläßt er zuerst sein Gemüth dem sanften Einbrücke der lachenden Gegend. Lieblicher grünen ihm die Wiesen und Felder unter schwankenden Schatten und spielendem Lichte — Unerstieglische Felsen, Erinnerungen der von Hallern beschriebenen Alpen, vermehren ein anderes mal die Empfindungen eines heiligen Schauers bey einer Einöde, wo vor Menschen verschlossene Klüfte nur das Sonnenlicht durchlassen; und ein schneller Wasserfall die fürchterliche Stille mit rauschendem Getöse unterbricht. Alles dieses wirkt auf seinen Geist, bevor er solche Wirkung durch Pinsel und Farben weiter fortpflanzt. — Schildert er Blumen: so wählet er sie zum Beywerke mit der Gefäl-

*) Junius, Schilder - Kunst der Oude, B. III. C. V. S. 12.

**) Ich sehe hinzu, daß es geschehen könne, ohne die bequeme Eintheilung des Felibien und de Piles und die bekanntesten Kunstwörter zu verdrängen. Man hat des Herrn Watelet Eintheilung in die mahlerische und dichterische Erfindung angefochten. Jene ist nichts anders, als die Vertheilung, wie sie du Fresnoy unter der Erfindung mit begriffen hat. Ein Streit über den bloßen Ausdruck ist, wo mir recht/

Gefälligkeit einer Schönen, die mit Wenigem viel zu schmücken weis; zum reichern Blumenstücke, mit einstimmiger Mannichfaltigkeit: ich will sagen, daß auch hier der armselige Reichtum verboten ist. In jene Schule begab sich Pausias; und so malte er vermuthlich, wenn er der Glycera gefallen wollte. — Bildet der Künstler andere leblose Dinge: so denkt er zwar an das einfältige Wahre: aber er weis, durch das Spiel von Licht und Schatten, auch geringen Dingen einen Werth zu geben, und Künstler, grosse Künstler, die es bey höhern Gegenständen ausser Acht lassen, zu beschämen.

Dieses ist alles gut, sagen Sie, für die Begeisterung, ohne welche der Künstler für die Erfindung erstorben ist. Allein wie verhält sich dieser dichterische Theil gegen die Anordnung, die man, in so fern sie aus der Erfindung entspringt *), und nur durch den Künstler hervorgebracht werden kann, durch die mahlerische Erfindung erklären möchte **)? Urtheilen Sie, ant-
worte

recht, ein Wortstreit. Man fragt, zu welcher Gattung man, mit Ausschliessung der andern, die Geschichte rechnen wolle? Eine Antwort findet man in dem VII. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, S. 80. Man könnte wieder fragen: Wer wird eine Ausschliessung verlangen, wo jegliches Gemählde nach beyden Gegenständen der Erfindung zu betrachten ist: wenn man z. B. dichterisch oder für die Fabel des Gemähldes untersucht, unter wel-
chem

^{2. Buch.}
^{2. Abth.} Zweites Worte ich, aus dem folgenden, ob wir die Begei-
sterung von der Anordnung trennen dürfen, die
dichterischen Gedanken die Wirklichkeit giebt, und
das Mannichfaltige vereinigt.

Man nennet die Mahleren eine stumme Poe-
sie. Das Mechanische unterscheidet den eigentli-
chen Mahler. Auf den Wegen der Erdichtung,
oder des durch die Einbildungskraft, nach den Ge-
setzen der Wahrscheinlichkeit, verbundenen Man-
nichfaltigen, betreten Mahler und Dichter einerley
Bahn. Wir nennen alsdenn dasjenige dichte-
risch, was der Dichter mit gleichem Rechte mah-
lerisch zu nennen pflegt. So wird die dichterische
Erfindung, im Gegensatz der mahlerischen,
die wir aufs Mechanische einschränken, uns hier
nicht befremden dürfen. Sie erinnern sich, ge-
liebter Freund, der sinnreichsten Erfindung jener
Art, deren ein blosser Dichter, Annibal Caro, im
Verhältniß gegen den Taddeo Zuccaro, fähig
war.

chem Zeitpunkte der franke Alexander und der ihm verdäch-
tig gemachte Arzt vorzustellen sey; und mahlerisch, oder für
das Mechanische des Gemähltes, die vortheilhafteste Stel-
lung der Personen und den Fall des Hauptlichts oder irgend
eines streifenden Lichts ausfindig macht? In beyden Fällen
ist die Erfindung geschäftig. Was auf diese Maasse in dem
Gemählde nothwendig zu verbinden ist, darf das nicht ein-
zeln untersucht werden? Wer hat dem du Bos über die
Eintheilung der Anordnung in die mahlerische und dichte-
rische Zusammensetzung, Zweifel dieser Art aufgewor-
fen,

war. Die Erdichtung sorgt für die Fabel des Gemählde, wie wir gleich hören werden. XII.
Betr.

Ich verlange nicht, dieses Dichterische mit mythologischen Kenntnissen, das Wesen mit der Ausschmückung, zu vermengen. Kommet es auf den ursprünglichen Einfluß der bildenden Künste in die heydnische Götterlehre an: so finden sich auch hier die Künstler auf eigenem oder wenigstens mit dem Dichter gemeinschaftlichen Gebiete.

Die dichterische Erfindung nimmt ihren Flug mit aller Freyheit der erhitzten Einbildungskraft. Sie eilet bald in ein angenehmes Tempe des fruchtbaren Thessalien, oder suchet mit dem Horaz an der sanftmurmelnden blandusinischen Quelle *) jene Felsenflust, und den Schatten der zugleich besungenen Eiche. Bald läßt sie sich mit diesem Dichter in die öden Gegenden des heifesten Himmelstrichs **) versetzen.

Dort

fen, da derselbe zu genauer Bestimmung der Theile, worinn sich der Mahler hervor gethan hat, ein Gemählde des Paul Veronese nach beyden Eigenschaften beurtheilet? Man nehme an, daß dieser Bewegungsgrund auch hier, und vielleicht glücklicher vorhanden sey, als man Unterabtheilungen gemacht, die zusammen genommen das Ganze nicht erschöpfen, welches man für den Maasstab der Mahler in dem de Piles zergliedern und verbessern wollen.

*) Od. III, 13.

**) Od. I, 22.

Zweytes Buch. 1. Abth. Dort folgt die mahlerische Erfindung; hier bleibt sie zurück. Das heißt: der Anordner des Gemähltes nimmt nichts an, als was einer angenehmen Wirkung fähig ist.

Licht, Schatten und Localfarben können zwar oft, wie wir schon erinnert haben, die unwirthbarsten Gegenden, und vielleicht den Aufenthalt der Gnomen, der mahlerischen Erfindung gehorsam, oder, deutlicher zu reden, für die Ausbildung fruchtbar machen. Doch da sie für die Maschine des Gemähltes selbst dichterisch verfähret und wählet: so nimmt sie kein Geseze einer für die Wirkung zügellosen Einbildungskraft an.

Hingegen darf sie der mahlerischen Wirkung, so überredend diese auch dem Auge ist, nichts aufopfern, was die Fabel des Gemähltes verwirren, die dichterische Wahrscheinlichkeit verletzen, gegen das Uebliche (Costume) verstossen, und mit einem Worte, die dichterische Erfindung beleidigen könnte.

Unter diesen Bedingungen einstimmiger Geseze für ein untadelhaftes Ganze soll der Künstler die Haupthandlung des Gemähltes mit den derselben untergeordneten Zwischenbegebenheiten, oder dasjenige in Gedanken vorbereitet haben, was man überhaupt die Fabel des Gemähltes nennen kann. Keinem, als einem Fremdlinge in den schönen Wissenschaften, kann dieses Wort, das hier

hier dem rohen Inhalt entgegen gesetzt wird, bey ^{XII.} der Anwendung auf wahre Geschichten zweydeutig ^{Betr.} seyn. Der Mord der Bethlehemitischen Kinder sen z. B. der aufgegebene oder gewählte Inhalt. Diesen weis der Künstler, durch Ueberlegung der wahren und durch Zusatz einiger der wahrscheinlichsten Umstände, die der Wirkung zu Hülfe kommen, zu der Fabel des Gemähltes anzuschicken. Obigkeitlichen Personen hierbey an öffentlicher Stäte ihren Sitz anzuweisen, um über die Vollstreckung des grausamen Urtheils sträflich zu halten; diese Vollstreckung in der Ferne durch Reuter zu bedecken; die Gruppe der vornehmern Mutter mit ihrem Gefolge in die Mitte und ins Hauptlicht zu stellen; und mit den sich wehrenden Müttern aus dem Pöbel den Vorgrund an den Seiten zu füllen; alles dieses gehörte zu dem Plan der Vertheilung und zu der Wirthschaft mit dem Ganzen, wie dessen lebhafter Ausdruck für den Geist eines Rubens *). Die Fabel des Gemähltes unterscheidet sich demnach von dem blossen Inhalte (Sujet,) den der Künstler wählet, wie ein wohlgeordneter Plan von dessen ersten Aufgabe.

Es können sich zwar, während der Ausführung, zufällige Schönheiten unter dem Pinsel

2 2

des

*) (De Piles) Conversations sur la connoissance de la Peinture II. p. 113.

Zweytes Buch.
 1. Abth. des Künstlers finden, die nicht in dem ersten Ent-
 wurfe gewesen sind. Nichts hindert ihn alsdann,
 selbige stehen zu lassen, oder, wie ein kluger Feld-
 herr den geringsten Vortheil schnell zu nutzen weis,
 auch dergleichen so fort in seinen Plan zu ziehen.
 Wir haben freylich die Erfindung und Verthei-
 lung des Ganzen voraus gesetzt: doch sind wir
 weit entfernt, in einzelnen Theilen den Geist des
 Künstlers einzuschränken. Selbst die Ausfüh-
 rung des Gemähltes ist vielmehr eine beständig
 wirkende Erfindungskraft in unendlichen Fällen,
 für welche ein Kenner dem Künstler Dank weis,
 und, so zu reden, allen seinen Zügen und ihren
 Ursachen folget. Bedeutende Züge erhalten den
 Künstler für uns immer im Leben; denn er spricht
 durch dieselbe, und so gemessen, als ein Schrift-
 steller, der durch angemessene Worte den richtigen
 Gedanken verstärkt, sich mit würdigen Lesern un-
 terhält. Und diese unablässig beschäftigte Erfin-
 dung, Bildung und Schöpfung, wenn ich mich so
 ausdrücken darf, ist es eben, was den jetztleben-
 den noch mit eben dem Rechte, wie jenen Künst-
 ler unter den Alten, freudig ausrufen läßt: es
 sey angenehmer zu mahlen, als gemahlt zu haben.

Es ist demnach der Kunst nicht wohl gera-
 then, wenn einige Gelehrte, einer ursprünglich
 nützlichen Abtheilung zu gefallen, das Dichter-
 sche gänzlich von dem Mahlerischen, oder, genauer

zu reden, von dem Mechanischen, so weit trennen, daß man glauben sollte, es gehe der Künstler zwar bey der ersten Erfindung, als ein Dichter, zu Werke: so bald er aber den Pinsel führe, oder das Eisen handhabe: so wirke nicht mehr die dichterische Gabe, sondern das Handwerk. Ob einige wißige Köpfe, bey ihrem eigenen dichterischen Zuge, die Austheilung des Löwens in der Fabel nachzuahmen für zuträglich gefunden, ist noch nicht ausgemacht. Doch mit diesem Stolze hätte sich auch Chapelain über den Ariost erheben können. Chapelain, dem es vergönnet war, mit der Wahl und richtigen Anlage seines Heldengedichts vergnügt, für die Poesie des Stils unbekümmert, und unlesbar zu bleiben.

Ein dichterischer Geist belebet den Künstler, der dieses Namens würdig ist, in allen Meisterzügen. Die Fertigkeit der Hand, durch deren Mittel die erhabensten Gedanken den Augen reden, ist ein Zuwachs an Talenten, und niemals in den Augen des Kenners eine Minderung des Dichterischen in der Kunst. Wo diese Verhältnisse des Geistes und des Mechanischen nicht zusammen stimmen, bleibt freylich der bloße Handwerker übrig. Der gehöret aber so wenig zu der Kunst, als jene Urtheile zu den wahren Einsichten in das Innere derselben. Ich glaube hier, eine der stärksten Abhaltungen von der wahren

Zweytes Kenntniß, berühret zu haben. Die Uebung des
 1. Abth. Auges, ohne welche die gründlichste Theorie unzu-
 länglich ist, wird, wo anders Vorurtheile nicht
 hindern, auch hier einstimmige Zeugnisse des
 Verstandes gewinnen.

Diese zufälligen Schönheiten in der Ausfüh-
 rung, die mir hier eine kleine Ausschweifung ab-
 gelockt haben, können also, eben ihrer Zufällig-
 keit wegen, nicht zu denjenigen Stücken gerechnet
 werden, die für die mechanische Anlage des
 Gemähltes mit der sogenannten dichterischen Er-
 findung, bey dem ersten Plan desselben, zu ver-
 binden sind. Maasset sich diese die Einheit der
 Handlung (*unité d'action et de sujet*) an, so
 verlangt jene die damit verbundene Einheit des
 Gegenstandes (*unité d'objet*). Wird die dichterische
 Erfindung durch Verletzung der Einheit
 der Zeit und des Orts insgemein beleidiget: so ist
 die mahlerische Erfindung für die mechanische
 Anlage des Gemähltes unerbittlich, wenn durch
 Andeutung mehr als eines Gesichtskreises, oder
 durch andere dahinaus laufende Fehler gegen die
 Perspectiv, sich mehr als ein Ort, oder was das
 Auge auf einmal übersehen kann, daraus folgern
 ließe.

*) Girard und andere haben angemerkt, daß es, nach der
 Schärfe, keine vollkommen einerley bedeutende Wörter
 gebe. Dessen wird man sich auch bey diesen Benennungen
 erinnern, die insgemein für gleichgültig angenommen wer-
 den.

liesse. Sorgt die dichterische Erfindung für ^{XII.} den Ausdruck der Leidenschaften der Hauptperso- ^{Betr.} nen, und für den Antheil, den die in Zwischen- begebenheiten vertheilte Personen an der Haupt- handlung sittlich zu nehmen haben, so muß auch hier jegliche Stellung und Geberde der Maschine des Gemähltes zu Hülfe kommen, das ist, der Hauptmasse gemäß seyn, und deren Verbindung mit den untergeordneten Gruppen erleichtern.

Denn der mahlerischen Erfindung, An- ordnung oder Vertheilung *) Amt ist es, das Feld des Gemähltes in Ansehung der Wirkung für das Auge angenehm auszufüllen. Sie verbietet alle Zerstreuung und Beleidigung desselben, und haf- set alle gezwungene Wiederholung ähnlicher Sei- ten, alle spitze oder scharfe Winkel, und was das Ansehen geometrischer Figuren gewinnt. Sie bestehet demnach, vermöge der Zeichnung, in ei- ner angenehmen Vereinigung der Linien, die zur Schönheit einzelner Gegenstände, nach deren Na- tur und Eigenschaft, beitragen; und vermöge der Stellung und der Gesetze des Gleichgewichts, in der einander entgegen gesetzten Richtung der

4

Theile

den. Zusammengekommen erklären sie das Ganze: eine Austheilung der Gegenstände, die mit einer Ordnung geschieht, welche der erfindsame Geist des Künstlers für die mahlerische Wirkung anschicket.

Zweytes Theile und Gliedmaassen, wodurch sich der ganze
 Buch.
 1. Abth. Körper zu einer bestimmten Wirkung anschickt;
 hiernächst in einem eben so scheinbaren Wi-
 derspruch oder Contrast einzelner Figuren, die sich
 gleichwohl füglich in einen Haufen (Gruppe) ver-
 binden. Eben dieses gilt wieder von einzelnen Hau-
 fen, die sich zwar in ganzen Massen abzusondern
 scheinen, aber, durch Stellung und Bewegung,
 (auch wohl durch mitgetheilte Streiflichter, und
 die Freundschaft der nächsten Localfarbe,) oft nur
 einer einzigen Figur, wieder mit vereinten Kräf-
 ten bemühet sind, die Hauptgruppe zu unterstützen,
 und über das ganze Gemählde Einheit *) zu ge-
 bieten.

Alles dieses würde der Künstler, ohne die
 Vortheile der Localfarben, des Lichtes und des
 Schattens, und der dem Auge abgelocten Auf-
 merksamkeit und ihm wieder gegebenen Ruhe, nie-
 mals erreichen. Solche Verbindung der Grup-
 pen giebt dem Künstler vermuthlich dasjenige Ver-
 gnügen, welches der dramatische Dichter empfin-
 det, wenn ihm in einem Schauspieler die Schür-
 zung des Knoten und dessen Auflösung wohl ge-
 lungen ist.

Allein

*) Que d'un Art délicat les pieces assorties

N'y forment qu'un seul tout de diverses parties.

Boileau, Art. poet. ch. l. v. 179.

Allein dieser scheinbare Widerspruch der Fi- ^{XII.}
guren und Gruppen muß kein wirklicher Wider- ^{Betr.}
spruch, keine harte, unfreundliche, und übel ver-
einbarte Gegenstellung (Contrast) seyn. Die
dichterische Erfindung, so bald sie der bloßen
Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zerrege und
Riesen beyammen, aber die mahlerische Erfin-
dung oder die Vertheilung ist nicht so gutwil-
lig und biegsam **). Man nehme das Bey-
spiel des Timanthes.

Das Alterthum rühmet dessen Einfall mit
dem schlafenden Cyclopen. Dieses Riesen unge-
heure Grösse auszudrücken, hat der Künstler des-
sen Daumen durch darneben gestellte Satyren
mit einem Thyrsen ausmessen lassen. Der Ein-
fall ist artig und sinnreich, und überdies ist dem-
jenigen, was so oft den Alten nachgeschrieben
worden, gefährlich zu widersprechen. Allein die
ersten Begriffe vom Gruppiren verbieten mir aus-
drücklich, diesen Gegenstand zu einer mahlerischen
Zusammensetzung tauglicher, als jene harte Gegen-
stellung zu finden. Man wird auf gewisse Maasse
einen verschönerten Callot oder Stephan della
Bella, aber, meines Erachtens, niemals ein
4 5 über=

***) Eclaircissements historiques sur un Cabinet de Tableaux.
p. 70.

zweites übereinstimmendes, und in allen Theilen *) sich
 bindendes Gemählde heraus bringen; es mag
 nun der Riese zur Gruppe gehören, oder den an-
 dern Gruppen zum Grunde oder Felde dienen sol-
 len. Von dem ungezwungenen Gleichgewichte
 des Gemähldeß, so hierbey leiden möchte, ist es
 noch nicht Zeit, ausführlich zu handeln.

Ganz anders rühret mich das von den Alten
 gepriesene Beyspiel der Iphigenia des Timan-
 thes. Einem Beurtheiler soll es angenehm seyn,
 dem etwas Gemißbilligten das Rühmlichste von
 einem Urheber entgegen zu stellen. Dieses Ge-
 mählde wird hier, als ein Muster der schönsten
 Erfindung und ein anderes mal, als ein Vorbild
 des Ausdrucks der Leidenschaften, unsere Aufmerk-
 samkeit verdienen. Ich darf das Lob, das die-
 sem Künstler ertheilt wird, hier wiederholen.
 Man hat, so heißt es von ihm, in seinen Ge-
 mähliden allemal mehr Stoff zum Nachsinnen ge-
 funden, als der bloße Pinsel ausgedrückt hat;
 derge-

*) Nämlich nach unsern izeigen Begriffen vom Selbunkeln.
 Man kann freylich Kinder von kleiner Lebensgröße einem
 männlichen Bilde über Lebensgröße, das man einen Poly-
 phem nennen will, zuordnen, und sämtliche Verhält-
 nisse den Verhältnissen der Statue des Nils mit den Kindern
 nach dem Maasse nähern, als man von der Beschreibung
 der Dichter, oder von dem Cyclophen in dem beschriebenen
 Gemählde abweicht. Dieses giebt gewissermassen andere
 Verhältnisse für die Anordnung, aber keine Gründe für ei-
 nen Cyclophen, zu dessen Abmessung der Gebrauch des Thyrs-
 sen wahrscheinlich wird.

Vielleicht ist dieses, wegen des Polyphems des Julius Ro-
 manus, für diejenigen zu erinnern nöthig, deren Grundsätze,
 bey

dergestalt, daß, so hoch auch die Kunst getrieben worden, der Verstand noch allemal darüber hinaus gegangen ist. XII.
Betr.

Mir ist mit diesem Lobe des Künstlers zugleich alles dasjenige aus der Feder geflossen, was man von der klugen Erfindung in Gemälden, die das Herz und den Verstand des Beobachters nicht müßig lassen, überhaupt erinnern kann.

Könnte ich, geliebtester Freund, Sie jetzt bei Ihrer schönen Kupfersammlung überraschen: so würden Sie mir alles viel genauer, nach den herrlichen Werken des Raphaels, Rubens, le Brün und N. Poussin erläutern. Wir würden den Agamemnon des Timanthes an der Agrippina des Poussins bei dem Bette des sterbenden Germanicus, wie die Freunde der Dichtkunst, das Urbild des Timanthes in dem Euripides **) finden.

bei jeglichem scheinbaren Beispiele grosser Meister, schwanken. So lange die Wissenschaft, aus dem Helldunkeln so grosse Vortheile für die Kunst zu ziehen, unbekannter, als zu des Rubens Zeiten gewesen, hat man freylich viele Zusammensetzungen, die sich unter jenes Joch nunmehr nicht so willig biegen lassen, für vollkommen annehmen können, wo im übrigen die Zeichnung und der Ausdruck Bewunderung erweckten.

**) Es wird nicht überflüssig seyn, die Stelle, nach der lateinischen Uebersetzung hier anzuführen.

-- -- Vt vero Rex Agamemnon vidit
Puellam euntem ad caedem in nemus,
Ingemuit: et retro vertens caput,
Emisit lacrymas, oculis vestem opponens.

Iphigenia in Aulide, v. 1550.

Die Einheiten.

Die Möglichkeit des Vorgestellten in der Natur ist der Grund seiner Wahrscheinlichkeit: und was sich in der Natur widerspricht, wird niemals in einem Gemählde unsere Sinnen überreden. Kein Gegenstand vervielfachet sich unserm Auge: und unmöglich können wir unter einem Blick, den frommen Aeneas zugleich Carthago verlassen, und Lavinium bauen sehen. Wer den Gesichtskreis in einem Gemählde bald hoch, bald niedrig nimmt, scheint, den Stand unsers Auges wider die Natur vervielfältigen, oder mehr als einen Ort unserm Anblicke aufdringen zu wollen. Das Auge vermag nur eine Haupthandlung unter dem Sehwinkel bequem zu übersehen: und haßt die Zerstreuung. Alles dieses lehret uns die bloße Natur; auch wenn wir bey unsern Beobachtungen an keine Kunstregeln gedenken.

Aber

*) -- un tableau est un poeme muet, où l'unité de lieu, de tems et d'action doit être encore plus religieusement observée, que dans un poëme veritable, parceque le lieu y est immuable, le tems indivisible, et l'action momentanée. Perrault, Paralleles des Anciens et des Modernes. Die Regeln von den Einheiten sind also in der Mahleren wesentlich,

Aber der Kunstrichter gedenket daran. Wenn XIII.
Betr.
er für das einstimmige Ganze im Gemählde gewisse Grundsätze feststellen will: so muß er auf jene Beobachtungen zurück gehen. Nach der Natur, Vernunft und Wahrscheinlichkeit, werden seine Regeln also lauten: der Künstler ist verbunden, nicht mehr in einem Gemählde vorzustellen, als 1) was in einem Zeitpunkt geschehen oder wahrscheinlich geschehen können: 2) was das Auge mit einem Blicke übersehen kann; und 3) was sich füglich in dem Raum des Gemähldes zum Ausdruck der Haupthandlung und untergeordneter Zwischenbegebenheiten bringen läßt.

Dieses sind die sogenannten drey Einheiten *), nämlich der Zeit, des Ortes und der Handlung, deren ich in meinem vorigen gedacht habe. Sie haben hier, werthester Freund, Einheiten in den Theilen und durch deren Verbindung eine herrschende Einheit in dem Ganzen des Gemähldes.

Paul

lich, und vielleicht strenger, als die theatralischen Regeln, wenn wir die Einheit der Handlung ausnehmen. Die Gründe des genfer Rousseau aus der Einheit der Handlung für die Musik, findet man in dessen vermischten Schriften. Doch die Untersuchung allgemeiner Grundsätze, nach Ähnlichkeiten dieser Art, ist die wichtigere Bemühung des Herrn Prof. Sulzers.

Zwenties
 Buch.
 1. Abth.

Paul Veronese beleidiget in seinem berühmten Gemählde von den Jüngern zu Emaus fast alle nur mögliche Einheiten. Ihn hat Perrault so gründlich beurtheilet, daß man dessen Kritik, als eine Erläuterung der Lehre von den Einheiten ansehen darf. Die Europa mit dem Stier zeigt uns der Künstler zweymal in einem andern Gemählde. Fünf und mehr mal vervielfältiget sich Merkur in einer Schilderen, welche Philostratus wenigstens für wahrscheinlich annimmt, weil er sie für wahrhaft ausgiebt. Das Gemählde ist zu sonderbar, als daß ich Ihnen nicht ein Wort davon sagen sollte.

Hier wird der Sohn der Maja auf dem Gipfel des Olymps geboren, und von den Jahreszeiten in Windeln gelegt. Kaum haben ihn diese verlassen: so wickelt er sich heimlich los, und steigt den Berg hinab. Er stiehlt die weissen Röhre des Apolls, und treibt sie in eine Höle. Dieses ist noch nicht genug; dem Apoll, der sich darüber bey der Maja beschweret, wird zugleich vom Merkur der Bogen entwendet, und der Berg lacht herzlich, wie ein Mensch, über den behenden Knaben, den Gott der Diebe.

Gelehrt genug wird Philostratus vom de Bigenere erläutert, aber der, durch solche vervielfachte Auftritte und Handlungen, beleidigten Wahrscheinlichkeit

lichkeit wird mit keinem Worte gedacht: und von ^{XIII.} den in folgenden Zeiten deutlicher ausgedrückten ^{Betr.} unentbehrlichen Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung findet sich auch keine Spur der Muthmassung. Sie sind jedem guten Gemählde so wesentlich, daß sie zu ihrer Erforderung der näheren Aufmunterung der Kunstrichter vielleicht nicht bedurften.

Dürfen wir also glauben, daß auch Gemählde gegenseitiger Art, oder wo alles dieses verlegt worden, den klugen Alten nicht sey anstößig gewesen? Oder sollen wir das Mittel ergreifen, das Scheffer *) anwendet, den Plinius zu retten, der von dem Aristides versichert, er sey der erste **) gewesen, der die Seele und alles was die Griechen durch das Wort *Ethe* (ἦθη) geben, ausgedrückt habe. Und gleichwohl werden dem Zeuxis, dem Parrhasius und andern älteren Künstlern ähnliche Gaben von eben diesem Schriftsteller bezeuget. Scheffer entschliesset sich also kurz, und sagt: es sind zween Aristides, und beyde Thebaner gewesen. Wir wollen auch getrost setzen, dem Philostratus sey die nöthige Einheit der Handlung nicht verborgen gewesen: er beschreibe uns aber hier eine ganze Wand mit eben so vielen besondern Gemähl-

*) *Graphice*, S. 37.

**) Wahrscheinlicher bedeutet der erste hier den vornehmsten.

Zwentes Gemähldeu *) als vielmal Merkur in dieser
 Buch. Beschreibung erscheint. Den lachenden Berg
 1. Abth. wollen wir, mit Vorbehalt der Auslegungen ander-
 rer Kunstrichter, uns als einen Flußgott persönlich
 gemacht einbilden. So hat er, wie ein Mensch,
 lachen können, und wir dürfen bey unserer Verthei-
 digung ernsthaft bleiben.

Zweifel der Vorsichtigkeit sind nöthig, wo das
 Ansehen den Nachahmer blenden könnte. Zu-
 fälliger Weise haben sich die gegenwärtigen Bey-
 spiele bey Neuern und Alten gefunden. Desto
 weniger wird man hier die Unpartheylichkeit ver-
 missen. Ich gehe auf die Einheiten zurück.

Unser Verstand begehrt nicht in epischen und
 dramatischen Werken mehr, als eine Haupt-
 handlung, auf einmal zu sehen. Ist es Wun-
 der, daß er auch in der Zusammenfügung des Ge-
 mähldeu überhaupt nur eine einfache Handlung
 mit untergeordneten Nebendingen duldet? Der
 aufgeklärteste Verstand mißt die Kunstwerke nicht
 nach demjenigen ab, was er vielleicht auf einmal
 übersehen kann, sondern nach demjenigen, was ihm
 der Künstler nach den Gesetzen der Uebereinstim-
 mung, (denn Ausnahmen duldet hier die Kunst
 nicht,) vorzustellen verbunden ist.

Eben

*) Glücklicher hat Boivin das Schild des Achilles abgetheilet.
 Daher Pope Anlaß genommen, die zwölf Abtheilungen, als
 so viel Gemählde, nach den Regeln der drey Einheiten, zu
 betrach-

Eben so sehr wird die bloße Vertheilung der XIII.
Betr.
Gegenstände der Klugheit des Künstlers empfohlen. Ihm wird es zur Pflicht, was auch dem schärfsten Auge eine Nothwendigkeit ist, sich an einen einzigen Hauptgegenstand zu binden. Er darf nur überlegen, daß alles, was wir auf einmal übersehen können, unter einem Winkel eingeschränket wird, dessen Maaß auf das höchste gerechnet, der vierte Theil eines Circuls ist. Daß hierbey die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die vornehmste Gruppe, und in dieser, auf diejenige Figur oder Person, welche in der Fabel des Gemähltes die Hauptrolle spielt, gezogen werde, hat abermals seinen optischen Grund.

Man befrage die Erfahrung: so wird sie uns die Einheit des Gesichtspunktes und desjenigen geraden Hauptstrahls lehren, gegen welchen alle abweichende schräge Linien nach dem Maaße ihrer Abweichung, ihre Kraft vermindern. Dieses ist eine Ordnung der Natur, der jeder Künstler folgen muß.

Daher hütet man sich nicht nur vor mannichfaltigen Lichtern, die das Auge zerstreuen, oder
ordent-

betrachten. Seine Erklärung findet man auch im Turnbull. Die von der Elisabeth Cheron bekannt gemachten Kupfer nach Antiken werden einigen Liebhabern das darin nen sogenannte Schild des Achills in Erinnerung bringen.

Zweytes ^{Buch.} ^{1. Abth.} ordentlicher Weise, in der Natur nicht wahrnehmen könnte; sondern man verschmäheth auch ein schimmerndes Licht an dem äussersten Rande des Gemähltes. Jene abnehmende Kraft der vom Hauptstrahle abweichenden schrägen Linien zeigt auch, warum Lamm, in seinen Fruchtstücken, die unweit dem Rande gelegten Gartenfrüchte mit unterschiedener Deutlichkeit ausdrückt. Körnern eines angeschnittenen Granatapfels giebt er, je mehr sie sich dem Hauptstrahle nähern, eine Deutlichkeit, die denselben an der entgegengesetzten Seite mangelt, und, weil diese der Schatten trift, aus mehr, als einer Ursache geschwächt werden konnte. Angehende Kenner würden dieses für Nachlässigkeiten halten: so wenig auch diese in den angezeigten wichtigen Gemählten *), gegen die Absicht des Meisters, statt finden mögen.

So einstimmig sind die Geseze der dichterischen Erfindung und der Anordnung. Die von jener erforderte Einheit der Handlung wird durch die mechanische Einheit des Gegenstandes zur Wirklichkeit gebracht. Deren Abhängigkeit von jener, oder beyder genaue Verbindung erlaubet mir, die Einheit des Gegenstandes, als eine unzer-

*) Eclaircissements historiques, p. 207.

**) Wer sie trennen wollte, müste vier Einheiten zählen. Que s'il y a plusieurs groupes de Clair-obscur dans un Tableau, il y en ait un qui soit plus sensible, et qui domine

unzertrennliche Gefährtin der wohlbeobachteten ^{XII.} Einheit der Handlung, unter dieser mit zu be- ^{Betr.} greifen **).

Zu der Einheit des Gegenstandes gelanget man durch eine glückliche Vertheilung, die nicht nur von der Bindung der Gruppen, durch die Zeichnung, sondern auch von der Einsicht des Künstlers in die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, zu erwarten ist. Es ist daher schwer, die Theorie von der Einheit des Gegenstandes zu berühren, und recht verständlich zu werden, ohne aus einem Theile der Kunst, der, der Ordnung nach, zuletzt erklärt wird, Lehrsätze im voraus ***) zu Hülfe zu nehmen.

Zwar nur einem so glücklich angeordneten als wohlbeleuchteten Gemählde gegen über, sollte man von der ganzen Stärke der Kunst, mithin auch von der Wissenschaft in Austheilung des Hellen und Dunkeln (*clair-obscur*) reden, die sich vereinbaret, den Hauptgegenstand des Gemähldes vorzüglich gelten zu machen, ohne gegen die untergeordneten Gegenstände ungerecht zu seyn.

M 2

Licht

né sur les autres, en sorte qu'il y ait *unité d'objet*, comme dans la Composition *unité de sujet*. L'idée du Peintre parfait, p. 10.

*) S. unten die XLV. u. f. Betrachtung.

Zweytes
Buch.

1. Abth.

Licht und Schatten, wodurch man insgemein jenes französische oder ursprünglich welsche Kunstwort, aber nicht hinlänglich, auszudrücken pfleget, will hier vorzüglich, durch Anwendung der jeglichen Gegenständen eigenen, dunkelen oder hellen Farbe, erhöht oder gemässigt seyn. Der Strich des Lichts oder des Schattens bleibt, wo er einmal hingehet, unverändert. Aber jene natürliche Farbe, die man in Ansehung des Orts, den sie einnimmt und der Beleuchtung, die der Ort leidet, und der Künstler nach beyden stärket, oder schwächet, die Localfarbe nennet, wird mit Wahl ausgebreitet. An solchen Orten, wo entweder das Licht, nachdem es auf der Hauptfigur, und nach Beschaffenheit ihrer helleren Localfarbe, seine stärkste Wirkung gethan, nunmehr geschwächt erscheinen soll, und ihm in solcher Absicht ein an sich dunkler Körper füglich dargeboten wird: oder wo, umgekehrten Falls, ein Körper von einer lichten Farbe bestimmt ist, den schattichten Theil des Gemählde zu erheben.

So erscheint in einem Geschlechtsstücke von der Hand des von Dyk die vornehmste Frau in einem weissen Atlas. Das Licht des Tages und die lichte Farbe des Kleides vereinigen sich auf diesen Gegenstand; aber jenes wird durch die dunklere Kleidung der umstehenden gemildert, ohne dem

dem ordentlichen Falle des Lichts Gewalt anzuthun: und eine lichtgraue oder andere helle Befleckung wird weiter zurück in der schattichten Abweichung vielleicht eine Person aus ihrem Gefolge, oder, mahlerisch zu reden, aus der untergeordneten Gruppe hervor heben, die sonst im Schatten in einer dunkelen Kleidung unbemerkt geblieben wäre.

XIII.
Betr.

Bergeblich wird man sich von der Anordnung einen richtigen Begriff machen wollen, wenn man in der Lehre von der Zusammenstimmung des Lichts und der Farben ein Fremdling ist, oder dieselbe auf Licht und Schatten einschränket. Allein auf jene Zusammenstimmung muß der Künstler gleich bey der Anordnung seine Einbildungskraft leiten. Annehmlichkeit begleitet die Mühe; und die Ausführung wird durch unendlich kleine Vortheile belohnet, die ihm, zugleich durch die Kenntnisse der Wiederscheine, unter der Hand zuwachsen, und seinem Werke oft unerwartete Verschönerungen mittheilen. Dieses sind die Vortheile vieler grosser Meister gewesen, wodurch sie für ihre Fehler gegen die Zeichnung, (doch dieses verschweigen Sie ja Ihrem Künstler,) bey manchen viel Nachsicht gewonnen haben.

Ich muß noch von der Einheit des Ortes gedenken. Sie wird auf zweyerley Art beleidiget.

Zweytes Sie leidet mit der Einheit des Zeitpunkts, und
Buch.
1. Abth. mit ihr die dichterische Wahrscheinlichkeit des Gemähl-
 des: sie leidet durch die Verletzung der Pers-
 spectiv, und mit ihr die mechanische Wahrschein-
 lichkeit.

Genes ist der Fall, wenn ich z. B. die Thaten des africanischen Scipio in dem Welttheile, davon er benennet ist, und was sich in Spanien mit ihm zugetragen hat, in einem Gemählde vereinigen, oder auch die gepriesene Handlung, da er dem Allucius *) seine Braut zurück giebt, in der Nähe, und das brennende Carthago in der Ferne vorstellen wollte. Zwar will Laisse nur die historischen, nicht aber seine moralischen, oder mit Sinnbildern erläuterten Gemählde daran binden. Zu diesen war ihm in seiner Jugend Cäsar Ripa viel zu nützlich, oder vielmehr zu einträglich gewesen, als daß er sinnbildliche Vorstellungen nicht in seinem Alter noch geliebet, oder gegen das Dunkele und Weitgesuchte in dem Ripa auch nur einen Argwohn geschöpft hätte. Darf man aber die geheim-
 nishvol-

*) LIVIUS XXVI, 50. Blainville bemerkt bei Gelegenheit eines Gemählde, wo die Begebenheit vorgestellt worden, aus den Umständen der Personen, die vom höchsten Range, so gut wie vermählt, und zugleich angenommene Geißel waren, daß deren Verletzung, oder die Unterlassung der für so edel ausgegebenen Handlung, auch einem Barbaren würde Ueberwindung gekostet haben. Dieser Reisebeschreiber treibet

nißvollen und allegorischen Gemählde, die Verei- XIII.
Betr.
nigung verschiedener Zeitpunkte für übel halten, da sie Raphaels berühmte Schule von Athen für sich anzuführen hat?

Ich wünsche nur, daß alle Künstler, die sich mit Geheimnissen abgeben, auch wie Raphael mahlen mögen: so werden auch dem dunkelsten Gemählde die glücklichen und unglücklichen Ausleger nicht mangeln. Andere möchten wohl unerklärt **) bleiben. Wie Vasari das Einverständniß der Weltweisheit, der Sterndeuterei und der Gottesgelahrtheit in diesem Gemählde gesucht habe; wie die Kupferstecher einen dem unbekannten Gott gewidmeten Altar darinne gefunden, und die Aufschrift nach Anleitung der Apostelgeschichte hinzu gesetzt haben; und wie endlich der venetianische Augustin den St. Marcus und den Engel Gabriel unter den Figuren heraus gekannt habe: alles dieses finden Sie beynde Piles ***), der nur mit Zulassung von dieser Art Mahleren schreibt. Zu eigentlichen Ge-

M 4

mähl-

treibet seine historischen Anmerkungen noch weiter. Man findet sie in der Bibliothecque Britannique T. XVIII. p. 326.

**) So heißt es vom *Pietro Liberi*: Non rappresentò quasi mai istorie: ma bensì parecchie favole, e moltissimi geroglifici alcuni de' quali egli solo forse intendeva. Descrizione di tutte le pubbliche pitture della città di Venezia. Proemio, p. 55.

***) Cours de Peinture, S. 74. u. f.

^{Zweites}
^{Buch.}
^{1. Abth.} mähldeu möchten dergleichen Zusammensetzungen
selten, wie zu den Titelfupfern, gerathen; wo
z. B. alles, was Virgil besungen hat, unter einen
Gesichtskreis gestellt, keiner Auslegung bedarf.

Vielleicht ließe sich, durch ein in dem Gemählde zur Ausschmückung angebrachtes Marmorbild, oder anderes Gemählde, der Endzweck glücklicher erreichen. Ben einer vorgestellten Begebenheit des Antonius und der Cleopatra können Herkules und Omphale in einem Marmorbilde allegorisch erscheinen. Sylla lies sein Tusculanum mit dem Gemählde des eroberten Lagers der Samniten schmücken. Und warum sollte auch dieses nicht einer Begebenheit des Dictators episodisch zugeordnet werden können, wenn solche Begebenheit in dessen Pallaste geschehen? Nur nicht zum ausschmückenden Gemählde die verachtete *) Handlung der niedergehauenen Bäume der Akademie vor Athen!

Unfehl-

*) Pausanias und Plutarch im Sylla.

**) Verrault hat sich nicht so genau daran gebunden, Fehler dieser Art nach einer von den drey Einheiten abzumessen. Was ich hier für eine Beleidigung der Einheit des Orts ansehe, nannte er eine Verfehlung der Einheit, die in der Zusammensetzung des Gemählde seyn soll. Vermuthlich hat er die Einheit des Gegenstandes darunter verstanden, die aber vorzüglich, wie ich glaube erwiesen zu haben, von der Beleuchtung abhänget. Je soutiens, heißt es vom

Unfehlbar wird die Einheit des Ortes, und zugleich die mechanische Wahrscheinlichkeit auf das härteste verletzt, wenn ich den richtigen Augenspunkt, mit den Seitenpunkten von schräge gestellten Körpern, worauf sich alles unter einem Horizont beziehen soll, verfehle? Nur ein einiger Horizont ist in einem Gemählde möglich. Wie, wenn ich dafür die Gegenstände so irrig stelle, daß die von ihren Flächen gezogenen Linien allemal auf vervielfältigte Gesichtskreise zulaufen? Dieses heißt, den Beobachter an unterschiedene Orte **) auf einmal versetzen, und seinem Gesichte Unmöglichkeiten zumuthen wollen.

XIII.
Betr.

Von dieser Art sind nicht wenig Landschaften unter den herrlichen Alterthümern aus Herkulanum. Die Gebäude beziehen sich auf den höchsten, und die dazu geordnete Landschaft auf den niedrigsten Horizont: der mangelhaften Verhältnisse der Figuren gegen die Gebäude, und

M 5

beyder

von Paul Veronese, qu'il n'a pas mieux gardé l'unité qui doit être dans la Composition d'un sujet, qu'il l'a fait en qualité d'historien; puisqu'il a mis deux points de vûe dans son Tableau, l'un pour le païsage, et l'autre pour la chambre, où le Sauveur est à table avec ses disciples: car l'horizon du païsage est plus bas que cette table, dont on voit le dessous qui tend à un autre point de vûe beaucoup plus élevé; faute de perspective qu'on ne pardonneroit pas à un Ecolier de quinze jours.

Zweytes
Buch.
I. Abth. beyder gegen die Gründe, worauf sie stehen, nicht
zu gedenken. Sollten die Alten etwan auch,
wie die Neuern, sogenannte Pastici-Mahler ge-
habt haben, die aus vielen Gemähliden ein Gan-
zes zusammen lasen, wenn anders dies Wort hier
nicht gemißbraucht ist? Disiecti membra Poetae!
ist alles, was man zu einzelnen Stücken, und
wenn sie noch so gut sind, aber sich nicht binden,
ausrufen kann. Wir haben freylich nicht über-
all die Höhe der Alten erreicht: das lieget am
Tage. Uns mangeln ihre Horaze; aber sie hat-
ten wenigstens in der Mahleren, auch unsern Ba-
ven ähnliche Geschöpfe.

XIV.

XIV.
Betr.

Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt.

Die Einheiten, geliebter Freund, führen uns auf die Lehre von der Beobachtung des Wahrscheinlichen, auf die Quelle selbst. Zur Ueberredung wird dessen Beobachtung in der Mahleren ein unentbehrliches Gesetz. Forschet, möchte ich jedem Künstler zurufen, untersucht das Wahre, so werdet ihr auch zu dem Wahrscheinlichen in der Kunst gelangen! Das Vergnügen, das unsere Einbildungskraft an sichtbaren Dingen hat, setzt ursprünglich ihre wirkliche Gegenwart, und in den nachahmenden Künsten ihre, der Vorstellung nach, mögliche Gegenwart voraus. Was dieser widerspricht, oder den Umständen, die solche Dinge zu begleiten pflegen, entgegen stehet, kann mich unmöglich in der Nachahmung überreden, die mir abwesende Dinge in Erinnerung bringen, oder derselben angenehme Bilder in meiner Einbildung erwecken soll. Wie kann ich sonst auch die Geschicklichkeit des Künstlers bewundern, und daraus ein neues Vergnügen schöpfen?

Eine noch so bereicherte Phantasie bleibet für das Gemählde auch nur Phantasie, so lange der
Kunst-

188 Beobacht. der mechan. u. dichter.

Zweytes ^{Buch.} Künstler nicht den Erscheinungen in der Natur, ^{1. Abth.} oder den wahren Umständen einer Begebenheit, Aufmerksamkeit gegönnet hat: wenn er mich das schleichende Abendlicht des sinkenden Tages an den Stämmen der Bäume vermissen läßt, oder Canonen vor Troja führet, und griechischen Helden, weit vom Gemenge, ein Fernglas in die Hand giebt. Zeit und Ort und das Uebliche (Costume) überhaupt wollen untersucht seyn, und der Künstler muß in der Stellung und Bewegung nicht nur das Gleichgewicht, sondern auch die Anständigkeit beobachten, und in dem Ausdrucke der Leidenschaften, die Würde der Personen wahrnehmen.

Zu lange rathe ich über die Begebenheit der Alkmene, wenn sie mir der Mahler bey Tage vorstellet, und der dem Phoebus aufgelegten Verzögerung uneingedenk gewesen ist. Ich suche nicht den Hohenpriester in der kriechenden Stellung eines Bettelmönchs. Niemals aber überredet mich die Stellung einer Person, die allen Gesetzen der Bewegung widerspricht, die scharf anzuziehen scheint, ohne eine entgegen gesetzte Last zu haben, die eine so starke Anstrengung der Kräfte erfordert. Noch

*) Von der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit ist du Bos, dem wir diese Eintheilung zu danken haben, in den Reflexions crit. T. I. Sect. XXX. p. 246. nachzulesen. Die

Noch weniger überredet mich die verkehrte Ansicht ^{XIV.}
an den Gebäuden, die gegen den Gesichtspunkt ei- ^{Betr.}
nerley Verhältniß der Richtung haben. Die
letzten Stücke verletzen das Mechanische, und das
erste das Dichterische in der Zusammensetzung.
Doch eines beleidiget die Wahrscheinlichkeit mehr,
als das andere *).

Sie ist, wenn die Zauberer der Farben das
Auge herbey gelockt hat, das erste an einem Ge-
mählde, das den Beobachter ergreift. Wo der
Künstler für das Wahrscheinliche besorgt gewesen,
da ist der Zuschauer, wie bey einem Lust- oder
Trauerspiele, wo er nichts als Wahrscheinlichkeit
wahrnimmt, geneigt, ohne weiteren Beweis zu
glauben, daß dasjenige, was man ihm vor Au-
gen stellet, wahr sey. Denn es siehet nichts,
was demselben entgegen stehe. „Selbst das
„Wahre, sagt Boileau, mit der französischen
„Akademie, kann unwahrscheinlich seyn, und der
„Verstand ist von demjenigen, was er nicht
„glaubt, auch nicht gerührt.“ Diese Vorschrift
der dramatischen Dichtkunst, welche jene Akade-
mie

Die drey Theile dieses Werkes sind im Jahr 1760. in einer
guten deutschen Uebersetzung unter dem Titel: Kritische
Betrachtungen über die Poesie und Malerey, von
Herrn G. B. Finken in Kopenhagen geliefert worden.

190 Beobacht. der mechan. u. dichter.

Zweytesmie bey ihrer Kritik des Eids ausführlich erörtert
Buch. hat, gilt auch von der Mahleren.
1. Abth.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, zum Beispiel eine Gegend in der Schweiz. Gleichnisse vom Landleben genommen, ermüden am wenigsten unsere Gedult. Sie wissen, aus Ihrem Haller:

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten
wohnen.

Ein nahmhafter Künstler *) hatte eine solche Gegend besucht. Hier trat er auf Eischollen, und gleich neben seinem Fuß vermochte er reife Erdbeeren zu pflücken. Er schickte mir diese Aussicht in einer meisterhaften Abzeichnung. Eigentlich ist es der Gegenstand eines Gemählde. Aber in einem Gemählde selbst würde es auch nur diejenigen überreden, die an der Wahrscheinlichkeit des Gegenstandes keinen Zweifel spüren. Bis dahin bedarf das Wahre selbst einer Erklärung; und auf so lange ist auch kein lebhafter Eindruck bey dem Beobachter zu gewarten.

Auf diesen ersten Eindruck kommt es eben an, wenn Gemählde das Auge reizen sollen. Das Wahre

*) Brinkmann, Churpfälzischer Hof-Cammerrath, Hofmaler und Oberaufseher des Bildersaals in Mannheim. Er ist im Jahr 1760. gestorben.

Wahre hat ihn weniger bey uns, als das Wahr- ^{XIV.}
scheinliche, wenn wir einmal mit diesen, unter an- ^{Betr.}
genehmern Bildern bekannt geworden, und jenes
hingegen unsern Sitten oder doch gewöhnlichern
Begriffen widerspricht. Auch das Wahre kann
sich nur durch das Annehmliche empfehlen, das
uns die Fabel so beliebt macht. Strenger sind
wir gegen die Geschichte und ziemlich gutwillig ge-
gen die Fabel. Von der Einfalt der ersten Sit-
ten nehmen wir für die mahlerische Ueberredung
nur die angenehmen Bilder heraus. Wenn die
Helden der Ilias ihre Mahlzeit selbst zubereiten:
so ist es uns, bey dem ersten Anblick des Gemähl-
des, vielleicht ein unwahrscheinlicheres Bild, als
wenn Phoebus aus dem Meere aufsteiget, und
von dem erhabenen Sitz seines schimmernden Wa-
gens die muthigen Rosse über beleuchtete Wolken
führet. Die schönen Künste sind mit der Fabel-
welt zu bekannt, als daß diese etwas unwahr-
scheinlich für sie haben sollte. Von der Mah-
leren getraue ich mir es zu beweisen: für die
Dichtkunst lasse ich den Saint-Mard **) reden.

Verwerfen wir auch einige Vorstellungen aus
dem Reiche der Fabel: so ist es gewiß nicht der
Unwahrscheinlichkeit wegen. Es ist eben so un-
wahr-

**) Im Anfange der Poétique, im vierten Bande seiner zu-
sammengedruckten Werke.

192 Beobacht. der mechan. u. Dichter.

Zweites Buch.
1. Abth. Wahrscheinlich, zu sehen, wie sich die aufgehobenen Hände der fliehenden Daphne an den Fingern, in Lorbeerzweigen theilen, als den Inkaon mit dem Kopfe eines Wolfes: aber dem Auge gefällt das eine besser als das andere. Herr David Hume*) gedenket, daß sich die Mahler gemeiniglich zum Dvid wenden, dessen „Erdichtungen, sagt er, zwar „angenehm und rührend, aber kaum natürlich „und wahrscheinlich genug zur Mahleren sind. „Hätte ich jenes ohne Ausnahme mit dem Herrn Hume angenommen: so möchte ich lieber sagen: die Erdichtungen des Dvids sind in Gemälden angenehm und rührend, und eben daher natürlich und wahrscheinlich genug zur Mahleren gewesen. Denn ohne diese Eigenschaft würde jene weggefallen seyn: und der Beobachter, der dem ersten Eindrücke folget, würde zu dem Gemälde, dessen Gegenstand ihm für die Mahleren weder natürlich, noch wahrscheinlich schiene, den Kopf schütteln, und das: incredulus odi, mit dem Horaz dazu ausrufen.

Oft hat sogar mancher Umstand, durch die Länge der Zeit, und durch einen wiederholten Gebrauch

*) S. dessen Abhandlung vom Trauerspiele gegen das Ende. Sie ist von den vier zu Quedlinburg und Leipzig im Jahr 1759. 8. übersetzt herausgekommenen Abhandlungen, die dritte S. 233.

**) Newton ist hingegen dem Virgil zu Hülfe gekommen. Nach

brauch der Dichter und Künstler, einen höhern ^{XIV.}
 Grad der Wahrscheinlichkeit gewonnen, als ein ^{Betr.}
 anderer Umstand selbst von der nähern Ueberein-
 stimmung mit der Geschichte und mit der Zeit-
 rechnung würde entlehnen können. Man wun-
 dert sich, den Aeneas und die Dido beisammen zu
 finden, ungeachtet sie dreihundert Jahre von ein-
 ander gelebet haben. Virgil ist auch diesfalls
 nicht ohne Tadel **) geblieben. Allein der Dich-
 ter und die Mahler, die ihm gefolgt sind, haben
 uns einmal mit dieser Vorstellung bekannt ge-
 macht; und in der Mahleren hat sie wenigstens
 aufgehöret, anstößig zu seyn. Aber auch ein
 Genius mit der Mauerkrone würde, in einer an-
 deren Schilderen, die zukünftige Erbauerin der
 Stadt Carthago gar Wenigen kenntlich machen,
 wenn gleich ihre Begebenheit zu Tyrus oder der
 von ihr anbefohlene Jungfernraub am Cyprischen
 Ufer, nach den bewährtesten Zeugnissen der Ge-
 schichte, das Gemählde ausfüllten. Geben Sie hinge-
 gen diesen Genius dem Aeneas zu, bey dessen Abschie-
 de von der empfindlichst gerührten Dido. Lassen Sie
 ihn, unter betrübtten Liebesgöttern erscheinen und
 den

Nach seinem System der Zeitrechnung wird behauptet, daß
 Aeneas und Dido Zeitgenossen gewesen. S. Lamotte Essay
 upon Poetry and Painting, S. 4. und Baniers Metamorpho-
 ses d'Ovide, L. XIV. F. 2. T. III. p. 213. (Edition de Pa-
 ris 1742. 8.)

v. Hagedorn Betr. I. Th.

N

194 Betracht. der mechan. u. dichter.

Zwentesden Hymen selbst, der die Fackel auslöschet, mun-
 Buch.
 1. Abth. terer hervor treten, und den Held der Fürstin von
 der Seite führen und mit der andern Hand auf
 seegelfertige Schiffe in der Entfernung zeigen: so
 wird jedermann, der kein Fremdling in dem Vir-
 gil ist, das Schicksal des Aeneas und die bevorste-
 hende Erbauung der Stadt Lavinium dadurch
 angedeutet finden. Hier sehen Sie werthester
 Freund, bloße Sinnbilder, und wollen Sie solche,
 als allegorische Personen, betrachten, so werde ich
 dieselben mit dem Gemählde des Aetion von der
 Vermählung des Alexanders und der Roxane aus
 dem Lucian rechtfertigen können. Wie fern sie
 statt finden, das wird bey anderer Gelegenheit *)
 untersucht werden.

Allein jene Freyheit des Virgils dürfen die
 Mahler nicht für sich anführen: so gewiß es auch
 ist, daß ihre Irrthümer eine Art von Ueberliefe-
 rung in die Kunst eingeführet haben, deren Ver-
 besserung schwerer seyn möchte, als diejenigen wohl
 nicht vermuthet, welche diese Irrthümer mit löbli-
 cher Bemühung **) angezeigt haben. Der
 Kunst-

) S. unten die XXXII. Betrachtung.

*) Dahin gehöret vornämlich unter den Engländern der vor-
 angeführte Lamotte, und unter den Deutschen der vorma-
 lige Königl. Historiographus Horn, welcher, unter dem Na-
 men Huldreich, von den Irrthümern der Mahler in biblischen
 Bildern geschrieben.

Künstler soll sich gleichwohl dieselben zu Nuze machen, um der Wahrheit näher zu treten und lieber aus den Quellen, oder mit Zuziehung gelehrter Freunde, als aus den blossen Kupferstücken, nach den Werken seiner Vorgänger ***), die Art gewisser Vorstellungen abnehmen.

XIV.
Betr.

„Mit Zuziehung gelehrter Freunde? — „
Ja, der Satz ist richtig, und ich werde ihn oft wiederholen. Er wird aber auch den blossen Gelehrten nicht stolz machen. Denn, wenn er, wie des Pitiscus Wörterbuch, uns aus dem Stegreife, belehren könnte, wird er, ohne Verbindung des Geschmacks und der neuen Geschichte der Künste mit der historischen Einsicht in die Alterthümer, bey der letzten allein, für den Künstler ein trockner und sehr oft unzuverlässiger Rathgeber bleiben.
„Wegener Zweifel! werden Sie sagen, und „woher nehmen wir den Beweis? — „ Aus dem Pitiscus selbst, oder aus dem Prideaux; wie Sie wollen: und noch dazu, als ein neues Beispiel der beleidigten dichterischen Wahrscheinlichkeit.

N 2

Ich

***) Hierüber entbrennt der rühmliche Eifer des Lairesse, in Absicht auf den Mißbrauch der von meisten ungelesenen Verwandlungen des Ovidius. Und selbst bey Vorstellung der biblischen Geschichten bleibt man ohne Noth bey demjenigen stehen, was die Vorgänger, die doch nicht alles erschöpfet, noch solches zu thun Willens gewesen, uns durch Gemälde oder Kupferstücke überliefert haben.

Swentes
Buch:
I. Abth.

Ich will von der auf die vorgestellte Maasse*) ziemlich zweifelhaften Wahrscheinlichkeit der hängenden Gärten in Babylon überhaupt unsere Baukünstler urtheilen lassen. Ich will auch hoffen, daß die an einigen Pfeilern angebrachte Grenzbilder mehr einen willkührlichen Einfall des Zeichners, als eine geflissentliche Anspielung auf die später erfundenen persischen Säulen und Caryatiden zum Grunde haben. Deren Bedeutung ist, wenn wir auch alle Zeitrechnung unter einander werfen, den Persern, wie bekannt, zu schimpflich, um hiervon auch nur die Duldung für die Zeiten des Darius zu vermuthen, und in einer Vorstellung, als wahrscheinlich, zu dichten. Die persischen Säulen und Caryatiden sind ganze Bilder: die sollen also hier nicht darunter verstanden seyn. Wie reimen sich aber die griechischen Ordnungen, die hier fast sämtlich angetroffen werden, zu einem Gebäude, daß einem alten assyrischen Regenten, oder, nach dem Josephus, dem Nebucadnezar zugeschrieben wird? wie die Grenzbilder (Termes,) die auf angebrachte Maasse eine Erfindung der Italiäner sind? wie die gekuppelten Säulen, deren Alterthum sich etwan auf ein paar hundert Jahre erstrecket? wie die in einander gesteckten

und

*) S. in dem Curtius nach der Ausgabe des Pitiscus. Man findet das Kupfer auch in der deutschen Ausgabe des Magazins für Kinder.

und verkröpften Säulen, eine noch neuere Erfindung der Italiäner, die Borromini, wo nicht erdacht, doch am meisten gebraucht hat? Erdichtung für Erdichtung würde Fischers Baukunst der Alten jetzt vielleicht etwas wahrscheinliches angeben, oder ein gewisser ägyptischer Geschmack kein geübtes Auge wenigstens von der ganzen Anordnung des Gebäudes abgeschreckt haben.

XIV. !
Betr.

Doch genug hiervon. Ich werfe einen Blick auf dasjenige, was ich Ihnen in dem folgenden zu sagen habe. Die Freunde gelehrter Werke werden damit zufrieden seyn.

Vorläufig will ich aber nur noch eines erinnern. Das Uebliche ist dem Wechsel oft, die mechanische Wahrscheinlichkeit demselben niemals, unterworfen. Sonst müßten die Geseze der Statik, des Gleichgewichts, und des richtigen Standes der Körper veränderlich seyn. Der Fehler gegen das Uebliche enthält wenigstens etwas in einem erdichteten oder bedingten Fall mögliches. Durch die Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlichkeit wird hingegen das Gemählde, weil es etwas in der Natur unmögliches voraus sezet, um alle Richtigkeit gebracht. Ob ich der Verletzung des Ueblichen damit zu viel Nachsicht gönne, werden Sie, werthester Freund, aus dem folgenden beurtheilen.

**Von dem Ueblichen überhaupt, und
den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben.**

Ich verlange nicht, daß der Künstler Vortheile für die Wirkung seines Gemäldes kritischen Kleinigkeiten aufopfere, sollte er auch wissen, ob z. B. die Thüren bey den Griechen auswärts, und bey den Römern nach dem inwendigen Theil des Hauses *) eröffnet worden. Eben so wenig begehre ich, daß seine Kunst unter den Gelehrten entscheide, ob das Grab Christi ein in Felsen gehauenes **) oder ein aus Steinen zusammengesetztes Grab sey. Aber Nachfragen und Forschen wird ihn die richtigste Wahl treffen lassen. Auch das Grab des Lazarus war eine Kluft mit einem Steine.

Nur mit dem Rosenkranze an den Jüngern zu Emaus, und mit dem venetianischen Adel bey der Hochzeit zu Cana wolle man uns verschonen.

Dem

*) PLINIVS, XXXVI, 15. und Sagittarius de januis veterum C. XXII. §. 11.

**) Ersteres hat der Herr Professor Crusius in Wittenberg in seiner Einladung zur Rede wegen der Osterfeier 1757. gegen den Salmasius und andere bewiesen, welche die letztere Meinung behauptet haben.

***) Dahin gehören die von Pietro Santi Bartoli in Kupfer gerissenen, und von Bellori erklärten Admiranda Romano.

Hilfsmitteln zur Kenntniß desselb. 199

Dem Sohne des Paul Veronese, dem sogenann-
ten Carletto, ist es weniger, als dem treflichen ^{XV. Betr.}
Sebastian Ricci zu verübeln, daß er in dem letz-
teren Stücke dem Paul Veronese gefolget ist.
Wie wenig bedurfte Ricci sich in fremde Gestal-
ten zu hüllen!

Die Kleidungen, Waffen und Opfergefäße
der Völker soll der Künstler aus denjenigen Schrif-
ten lernen, die solches zum Theil durch Beschrei-
bungen, zum Theil durch Kupfer bekannt gemacht
haben. Zu jenen gehöret Felibien und Lairesse:
zu diesen anfänglich Sandrart. Doch ist die
halb erhabene Arbeit ***) der Alten, durch ihre
geschichtmäßige Vorstellungen, die nächste Quelle
dieser angenehmen Kenntniß. Die Säule des
Trajans †) hat viele Künstler ausbilden helfen.

Das Uebliche überhaupt, insbesondere aber
auch die Bauart, und selbst den Charakter der Lan-
desart und Gegend zeigt der ältere Poussin in
schönen Vorbildern. Der grosse Künstler läugnet
N 4 zwar,

manorum Antiquitatum vestigia anaglyptico opere elaborata.
81. Bl. in länglichem Folioformat.

†) Columna Traiana, s. historia vtriusque belli Dacici a Tra-
iano Caesare gesti, ex simulacris, quae in Columna eiusdem
Romae visuntur, collecta. Auctore Fr. Alphonso Ciacono,
cum descriptione latina. Die Kupfer sind von Pietro
Santi Bartoli, 128. Bl. in länglichem Folioformat.

Zweytes, war *) , daß man das Costume lehren könne.
 Buch.
 1. Abth. Was sind aber seine Gemählde auch in diesem
 Stücke anders, als Lehre?

Eine Ausnahme hat man an einem seiner Gemählde, das die Taufe Christi im Jordan vorstellt, bemerken wollen. Johannes der Täufer gießt unserm Heylande Wasser auf das Haupt gegen die von den meisten als erwiesen angenommene Gewohnheit, nach welcher die Taufe dazumal durch die Eintauchung geschah. Der Einwurf **) ist gegründet: wie aber der Zeitpunkt, in dem richtigen Fall, für die Wirkung des Gemählde zu wählen sey, will ich denen, die den Einwurf gemacht haben, zu entscheiden überlassen.

Unseren Sinnen ist es vielleicht gleich angenehm: ob in einer angenehmen Landschaft die untergehende Sonne hinter den hohen Cedern oder der
 zackig=

*) G. des Felibien Entretiens sur les Vies et les Ouvrages des plus excellens Peintres anciens et modernes VII. in dem zwenten Theil der Pariser Ausgabe vom Jahr 1688. 4. S. 364. Man ist dem N. Poussin zu viel Achtung schuldig, um ein Urtheil anzufechten, das sich vielleicht dahin einschränken ließe, daß sich das Genie zu den von diesem Künstler berührten Stücken nicht geben lasse, und er selbst, von der Möglichkeit der gründlichsten Regeln, noch nicht durch das schöne Lehrgedicht des du Fresnoy, das erst nach beider Künstler Tode heraus gekommen, überzeuget worden: wiewohl doch schon L. B. Alberti sehr vernünftig von der Kunst geschrieben hatte. Für und gegen da Vinci hatte man sich auf Poussins Urtheil berufen, wie Abraham Bosse in seinem
 nem

zackigten Tanne die letzten Strahlen schicke; aber in einer der Geschichte zugeordneten Landschaft ist es dem Verstande nicht gleichgültig. Mit nordischen Aussichten macht Everdingen in Kupferblättern und Gemälden; mit tyrolischen Felsen und Waldströmen Savary uns bekannt. Den angenehmen Rhein finden wir in den Meisterstücken so vieler Niederländer. Aber auch die Bäume fremder Erdsiriche sind in solchen Reisebeschreibungen mit Nutzen wahrzunehmen, in welchen die Wahrheit, wie beym Tournefort, geehret worden. Cornelius le Brün (Bruin) dem die römische Gesellschaft (Bent) den Namen Adonis bengelegt hatte, war ein Mahler; und Neuhof hat die Gegenden, wo er hingekommen, ebenfalls selbst abgerissen. Die westindischen Landschaften, die Franz Post nach dem Leben gemahlt hat, sind

N 5

mir

nem Peintre converti angezeigt. Gegen den Freart du Chambray, seinen Freund, der *Idée de la perfection de la Peinture* geschrieben hat, konnte Poussin sich leicht beifälliger, als über andere Schriften erklären. Das gelehrte Werk des Junius hatte er gelesen, aber die schönste Gelehrsamkeit allein vermag den Künstler wenig zu rühren. Einen Poussin erweckte sie zwar, einige Zeilen von der Kunst aufzusetzen. Allein wie wenig ist dieses in jeglichem Betracht! Man findet es an dem angeführten Orte. Vielleicht giebt dasjenige, was oben in der IV. Betrachtung S. 22. angeführet worden, einen kleinen Aufschluß derjenigen Zweifel, auf welchen Poussin beharrete.

**) S. Lamotte *Essay upon Poetry and Painting*. p. 75. Gegengründe werden aus Act. II. 41. und Cyprians Ep. 69. hergeleitet.

^{Buch.}
^{1. Abth.}
 Zwentes mir entfallen: ihr Ruf ist geringe; es giebt aber Fälle, wo Künstler z. B. der Verzierer eines Schauplatzes, auch Quellen dieser Art nicht verschmähet. Rom ist uns angelegener, davon Marcus Sadeler *) uns das Amphitheater und andere Ueberbleibsel, auch dergleichen von den benachbarten Orten, in Abbildungen hinterlassen hat, deren Anblick, in Ermangelung der geistvollen Werke eines Panini oder Piranesi, schon den Mahler zu begeistern fähig ist.

Folget der Künstler dem Alterthum: so wird er, wenn der Strom sich in das Meer ergießet, die Flußgötter mit einem Barte, ausserdem aber ohne Bart, oder in weiblicher Gestalt, vorstellen. Dieses erklärte der Münz erfahrene Baillant dem Menage **). Zur Aehnlichkeit in Abbildungen der Helden in der alten Geschichte dienen die Brustbilder der Alten; und die Münzen und geschnittenen Steine geben gleichen Unterricht. Zwar durch eine Denkmünze ward le Brün, aus einer kleinen Uebereilung, verleitet, als er mit dem Kopfe der Minerva seinen Alexander in dem Zelte des Darius schilderte. Aber ein Brustbild ***) gab ihm besseres Licht: und er ertheilte den andern Gemähl-

*) 51 Blätter in länglichem Folioformat.

**) Menagiana, T. III. p. 305.

***) Du Bos, Reflex. crit. T. I. Sect. XXX. p. 253.

Gemälden von diesem Eroberer, dessen Feldzüge XV.
Betr.
zwar Protogeneß nicht schildern wollen, auch Alexanders wahre Gestalt. Er ließ sich sogar persische Pferde in Aleppo zeichnen, um in allen Stücken die äusserste Wahrscheinlichkeit zu beobachten. Zum Vorbilde wiederhole ich hier gerne auch den bekanntesten Umstand. Er erschöpft die Pflicht der Künstler; und wer unter ihnen kann die unermüdete Sorgfalt des le Brün und Poussin, sonder Anspornung eigener Kräfte, vernehmen?

So forschet unser Deser, und seine Sorgfalt macht ihm Ehre. Noch jezt blühet in Frankreich ein Marcenay Deghun, der kaum so be-
eifert ist, in seinen schönen Kupferblättern, den Rembrand wieder herzustellen, als er die Nothwendigkeit erkennet, bey Vorstellung der Geschichten auch den Charakter der Nation durch die ihr eigenthümliche Gesichtszüge zu zeigen. Sein Unternehmen ist zugleich eine Warnung für gewisse Künstler, die die Gesichtszüge ihrer Nation in den ältesten Geschichten aus der Heldenzeit kenntlich machen. Ihrem Alexander scheint nur noch die Steinkerque †) um den Hals zu fehlen.

Die

†) Oder vielmehr das Halstuch auf die Art, welche zu dieser Benennung Gelegenheit gegeben hat. Les hommes portoient alors (1692.) des cravates de dentelle, qu'on arrangeait

Zwentes
Buch.

1. Abth. wegen der Aehnlichkeit des Charakters anführe, hat unlängst ein edler Venetianer, Franz Trevisani, Bischof zu Verona, durch Münzen, die er selbst besizet, erläutert. Er hat sie in Venedig, ohne Vorsehung eines Titels und der Jahrzahl *), herausgegeben, und, so viel ich vernommen, nur unter seine Freunde ausgetheilet. Johann Anton Faldoni und Carl Orsolini haben die Kupfer dazu gestochen.

Ich nenne Ihnen hier, werthester Freund, nur ein in gewissen Gegenden ziemlich unbekanntes Werk. Es wäre für mein Vorhaben zu weitläufig, der Sammlungen eines Fulvius Ursinus, und diejenigen, welche Fontanini anzeigt, anders, als mit blossen Namen, zu erwehnen: von dem Lionardo Agostini will ich die beste Ausgabe, die der Titel allein nicht möchte errathen lassen, unten **) hinsetzen. Ich muß Ihren Künstler an gelehrte Freunde verweisen, derer der Geschichtmahler, so lange

geait avec assez de peine et de tems. Les Princes s'étant habillés avec precipitation pour le Combat (de Steinkerken,) avaient passé negligemment ces cravates autour du cou: les femmes portèrent des ornemens faits sur ce modele: on les appelle des Steinkerques. VOLTAIRE Siecle de Louis XIV. (Edit. de Dresde) T. I. ch. 15. p. 289.

*) Ungefehr ums Jahr 1747. oder nicht lange vorher. Dieses seltene Werk ist auf der Königl. Bibliothek in Dresden.

lange er noch kein Poussin ist, unmöglich entzogen werden kann. Mit diesen mag er, so viel die Münzwissenschaft, die Alterthümer für die Kunst erklären und die Beobachtung der Gesichtsbildung erleichtern kann, die Werke eines Baillant, Spanheims, Morells und andern durchgehen. Aeneas Vicus, der dahin gehöret ***), war selbst ein berühmter Künstler, und seine andern Kupferblätter liegen insgemein bey den Sammlungen von der Kunst der sogenannten kleinen Meister. Zum weitem Nachforschen ist es genug, daß hier einige Quellen angezeigt worden. Diselius †) kämpfet hier nicht um den Vorzug, aber um die Brauchbarkeit für den Künstler, der sich z. B. die Kleidungen der Götter und der Tugenden, oder die Art der Gebäude absehen will. Denn die Münzen sind hier nach dem Inhalt vertheilet: und was kan den Künstler zum Nachschlagen mehr anlocken, als dieses?

„Es ist schon gut, werden Sie sagen, daß
 „man den Künstler auf die Spur des Unterrichts
 „bringe, oder ihn, zu genauerer Beobachtung des
 „Uebli-

**) *Gemme antiche figurate date in luce da Domenico de Rossi, colle Spofizioni di Paol-Alessandro Maffei Roma, 1707. et 1708. 4. 3. voll.*

***) *Gemme, e Camei antichi, intagliati al bulino da Enea Vico. In grossen Folioformat 34 Bl.*

†) *Im Thesauro numismatum.*

Zwey tes Buch.
1. Ab th., Ueblichen, von den Münzen auf die edelsten geschnittenen Steine führe, dergleichen der Marquis von Gravelle selbst in Kupfer gebracht, und erläutert *) hat. Allein ein solches Werk so wohl, als was Herr Mariette, dessen angenehmer Vortrag den schweresten Untersuchungen Anmuth ertheilet, davon **) herausgegeben hat, findet sich bey vielen Liebhabern so selten, als die Statuen des Mellan in der ganzen Folge. Sie gehören ordentlicher Weise in öffentliche Sammlungen: und haben wir noch jemals einen Mahler in einem öffentlichen Büchersaale gesehen, oder nach solchen Werken fragen hören? Die herkulaneischen Gemählde ***) mögen es beweisen. „

Ich hoffe, der Künstler, den Sie selbst aufmuntern, werde Ihnen, geliebter Freund, durch sein Beyspiel Ihren letzten Zweifel benehmen. Ich führe ihn hier nur auf die erste Kenntniß der nöthigsten

*) Pierres Gravées, 2. T. groß 4.

In dessen Ermangelung muß man des Ogle Gemmae antiquae caelatae or a Collection of Gems; Engraved by Cl. du Bose. (London 1741. groß 4.) zu Hülfe nehmen. Es ist eine unvollständige Uebersetzung des Gravelle mit Zusätzen. Die leichte Berührung des ungenannten Werkes seines Vorgängers will uns mehr in dieser Verschwiegenheit errathen lassen.

**) Traité des Pierres gravées, à Paris 1750. in zween Bänden in groß Folio.

thigsten Schriften, oder ihres Daseyns. Es ist ^{xv.} ^{Berr.} vielleicht so seltsam, ein Bücherverzeichniß in Werken des Geschmacks anzutreffen, als die angezeigten Werke selbst, oder deren Sammlung, an öffentlichen Anstalten für das Aufnehmen der Künste zu vermissen.

Die Sorgfalt des Carl Coypels, der zuletzt, als erster königlicher Mahler in Paris, bemühet war, für die Akademie eine Bibliothek aufzurichten, verdienet sowohl, als die höhere Unterstützung, welche einer so rühmlichen Unternehmung gegönnet worden, die Hochachtung aller Liebhaber und die Nachahmung derer, die in öffentlichen Zuschriften Beschirmer der Künste pflegen genennet zu werden. Der Geschichte, der Fabel und der Kupfersammlungen, die hierbey vorkommen, will ich jetzt nicht gedenken. Auch die Schriften, die uns Münzen und geschnittene Steine vorlegen, sind hierbey besonders †) benannt.

Sie

***) Le Pitture antiche d' Ercolano e Contorni incise con qualche Spiegazione, T. I, Napoli MDCCCLVII, groß Folioformat.

†) Monsieur Coypel - - - a cru que le premier de ses soins devoit être de former à l' Academie de Peinture une Bibliothèque de tous les livres nécessaires pour la connoissance ou la perfection de ce bel Art, et principalement de tout ce que l'on a gravé de l' Histoire Sainte et Profane, de la Fable, des Statues et des Bas reliefs antiques, des Tableaux des grands Maitres des Ecoles d'Italie et de celle de France,

des

Zweytes
Buch.
I. Abth.

Sie werden, geliebter Freund, sich hierbey der schon *) erwähnten Lippertschen Abgüsse, eher, als öffentlicher Anstalten erinnern, die sich solche und andere rühmliche und gemeinnützige Bemühungen sogleich zu Nuze gemacht haben, oder zu Nuze machen können. Sich mit Klugheit zu helfen, und sein eigener Freund zu seyn, braucht in gewissen Verfassungen Bedenkzeit; aber sich die Hülfsmittel anzuschaffen, erfordert mehr, als Bedenkzeit, mehr als akademisches Gepränge, das nur auf die wesentlichste Unterstützung diejenigen aufmerktsamer macht, die von dieser auf den Ernst der Stifter um das gemeine Beste schliessen. Sonst beargwohnt man das leere Gepränge, wie die Scuderi den steifen Ernst. „Er ist, sagte sie, ein Geheimniß des Körpers, die Mängel des Geistes zu bedecken!“, Den akademischen Körper werden Sie mir bey der Vergleichung einräumen. Die wesentlichste Unterstützung ist die Seele.

Ein

des Livres de Médailles ou de Pierres gravées, et en un mot de tous ceux qui ont quelque rapport aux connoissances que les Peintres doivent acquérir, ou dans lesquelles les plus habiles ne peuvent trop s'entretenir. M. de Tournemhem qui a senti l'utilité que l'Academie pouvoit retirer d'une pareille Bibliothèque a destiné des fonds qui seront employés chaque année à un si bel établissement. Lettre (de
Mr.

Ein Lehrling, der einen berauscht schlafen: XV.
Betr.
den Bacchus vorstellen soll, wird durch Betrachtung eines Abgusses der Lippertischen Sammlung angefeuert, und das unentbehrliche Verzeichniß **) vergnügt den stillforschenden Gelehrten. Man weiß, daß der sorgfältig bemühte Sammler in einigen Stücken von der Auslegung des seligen Prof. Christs abgeht. Man müßte seine Gründe hören. Wer wird ihren Werth genauer einsehen, als unser gelehrte Freund, der durch ein kritisches Verzeichniß den Antiken des Stoschischen Kabinetts einen neuen Glanz ertheilet hat? Seine Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke in der Mahleren und Bildhauerkunst sind schon eine Aufforderung für den kende Künstler geworden. Nun sitzt er mit kennenden Auge an der Quelle des Schönen. Wir sehen seiner Historie der Kunst mit Verlangen entgegen.

Die

Mr. d'Abbé le Blanc) sur l'exposition des Ouvrages de Peinture, Sculpture etc. de l'Année 1747. 8. S. 162. u. f.

*) In der IX. Betrachtung.

**) Phil. Danielis Lipperti Dactyliothecae vniuersalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias prima et secunda, cura Joh. Frid. Christii, qui et nonnulla praefatus est de Rei gemmariae veteris gratia singulari. (Lips. 1755.) Vol. II. 4.

v. Hagedorn Betr. I. Th.

D

210 Von dem Ueblichen überhaupt, und

Zweytes
Buch.

1. Abth.

Die Bemühungen eines Grafen von Caylus für die Alterthümer *) sowohl, als für die Einschärfung des Ueblichen **), darf man nur nennen. Sie führen schon ihre Empfehlung mit sich. Den Hauptschmuck der vornehmen griechischen und römischen Frauen, hat dieser Kunst-richter ***) durch acht in Aegypten gefundene Denkmale des Alterthums auch für Künstler bekannt gemacht.

Wer, wie dieser grosse Kenner die Einsicht in die Alterthümer mit den Gaben des Künstlers, und mit der Liebe zu dem Aufnehmen der Kunst verbindet, verbannet alles Verworrene in der Anwendung. Die Künste bieten sich, unter seiner Pflege, einander die schwesterliche Hand. Gleiche Stärke in den mannichfaltigen Theilen macht, daß es den Grafen von Caylus keine Ueberwindung kostet, unpartheyisch zu seyn.

Die

*) Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Gréques et Romaines, (Paris 1752.) II. Tom. 4.

**) Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere, et de l'Enéide de Virgile, avec des Observations generales sur le Costume (à Paris 1757 8.) S. die Bibliothek der schönen Wissensch. B. III. S. 246.

***) Recueil d'Antiquités. T. I.

†) Griechische und römische Alterthümer, welche der berühmte P. Montfaucon ans Licht gestellt hat, nicht nur den

Hülfsmitteln der Kenntniß desselb. 2II

Die Gerechtigkeit, die ich jetztlebenden Kunst-^{xv.}
richtern hier mit Vergnügen wiederfahren lasse, ^{Petr.}
darf ich keinem Montfaucon versagen. Diesen
wissentlich verschweigen, das hiesse eines der wich-
tigsten Hülfsmittel zu der Kenntniß des Ueblichen
in dem Alterthum, dem bildenden Künstler verheh-
len. Zwar derjenige, den Sie, geliebter Freund,
mit Nachdruck unterstützen, würde durch meine
Vergessenheit nichts einbüßen, weil ich weis, daß
Sie ihm, nächst den Lippertischen Abgüssen, den
deutschen Auszug †) dieses Werks zu seinem San-
drart gestellt haben.

Das letztere Werk würde allemal wegen sei-
nes Umfanges und allgemeinem Nutzens, eines
der beträchtlichsten für die Kunst seyn, desgleichen
wenig Nationen von sich rühmen können; wenn
die Auslegung überall so kurz und so angemessen
wäre, als die Kupfer schön sind. Der Umar-

D 2

beitung

den Studierenden zu gefallen, sondern auch den Mal-
lern, Bildhauern, Kupferstechern, und andern dergleichen
Künstlern, zu einem nützlichen Gebrauch, Auszugsweise,
in die Kürze und ins Kleine gebracht, und in deutscher
Sprache heraus gegeben, von M. Joh. Jac. Schaken, des
Straßburg. Gymnasii Gymnasiarchen und dafiger Universi-
tät Bibliothecario, anben mit gelehrten Anmerkungen
versehen von D. Joh. Sal. Semlern der H. S. Doctor
und Prof. zu Halle. Nürnberg in Verlag Georg Lichten-
bergers Kupferstechers, MDCCCLVII. fol.

212 Von dem Ueblichen überhaupt, und

Zweites Buch.
1. Abth. ^{Fortsetzung} dieses Werkes wird die Einschränkung des Weitläuftigen, und die bessere Ordnung so sehr, als der Geschichte der Mahler *) eine bündige Fortsetzung zu statten kommen; vielleicht auch dieser Geschichte die völlige Absonderung, wie vormals bey der lateinischen Ausgabe. Doch hier ist von dem Ueblichen die Rede, dessen Verabsäumung die Darin=

*) Um zu einer gründlichen Geschichte der Mahler zu gelangen, muß man die Hauptquellen kennen; einen Argenville wegen der französischen Künstler vorzüglich, allein wegen der Niederländer, in sehr wenigen Fällen zu Rathe ziehen: wo ein Descamps, und selbst für die Niederländer, die sich nach Spanien gewendet haben, Velasco zuverlässiger ist. Für die Geschichte der beyden niederländischen Schulen wird man dem Houbraken, der dem van Mander fortgesetzt hat, und wieder vom van Gool ist fortgesetzt und erläutert worden, keinen Campo Weyermann vorziehen, aber diesen gleichwohl wegen einiger wenigen Meister, die nicht im Houbraken stehen, zu Hülfe nehmen dürfen. Graham hat einige Engländer: Velasco die Spanier. Die Italiäner sind, weil ihre größten Meister bekannt, am leichtesten, aber für die Zusätze, der denselben am nächsten kommenden Künstler, vielleicht am schwersten zu beurtheilen. Ihr bester Schriftsteller ist Baldinucci. Vasari ist für die Florentiner partheyisch, wie ihm Lomazzo mit Recht vorgeworfen hat, der von den Mayländern, wie Betriani von den Modenesern; Malvasia und Zanotti in der Storia dell' Acad. Clem. von den Bononiern; Scanelli von den Lombardern überhaupt geschrieben hat. Baglioni handelt vorzüglich von den Römern; Montani von den Pesaresern und von den Künstlern im Staat von Urbino; Barusaldi von denen in Ferrara. Lione Pascoli urtheilt von den Peruginern, auch von andern neuern Mahlern unpartheyisch, aber mit Verstümmelung deutscher Namen. Ridolfi erhebt
nebst

darinnen nicht vergessenen Denkmale des Alter-^{xv.}
thums sowohl, als die Statuen, dem Künstler, ^{Betr.}
der sonst Lust zu forschen hat, nicht gestatten
werden.

Um sich näher mit den Alterthümern bekannt
zu machen, werden derselben Verständige ihm das

D 3

Werk

nebst Boschini die Venetianer; Pozzo die Veroneser, Soprani die von Genua, Domenici hat sich auf die Neapolitaner eingeschränkt, um drey Quartbände zu liefern. Wer soll hier auslesen? Hierzu wäre ein neuer Borghini nöthig, dessen Riposo Unterredungen einiger Kenner auf einem Landgute dieses Namens enthält, und zwar nur bis auf das Jahr 1584. gehet, aber vielleicht durch die Art, die Kunstwerke zu beurtheilen, dem Felibien, durch seine Kürze in den Lebensbeschreibungen dem de Piles, und in der Lehre vom Wahrscheinlichen und Wohlgereimten mehreren vorgegangen ist. Mir würde wenigstens eine Fortsetzung des Borghini, dessen und des Lomazzo astrologische Vergleichen, womit beyde ihr Werk anfangen, dem Geschmack damaliger Zeiten zu gute zu halten sind, in einem eben so mäßigen Bande angenehmer, als alle weitläuftige Werke seyn. Die Hülfe, die Sandrart für die Bildnisse der niederländischen Künstler, in dem unten angeführten Werke a) gefunden, wird der Fortsetzer im Houbraken und vom Gool nicht vermissen, in welchem letztern T. II. auf dem Kupfer L. S. 278. die Ziffern zu den Bildnissen des Freeze und Lyonnet verwechselt sind. Die Eintheilungen nach den Schulen gehört für eine solche Geschichte; hingegen hat die chronologische Ordnung zur Vergleichung der Zeitgenossen, ihre Bequemlichkeit. Harms Tafeln verdienen daher aufgelegt, und nach des seligen Verfassers Absicht, verbessert und vermehrt zu werden.

a) Theatrum honoris, Amst. ap. Io. Iansson. 1618. fol.

214 Von dem Lieblichen überhaupt, und

Zweytes Werk des Causeus de la Chausse *) als ein
Buch.
1. Abth. Handbuch empfehlen.

Was bleibt für die Verbindung dieser Kenntnisse mit andern schönen Wissenschaften unsern Künstlern noch übrig, als zu wünschen, daß die rühmliche Absicht eines Freundes, den Polymetis **) des Spence in einer deutschen Uebersetzung zu liefern, möge erfüllet werden?

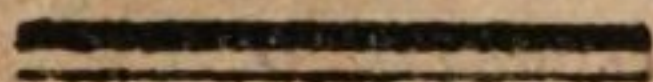
Mein erstes Vorhaben war, einige Fälle des beobachteten oder verwahrloseten Lieblichen zu berühren. Diesem entgegen bin ich unvermerkt auf ein Verzeichniß nützlicher Schriften gerathen. Ich könnte hierbey stehen bleiben, wenn allen Künstlern das Nachforschen so leicht, als die Bemerkung einzelner Beispiele abzugewinnen wäre. Einige forschen zwar so fleißig in den Büchern, daß sie darüber kaum an die Staffelen kommen. Die Belesenheit hat für sie zu viel Reizungen, als daß sie die Uebung der Kunst nicht willigst mit einer

*) Museum Romanum; (Romae 1746. Voll. II. in fol.) mit
Zuziehung der von Anton Borioni herausgegebenen römischen
Alterthümer, die Rudolphinus Benuti erkläret hat,
und des berühmten Musei Florentini.

**) POLYMETIS: or an Inquiry concerning the Agreement
between the Works of the Roman Poets and the Remains
of

einer nur gar zu gelehrten Muße vertauschen sollten. Sie hören auf, Mahler zu seyn, und werden so gelehrt, daß sie es auch übel nehmen könnten, wenn man für sie die erste Regel des Apelles ***) verdeutschen wollte. Nicht für sie, noch weniger für Gelehrte, sind folgende Kleinigkeiten von dem Ueblichen geschrieben.

XV.
Betr.



of the antient Artists etc. by the Rev. Mr. Spence. (London, 1747. fol.) Von der zwenten Auflage dieses Werkes vom Jahr 1755. findet man einen gründlichen Auszug in dem dritten Stücke des I. Bandes der brittischen Bibliothek.
***) Nulla dies sine linea.

Erinnerungen an das Liebliche nach
der Fabel.

Der Künstler kenne aus seinem Ovid die schwarzen Haare der Leda, der noch unlängst ein französischer Künstler solche lichte Haare gegeben hat, vergleichen weder Ceres, noch Venus, weder Bacchus noch Apoll, sich schöner anmaassen könnten. Er mahlt die blauen Augen der Minerva, und überläßt die Untersuchung, ob sie meergrünlich gewesen, den Gelehrten. Gelbe Haare und jugendliche Schönheit empfängt, nach dem Virgil, der geflügelte Götterbote *). Den Schlangenstab hat Merkur, als ein Friedensverkündiger, mit dem Bilde des Friedens gemein; doch erscheint er insgemein entblößt unter dem kurzen Reifemantel, und dieses allemal in der Stola. Als ein Vorsteher der Kaufleute, ich will für den Gewinnst nur die mildeste Auslegung anführen, hält er den Beutel; und seiner Wachsamkeit ist ein Hahn zum Sinnbilde gegeben worden. Die Ceres machen ein langes Kleid,

*) Aen. IV. 559.

et primum pedibus talaria nequit
Aurea; quae sublimem alis, siue aequora supra,
Seu terram, rapido pariter cum flamine portant.

ibid. 239.

Kleid, das Horn des Ueberflusses **), oder auch XVI.
Betr.
die Kornähren, als die Göttinn der Früchte, kenntlich. Aber Fackeln giebt ihr das Alterthum in die Hände, und Schlangen ziehen ihren Wagen, wenn sie ihre vom Pluto entführte Tochter, die Proserpina sucht. Tauben, oder auch wohl geflügelte Liebesgötter führen den Wagen der Göttinn der Liebe nach Paphos: aber auch Seepferde gehorchen dem Zügel in ihrer rechten Hand, wenn ihr Gebiete über die Bewohner des Meeres ausgedrückt wird. Ihr leicht fliegender Schleier wird auf der offenbaren See das Spiel der Winde. Ihr nähert ***) sich der flatternde Cupido mit dem Bogen in der Hand, und scheint, ihrem sitzenden Blicke gehorsam, den vollen Köcher, das Zeichen der erweiterten Herrschaft, von ihrer Hand zu erwarten. So sind Delphine, die den Neptun führen, das Sinnbild des ihm unterworfenen Meeres. Die Seemuschel ist sein Thron, der Dreyzack sein Scepter. Wird hingegen diese fabelhafte Gottheit von vier Pferden gezogen: so zeigt sie sich als den ersten Bändiger der Pferde.

D 5

Löwen

**) *Fertilis frugum pecorisque tellus
Spicea donet Cererem corona.
-- -- -- adparetque beata pleno
Copia cornu.*

H O R. Carm. saec.

***) Ogle XXI. S. 58.

218 Erinnerungen an das Uebliche

Zwentes Löwen ziehen den Wagen der, wie auf einem
 Buch. 1. Abth. Thronsiß, erhabenen Cybele, der Göttinn der Er-
 de, die mit gethürmtem Haupte, wie zuweilen
 Isis, und ausserdem mit der Kugel in der Hand,
 wie die ältere Besta, erscheint.

Die gewafnete Venus, deren geschnittenenes
 Bild Cäsar beständig mit sich zu führen pflegte,
 um, wie man will *), alle Leute zu bereden, er
 habe ihr seine schöne Bildung zu danken, kann
 vielleicht dem Künstler dienen, in einem Gemähl-
 de den Gedanken eines berühmten alten Sinnge-
 dichtes **) zu erreichen. Pallas siehet die Ve-
 nus gewafnet. Also, ruft sie ihr zu, also laßt
 uns streiten; und sollte Paris auch noch jetzt
 Schiedsrichter seyn! Venus antwortet ihr lä-
 chelnd: Wie kannst du mich ausfordern, da ich
 gewafnet bin? Konnte ich dich doch überwin-
 den, da ich nur nackend war.

So lassen die Dichter die Göttinn der Liebe
 sprechen: aber die geschnittenen Steine des Alter-
 thums, zeigen sie entblößet, und geben ihr auf
 den Arm insgemein nur ein Schild. Zuweilen
 hält

*) So sagt Dio XLIII. Man wird sich aber auch erinnern,
 daß das Geschlecht der Julier sich von der Venus herschrieb.

**) Das griechische Sinngedichte mit zweien Uebersetzungen
 des Ausonius stehet bey dem Ogle S. 13. wo zugleich eine
 gewafnete Venus nach einem geschnittenen Steine befind-
 lich ist. An der Taube und an dem Myrtenzweige, der auf
 dem

hält sie in Gesellschaft des Kriegsgottes dessen ^{XVI.} Schwert, wie Omphale die Keule des Herkules. ^{Betr.}
 Als siegende Liebe ***)) trägt sie den Helm.

Der Helm, nebst Spieß und Schild, gehöret für die Minerva, oder die griechische Pallas, wie für den Mars, und mit dem Delzweige wird jene sonst so kriegerische Göttinn, ein Bild des von ihr gestifteten Friedens. Mars ist bald nackend, bald bekleidet. Nur darf sein kriegerischer, und oft schuppigter Anzug keinem neuern Harnische gleichen, und nur ein Dolch füllet sein Behrgehänge oder Parazonium.

Die vielbrüstige ephesische Diana ist das Bild der Natur. Ob der Spieß dazu nothwendig? mögen die Gelehrten mit dem Lucas Holstein untersuchen oder entscheiden. Mit den Schätzen des Alterthums, die Bellori besessen hat, ist, so viel man weiß, ein solches Bild ohne Spieß nach Berlin gekommen. Wie viel allegorische Deutungen des Spiesses möchten verlohren gehen, wenn umgefehr diejenigen Gelehrten es getroffen hätten,

dem Helm zu sehen ist, hat M^rlord Winchelsea auf dem 25. Stück der von Haym im ersten Bande des Tesoro Britannico erklärten Münzen der Städte und Völker in Griechenland, die himmlische Venus erkennen wollen, in der man, nach dem Bericht des Pausanias, ihr gewasnetes Bild in einem Tempel auf der Insel Cythera verehret hat.

***)) Venus victrix.

220 Erinnerungen an das Uebliche

^{Zweytes} hätten, welche in diesem Spiesse nichts als eine
^{Buch.}
^{1. Abth.} willkührliche Zugabe des Künstlers, zu Erleichterung des Gleichgewichts, suchen! Darf die Gelehrsamkeit mit so Wenigem zufrieden seyn?

Apoll bleibt bey der Daphne ohne Schein; und der Donnergott zeigt sich in seinen Liebeshändeln ohne den dreyzackigten Blitz, so lange die Unbesonnenheit der Semele ihn nicht dazu nöthiget. Jenem gebühret sonst die Leier; aber den ihm oder seinem goldenen Drensfusse gewidmeten Raben bedarf der Künstler nicht so genau, als den Adler, den Pfau, die Tauben und die Nachteule, als gewöhnliche Begleiter des Jupiters, der Juno, der Venus und der Minerva, zu kennen. Die Hörner des Jupiter Hammons findet er wieder in einigen Bildnissen dessen, der sich für seinen Sohn ausgeben durfte, in einem Alexander, dessen Brustbild Anton Tempesta in Kupfer gerissen hat. Die Götter werden zwar bey dem Homer verwundet, aber der Saft, der aus ihren Wunden fließet, gleichet nicht dem Blute der Sterblichen. Die vom Diomedes verwundete Venus mag es für den Dichter, aber nicht nothwendig für den Mahler, beweisen. Er vermeidet, was für die Kunst unbedeutend wäre; und durch die Vernunft geleitet, wird die mahlerische Freyheit der dichterischen gleich.

Auch würde ich, ausser wo die Vorstellung xvi.
Betr. besonderer Geschichten, die Pausanias erzählt, es erfordern möchte, dem Künstler nicht zumuthen, die Diana völlig bekleidet, den Bacchus oder den Apoll mit dem Barte, oder den Neptun und die Minerva zu Pferde vorzubilden. Selbst die starkgebrüstete Ceres *) wollen wir einer Schule überlassen, wo sie vielleicht den meisten Ausbildungen des schönen Geschlechts zum Muster gedienet hat.

Es giebt Fälle, wo das Räthsel sich die Mühe der Auflösung verlohnet, und die Ermüdung der blos dadurch geschärften Aufmerksamkeit nicht zu besorgen ist. Aber auch nur da möchte ich es wagen, in der Fabel und in den Kennzeichen ihrer Gottheiten, oder vielmehr überhaupt, einzelne etwas weiter gesuchte Fälle den Beyspielen vorzuziehen, die durch eben so richtige Ueberlieferungen angenommen und ungleich bekannter sind. Für die Ausbildung gehöret die Verständlichkeit; und diese soll der sogenannten Fabel des Gemählde's so eigen seyn, als die glückliche Wahl dem Gegenstande desselben gewesen ist. Man weis, daß auch bey historischen Vorstellungen die größten Künstler kein Bedenken getragen haben, sich irgends mit einer Aufschrift zu helfen,
wo

*) Ceres mammosa.

222 Erinnerungen an das Uebliche

Zwentes⁸ wo sie die mindeste Zweydeutigkeit hätten befürcht-
 Buch.
 1. Abth. ten können.

Derſelben iſt der Künſtler in folgenden bey-
 den Fällen entübriget, und nähert ſich eben ſo
 glücklich der geſchichtmäßigen Wahrheit. Wir
 haben deren Anzeige, aus geſchnittenen Steinen
 der Stofch'iſchen Sammlung dem Herrn Winkel-
 mann *) zu danken. Ich würde wenigſtens,
 wenn ich ein Künſtler wäre, künftig kein Beden-
 ken tragen, die Furien im Laufe mit fliegendem
 Rocke und Haaren und mit einem Dolche in der
 Hand zu bilden; oder, bey Vorſtellung einiger
 Reuter in einiger Geſchichte aus dem Alterthum,
 einen unter ihnen vermittelſt der Krampe an ſei-
 nem Spieſſe von der rechten Seite aufſteigen zu
 laſſen. Hingegen würde z. B. der einzelne Fall
 einer athenienſiſchen Münze **), wo der Sphynx
 die Stola behalten, mich nicht dahin vermögen,
 daß ich in Gemälden, deren Scene entweder in
 Griechenland oder in Aegypten iſt, den angenom-
 menen

*) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften auf der 30. S. des
 V. Bandes.

**) Winkelmanns Gedanken von der Nachahmung der griech.
 Werke 2c. S. 137.

***) Ogle, S. 146.

†) Nach dem Pausanias in Atticis cap. 22. Andere wollen
 dieſe Grazien einem Sokrates, der zugleich ein Mahler und
 Bildhauer geweſen, zuſchreiben. S. Dürand Histoire de
 la Peinture ancienne p. 109. (m) der den Thebaner dieſes
 Namens,

menen Unterschied des thebanischen und ägyptischen Sphinges ***^{XVI. Petr.}) sollte fahren lassen. Von mahlerischer Vorstellung der Gärten der Neuern ist nicht die Rede. Da sind solche Figuren, als blosse der grünenden Natur untergeordnete Zierrathe, dem Mahler so willkührlich, als sie dem Anleger des Gartens seyn können. Nur wird auch da jede Figur absonderlich den einmal für sie gewählten Charakter, ohne Mischung des andern, behalten müssen.

Vermuthlich würde auch ein Sokrates jung und ohne Bart an der Werkstatt, wo er die drey bekleideten Grazien und den Merkur, noch in seiner Jugend †), soll gebildet haben, den meisten, wie Aesopus ohne Mißgestalt unkenntlich seyn. Und gleichwohl hat auch für diesen der gelehrte R. Bentley ††) den völlig geraden Wuchs behauptet, wenn er für gut gefunden, dessen ganze Person nicht in Zweifel zu ziehen.

In

Namens, dem Bildhauer, dessen Pausanias gleichfalls erwähnt, hinzu füget.

††) Lamotte Essay upon Poetry and Painting S. 180. Einige Liebhaber werden vielleicht vergnügter seyn, einen andern Richard Bentley kennen zu lernen, der ein Sohn des erwähnten Gelehrten seyn soll. Den Designs by Mr. R. Bentley for six Poems by Mr. T. Gray London, (printed for R. Dodsley in Pall. mall) 1713. Fol. kann man wenigstens die gute Laune nicht absprechen.

224 Erinnerungen an das Uebliche

Zweytes
Buch.
1. Abth.

In der Geschichte der bildenden Künste haben die bekleideten Grazien vor den unbefleideten das Vorrecht des Alters *), und ein sanft wal lendes Gewand wird auch noch deren Reizungen erhöhen, oder, wie sich Herr Wieland **) ausdrückt, gleich einer leichten Silberwolke, die keusche Schönheit jegliche Grazie umschatten dürfen. Hier können keine Gesetze des Ueblichen die Verbannung des Gewandes schützen: aber das kritische Gesetz, die edlen Römerinnen in der weissen Stola, und die frengelassenen Frauen schwarz zu kleiden, möchten den Mahler für die Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung der Farben in mehr Verlegenheit bringen. Die buntfärbigen Kleider bezeichnen nur solche Weibsbilder, die wenigstens in der Gesellschaft der edlen Römerinnen nicht zu erscheinen haben, wenn diese den Gegenstand des Gemählde abgeben. Doch glaube ich, daß der Künstler nicht verstoßen werde,

*) Einen geschnittenen Stein mit bekleideten Grazien findet man beim Dgle S. 167. abgebildet und zugleich die Stellen aus des Pausanias Boeoticis und Eliacis, die das Alterthum der Vorstellung bekleideter Grazien und die Ungewißheit, wenn sie zuerst von Künstlern nackend gebildet worden, zugleich beweisen.

**) Im Theages. (Samml. einiger profaischen Schriften Th. I. S. 166.) So edel die Gedanken sind, die Theages von den moralischen Grazien geheget hat, nach welchen er die jugendliche Unschuld, die Sittsamkeit und eine gewisse unneunbare sanfte und offenherzige Güte in einem Gemählde ausdrückte

werde, wenn er, bey Vorstellung eines Vorhofes XVI.
Betr.
der Alten, etwan vergessen sollte, ihre Marmor-
bilder mit vergoldeten Haaren vorzustellen. Neue-
re gegen Neuere würden dergleichen Auszierung
leicht, als eine schimmernde Pracht für dürstige
Sinnen, ansehen.

Die neuen Mahler haben, nach der Be-
schreibung der Dichter, und zuweilen nach Will-
führ, den Gewändern der fabelhaften Gottheiten
gewisse Farben zugetheilet, und eine Art von Ue-
berlieferung eingeführet, von der man, wo bessere
Ursachen vorhanden, ausserdem aber niemals, ab-
gehen darf. Also erscheint Jupiter, wie die
mehresten Regenten in Purpur. Wenn er aber
der Calisto unter der Gestalt der Diana nachstel-
let, so nimmt er auch deren weis und blaues Ge-
wand an. So zeigt er sich geliebtester Freund,
in dem Ihnen bekannten Gemählde des Natoire.

Der

ausdrücken lassen: so glaube ich doch, daß eben dieser Aus-
druck der Alten nicht nur möglich, sondern den Zeitgenos-
sen eines Plato und Künstlern die den Unterschied der
himmlischen von der irdischen Venus auch durch Kunstwerk-
ke zu verewigen gesucht, auch sogar gewöhnlich gewesen.
Auch waren die *Fictores ethici*, wie sie Aristoteles im achten
Buch seiner Politik Cap. 5. beschreibet, unter den Griechen
so bekannt, als die sogenannten *Statuae Ethicae*. Indessen
sind dichterische Beschreibungen rühmlich, die gleich erha-
bene Gedanken in den Künstler erwecken können: und zu
diesem Ende ist die Stelle selbst angezogen worden.

226 Erinnerungen an das Liebliche

^{Zwentes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} Der Schleier der Juno ist blau, jedoch wenn sie die Aufmerksamkeit ihres Gemahls auf das Schlachtfeld bey Troja durch Liebreiz und List unterbrechen will, bedarf sie zugleich des Gürtels der Göttinn der Liebe. Selten wird der Venus mehr, als ein weisser Schleier gegeben; und auf geschnittenen Steinen am seltensten.

Verhüllen, sagt das Sprüchwort, ist nicht der Griechen ihr Werk. Daß, wie Herr Watelet *) will, ihr Herz so tugendhaft, als ihr Blick frey gewesen sey, giebt uns von ihnen ein zu angenehmes Bild, und es stehet in einem Gedichte an einem viel zu schicklichen Orte, um dagegen Zeugnisse in der Geschichte zu suchen, mit diesen einen Blick in den Tempel der Venus zu Corinth zu wagen, oder den lüsternen Blicken derjenigen Richter zu folgen, welche die Phryne **), die das Leben verwirkt hatte, frey sprachen. Ammanati, ein trefflicher Bildhauer in Florenz, eifert für die Sittsamkeit unserer Zeiten, und wider Mißbräuche, die sie beleidigen. Die Schönheit der Falten des Sansovino, seines Lehrmeisters, und der

*) Le nud blesse les mœurs. Des Grecs moins fastueux
Le regard étoit libre, et le cœur vertueux.

L' Art de Peintre, chant. 3.

**) Dem Crates sogar, der seine Landesleute kennen mußte, war der Phryne, oder wie sie eigentlich hieß, der Mneseareta goldenes Bild zu Delphi anstößig und er sagte: trophacum

der Moses des Michelangelo verstärken seine Gründe. Sie stehen im Baldinucci ***). Sittlichkeit und Reue scheinen zugleich Antheil daran gehabt zu haben. Wird jene in dem Künstler erwecket: so wird er dieser nicht bedürfen.

Langbekleidet in der Stola sind Ceres und die verhüllte Vesta, die Göttinn des geheiligten, wie Vulkan des natürlichen Feuers. Vesta wird mit der Fabel, oft mit einem Opfergefäß, auch wohl mit einer Siegesfahne, ingleichen mit dem Palladium, oder dem kleinern Bildnisse der Pallas, vorgestellt. Hammer und Ambos, das gewöhnliche Werkzeug des Vulkans, würde ihn, ohne den platten Hut, selten von seinen Schmiedeknechten, den Cyclopen, unterscheiden. Das meergrüne Gewand des Neptuns hätte ich benahe vergessen: und vielleicht hätte ich mehr vergessen sollen.

phaeum de intemperantia Graecorum esse hanc statuam, wie, aus dem Plutarch de Pythiae oraculis, Edmund Sigrellius in seinem schätzbaren und seltenen Werke de statu illorum Romanorum (Holmiae 1656. 8.) S. 118. anführet.

***) Notizie de' Professori del Disegno. Sec. IV. P. II. dec. 1, pag. 38.

Erinnerungen an das Uebliche nach
der Geschichte.

Die Regenten sind bey den Künstlern oft am übelsten daran. Diese verderben nicht nur die Bildnisse der Fürstinnen durch den übermässigen Schmuck, unter welchem die Gestalt und der Geschmack zugleich erliegen: sondern die Mahler nöthigen auch die Fürsten, ausser öffentlichen Handlungen, wo möglich in ihrem Schlafzimmer, schwere Kronen zu tragen. Solche hat doch gewiß weder der syrische Seleucus aufgesetzt, als er seinen kranken Sohn den Antiochus vor dem Bette besuchte, noch David, als er Abends von seinem Lager aufstand, um auf das Dach des königlichen Hauses zu gehen, wo er zufälliger Weise die Gemahlin des Urias erblickte. Ich vermuthe, einem knienden Salomo, der Gott um Weisheit anruft, werde, in dem für den Rathssaal in Amsterdam, so wohlgewähltem Bilde, der kluge Künstler keine andere königliche Kennzeichen, als an der Hauptbinde

*) S. der Frau von Dacier 35te Anmerkung zu dem vierten Buche der Ilias. Dieses erläutern auch viele Stellen aus der heiligen Schrift, die in des Lundius jüdischen Heiligtümern S. 55. num. 29. angeführt werden.

**) XXI. 8.

***) Gedanken von der Nachahmung ic. S. 77.

binde und in den Nebenwerken gegeben haben. ^{XVII. Betr.}
 Govert Flinck, der es gemahlt hat, dachte über
 dichterische Gegenstände der Künste tiefer, als
 Rembrand, sein Meister.

Oft zeigt die himmelblaue Tracht, noch öf-
 ter die Purpurfarbe des Gewandes, den Regen-
 ten *) an. Drey Arten derselben bemerket Pli-
 nius **). Die Art, welche abwelkenden Wein-
 blättern ähnlich war, und die Herr Winkelman ***)
 beschreibt, hieß die vornehmste; die andere Art
 wird dem Amethyst, und die dritte der Amaranthe
 verglichen †). Wer sich die Mühe geben will,
 die schöne Beschreibung ††) von dem Gemählde
 des le Brün zu lesen, das die persischen Königin-
 nen in ihrem Zelte, zu den Füßen des Alexanders
 zeigt, der wird die Anwendung des verschiedli-
 chen Purpurs und der himmelblauen Farbe, zur
 Vorstellung so vieler königlichen Personen †††) an-
 gemerkt finden. Der Künstler ist weder an ei-
 nerley Purpur, noch an dem Purpur allein gebün-
 den, wenn die Geseze der Farbengebung sowohl,
 als

†) G. Vigenere in den Anmerkungen zu den Images ou
 Tableaux de platte Peinture des deux Philostrates, Sophistes
 Grecs, S. 248.

††) Les Reines de Perse aux pieds d'Alexandre in dem Re-
 cueil de Peintures et d'autres Ouvrages faits pour le Roy
 (à Paris 1689. 8.) S. 23. der ältere Felibien hat sich, als
 Verfasser, im Werke genannt.

†††) l. c. p. 58. 59.

230 Erinnerungen an das Uebliche

Zwentes als die Mehrheit königlicher Personen, Verän-
Buch.

2. Abth. derung fodern, und auch sonst nichts räthselhaftes
zurück bleibt. Poussin gab also in einem seiner
Gemählde die Purpurfarbe dem Oberkleide der
Tochter Pharaos, den dafür die königliche Haupt-
binde, der Thronsis, und der Knoten der vorge-
stellten Geschichte selbst kenntlich genug machen.
Moses, als ein Kind, tritt hier lächelnd auf die
Krone des darüber entrüsteten ägyptischen Monar-
chen. Das Gemählde hat du Bois von Saint-
Gelais *) beschrieben, und Stephan Baudet in
Kupfer gebracht. Die blaue Kleidung, die
Poussin hier dem Könige giebt, ist nicht weniger
dessen Würde und dem Alterthum gemäß. Denn
die himmelblaue Farbe, mit welcher der stolze
Tyrier, wie mit dem Purpur, prangte, ward,
wenn wir dem Wagenseil beim Luidius **) fol-
gen, gleichfalls aus Muscheln bereitet.

Wie irrig wird Caiphas in der feyerlichen
hohenpriesterlichen Kleidung vorgestellt, wenn
Christus zu ihm in das Haus geführt wird!
Man weis ja, daß die Hohenpriester diese Klei-
dung blos, um das Amt zu pflegen, in dem Tem-
pel tragen durften ***), der auch seine besondere
Kleider-

*) Description des Tableaux du Palais Royal (à Paris, 1727
8.) p. 326.

**) im angeführten Buche, S. 10. num. 15.

Kleiderkammer hatte. Er zerriß also nur seine
 ordentlichen Kleider. XVII.
Betr.

Es ist klar, daß man nur zu oft von dem
 Ueblichen, wie in dem gegenwärtigen Fall, zu-
 gleich von den geschichtsmässigen Umständen, abge-
 wichen: es ist aber nicht so klar, daß es allemal
 aus Unwissenheit geschehen sey. Man mahlte
 vormals besser, als jetzt; man war auch richtiger
 in der Perspectiv: aber man nahm es in dem,
 was man für zufällig hielt, nicht so genau. Bey
 dem Rembrand verbanden sich Geschicklichkeit,
 Vorurtheile und Eigensinn. So bald er, durch
 seine lockende Farbenmischung und eben so reizende
 Stärke in der Zusammenstimmung des Lichts und
 des Schattens, den Beyfall seiner Zeit erzwungen
 hatte, ward alles Zufällige ein Opfer seiner
 Willführ. Vielleicht, daß ihm auch seine gerin-
 ge Abkunft und Erziehung die Wichtigkeit geschicht-
 mässiger Umstände, und der Beobachtung des
 Ueblichen, zu lange verborgen gehalten, oder er
 diese Obliegenheit, auch nachhero für die Erhö-
 hung des Ganzen im Gemählde, nicht unter dem-
 jenigen Lichte angesehen, unter welchem Lairesse
 sie erblickte. Dieser studierte täglich das alte

P 4

Rom,

***) Wynäus beweiset es aus dem zwenten Buch Moses
 XXVIII, 43. bey *le Clerc* *Bibliothèque univ. et histor.*
 T. VIII. p. 476.

232 Erinnerungen an das Uebliche

^{Swentes}
^{Buch.}
^{1. Abth.} Rom, ohne das neue gesehen zu haben: und rühmte von sich, daß er lieber der Kupferstiche und Zeichnungen, als guter Bücher, entbehren wollte. Er suchte verschwiegene Lehrer und fand sie. In unsern aufgeklärten Zeiten hat der Künstler keine Entschuldigung für sich.

Nur wird ein hohenpriesterlich gekleideter Caiphas in einem Rembrand mich nicht mehr befremden. Es werden, wenn da Vinci und Raphael bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls den Herland und seine Jünger nicht nach Art der Alten um den Tisch ruhend vorstellen, diese Gemählde mich zwar, bey einem Zurückblick auf das Alterthum, das Uebliche vermissen lassen. Allein mein Auge, das durch die Kunst getäuschet seyn will, wird durch keine Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlichkeit aufgehalten. Alles stehet, wenn ich mich so ausdrücken darf, nach Maas und Gewicht, wie, vermöge der Haltung, an seinem rechten Orte. Wenn Abraham bey der Opferung seines Sohnes, anstatt des Opfermessers, ein Schwerdt in der Hand hält; kann es unter einerley Gesetzen der Bewegung geschehen.

So andringend ich demnach dem Künstler die Beobachtung des Ueblichen empfehle: so wenig kann ich doch denjenigen ekelen Kunstrichtern benpflichten, welche die mindeste Verletzung des Uebli-

Ueblichen, als Fehler gegen das Wesentliche der ^{xvii.} Malheren ansehen. De Piles führet *) so gar ^{Betr.} Gegenstände der Malheren an, wo gar kein Uebliches wahrzunehmen vorkommt: denn die nöthige Beobachtung der Jahreszeiten bey Frucht- und Blumenstücken gehört zu dem Schicklichen überhaupt.

Ein Gemählde, wo alle übrigen Vollkommenheiten genau beobachtet werden, mag mich leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wider den eingeführten Gebrauch streitet. Die Hellebarden und die französische Karte gehören z. B. nicht in die Zeiten der alten Römer und der ihnen unterwürfigen Juden: aber in der Vorstellung beleidigen sie weder das Auge, noch die Wahrscheinlichkeit in der Malheren. Da in dem perspectivischen Gemählde, das Sie, geliebtester Freund, bey mir gesehen haben, Heinrich Steenwyk, oder etwa Poelenburg, der darein soll staffieret haben, jene Dinge bey Vorstellung der Befreyung des heiligen Petrus, den schlafenden Wächtern zugeordnet hat: so finde ich es fast zu klein, diesen Fehler, den man ohne die mindeste Kenntniß der Malheren wahrnehmen kann, zu ernstlich zu beurtheilen, und etwas verdächtig, wenn

P 5

*) Idée du Peintre parfait. ch. VIII.

234 Erinnerungen an das Uebliche

^{Buch.}
^{1. Abth.} Zientes wenn man hingegen von der Wölbung und Durchsicht dieses innern Gebäudes, von dem Hauptlicht und dem Verstandnis in der ihm untergeordneten Beleuchtung der mannichfaltigen Gegenstände, die nöthigere Einsicht zu verbergen schiene. Wäre aber, durch unrichtige Stellung der Wandpfeiler und Säulen, durch den ungewissen Stand der Figuren, und durch zu schnelles Licht in den untergeordneten Theilen, die mahlerische Wahrscheinlichkeit für die Mahleren selbst gehemmet worden: so würden solche Fehler weder mit der Zusammensetzung, noch mit der Zeichnung, noch mit der Wissenschaft der Farben, als den wesentlichen Theilen der Kunst, bestehen können. Deren Richtigkeit hängt von Gesetzen der vorgebildeten Natur oder der Festigkeit in der Baukunst, und nicht, wie das Uebliche, von einer willkührlichen Gewohnheit ab.

Ob die kritische Strenge gegen die Verwahrlosung des Ueblichen uns um die Empfindung des Schönen an einem sonst vollkommenen Gemählde bringen dürfe: will ich diejenigen entscheiden lassen, die beyde besitzen. Wer ohne Empfindung des Schönen in der Mahleren seine Gründe nur aus den Büchern zusammen lieset, läufet Gefahr, unbeneidet gegen diejenigen Recht zu behalten, die immittelst, daß er entscheidet, und nicht fühlet, bey dem

dem Gemählde selbst, so zu reden, lauter Gefühl sind. XVII.
Betr.

Zween unerwartete Schlüsse möchten gleichwohl aus jener Strenge folgen.

Erstlich müßte ein Gemählde, dem die schärfste Beurtheilung den Beyfall nicht versagen können, bey näherer Erforschung des Ueblichen und geänderten Umständen, nicht nur aufhören, diese Achtung zu verdienen; sondern es hätte, wenn die Beobachtung des Ueblichen unter dies wesentliche der Kunst gehörte, auch dieser Achtung niemals gewürdiget werden sollen. Und so würde, damit ich zugleich ein Beispiel des übertriebenen Tadelns gebe, derjenige Künstler demselben nicht ausweichen können, der bey Vorstellung des jüdischen Hohenpriesters und dessen Amtskleider, nach der angenommenen Uebersetzung der heiligen Schrift, die gelbe Farbe da angebracht hätte, wo die Nothwendigkeit der himmelblauen Farbe vielmehr aus den jüdischen Heiligthümern des Lundius zu *) erweisen wäre. Wirklich ist man diesem Schriftsteller, oder den bey ihm enthaltenen Gründen, bey Kleidung des Hohenpriesters, zu dem im Waisenhouse zu Halle befindlichen Modelle der Stifths- hütte, (doch nicht innerhalb des Modells selbst) gefolget.

Zum

*) S. 10. num. 12.

236 Erinnerungen an das Uebliche

Zwentes
Buch.

I. Abth.

Zum andern hätten die Künstler, unter keinem Vorwande, jemals von dem Ueblichen abgehen dürfen. Laokoon hätte seine priesterlichen Kleider behalten müssen. Aber wichtigere Bewegungsgründe *) haben uns den Laokoon in derjenigen Vollkommenheit **) gezeiget, in welcher ihn die späteste Nachwelt bewundern wird. „Der Wirkung im Ganzen und in den Theilen, (wird ein Verfechter des Rembrands sagen,) hat man die Kleidung des Priesters des Apolls aufgeopfert. Und eben der Wirkung zu Gefallen, hat Rembrand seinem Caiphas hohenpriesterliche Kleider *** im Hause anziehen lassen. Die mahlerische Freiheit macht den Vergleichungspunkt. Vielleicht — (antworte ich darauf) nur einer mißbraucht sie mehr und öfter als der andere. Jenes macht die Aehnlichkeit: dieses den Unterschied.

Nach

*) De Piles in den Anmerkungen zum du Fresnoy v. 210. S. 171.

**) Wahrscheinliche Gründe, warum der linke Fuß des Laokoons um vier Minuten oder Verhältnistheilchen länger als der rechte seyn dürfen werden in der XXXVI. Betrachtung über die Verhältnisse insbesondere, angezeigt werden. Herr Mariette gedenket in seinem Traité des Pierres gravées, aus dem Julius Ursinus, gewisser Alterthumsverständiger, welche der Laokoon, so vortreflich, als er auch ist, nur für ein Nachbild der vom Plinius erwähnten Gruppe ausgeben. Zweifeln ist oft ein angenommener Schein der Kenntniß, und ein Geheimniß, die Unwissenheit zu bedecken.

Auch noch jetzt weicht man bey Vorstellung XVII.
Betr.
 der rund oder halb erhaben geformten Bildnisse
 von der Richtschnur der Moden †) ab. Die
 Bildhauerer billiget allerdings eine Ausnahme,
 die sich nach dem Geschmacke des Alterthums hin-
 lenket. Dieser reine Geschmack, und die ange-
 nehme Wirkung für das Auge vereinigen sich, um
 uns die größten Geister, beydes unter den Helden,
 und unter den Weisen, wie die Römer und Grie-
 chen in kurz abgeschnittenen Haaren vorzustellen.
 Eine viereckigte Staatsperücke reimet sich nicht
 wohl zu der Keule des Herkules und der Entblös-
 sung des Helden. Herr Abt Plücher, der wie es
 mir scheint, den Misbrauch der Fabel in der Mah-
 lerey zu weit suchet, hat mehr Gründe für sich,
 wenn er gegen die Vorstellung eines Königes auf
 jene Maasse, eifert ††). Auf gemahlte Bildnisse
 hat

***) Der nunmehr glücklichste Nachahmer des Rembrands hat
 mich versichert, daß, so bald man, ohne die Figuren mit rem-
 brandischer Frenheit zu kleiden, das Gemählde auch im
 übrigen auf rembrandische Weise anzuordnen und zu be-
 leuchten gedächte, es gleichsam weder eine Art habe, noch
 fließen wolle. Nach einem einmal angenommenen Stil
 räume ich es ein. Doch glaube ich, daß, wenn Rem-
 brand, der glückliche Farbengeber, in den übrigen Theilen,
 wie Poussin, studirt hätte, die Verbindung zweyer Vollkom-
 menheiten keinen Widerspruch würde gelitten haben.

†) Eclaircissement historique sur un Cabinet de Tableaux.
 p. 130. und die LIII. Betrachtung.

††) Er betrifft das erhabene Bildwerk an den Seiten des Bo-
 gens

238 Erinnerungen an das Liebliche

^{Buch}
^{1. Abth.} Zweite: hat sich jene Art mit kurzgeschnittenen Haaren nicht sehr ausgebreitet. Raphael Mengs hat seinen Vater auf solche Weise unverbesserlich abge-
schildert. Doch wollen wir nicht vergessen, daß die Zierlichkeit in Vorstellung der Haare, auch dem Parrhasius als ein Vorzug angerechnet worden. Und auch diesen hat Raphael Mengs an seinem eigenen Bildnisse behauptet.

Das Pallium der Griechen und die Toga der Römer waren freylich den Bildnissen vortheilhaft. Selbst das doppelte grobe Pallium der cynischen Philosophen möchte mit seinen breiten Falten leicht in einem Gemählde des Spagnoletts mahlerischer seyn, als die hundertfachen Bänder an einem Marquis de Mascarille beyh Moliere, oder die ausgesteifte und verbräunte Kleidung, worinn wir noch unlängst unsern Körper zwängten. Von Dyk, von der Helst und ihre Zeitgenossen haben die schwarzen Kleidungen damaliger Zeit zu Erhebung der fleischichten Theile vortreflich anzuwenden gewußt.

Zu unbekannt ist die phantastische Mode mit dem mahlerischen Schönen: und um die wahre Erhebung der Bildung sorglos, wo nur die Gewinnsucht den Wechsel der Moden vorschreibt.

Einige
gens der Pforte des heiligen Martins in Paris. ^{Hist.}
du Ciel T. II. p. 425.

Einige, welche die gewöhnlichen Kleidertrach- XVII.
Betr.
ten, als ein sehr unfruchtbares Feld für die Kunst ansehen, suchen das Mahlerische in dem Seltsamsten, und scherzen mit sich selbst. Sie finden für gut, was man jetzt nicht überall, und in künftigen Zeiten noch weniger für gut finden möchte, sich bald als Feuermäuerkehrer, bald in einer andern niedrigen Tracht umkleidet, mahlen zu lassen. Andere wollen, in historischen Gemälden, als Helden der fabelhaften Zeit, erscheinen. So hat Mattier den Herzog von Chaulnes in der Gestalt des Herkules vorgestellt, und eine berühmte Schauspielerinn *) tritt, als Medea, eine dem Jason selbst fürchterliche Heldinn, neben demselben, in einem Gemälde des Carl Vanloo auf.

Der Kunst ist allerdings durch das historische an den Bildnissen gerathen: nur muß das Bildniß nicht den Held verläugnen. Dieses könnte geschehen, wenn die übernommene Rolle dem Eigenthümer des Gemäldes so übel zu Gesichte stehen sollte, wie die Rolle des Mithridates jenem Acteur, gegen den Monime kaum das bekannte: Ah! Seigneur, vous changez de visage! mit ängstlicher Stimme verlauten lassen; als jemand mit

*) Clairon.

240 Erinnerungen an das Uebliche

Brontes mit grossem Beyfalle des Parterre darcin rief:

^{Buch.}
^{1. Abth.} Laissez le faire!

Einige Schönheiten der letzteren Jahrhunderte haben *) unter der frommern Gestalt geheimer Frauen, die Lusternheit ihrer Liebhaber und die Andacht vieler Frommen unterhalten. Andere haben in leichtem Gewande die Kennzeichen der Göttinn der Jagd, oder des blühenden Frühlings angenommen.

Unsere Schönen gedenken sich vermuthlich mit dem Ueblichen wieder auszuföhnen, wenn sie sich, in einem, zum Schein nachlässigen Anzuge abbilden lassen, wo die eigene angenehme Wahl dem Geschmacke des Künstlers vorarbeitet, und ihm selbst nur die Ehre der folgsamen Nachahmung der schönen Natur überlässt. Solche Bildnisse von der Hand einer Rosalba, eines La Tour oder Mannocki haben ein näheres Recht, die Bildersäle zu zieren, als die Bildnisse mit dem feyerlichsten Schmucke **) des damit bis zur Verschwendung freigebigen Künstlers.

Die

*) S. Meynlers Reisen, den Raphael Borghini im Riposo, und insonderheit den Salvator Rosa, welcher in seiner bekannten Satire: la Pittura, dieserwegen gegen die Künstler mit Ausdrücken eifert, dergleichen Boileau dem Regnier nicht würde haben ungetadelt hingehen lassen.

**) Der Schmuck verschönert so wenig gewisse Bildnisse, daß man

Die Kunstrichter nehmen, wie Sie wissen, ^{XVII.} ^{Betr.} die Kunstwerke und den Künstler unbarmherzig in Anspruch: sollte sich dieser gleich mit den verehrungswürdigsten Befehlen schützen können. Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwerk freylich fürstlich aufgeben, und bezahlen, aber die Einsicht in die Kunst auch von keinem Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich wäre sonst das Ein mal Eins!

So oft das Andenken einer Begebenheit durch Züge der Kunst erhalten werden soll, leidet die Begebenheit entweder eine dichterische Einkleidung, oder die Kunst soll uns den Vorgang der Handlung in bloßen Bildnissen überliefern. Wenn in dem letztern Fall der Künstler von der genauesten Beobachtung des Ueblichen abgehen wollte: wie würde die geschichtsmässige Treue, und vielleicht die dichterische Wahrscheinlichkeit selbst dabey zu recht kommen? Ich würde mich mit

man sich zuweilen der Sabrina beym Ariost dabey erinnern muß, von der es heist:

quant' era più ornata, era più brutta.

Orl. fur. Cant. XX.

Ein anständiges Bildniß des weiblichen hohen Alters hat Boetius unlängst nach einem Pastelgemälde des Lisievs in Kupfer gestochen.

Zweites mit meinen Gedanken eher nach Ephesus versetzt
 Buch. sehen, als daß ich eine königliche Zusammenkunft
 1. Abth. nach dem pyrenäischen Frieden errathen sollte, wenn
 beyde Könige in der Kleidung eines Scipio und
 des Hannibals aus dem Gemählde hervor zu tre-
 ten schienen. Würde uns aber, wenn uns an-
 ders die Geschichte unsers Vaterlandes nicht gleich-
 gültig ist, auch bey aller begeisterten Liebe gegen
 die Gemählde aus der Heldenzeit, unangenehm
 seyn, wenn uns ein guter Pinsel in vorgestellten
 Geschichten, z. B. die Tracht der Fürsten der
 mittleren Zeit, hätte aufbehalten können. Wir
 errathen sie jetzt etwan noch aus einem Montfau-
 con *), oder einem Kleinodienkästchen, das die
 Herren von Ebner in Nürnberg besitzen, und
 Eccard erläutert hat. Ich schliesse, wie Sie
 sehen, mit einem ziemlich seltenen Falle, und ei-
 ner Ausnahme, die schwerlich die Regel an dem
 mahlerischen Schönen verdrängen wird. Die
 Kleidungen der Grossen in den Zeiten, da der
 Ritter von Ehingen gereiset ist, der die Bildnisse
 so fleissig gesammelt hat, welche nachmals der
 Welt in Kupfer mitgetheilet worden; diese Klei-
 dungen haben freylich nicht viel reizendes für die
 Kunst, und die Geschichte gedenket noch eines
 Fürsten im Anfange des sechszehnten Jahrhun-
 derts,

*) Antiquités de la Monarchie Françoise.

derts, der sich gar zu gerne recht bunt gekleidet ^{XVII.}
 hat. In solchen unerwarteten Fällen weis ich ^{Betr.}
 Ihrem Künstler, geliebter Freund, nicht besser zu
 rathen, als daß er demjenigen Verständnisse der
 Farben nachtrachte, mit welchen die fleissigsten
 Niederländer den bunten gewirkten sogenannten
 persischen Teppichen, und Franz Mieris so gar
 einem ganzen Kramladen, in der Abschilderung,
 Schönheit und Uebereinstimmung haben zu geben
 gewußt. Von einem solchen Teppiche zu der
 Schmetterlingstracht einiger jungen Herren, ist
 der Sprung nicht zu weit, und jener wird das
 Studium für diese. Was will man für das
 Uebliche mehr?

Des zweenen Buches

Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

XVIII.

Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde.

Zweytes
Buch.
2. Abth. **D**ie Kunst anzuordnen, ist die Geschicklichkeit, das Mannichfaltige in dem Gemählde zur Einheit zu bringen. Der Einförmigkeit, der Beförderinn des Schlummers, haben wir längst den Scheidebrief gegeben.

Die mechanische und dichterische Wahrscheinlichkeit habe ich erkläret. Hier ist der Ort, jene zum Grunde zu legen, wenn dieser bey der Erfindung ein Gnüge geschehen ist.

Die Anordnung selbst ist nichts, als eine fortdaurende Erfindung: die Beleuchtung eine fortdaurende Anordnung. Alles hängt in einer

*) -- où tout marche, et se suit.

BOILEAU Art. Poët. Ch. III. v. 309.

**) Hiervon ist die XXI. Betrachtung und das 17. Capitel des II. Buchs im L'aireffe „von den Grundregeln, wie kleine Figuren

einer richtigen Maschine des Gemählde's zusam-
men *).

XVIII.
Gctr.

Die Mannichfaltigkeit bezieht sich entweder auf die Gegenstände selbst, die das Gemählde ausfüllen, oder auf die Maschine desselben überhaupt. In jenem wird sie durch die Ungleichheit derselben erreicht; in dieser durch die Verhältnißmäßige Deutlichkeit in den grossen, und durch die künstliche Verwickelung in den kleinen Partien. Verwickelung ist aber keine Verwirrung. Nur die erste ist des Aufschlusses fähig, der kleine Partien mit grösseren verbindet.

Aus allem diesen, und mehrerer Einheiten eingedenk, bildet der fluge Anordner das Ganze (l' Ensemble).

Ungleichheit in den Formen, Ungleichheit im Geschlechte, im Alter, in den Sitten; der Wechselstreit des Hellen und des Dunkeln, des Lichts und des Schattens, und selbst die wechselseitigen Verhältnisse **) der Grösse des Raums gegen die Grösse der Figuren; alles gehöret hierher. Doch wird das Uebertriebene hier, wie überall, verworfen.

2. 3

Die

„Figuren in einen grossen Raum, und hinwiederum grosse in
„einen kleinen Begriff zu ordiniren sind,“ S. 145. nachzu-
sehen.

246 Ungleichheit und Entgegenstellung

Zwentes
Buch.
2. Abth.

Die Gliedmassen wechseln ihre Richtung an dem belebten = = doch was sage ich? — auch an dem ohne Leben vorgestellten Körper. Der Bau derselben gleicht dem harmonischen Accord in der Tonkunst. Wird deren abwechselnde Bewegung in einer richtigen Anordnung nicht mit der bekannten Verwechslung der Harmonien zu vergleichen seyn?

Nur in gegen einander wirkenden Stellungen nähert sich jede Figur der andern: die Figuren sammeln sich in Gruppen; und von jeder einzelnen Gruppe und mancher Figur kann man oft, wie Tasso *) von der Schönen, sagen:

Fugge, e fuggendo vuol ch' altri la giunga.

Sie flieht, und flieht doch nur, damit man sie ereile.

Die Gruppen scheinen zu fliehen, aber nur um erreicht zu werden, und machen sich los, um allem verwirrten Gedränge auszuweichen.

Den äussersten Figuren an diesen Gruppen ist mehrentheils das Amt aufgegeben, durch Zeigen und Bewegen, die Verbindung zu suchen, und durch Trennung der Gruppen zuweilen die zu öden Ruhestellen zu beleben. Alles dieses wird bey der Beleuchtung der Gruppen ausführlicher bemerkt werden.

Ohne

*) *Aminia Atto 2. Sc. 2.*

Ohne diesen scheinbaren Streit der Gegenstel-^{XVIII.}
lungen, der sich, wie der Zank der Verliebten, ^{Betr.}
durch nähere Verbindung schlichten läßt, würde
man nie zu derjenigen Harmonie gelangen, wel-
cher, der Maler durch Zeichnung und Zusammen-
stimmung des Lichts und der Farben nachtrachtet.
Die Tonkunst hat ihm dazu die Benennung, wie
vielen Kunstrichtern, die Vergleichung gegeben.

Zwo Fugen, die sich gleichsam zanken,
Befriedigt hier ein fremder Schluß.

v. König.

Die Natur selbst ist hier die Schöpferinn der
Regel: der Nachahmer der Natur beobachtet sie;
und der Kunstrichter hat blos die Ehre der Auf-
zeichnung. Wollte man diesen Contrast der An-
ordnung rauben: so würden wir in die Zeiten vor
dem Cimon von Cleona scheinen zurück kehren
zu wollen, da man die Figuren so schön gerade
bildete, daß der Kopf sich wie der Leib richtete,
die Füße an einander geschlossen blieben, und die
Hände senkrecht herab hiengen. Doch mit die-
sen Erzählungen aus der Kindheit der Kunst will
ich Sie, werthester Freund, nicht aufhalten. Sie
haben Ihren Plinius gelesen.

Gemälden ohne Nachahmung der Stellung
und der Geberden, die nach dem Geschlechte, und
den Stufen des Alters, des Standes und der Lei-

248 Ungleichheit und Entgegenstellung

Zwentes^{Buch.} Eigenschaften, abwechseln, fehlt die Natur. Die
2. Abth. nöthige Ungleichheit der Formen ist darunter das
erste, was sie vorschreibt. Sie werden diese
Nothwendigkeit, geliebter Freund, für erwiesen
annehmen. Bey allen Gegenständen, die der
Anordnung fähig sind, man nehme, welche schöne
Kunst man wolle, ist die Veränderung die Seele.

Wird uns aber nicht die oftberührte drama-
tische Schönheit ächter Kunstwerke, durch die eben
se nöthige Ungleichheit der Charakter, von einer
andern Seite gezeigt werden dürfen?

Deren Gegenstellung scheint den besten Schau-
spielen wesentlich zu seyn. Erinnern Sie sich
z. B. der beyden Schwestern im verheyratheten
Philosophen, oder derjenigen Lustspiele des Mo-
liere, die der frühere oder spätere Beyfall allen an-
dern dieses schönen Geistes vorgezogen hat. Un-
terscheiden sie sich nicht von den übrigen durch den
ausgesuchtesten Contrast der Charakter und deren
glücklichen Ausdruck? Die gesellige Tugend des
Cleante glänzet gegen die unfreundliche Strenge
des sonst nicht minder tugendhaften Alcests; der
vernünftige Charakter des Ariste beschämet den
argwöhnischen Sganarelle in der Schule der
Männer; und der Liebhaber der Henriette ist ge-
lehrt, gefällt und unterrichtet, wenn Moliere das
Lächer-

*) In den Femmes Savantes

Lächerliche der Pedanten und ihrer Anbeterinnen *) XVIII.
Betr.
stärker will in die Augen leuchten lassen. Man
hat schon an dem bürgerlichen Edelmann geta-
delt, daß der edelmüthige Cleon zur Vorstellung
des türkischen Prinzen oder zum Betrüge gemiß-
braucht wird. Er gehet, sagt man, aus seinem
Charakter: und eben dadurch wird nicht nur die-
ser, sondern auch der Contrast, den er gegen die
übrigen Personen des Lustspiels behauptet hatte, ge-
schwächt.

Nur, nach solchen Entgegenstellungen erkennet
Saint-Mard **), wenn er die bekannte la fontai-
nische Fabel des Fuchses und des Rabens loben
will, diese Thiere, davon jedes seinen eigenthümli-
chen Charakter hat, für wahrhafte Personen eines
Lustspiels. Und unter menschlichen Bildern sind
Charakter dieser Art die wahrhaften, oder wenig-
stens vorzüglichsten Personen des historischen Ge-
mählde.

Auf diese Maasse sollen in Ansehung des Cha-
racters, in historischen und landmässigen Schilde-
renen, die Personen; und, in Ansehung der For-
men, der Richtung, der Farben, und der Beleuch-
tung, alle Gegenstände in jeglichem Gemählde,
oder wenigstens in ungezwungener Ungleichheit,
erscheinen.

2. 5

Sie

**) Oeuvres T. IV. p. 208.

Zwentes
Buch.

2. Abth.

Sie gehöret zur Regel, aber die Ungezwungenheit nicht minder. Wollte der Künstler da, wo der Inhalt des Gemähltes einigermaßen ähnliche Kopfstellungen erforderte, stärkere Gegenstellungen suchen: so würde man das Gesuchte zu merklich spüren: und es wäre zu beklagen, daß die Regel von dem Contraste in die Hände eines Mannes gekommen, der nicht selbst denken, und das Uebertriebene beurtheilen kann.

Denkmale der Natur und der Kunst, in einem Gemählde neben einander geordnet; Grabmale neben traurigen Cypressen wirken schon eine angenehme Gegenstellung dieser Art: doch sind jenen auch die Blumen nicht zuwider.

An der höhern Säule ruhet, und an einem niedrigeren Denkmale steht das menschliche Bild mit Wohlstand *): aber alles ohne Zwang.

Zu der Gegenstellung der Charakter wird uns die Geschichte aufmuntern, und der Ausdruck der Leidenschaften merkwürdige Beispiele davon vorlegen. Jetzt müssen wir zuerst von der Ungleichheit der Formen und dem angenehmen Unebenmaaß reden.

Ich verspare es auf die nächste Betrachtung.

XIX. Von

*) „Auch mögen wohl zu der Pyramide stehende (Bilder), doch selbige meistens seitwärts kommen. Unter oder zu den Statuen, in Nischen (Bilderblinden) oder auf Piedestalen, reihen sich keine stillstehende Bilder, es wäre denn, daß man eines von beiden sitzend vorstellte.“ L'airresse im 7 Cap. des

III. Buch

XIX.

XIX.
Betr.

Von dem angenehmen Uebenmaasse.

Wie gehet es zu? möchte man fragen: die Mahleren, die Freundin und Nachahmerinn der schönen Formen, hasset die genaue Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, wodurch gleichwohl die menschliche Bildung, und so vieles, das aus der Hand des Schöpfers, zur Vergnügung des Auges dargestellt wird, die scheinbarste Zierde empfänget. Dem Ebenmaasse verdanket die Baukunst ihre wesentlichste Schönheit, und nur nach dieser pfleget die Meisterhand Palläste zu ordnen. Es verlohnt sich die Mühe, die Frage aus einander zu setzen.

„Wenn das mittlere anders aussiehet, als das zur Seiten, sagt der philosophische Meßkünstler **): so darf die Seele nicht lange erst berathschlagen, worauf sie zuerst siehet.“

Wir lieben was einige Neuere in dieser Bedeutung die Symmetrie nennen; ohne daß wir dersel-

III. Buches S. 75. Der Zusammenhang giebt es, daß hier von lebendigscheinenden Bildern, die neben den Bildersäulen zur Staffierung angenommen werden, die Rede sey.

**) Wolfs Anfangsgründe der Baukunst S. 70. Er nennet die Aehnlichkeit zweier Seiten bey einem unähnlichen Mittel die Eurythmie.

^{Buch.}
^{Abth.}
 Zuerst derselben Abweichung von dem Sinne der Alten das Wort zu reden gedenken. Unser Auge würde die Aehnlichkeit der Seiten zu einem unähnlichen Mittel an einem Gebäude, dem es daran fehlet, geschnind vermissen. Wir lieben sie aber nur, wo sie sich schicket; und suchen hingegen zu mahlerischen Vorstellungen, die Gegenstände in derjenigen Verschiedenheit, und vielleicht in demjenigen oft nur verhüllten Ebenmaasse auf, mit welchem sie sich in der Natur am gefälligsten zeigen. Muß doch daher an einem Gebäude, das uns in seiner vollen Ansicht in einem Gemählde gezeiget werden soll, oft ein blosser Schlagschatten, ob es gleich nur zum Schein geschehen kann, die Symmetrie der Formand unterbrechen.

Was wird die Regelmässigkeit des Gebäudes daran verlieren, wenn die Mahleren hier den Wirkungen der Natur, dem Lichte und dem Schatten Veränderungen absiehet, und sie als Verschönerungen dem Gemählde mittheilet? Nur die Monotonie wird verbannet, und die überredende Natur empfiehlt das Gemählde.

Mit

*) In seinen Anmerkungen über das 2. Capitel des I. Buches des Vitruvs, und über das 1. Capitel des III. Buches.

**) Unter dem Worte Symmetrie, in dem Kunstwörterbuche, welches er seinen Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture, et des autres Arts qui en dependent,

(à Paris

Mit eben dem Rechte wird der Baumeister ^{XIX. Betr.} alle Zierrathen verwerfen, wenn sie aus der Natur übel angebracht sind, oder blos damit gespielet worden, um diejenigen Theile zu verkleiden, die das Ansehen der ursprünglichen Festigkeit auch unter Verschönerungen niemals verlieren sollen. Das Ebenmaas ist derselben nicht entgegen; und dessen wesentliche Schönheit behauptet den Vorzug über alle ausserwesentliche Zierrathen.

Die verschiedene Bedeutung des Wortes: Symmetrie, wird zuweilen dem Leser aufhalten, wenn der Kunstrichter sich nicht erkläret, ob er es, wie hier geschehen ist, von der Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, oder nach der Bedeutung der Alten nehme.

Dieser Hauptbegriff gehet vor. Es hat schon Perrault *) und aus ihm Felibien **) angemerkt, daß die Franzosen hierbey von der Bedeutung der Griechen und Lateiner abgehen, und dasjenige, was Vitruv in dem unten angeführten Capitel anzeigen wolle, nämlich das Verhältnis der Grösse des Ganzen zu seinen Theilen, wenn dieses Verhältnis einem andern Ganzen gleich ist, auch in Ansehung seiner Theile

(à Paris 1697. 4.) beygefüget hat. In diesem Buche ist jegliches Werkzeug zu den benannten und dahin einschlagenden Künsten, besonders diejenigen, die zur Erbauung eines Hauses erfordert werden, in saubere Kupfer gebracht und erkläret worden.

Zweites Theile unter ungleicher Grösse. Man stelle zwei
 Buch. Statuen, deren eine acht Zoll, die andere aber acht
 2. Abth. Fuß hoch ist, neben einander.

Man bemerke, daß an jener der Kopf die Grösse eines Zolles, an dieser der Kopf die Grösse eines Fußes habe. So wird der Franzos, wie der Kunstrichter anmerket, sagen: die beyden Statuen sind von gleicher Proportion, aber nicht von gleicher Symmetrie. Und dieses daher, weil er gewohnt ist, das letztere Wort von dem Verhältnisse, welches die rechten gegen die linken, die obern gegen die untern, und die vordern gegen die hinteren Theile haben, mit hin in einer ganz andern Bedeutung anzunehmen.

In allen Fällen seiner Kunst beobachtet der Mahler die einstimmigen Verhältnisse der Theile zum Ganzen, oder die Symmetrie nach dem Sinne des Vitruvius *) und anderer Alten. Sie ist eigentlich die Schönheit, in so ferne sie durch das Augenmaas in die Sinne fällt, oder sich durch Ausmessung erklären läßt. Aber ohne die schon angeführte Einschränkung wird er das Ebenmaas, oder

*) Symmetria est ex ipsius operis membris conueniens consensus, ex partibusque separatis, ad vniuersae figurae speciem, ratae partis responsus, ut in hominis corpore c cubito, pede, palmo digito, caeterisque partibus, symmetros est, sic est in operum perfectionibus. L. I. c. 2.

**) Difficiles fugito aspectus, contractaque visu
 Membra sub ingrato, motusque actusque coactos,

oder die Art von Symmetrie, die einige Neuere ^{XIX. Betr.} an die Stelle des Hauptbegriffs setzen, und überhaupt alle Formen **) meiden, die aus gleichlaufenden Umrissen, und Parallellinien bestehen, oder durch spitze Winkel, Dreh- oder Vierecke eine gewisse Richtigkeit geometrischer Figuren verrathen.

Man nimmt daher aus den Lehrbüchern von der Perspectiv die gerade Ansicht eines Würfels, nach einer an demselben erdichteten Durchsicht, wohl zum Unterricht in der Verkürzung, nicht aber, wie dessen schräge Richtung, zugleich zur Anwendung für eine gefällige Anordnung an.

Aus diesen beyden so ungleich beliebten Richtungen wird es dem Mahler leicht, für eine Figur oder für ein Bildniß die vorzüglichste Stellung, für eine Landschaft mit Gebäuden, deren angenehmste Ansicht, und für eine Geschichte die gefälligste Wendung der Gruppen zu schliessen, und bey allen diesen und mehreren Gegenständen auf dasje-

Quodque refert signis, rectos quodammodo tractus,
Siue Parallelos plures simul, et vel acutas,
Vel Geometrales, (vt Quadra, Triangula,) formas:
Ingratamque pari Signorum ex ordine quandam
Symmetriam: sed praecipua in contraria semper
Signa volunt duci transuersa.

DV FRESNOY de Arte Graphica v. 166.

Zweites Buch.
2. Abth. dasjenige geführet zu werden, was Vitruv die Eurythmie oder das Wohlgeraimte *) nennet.

Alles, dem man die Mühe, womit es abgezirkelt worden, ansiehet, wird in der Stellung der Figuren, wie in der Anordnung des Gemähltes unwahrscheinlich seyn. Es wird die Natur verläugnen, die auch leblosen Gegenständen, die unmittelbar aus ihrer Hand kommen, durch angenehme Contraste, als Merkmale unendlicher Mannichfaltigkeit, das Leben zu geben scheint. Und durch Bewegungen, die dasselbe, in der strengsten Bedeutung genommen, begleiten, erscheinen symmetrisch gebildete Körper in einem angenehmen Unebenmaasse.

Die Geseze des Ungezwungenen werden es eben so nachdrücklich für eine Kunst empfehlen, die uns allemal auf die Natur zurück weist. Ohne einigen Zwang erscheinen in den schönsten Auftritten die Gegenstände, die der Künstler nachbildet.

Nennen Sie es, geliebtester Freund, das Ungezwungene überhaupt, oder bey den meisten belebten

*) Eurythmia est venusta species, commodusque in compositionibus membrorum aspectus. L. I. c. 2. Das Wohlgeraimte kann aber auch in anderen Betracht beleidiget werden, wenn man z. B. wie Herr Winkelmann mit Grunde tadelt.

ten Geschöpfen, ein angenehmes Unebenmaas. ^{XIX.}
 Sie werden allemal eine Beschaffenheit entde- ^{Betr.}
 cken, durch welche der Schöpfer denen nach dem
 genauesten Ebenmaasse geschaffenen Körpern
 sich selbst zu verschönern vergönnet. Verlangen
 Sie den Beweis? Hier ist er.

Betrachten Sie die menschliche Bildung, die
 das erste Beispiel der Symmetrie selbst, und
 dazu das Muster für die edele Baukunst gewor-
 den ist. Lauter Mannichfaltigkeit unterbricht an
 dieser schönen Bildung das Einförmige. Doch
 so vollkommen auch alles nach symmetrischen
 Gesetzen einstimmet, und schon im Stande der
 Ruhe Schönheit zeigt; so ist gleichwohl der
 Mensch nicht zur starren Statue gebildet, sondern
 durch Lebhaftigkeit und Bewegung, neuer
 Annehmlichkeiten, bis zu dem höchsten Reize,
 fähig geworden.

Unter diesen Umständen eignen sich die bil-
 denden Künste die Vorstellung des Menschen zu:
 und, unter beobachteten Gesetzen der Bewegung
 und der Schwere, gefällt ein Sisyphus, der den
 Stein den Berg hinan wälzt, besser, als ein star-
 res Bild der ägyptischen Kunst.

Eben

tadelt, Waffenrüstungen und Siegeszeichen auf ein fürst-
 liches Jagdhaus stellet. Gedanken von der Nachahmung
 der griechischen Werke 2c. S. 44.

n. Gagedorn Betr. I. Th. R

Zweytes
Buch.

2. Abth.

Eben so überzeugend für die Kunst wird das angenehme Unebenmaaß an' der Stellung *) der Blumen und der Pflanzen, und an der Richtung ihrer Blätter. Lassen Sie, geliebtester Freund, den reizenden Anblick Ihres Gartens Ihnen neuen Stoff zu Betrachtungen geben. Wie gefällig für das Auge schmieget sich die jetzt blühende niedrige Hyacinthe mit abwechselnd gesenkten Glocken vor Ihnen hin! Alle Gewächse zeigen, durch die ihnen eigenthümliche Richtung, bey nahe dasjenige Leben, das die Dichter den Blumen beylegen, wenn sie sich über den Spaziergängen der Flora verbreiten. Eine leicht erregte Luft theilet allen Geschöpfen des Pflanzenreichs die Bewegung mit. Alles wallet, alles reget sich alsdann um uns her. Die niedrigste Staupe bis zu der prächtigsten Eiche ist nicht nur mit aller Mannichfaltigkeit der Aeste und ihrer Zweige, durch abwechselnde Lagen zur Einheit gebracht, sondern harmonische Farben bestimmen auch neue Schönheiten fürs Ganze.

So verschönert die angenehme Mischung der Blätter und Farben die symmetrischschöne Blume. Ihre Spitze neiget sich mit demjenigen Wohlstand,

*) Lesenswürdig sind die Gedanken von dem Ursprunge, Wachsthum und Verfall der Verzierungen in den schönen Künsten (Leipzig 1759. 8.) und zwar sowohl was daraus

stand, den die steife Hand des Mahlers verfehlet, ^{XIX.} und der glückliche Künstler der Natur absiehet, ^{Petr.} wenn er das Ungezwungene derselben in sein Gemählde übertragen will. Dieses Ungezwungene ist also gleichsam das letzte Siegel, das die milde Hand des Schöpfers auch Geschöpfen dieser Art eingedrückt, und ihnen, bey dem Ebenmaasse, das Vermögen es annehmlicher geltend zu machen, oder mit einem Worte, einen Zuwachs an Schönheit gegeben hat.

Nicht die gerade, sondern die geschwungene Linie wird hier dem Ausdruck in der Zeichnung zu statten kommen. Sie ist der Beweglichkeit, wie die gerade und senkrechte Linie der Unbeweglichkeit und dem festen Stande der Körper eigen. Man hat, da sie die Umrisse jugendlicher Körper und gesunder Gliedmassen bildet, ihr auch, nach dieser Bestimmung, Vorzüge der Schönheit bengelegt. Parent **), der dieses behauptet, kann sich, so lange er sich auf die körperliche Schönheit einschränket, allemal mit der Sprache mahlerischen Kunstrichter und besonders des Felibien, schützen.

R 2

Es

S. n. hierher, als zur Erläuterung des vorhergehenden überhaupt gehört. Der Herr Hofbaumeister Krubsacius ist der Verfasser dieser schönen Schrift.

*) Man sehe oben S. 14. und 16. nach.

260 Vom angenehmen Uebemaasse.

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Es mögen andere untersuchen, ob dieser Schwung beydes an der Stellung und an den Umrissen, den wir an den Geschöpfen des thierischen und Pflanzenreichs, als ermunternde Zeugnisse ihrer Schönheit, bemerken, uns nicht eben daher, durch die Einbildungskraft, oft an andern Körpern gefalle? Daher ist die sogenannte Wellenlinie *) oft an solchen Gegenständen gepriesen, oder auch wohl zum Zierrathe da angenommen worden, wo ein nöthigerer Anschein der Festigkeit, oder eine eben so dringende Absicht, nicht darunter leiden mögen.

Doch da jegliche der Einheit zustimmende Mannichfaltigkeit, die Neuheit, und so viel andere Ursachen des Gefälligen vorhanden seyn können; würde ich mich sehr hüten, alles auf eine einzige Ursache zu beschränken, oder wohl gar für die Schönheit überhaupt eine einzige Linie zu bestimmen.

Diesem

*) Hierüber sind nebst der XXXVII. die beyden ersten Betrachtungen im Anhange nachzulesen.

**) z. B. die Höhe und Schönheit der elliptischen Formen an den Wassergefäßen der Alten und Neuern, bey der Bequemlichkeit, sie auf solche Maasse am besten zu regieren; das Ebenmaas und der Nutzen der Flügelthüren; die Wellenlinie an den untern Schubladen der Schreibtische u. s. w. Die winkelrechte Form der Rahmen der Gemählde, die der freyen Aussicht auf die vorgestellte Scene in jeglichem Betracht, und nächst einer Bogenstellung, wenigstens unterwärts

Diesem Unternehmen möchte die Mannichfaltigkeit in so vielen auf verschiedene Art beliebten Gegenständen in der Natur und Kunst, die jegliche ihre eigenthümliche Schönheiten, als Bestandtheile des Ganzen, anzuführen haben; entgegen rufen. Einige unverwerfliche Gedanken, die etwan Beyfall gefunden haben, erlauben keinem Kunst-richter, sie mit unerwiesenen Sätzen zu vermischen, und daraus mit einem Lehrgebäude vorzueilen, das die Natur verfehlet, und die Systemsucht verräth. Natur und Wahrheit sollen das Ziel aller unserer Untersuchungen seyn.

XIX.
Betr.

Ich will nicht gedenken, daß sowohl Werke der Kunst, als auch geringere Dinge, die aus den Händen des Werkmanns, wie Albrecht Dürer gewisse Kunstarbeiter nennet, kommen, sich, durch Gegenstellungen von verschiedener Art, und woben die Nothwendigkeit das Ansehen der Willkühr **)

R 3

gewon-

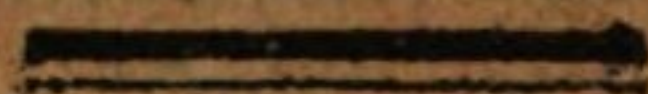
wärts am gemäßigtesten ist, ließe sich auch anführen. Allein der herrschende Geschmack an Schnerkeln und Zierrathen hat schon verjährte gothische Rechte. Das Feld des Gemählde sollen die Gothen wenigstens frey gelassen haben. Ich habe noch keinen grossen Künstler ein Gemählde mit Lust für einen Liebhaber mahlen sehen, bey dem nicht sowohl der innere Werth des Gemählde, als die ausgeschweifste Form des Mahns, die Hauptabsicht in der Verzierung hat zu erfüllen geschienen. Und wie bald merkt es der Künstler, und seufzet darüber, wenn er nicht lacht!

262 Vom angenehmen Unebenmaasse.

^{Zweytes} gewonnen, dem Auge gefällig machen können.
^{Buch.}

^{2. Abth.} Von so verschiedener Art, sage ich, daß man auch hier, nur in der zustimmenden Mannichfaltigkeit für den gefälligsten Uebergang des Auges von dem Ganzen zu den Theilen, und umgekehrt, die Schönheit der Form zu suchen hat. Die Einschränkung derselben auf diese oder jene unter mehreren krummen Linien, scheint in der Anwendung auf Körper von keinem Nutzen. Denn die Wiederholung der angenommenen einigen Linie der Schönheit wird niemals ein einstimmiges Ganzes bewirken. Bey der Stellung und den Umrissen werde ich es erweisen.

Vielleicht findet man auch hier neue Gründe für ein angenehmes Unebenmaas in der Anordnung des Gemähltes.



XX. Die

*) Dieses wird in der XLVI. Betrachtung von der Beleuchtung der einfachen Gruppe &c. weitläufiger ausgeführt. Es hat aber hier nur umgänglich berührt werden müssen.
Die

Die Gruppen.

Mit welcher Mannichfaltigkeit hat nicht die bildende Natur die Frucht des Weinstocks durch die Mischung der Beere beschenkt, welche die Einförmigkeit unterbricht, ohne die Einheit des Ganzen zu stören! An der ganzen Traube haben wir die schönste Gruppe, nicht in einer abgezielten Rundung, sondern, wenn wir den Umriss und die Oberfläche erwägen, in der angenehmsten Abwechslung.

Sie ist daher das Urbild der wichtigen Regel des Titians für Gruppen, Licht und Schatten, und für die ganze Wirthschaft mit den Halbschatten und Wiederscheinen, geworden *). Die französische Akademie der Mahleren folget dieser Vergleichung beim Testelin: und die Erfahrung spricht für ihre Richtigkeit. Die Anwendung auf menschliche und andere Bilder, und der rege Schwung belebter Gliedmassen bestimmen so fort den Vergleichungspunkt, und die eingeschränkten Grenzen dieser und aller ähnlichen Vergleichen.

N 4

Nur

Die Kunstgriffe der Anordnung und Beleuchtung sind so genau mit einander verbunden, um sie in der Erklärung von einander abzusondern.

zweytes
Buch.
2. Abth.

Nur dem freyen Nachahmer wird die Traube, als die Richtschnur eines Gemählde gegeben, das, wie die heilige Familie von Raphael, nur eine einzige Gruppe begreift.

Sie vermag aber auch, wo das Gemählde nur aus einer einzigen Figur bestehen soll, dem Künstler die Zusammenhaltung des Hauptlichts lebhaft in Erinnerung zu bringen. Davon kann uns das treffliche Gemählde von Paul Wagni das die büßende Magdalena vorstellet, zum Beweise dienen.

Die zwiefache Verbindung der Gegenstände in Gruppen sowohl in Beziehung auf die Zeichnung, als auf die Beleuchtung oder die Verhältnisse des Hellen und Dunkeln hat de Piles genau unterschieden.

Felicien nimmt nur die Traube, als das Muster einer einzigen Gruppe, aber nicht für das ganze Gemählde an. Der Zweifel, den er zwar einem andern Kenner in den Mund leget, scheint etwas sonderbar, so bald man gegen dieses Bild, für eine einzige Gruppe, nichts hat einzuwenden gehabt. Wer das erste voraus setzet, räumt daran auch ein Bild für mehrere Gruppen ein. Unterordnung und Verbindung werden der Beurtheilung des Künstlers überlassen, und auch bey einem gründlichen Unterrichte nicht mit Stillschweigen übergangen.

Der

Der Vergleichungspunkt muß uns zurecht ^{XX.}
 führen. Die übrigen Unähnlichkeiten werden uns ^{Betr.}
 wenig hindern, es mögen die Kunstrichter von
 Trauben, Kegeln oder Pyramiden reden. Sie
 wollen uns an dem ersten Bilde die Verbindung
 und Beleuchtung der Figuren nach Gruppen und
 Massen überhaupt zeigen, und an dem letzten
 Bilde die zierliche Erhöhung oder Zuspizung der
 Gruppen; und, wenn zumal der Gesichtskreis hö-
 her ist, derselben vorzügliche Beleuchtung von
 oben begreiflicher machen. Was heißt aber hier
 die Zuspizung? Ein sehr willkürliches Verhält-
 nis der schmählern Höhe gegen die breitere Grund-
 fläche der Gruppe.

Das angeführte ist nur eine veränderliche Be-
 schaffenheit, wodurch die Gruppe verschönert, und
 das Auge etwas auf die Mitte derselben gezogen
 wird. Ich will noch mehr sagen: es würde fast
 gezwungen scheinen, wenn neben einer eigentlichen
 Pyramidalgruppe, die nächste Gruppe eine eben
 so scheinbarliche Pyramide zeigte. Gleichför-
 mige Gruppen sind eben so lächerlich, als gleich-
 förmige Figuren.

Das Ungezwungene ist in der Vorstellung
 der Gegenstände die erste Staffel des Reizes.

Watelet, ein so reizender Dichter, als gründ-
 licher Kunstrichter, hat daher Ursache zu erinnern:

Sventes
Buch.
2. Abth.

Evitez de penser, entraîné par l'usage,
Que composer ne soit qu'inventer l'assemblage
De membres différens, avec art contrastés,
D'effets pyramidaux, de groupes apprêtés.
La Nature, il est vrai, se groupe et se contraste;
Mais on abuse trop d'un principe si vaste.
Il est des passions qui bravent cette loi:
Les remords et l'horreur, le desespoir, l'effroi
Des mortels malheureux désunissent les troupes,
Decomposent souvent, et dispersent leurs group-
pes *):

Tandis que les plaisirs ou l'attendrissement
Donne à l'expression un autre mouvement.

Ch. III.

Denkt selbst, und laßt euch nicht durchs Vorurtheil
verleiten,

Zusammensetzen sey, so bald man Gruppen stellt,
Wenn, durch die Kunst verknüpft, nur viele Glieder
streiten,

Und jede Grupp die Form der Pyramid erhält.

Wahr

*) Nur will das Auge nicht zerstreuet seyn. Zerstreute Figuren sind daher durch die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben in solche Massen und Partien zu verbinden, ohne welche dem Mannichfaltigen die Zusammenstimmung fehlen würde, die in der I. Betrachtung zum Grundsatz angenommen worden. Man erinnere sich, daß die Beleuchtung eine fortgesetzte Anordnung wie diese eine fortgesetzte Erfindung ist.

**) Vielleicht haben die gewöhnlichen Vorschriften zu Gruppen, ihrem Nutzen und ihrem Schicksale nach, eine Aehnlichkeit mit der ordentlichen Ausweichung der Töne (ambitu modorum) in der Musik, an welcher Vorschrift sich z. B. ein Alessandro Scarlatti nicht gebunden hat, aber welche gleich-

Wahr ist es: die Natur gruppirt sich durch Con- XX.
Betr.
traste:

Doch man misbrauchet auch den unumschränkten
Satz,

Als ob die Leidenschaft nicht solche Fessel haßte. —
Tritt Reu, Verzweiflung und Schrecken auf den
Platz

Wo wilde Leidenschaft die unglücksvollen Haufen
Der Sterblichen uns zeigt: sieht man sie nicht vers-
eint,

Nein, flüchtig und zerstreut, wild durch einander
laufen.

Die Gruppen sind getrennt. — Doch wo die Lust
erscheint,

Und nur aus Zärtlichkeit sich unsre Augen nehen;
Verfährt der Ausdruck auch nach anderen Gesetzen.

Nur wollen wir, einen gegenseitigen Mißverstand
zu verhüten, uns nicht sogleich einer nützlichen Re-
gel entschütten, die kein wahres Genie jemals irren
wird, einem geringeren Geiste aber, der nicht sei-
nes Fluges Meister seyn kann, wenigstens auf sei-
ner Hut **) zu seyn befiehet.

Man

gleichwohl von einem Heinichen keinesweges vorworfen
wird. Man sehe dessen Generalbaß in der Composition
S. 761. und 767. und zugleich seine Gedanken über diese
Gekart des Scarlati. Hier werde ich einigen Lesern schei-
nen, das Deutlichere durch Undeutlichere erklären zu wol-
len: andere möchten hier eine Spur finden, Aehnlichkeiten
in verschiedenen Sätzen der schönen Künste aufzusuchen.
Von einem oft erwähnten Kunststrichter sind sie in genauere
Verbindung zu erwarten. Wer wird nicht seinen Grund-
sätzen mit Verlangen entgegen sehen?

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Man darf nur die Regeln mit der Natur vergleichen.

Wir fragen jetzt nicht: ob der Adler des Jupiters und andere Beywerke der fabelhaften Gottheiten, die Gruppe ergänzen helfen, und ob in diesem Betracht ein Köcher voll Pfeile an einer niedrigen Staude gehängt, oder eine Kuppel wachsender Hunde der Vorstellung einer mit ihren Nymphen ruhenden Diana zu statuten kommen? Vielleicht würde das Beispiel nicht trügen. Aber wer darnach zu fragen hätte, müßte schon die Annehmlichkeit der Pyramidalgruppe für erwiesen angenommen haben. Und solche wollen wir erst in der Natur suchen. Was wird uns diese lehren?

Vielleicht in den Beyspielen zugleich ein Mittel gruppiren zu lernen.

Der Künstler beobachtet die Bewegungen und Geberden der Menschen; er merket, wie sie zusammen treten, sich mit einander vertraulich besprechen, oder auch wohl mit einander streiten. Andere nähern sich den ersten, sie lehnen sich auf ihren Stab, und horchen, was erzählt werde: oder sie legen sich bey den Streitenden ins Mittel. Die Eile trägt alsdann ihren Leib vorwärts. Alte und Junge stellen sich von ferne, sehen zu, und sind insgemein von fröhlichen Kindern umgeben.

Eben so aufmerksam betrachtet der Künstler die Bewegungen der Thiere. Wenn der schnelle Reuter

Reuter über Felder und Gräben setzt, oder, von ^{xx.}
 der Bewegung ermüdet, die Erfrischungsplätze be- ^{Betr.}
 sucht; so sieht der Künstler der Natur einen Wo-
 wermann ab. Und

sieht er fröhlich irren

Um ihre Körbe her mit einem süßen Kirren,

Der frommen Tauben Schaar, hier Vieh und Heerde
 gehn

Auf ihre Weide zu; hier schöne Rosse stehn,

Spitz, Vielgut.

so zeichnet er es in sein Handbuch.

Dieses vorzüglichste Mittel gruppiren zu
 lernen gilt überhaupt, und es giebt es da Vinci *)
 in Ansehung menschlicher Figuren dem Geschicht-
 mahler an die Hand: er setzt aber die Kenntniß
 der Perspectiv und Anatomie voraus. Wie will,
 ohne jene, der Künstler die Gruppe runden, oder
 unsere Ansicht auf die Gliedmassen der Figuren
 unter einen Gesichtskreis, und die sich wendenden
 Theile in gehörige Haltung, bringen? Nur fragt
 sich: bietet die Natur an jenen Beyspielen, die so-
 genannten Pyramidalgruppen dem Auge freywil-
 lig dar?

Menschliche in einem Haufen versammelte Fi-
 guren sind insgemein von ungleicher Grösse: daran
 haben wir schon gegen die obern Theile die Ursache

*) Cap. 90.

^{Buch.}
^{2. Abth.} Zwenteder Zuspitzung des Kegels, die gegen den unteren Theil, als der allen Figuren der Gruppe gemeinen Grundfläche, wegfällt. Die Umrisse der Gliedmassen machen sich durch Gegenstellung einander geltend. Worauf wird das Auge sich am angenehmsten heften? Vermuthlich gegen die Mitte nach der Gefälligkeit des Ebenmaasses. Aber dieses Abgemessene würde einen Zwang verrathen, mit welchem sich die Natur niemals zeigt. Ein angenehmes Unebenmaas, eine unvollkommene Aehnlichkeit der Seiten wird ihr näher kommen. Etwas wird die Kunst zugeben dürfen. Die höhern Figuren werden der Mitte nahe gehalten. Das heisst, werthester Freund, Sie haben in uneigentlichem Verstande einen Regel. Lassen Sie uns auf die angeführten Beyspiele zurück sehen.

In den meisten derselben, und wenn die müde Schäferinn unter dem Schatten schlummert, und, auf dem Stabe gestüzet, Cimon sie betrachtet: oder wenn ein liebliches Mädgen

mit

*) Man sieht es in Kupfer von Jacob Frey gestochen.

**) Ein französischer Künstler hat es in Kupfer gebracht. Da beyde Figuren ein fast parallele Richtung haben, wird dieses bekannte Kupfer insonderheit angeführt, damit man selbst beurtheile, ob diese Richtung dem Auge gefalle. Eine Untersuchung

mit kleinen geflügelten Füßen die Mutter ereilet, XX.
Betr.
An das lange Gewand sich hängt, und stammelt und
schmeichelt

Bis ihr die Mutter zurücke gefolgt;

Zacharia vier Stufen des weiblichen Alters,

sehen wir Gruppen, die sich gegen die Grundfläche verbreiten, oder dasjenige, was zu jener Benennung der Pyramidalform Anlaß gegeben hat.

So schmiegt sich eine unschuldig lächelnde Jugend um die freundliche Mutter. Diese wird das Bild der Liebe in einem Gemählde des Albano *) und erfüllet dem Künstler jegliche Absicht. Die Natur hat das Kind dahin gewiesen, und es scheint der Künstler habe ihr nur die Gruppe abgesehen.

Gefälligkeit, Freundschaft und Liebe nähert eine Person der andern. Wenn Joseph vor dem Weibe des Potiphars flieht, ist er in einem Gemählde **) des Luca Giordano wohl ein Muster der Tugend, aber schwerlich das Muster einer so schönen Gruppe, als in einem ähnlichen Gemählde ***) des Carlo Cignani.

Zeigen

suchung dieser Art wird den übrigen Verdiensten des Luca Giordano um die Anordnung nichts benehmen.

***) In der königlichen Galerie, und auch von Lorenz Zucchi gestochen. Mit ganzen Figuren hängt ein Gemählde von ähnlicher Zusammensetzung des Cignani in Florenz.

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Zeigen sich die Gegenstände allemal in der Natur gefällig? Nein. Aber zerstreuet scheinende Gegenstände binden oft zwei Gruppen, die ausser dem getrennt geblieben wären. Der Künstler siehet es und nuhet es: er nimmt auch hier die Kunstgriffe des Lichtes und des Schattens zu Hülfe. Unter dieser Bedingung können jene Zerstreunungen, wie glücklich aufgelösete Dissonanzen in der Tonkunst, eine wirkliche Schönheit gewinnen.

Hat er, wie Giulio Pippi (Romano), vierspännige Wagen der Alten in vollem Rennen vorzustellen, so folgt er zwar auch hier der Geschichte, wie der Natur: aber nichts wird ihn wohl hindern, an der Wendung der Seepferde, welche die Venus *), als Beherrscherinn der See, auf ihrem Wagen führen oder der Delphine bey der Galatea des Raphaels, mehr Mannichfaltigkeit und für die Augen mehr Schönheit und Bindung zu finden.

Die Ursache dieses Gegensatzes wird Ihrem Künstler, geliebter Freund, so fort beyfallen. An jeglicher Gruppe, hies es, ist einerley Stellung der Figuren, und Richtung der leblosen Dinge ja nicht ohne Noth zu wiederholen.

Doch

*) Venus Marina. Man sehe im Ogle, oder vielmehr in dem Gravelle nach.

Doch selbst diese Vermeidung soll keinen ^{XX.} Zwang verrathen, oder durch die äußerste Entge- ^{Betr.} genstellung **) ängstlich gesucht scheinen. Die meisten Gegenstände in der Natur zeigen sich, wie wir bereits gesagt haben, in einer schon an und für sich gefälligen Verschiedenheit, und der Künstler hat die Wahl der gefälligsten.

Was lehret endlich nicht die Kunst von der Verschönerung überhaupt, und wie leicht wird es ihr, mangelhaften Gruppen durch kleine Zusätze zu helfen!

Daran versuchen sich die größten Geschichtsmahler, und in diesem Stücke erscheinen sie, als die klügsten.

Sie begnügen sich nicht blos an ihrem Ideal, sondern der biegsame Thon hilft ihre Gedanken ausdrücken. Zu ihren Gemälden formen sie wenigstens die vornehmsten Gruppen, oder setzen sie mit den untergeordneten in die schicklichste Verbindung. Nicht nur diese, sondern auch den natürlichen Fall des Lichts und des Schattens, und alle Vortheile für die Erhabenheit und Zurückweichung der Figuren, (so viel nicht von der Durchsichtigkeit der äußersten Gliedmassen, die blosserding dem Leben abzusehen ist, abhänget,) wird Ihr Künstler

**) Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.

HOR.

Zweytes ^{Buch.} Künstler daraus kennen lernen. Ich will ihn in
 2. Abth. die Schulen eines Desers und Pavona verwei-
 sen, die unter den neuern Malern hierinne den
 ältern *) folgen. Eine erzwungene Pyramidal-
 form wird ihn an ihren Gruppen so wenig, als die
 vom de Piles gerühmte Circulförmige Anordnung
 in einem Gemählde des Rubens beleidigen.

Die Erhöhung der Gruppe und deren Zuspi-
 hung gegen den obern Theil macht sie der ange-
 nehmißten Streiflichter (lumières glissantes) fä-
 hig. Diese werden bey der Mannichfaltig-
 keit der Gruppen in Vorstellung volkreicher
 Marktplätze, und anderer Versammlungen grosse
 Hülfsmittel, sowohl die Gegenstände mit einander
 zu verbinden, als ihnen hier und da Luft zu ma-
 chen, und manche Figur von ihrem Grunde glück-
 lich abzulösen. Alles dieses ist auch dem gewöhn-
 lichen Falle des Lichtes gemäs, da die Spitze des
 Kegels der Quelle des Lichtes am nächsten ist, mit-
 hin das höchste Licht empfängt. Eben daher
 sind die übrigen Theile des für die Vergleichung
 angenommenen Kegels der Minderung des Lichtes
 unter-

*) Eclaircissemens. S. 75. Man findet von Spranger eine
 schlafende Psyche. In argilla forma hemisphaerica prius
 effinxit, heißt es vom Erfinder in dem Kupfer, das der be-
 rühmte Johann Müller gestochen hat.

Wie sich Lairesse zuweilen mit Figuren geholfen, die er
 gemahlt und ausgeschnitten hatte, sie zusammensetzen, deren
 Stellung

unterworfen. Wenn wir für dem Regel eine ^{XX.} Gruppe neben einander stehender Menschen setzen; ^{Betr.} so sind die Gründe der Beschattung noch näher vorhanden. Was wir in der Natur wahrnehmen, nennen wir bei Nachahmungen der Kunst ein Spiel des Lichtes und des Schattens. Das volle Licht mag diesem oder jenem an Haupt und Schultern streifen; andern Theilen gedämpfte Widerscheine zurückgeben, oder sich vertieftem Schatten entgegen stellen. Allemal wird eine solche Verschiedenheit, die der Natur gemäß ist, das forschende Auge des Beobachters reizen und sein Nachsinnen angenehm unterhalten.

Nur mit solchen Begriffen, von den Gruppen darf der Künstler zu deren Vertheilung für das einstimmige Ganze eines Gemähltes schreiten.

Stellung verändern, und die Harmonie der Farben daran absehen konnte, ist in seinem grösseren Werke nachzulesen. Um aber viel mehr, als die Freundschaft der Farben daraus zu erkennen, müßte man, nächst der Zeichnung, auch die Augen und die Beurtheilungskraft eines Laiesse haben.

Die Vertheilung insbesondere.

Die ganze Maschine des Gemählde ist bestimmt, und alle Theile derselben sind geschäftig, eine einzige Haupthandlung zu erheben, und durch eigene Mannichfaltigkeit, sich und das Ganze zu verschönern.

Wer die Kunst besizet, eben so glücklich zu verhüllen, als zu zeigen, wird in der Anordnung überhaupt das Feine erreichen, und durch einen würdigern Ausdruck den zärtlichsten Empfindungen reden. Bey blossen Bildnissen, als der einfachsten Anordnung, wird sich diese Kunst, durch Darstellung der vortheilhaftesten Theile und des natürlichen Wesens der vorgestellten Person, kund geben.

Unser Auge will zwar das Ganze ohne Mühe, aber nicht zu leicht übersehen: es will in den Theilen allemal nach etwas zu forschen, mit Annehmlichkeit zu entdecken, und bald für den Verstand, bald für die Einbildungskraft, zu errathen übrig behalten. So entdecket man in dem Gemählde von der letzten Delung *) des Poussin mit

*) Das Gemählde hängt im Palais Royal zu Paris, und ist von Audran gestochen.

mit Vergnügen unter so vielen gerührten Zuschauern einen neugierigen Knaben. Man sieht nur den Kopf, aber man erräth die Stellung seines ganzen Leibes, und wie er sich hebet, um alles zu übersehen. XXI.
Betr.

Einer übertriebenen Deutlichkeit würden wir an den untergeordneten Partien so überdrüssig werden, als sie überdies sehr oft der Haltung widerspricht. Eine verhältnißmäßige Deutlichkeit gefällt in Darstellung der Haupthandlung, und die richtigste Haltung schützt den fleißigsten Niederländer Franz Mieris, vor unbesonnenem Tadel.

Bermorrenen Zusammensetzungen wird der Beobachter mit Beschwerlichkeit folgen, oder ihnen keine längere Aufmerksamkeit gönnen. Selbst derjenigen Mühe, die der Künstler bei der Verbindung der Theile gehabt hat, ist es nicht einmal erlaubt, sich mit Einbüßung des Ungezwungenen, zu verrathen.

Aus diesem Grunde will die Hauptgruppe wohl sattsam, aber nicht übermäßig reich an Figuren seyn.

Die untergeordneten Partien sollen die Hauptgruppe unterstützen, aber nicht zwingen.

Die ächte Kunst bestrebet sich, wie die Natur, die Gegenstände mit sanften Farben zu kleiden, und das Zerstreute durch freundschaftliche Tinten zu vereinbaren. Dieser Art sind fliehende

278 Die Vertheilung insbesondere.

Zweytes Buch.
2. Abth. Wolken und zufällige Schatten, Geschenke der Natur für die Erquickung der Augen.

Die Kunst nimmt sie willig an, und nennt sie Ruhestellen *) des Gemähltes. Sie folgt von der sanften Wirkung des nach starkem Lichte verbreiteten Schattens, auf die ähnliche Wirkung der den Körpern eigenthümlichen dunklen gegen die lichte Farbe. Fälle, wo der natürliche Schatten der Körper nicht hintreffen kann, nöthigen oft den Künstler, von jenen dunkelen Farben diejenigen Ruhestellen zu entlehnen, die im Gegensatz jener natürlichen vom de Piles künstliche Ruhestellen **) genennet werden.

Entfernte Theile haben niemals das Recht, durch ein für die Unterordnung bestimmtes Nebenlicht, vor vollendeter Wirkung des Hauptlichtes, und einiger Ruhestelle, unsere Aufmerksamkeit an sich zu reißen.

Dem

*) Man sehe die nächst folgende Betrachtung.

**) Den gründlichsten Unterricht von dieser wichtigen Lehre findet man in dessen Anmerkung zum 282. B. des du Fresnoy. Auch wenn de Piles sagt, die hellen Stellen könnten den dunkelen sowohl, als diese jenen zur Ruhe dienen: so ist, auf deren wechselseitige Beziehung das Wort Ruhe, wiewohl in einem andern Verstande ganz richtig angewendet. Nur möchten die eigentlichen Ruhestellen für das Auge des Beobachters schwerlich darnach erkläret, oder, wie in der Folge geschehen, auf die breiten Partien des Lichts gezogen werden können. Das Wort erklärt sich selbst. Das Hauptlicht hat das Auge beschäftigt: an dem breiten

Dem Helden der Fabel, oder der vornehmsten XXI.
Betr.
Figur ist das Hauptlicht, und diesem insgemein die
Mitte des Gemähltes, angewiesen. Doch daß
auch dieser Mittelpunkt nicht gesucht scheine! Un-
gezwungen stehen, in dem bekannten Gemählde
von Raphael zu Hamptoncourt, Paulus und
Barnabas auf einer erhabenern Staffel, im Be-
griffe, dem Volke zu wehren, das ihnen opfern
will. Was der Mitte ^{***}) nahe ist, wird unter
gehörigem Licht ungezwungener ins Auge fallen.

Für eine Art von Gleichgewicht sind beyde
Seiten untergeordneten Partien gewidmet, die aus-
sersten Seiten aber eines scharfen Lichts gern über-
hoben. Uebel gegen den Rahm abgeschnittener
Figuren will ich nicht besonders gedenken: sie ge-
fallen nirgends. Wenigstens soll eine freye Hand
und nicht die Unwissenheit, uns dergleichen zu
nöthi-

S 4

breiten Schatten soll es ausruhen, und das auf diesen
Schatten folgende Nebenlicht darf das Auge, das sich erho-
let hat, wieder angenehm reizen. Man kann aber nicht
sagen, daß es von einer Ruhestelle zu der andern übergehe:
folglich sind lichte Partien keine Ruhestellen in dem Ver-
stande, in welchem es die Schatten gewesen. Es bleibt
vielmehr, zu Vermeidung alles Widerspruchs, bey der Er-
klärung, welche de Piles in dem Eingange seiner Anmer-
kung gegeben hat, wo er nur denen grossen Schatten, die
den starken Lichtern folgen, den Namen der Ruhestellen zu-
eignet.

***) Im vierten Buche wird mehr davon vorkommen.

280 Die Vertheilung insbesondere.

Zweites
Buch.
2. Abth. nöthigen.
sich.

Jede führet ihre Kennzeichen mit

Die deutlichsten Grundsätze leiden ihre Abweichungen, die nur zu oft in Beleidigungen ausarten.

Was ist unerwarteter, aber zugleich dem Beobachter eines Gemähltes ungelegener; als wenn ihm um die Mitte des Gemähltes etwas entgegen stößet, das das Auge aufhält, die Haupthandlung trennet, oder das Gemählde, nach dem so sehr verbetenen Ebenmaasse zu theilen scheint?

Eine offene Landschaft muß ein starker und zugleich dichter Baum auf der Mitte der vorderen Gründe oder vielmehr des Gemähltes, nothwendig verstellen, weil er das Gesicht da aufhält, wo es die offene Aussicht suchet. Es fällt mir schwer, eine Anbetung der Hirten, die unter dem Namen des Hannibal! Carracci in Kupfer ausgehet, diesem grossen Künstler zuzuschreiben. Mir ist es unbegreiflich, wie der Anordner dieses Gemähltes, durch einen starken hölzernen Pfosten, der nur den Arm eines Hirten zur Stütze dienet, das Gemählde selbst in zween fast gleiche Theile geflissentlich spalten, und das Auge da aufhalten mögen, wo der Beobachter vieles darum gäbe, diesen dunkeln Pfosten wenigstens vom Hauptlichte, das sich vom Heilande ausbreitet, auf die Seite geschaffet zu wissen, damit er den wichtigen Gegenstand

genstand völlig übersehen könne. In einer Säulenstellung wird von grossen Meistern wohl gebaut, aber niemals die Hauptdurchsicht verbauet. Beide Reefe, Steenwyk, und von Deelen sind meine Gewährmänner. Für eine Entgegenstellung ist wenigstens auch hier der Ort zu hart; und eine Bequemung der Mahleren nach Flügelthüren haben wir noch weniger Ursache zu dichten.

Ungleich angenehmer ist allenfalls die jeglichem Ganzen unnachtheilige Verbindung: zweier besonderer Gemählde, worauf Rubens bey derselben Schilderung auf die innere Seite der beyden Flügelthüren, die seine berühmte Kreuzabnehmung in der lieben Frauenkirche in Antwerpen verschliessen können, gezielet zu haben scheint.

Auf der rechten Hand des Hauptgemählde, oder der linken des Beobachters, siehet man Sanct Christophen mit dem Christkinde durch ein Nachtlicht, das ausser dem Gemählde angenommen wird, von einem fremden Lichte annehmlich beleuchtet. Das Räthsel ist an der andern Flügelthüre aufgelöset.

Dort ist ein Einsiedler mit einer Laterne von deren Schein man die Wirkung auf das erste Gemählde wahrzunehmen glaubet. Nächst der erkannten Schönheit des Gemählde ist diese Verbindung ein neues Geschenk des Künstlers. Sie erfüllet eine Nebenabsicht und thut der Einheit jeg-

282 Die Vertheilung insbesondere.

Zwentesliches Gemählde keinen Abbruch *). So ver-
Buch.
2. Abth. bindet oft das Dichterische der Erfindung zwey
besondere Gemählde **), die der Grösse nach zu-
sammen gehören. Einem getheilten Interesse ***)
in einem einigen Gemählde wollen wir aber nie-
mals das Wort reden.

In der That kann die Bestimmung des Ge-
mählde in Absicht auf den Ort, den es einnehmen
soll, den Künstler auf Nebenabsichten bringen, die
nicht von besondern Kunstregeln, sondern von der
Gegenwärtigkeit des Geistes zu erwarten sind.

Auf
*) Von dergleichen Zusammenreimung grosser Gemählde, die
eine ganze Wand ausfüllen, mit dem kleinern Caminstücke,
oder zu Verzierung der äussersten Gartenmauer in Rück-
sicht auf die nächsten Gegenstände in der Natur, die der
Ueberredung des Auges förderlich oder hinderlich seyn möch-
ten, verdient Laitresse auch von denjenigen zu Rathe gezogen
zu werden, die dergleichen Mahleren dem Künstler auftra-
gen. Vielleicht dienet es zur Erweiterung des Geschmacks,
und führet auf die Bemühung der Eigenthümer um solche
Künstler, von deren Hand jene angenehme Ueberredung zu
erwarten ist. Ich erinnere mich allemal mit Vergnügen
der gemahlten Tapeten des berühmten jüngern Weenix
in Bensperg, wo freye Landschaften in einer solchen Grösse
das Auge täuschen, und die Meisterhand auf einer zum Vor-
grunde dienenden Art von Geländer die Heywerke durch
kluge Beleuchtung so schön heraus treten läßt, daß man
bey nahe die Frage vergißt, ob Johann Weenix der Vor-
stellung grosser Figuren so gewachsen, als den kleineren ge-
wesen sey.

**) z. B. eine weinende Tochter und sterbende Mutter in
zweyen Brustbildern von Rotari: oder die beyden Gemähl-
de

Auf diese Maasse wird der Schein einer Glo-
rie in einem Altarblatte, das Martin Altomonte in Wien gemahlet hat, zufälliger Weise durch
das stark dahin fallende Licht eines Fensters erhö-
het. Künstler haben gemuthmasset, daß er sich
diesen Zufall bey der Anordnung des Gemählde
zu Nuße gemacht habe.

XXI.
Betr.

Ein Bildhauer †) hingegen, der dergleichen
zufälligen Umstand eines streifenden Lichtes für die
Stelle seiner halb erhobenen Arbeit voraus sähe,
würde dieselbe, um dem stärkeren Schatten aus-
zuweichen, so niedrig, als bey einem vollen Lichte
erhoben halten ††). Doch diese Anmerkung darf
mich

de von Mengs, die Herr Wille im Journal étranger
beschrieben hat.

***) Eclaircissement, p. 344. n.

†) Testelin, S. 16.

††) Eben diese Bestimmung in Ansehung der Höhe oder
auch der Entfernung, unter welcher das Gemählde angese-
hen werden soll, wird nach Maasgebung der Grösse, auch ei-
nen deutlichern Ausdruck der Züge, Muskeln und Umrisse
erfordern, damit sie in diesem Abstände in dem sanften
Schmelz eines für die Nähe geschilderten Gemählde er-
scheinen. Man erinnert sich des unbesonnenen Einwurfs,
den die sonst so klugen Athenienser gegen die Minerva des
Phidias machten, als sie dem fleissigern Bilde des Alka-
menes den Vorzug gaben, und den klügern Künstler, der
auf den Abstand gesehen hatte, steinigen wollten.

Die Anmerkung schlägt zwar eigentlich in die Regeln der
Zeichnung ein, oder gehöret für die Klugheit, die der Künst-
ler bey der Ausführung beobachtet. Aber auch in Fällen,

284 Die Vertheilung insbesondere.

^{Zweytes Buch. 1}
^{2. Abth.} mich nicht zu weit führen. Ich würde sonst Ihre eigene Aufmerksamkeit, geliebter Freund, zu eben derjenigen Zeit theilen, in welcher ich dergleichen Unannehmlichkeit dem Beobachter des Gemähltes zu ersparen, und den Künstler davor zu warnen, bemühet bin.

De Piles will in den Landschaften des Rubens die erhobene (convexe) oder gegen das Auge des Beobachters hervortretende Anordnung wahrnehmen. Ich weis aber nicht, ob ihm dieselbe in allen Landschaften zur Richtschnur gedienet habe. Es verlohnet sich die Mühe, es zu untersuchen. Man ziehe nur diejenigen Landschaften zu Rathe, welche nach jenem grossen Meister Lucas von Uden den Liebhabern in so schätzbaren, als nunmehr seltenen Kupfern, vorgeleget hat. Wer dem Rubens hierinn folgen will, muß auch wie Rubens die Ferne zu mässigen wissen. Die bekannte Landschaft mit dem Regenbogen *) hat zwar den zweyten Grund einigermaassen bauchicht oder erhoben, aber der Aufschluß des Ganzen geschieht dennoch durch eine geräumige und vertiefte Ferne.

Für
 wo diese Bestimmung einmal verrücket ist, und die Gemählde willkührlich aufgehängt werden, giebt sie vielleicht für die Anordnung der Galerien eine nützliche Aufklärung. Der niedrige Horizont ist überall der verträglichste, und flügllich beobachten ihn Künstler, die bey ihren Gemälden schon

Die Vertheilung insbesondere. 285

Für eine Landschaft, die nicht einer histori-
schen Vorstellung untergeordnet seyn soll, scheint <sup>XXI.
Betr.</sup> mir die hohle (concave) Art am bequemsten.
Wenigstens wird hier der Gesichtskreis freyer ge-
gen die Mitte ausgespart. Vielweniger läuft
das Auge dabei Gefahr, durch Achtlosigkeit des
Künstlers, neben dem erhobenen vordringenden
Hauptwerke zu beiden Seiten in zwei Fernen hin-
aus geführt zu werden. Das hiesse abermals,
in der dramatischen Sprache, das Interesse thei-
len, und ein doppeltes Interesse von dieser Art in
einem Gemälde macht niemals ein Ganzes.

Eben um die grossen Theile seiner Gemälde
in einen Hauptgegenstand zu vereinigen, bediente
sich Rubens zweyer Mittel. Er pflegte, wie de
Piles **) anmerket, diesen Gegenstand entweder
auf eine ausgehöhlte Art zu vertiefen, oder ihn
rund erhoben hervor zu treiben. Ueber den Cor-
reggio können wir eben diese Anmerkung machen.

Zu jener Art rechne ich dessen Nacht und die
heilige Familie mit der Magdalena, welche die
durch ihre Thränen benetzte Füsse unsers Heilandes
trocknet.

schon auf die Höhe, die sie in Kunstsälen einnehmen wer-
den, rechnen.

*) Caspar Huberti hat dieses Blatt geliefert.

**) Conversations sur la Peinture 2 Conv. pag. 233.

Zweitestrocknet. Sie kennen ja das berühmte Gemähl-
 Buch.
 2. Abth. de das, nach dem auf der linken Hand befindlichen
 Sanct Hieronymus, benennet wird. Das
 schöne Kupfer von Augustin Caracci wird Ih-
 nen das Andenken dieses Gemählde's erneuern.
 Von der rund erhobenen Anordnung dienet das Ge-
 mählde vom Sanct Georg *) zum Beweise. Was
 kann in einem Gemählde lebhafter heraustreten,
 als der Engel, der die Gruppe rundet? Ich
 darf ein Nebenbild da anzeigen, wo die Beschrei-
 bung des Ganzen zu weit führen würde.

Der französische Kunstrichter findet zwar den
 Bewegungsgrund des Rubens in der Annehm-
 lichkeit, welche die Circulrunde Form vorzüglich
 für das Auge haben soll. Zugleich möchte man,
 jedoch ohne diesen Schwung an den eigentlichen
 Circul genau zu binden, den Grund dieses Wohl-
 gefallens näher angeben können. Er lieget in der
 Bequemlichkeit, mehr Gegenstände, als in irgend
 einer winklichten Art, und das Mannichfaltige in
 der angenehmsten Vereinigung auf einmal ins Ge-
 sicht zu bringen. Eine Vereinigung, die durch
 den Eindruck des Grossen den Beobachter herben-
 locket, und wenn er das Mannichfaltige durchge-
 laufen,

*) *Elaircissemens*, S. 77.

**) Man sehe Bodmers kritische Betrachtungen über die
 poetischen Gemählde der Dichter, S. 218. ein Werk, das
 auch

laufen, und seinen Geschmack daran ersättiget hat, ^{XXI.} noch allemal den Eindruck des Grossen **) zurück ^{Betr.} läßt.

Man darf sich also nicht wundern, wenn die beträchtlichsten Geschichtmahler lieber grosse Figuren in einen kleinen Raum gebracht, als kleineren Figuren einen grossen Raum gegeben haben. Keine von beyden Anordnungen wird verworfen, und Laireffe hat beyde in eine lesenswürdige Vergleichung gestellet ***). Die Unterordnung gilt in einer wie in der andern. Es ist aber begreiflich, daß der grössere Raum auch eine verhältnissmässige grössere Partie des Lichtes erfodere: welches hingegen grosse Figuren in einem engern Raume mit dem minderen Beywerke nicht zu theilen bedürfen. Zumahl, wo die Geschichte aus wenigen Figuren bestehet, bleibt, wie der nur erwähnte grosse Künstler anmerket, der Ausführung, der Schönheit und der Farbe, ihre volle Kraft. „Das Beywerk, setzt er hinzu, wird aber nur wie eine Nothhülfe bemerket, um einzig und allein den Platz und die Gelegenheit anzuzeigen, ohne das Auge darnach zu ziehen.“

Doch

auch Künstlern den Geschmack schärfen wird; imgleichen das 415. Stück des Spectators.

***). II. B. 17. Cap.

288 Die Vertheilung insbesondere.

Zweytes

Buch.

2. Abth.

Doch alle Zusammensetzungen sind nicht so vortheilhaft eingeschränkt, und können es oftmals auch nicht seyn. Ich will Ihnen hier kein Bild des Getümmels schildern.

Die unverrückte Sorgfalt für die Einheit des Ganzen ist der Leitfaden des Künstlers für die Mannichfaltigkeit der Theile. Es ist ihm auferlegt, jegliche Art gefällig zu seyn, mit der Abwechselung, als einem neuen Reiz, zu vermischen. Wahrscheinliche und ungezwungene Entgegenstellungen sind ihm, als Mittel darzu angegeben. Wie leicht sind sie in der größten, wie in den kleinsten Partien zu finden!

So theilt z. B. durch sanfte Krümmungen ein stiller Fluß die nahegelegenen Hügel und entfernete Berge in grosse Partien, die sich in entgegen gesetzter Richtung, um die spiegelhelle Fläche, wie an einem Sammelplatz wohlgeordneter Gegenstände, vereinigen. Hier finden Sie abermals, geliebter Freund, Veränderung und Einheit bey sammen, und das Auge auf eine vorzügliche Stellung gezogen, die dasselbe, nach den Eigenschaften eines guten Gemählde, von weitem rufen, oder auch in eine freye Aussicht führen kann.

Aus dem vorhergehenden hat man schon schließen können, daß eine fluge Einschränkung des Beywerks, folglich auch der Ferne, wenn sie, als ein Beywerk anzusehen ist, und die zurückweichenden

den

den Theile im übrigen der Haltung gemäß sind, ^{XXI.}
das Auge auf nähere Gegenstände hefte, die sich ^{Betr.}
das Recht der Haupthandlung in dem Gemählde
anmassen.

Auf diese Art hat Rubens auch bey der er-
hobenen (convergen) Anordnung in reicheren histori-
schen Zusammensetzungen niemals etwas zerstreuen
können. Hat er uns ja auf der einen Seite die
Aussicht eröffnet: wie oft ist sie dafür an der an-
dern Seite verschlossen, oder angenehm unterbro-
chen!

Diese Begrenzung der Aussicht muß aus ei-
ner leichten Anordnung fließen. Episodische
Handlungen und Gebäude stehen dem Geschicht-
mahler, wie die grüne Natur dem Landschaftler,
zu Gebote. Eine Säulenstellung ionischer Ord-
nung darf aus den reizenden Gründen des idali-
schen Lusthains hervor blicken, wogegen bey einem
dorischen *) Gebäude unsere Einbildung uns
schwerlich in cyprische Gegenden versetzen würde.
Eine solche angenehme Vorwand verhülle uns im-
mer die sonst zu anziehende Ferne; und was die
Kunst auf der einen Seite freywillig darbietet,
das verberge, durch die scheinbarste Willkühr,
dasjenige, was sie dem Künstler auf der andern
Seite, als nothwendig aufleget!

Der

*) VITRUVIVS L. I. c. 2.

Zweytes
Buch.
2. Abth.

Der Wälsche findet es ohne Mühe in den mahlerischen Gebäuden seiner öffentlichen Marktplätze, oder in den Ueberbleibseln des Colisäum. Der muntere Franzose zeigt uns nunmehr so willig, wie der Niederländer, die innere Wohnung des Landmanns, oder er läßt uns, wie du Jardin, über den zerbrochenen Zaun neben der Hürde des sorgenfreyen Schäfers und an den hervorragenden Halmen des fruchtbaren Ackers, dasjenige errathen, was eine vernünftige Einschränkung der Forschbegierde entziehen muß.

Sie schließt gleichwohl eine verhältnißmäßige Räumlichkeit für die Entwicklung der Partien, und für die Andeutung des Gesichtskreises niemals aus. Erlauben Sie mir immer, geliebter Freund, diese fast überflüssige Bemerkung, die die Nothwendigkeit der Perspectiv überall ins Spiel bringt. Sie wissen es, die Hirtenstücke der geschicktesten Mahler sind, wie gebirgige Landschaften, sehr oft gesperret, wie das Kunstwort lautet. Bey beyden werde ich es weitläuftiger ausführen. Hier werden Sie sich mit einem Beyspiele begnügen müssen.

Dieterich läßt in einer seiner meisterhaftesten kleinen Landschaften, wo ein anmuthiger Fluß mit beyden Ufern den Vorgrund begränzet, das Auge des Beobachters der sanften Anhöhe eines, über den Mittelgrund hinaus, gehaltenen Berges, durch

Die Vertheilung insbesondere. 291

durch die immer weiter lockende Reize seines Pin-
sels folgen. Der Berg nimmt die Breite des XXI.
Betr.
Gemählde's weit über die Helfte ein. Es würde
ein geringeres Genie geglaubet haben, das ungleich
schmählere Thal rechter Hand dieses Berges durch
eine Ferne zu verschönern, oder, welches einerley
wäre, die Aufmerksamkeit würde von der sattsam
reichen Haupthandlung seyn abgezogen worden, die
uns hier in allen Theilen den ganzen Dieterich
zeigt. Ungleich vorsichtiger ist die Gegend im
Thale gegen den niedrigen Gesichtskreis durch ein
Dorf begrenzt, aus dessen niederen Hütten ein
Rauch aufsteigt, sich mit den Dünsten des Erdbodens
vereinigt, und das Auge durch eine angenehme
Nothwendigkeit auf das Hauptwerk des
Gemählde's zurück führet. Zufällige Auflösungen
dieser Art haben auch in historischen Gemähl-
den ihren Werth.

Etwas ähnliches pflegt bey gewissen Opferun-
gen in dem rembrandischen Stil, wahrgenommen
zu werden. Z. B. in dem Ihnen bekannten Dra-
fel des Apolls, das Wilhelm de Poorter geschildert
hat. Da verdunkelt ein Dampf, die geräumigen
Hall'en des Tempels in der Entfernung um
so viel, als nöthig ist, den Beobachter bey der
Handlung des befragten Orakels zu halten, und
läßt so viel Durchsicht übrig, als erfordert wird,
durch den Umfang der Halle, und durch eine ge-
flissent-

292 Die Vertheilung insbesondere.

^{Zwentes}
^{Buch.}
^{2. Abth.} Öffentliche Einsamkeit eine Art von heiligem Schauer zu erwecken. Die wenigen Figuren, und deren Stellungen tragen in der Haupthandlung dazu bey. Von den beyden Fremdlingen, die gekommen sind, das Orakel zu befragen, liegt schon einer vor Schrecken zu Boden gestürzt. Kniend erwartet der andere sein Schicksal. Man siehet nur noch den Pfaffen, der des Betruges Vorsteher ist. Da ist nun die feyerliche Haupthandlung mit dreyen Figuren vollendet. Sie wird aber durch eine episodische Figur vortreflich unterstützt: nämlich durch einen andern Pfaffen, dessen schalkhaftes Gesicht hinter einem Vorhange hervor blicket. Er rufet, und man siehet es ihm an, daß er dem Orakel seine Stimme leihet. Er kann aber auch von niemanden, als von dem Beobachter des Gemählde, gesehen werden.

Was ich hier sage, verdient eine Anmerkung. Bey Vorstellung einer Geschichte, die ein Geheimniß, oder vielmehr einen Anschlag gegen eine der mitwirkenden Personen, enthält, darf diese bey der Vertheilung der Figuren niemals gestellet seyn, daß sie der Sache inne werden könnte. Wenn daher Ratoire in seinem Gemählde von der Calisto, den Liebesgott, der auf dem Vorgrunde ruhet, mit einem gegen den Mund gehaltenen Finger, andern in einer Wolke herabgelassenen Liebesgöttern ein schalkhaftes Zeichen geben läßt:

läßt: so kann dessen Calisto nicht gewahr werden, ^{XXI.}
 deren Blicke auf den verstellten Jupiter gerichtet ^{Betr.}
 sind. Diese Vertheilung der Liebesgötter in An-
 sehung des Ortes, und ihre Beziehung auf einan-
 der durch Bewegung und Winke erfüllen hier
 eine zweite Absicht. Ich könnte sie die dritte
 nennen, wenn ich mit der Ergänzung der Grup-
 pen hätte anfangen wollen. Jene Vertheilung
 befördert das Gleichgewicht im Gemählde: Die
 Verbindung durch Zeichen ist nicht nur eine Ver-
 einigung der untergeordneten entferntesten Theile
 unter sich, sondern auch ihrer selbst mit der
 Haupthandlung, welche bey nahe die Mitte des
 Gemähldes einnimmt. Der gegebene Wink für
 die Aufmerksamkeit auf das Hauptwerk gilt zu-
 gleich den Beobachter, und der glückliche Schwung
 des Ganzen ist die Frucht dieser Anordnung.

Wenn auch, wie Laireffe will, eine solche mit
 Wahrscheinlichkeit angebrachte Figur ihren Wink
 auf den Beobachter selbst richtet, kann es keine
 übele Wirkung thun: sobald es der täuschenden
 Kunst erlaubt ist, den Beobachter selbst, so viel
 durch die Einbildung möglich, in die vorgestellte
 Scene zu versetzen. Wahrscheinlicher verfährt
 man also, möchte ich hinzu setzen, gegen den einsa-
 men Betrachter eines Gemähldes, als wenn oft-
 mals ein Frontin bey Seite das ganze Parterre,
 zur Aufmerksamkeit auf die Unterredung der Ver-

294 Die Vertheilung insbesondere.

Zwentes^{Buch.} liebten auffordert, die eben keine mehrere Zeugen
2. Abth. voraus setzen läßt.

Einen sehr natürlichen Schwung zur Verbreitung der Gegenstände in einem Gemählde *) hat dem Jacob Jordans die Erzählung von Sanct-Martin von Tours an die Hand gegeben, wie derselbe einen besessenen Knecht befreyet, dessen anfänglich ungläubiger Herr zum Fenster heraus sieht. Wir wollen hier eben keine, der Haltung nach, zurückweichende verticale Kreislinie bemerken, oder neue Unterscheidungen aus dem unerschöpflichen Reichthum der Gegenstände für die Anordnung erkünsteln. Jordans ist zu loben, der ihn zu nutzen wußte: er gehört wie Rubens **) so sehr zu den geschicktesten Anordnern, als zu den glücklichen Coloristen. Und so wollen wir das Gute in jedem Künstler suchen. Manches sogenannte Buyten-huisje des Aldrian von Ostade, oder dessen Scenen des gemeinsten Lebens vor niederen Hütten, könnten noch jetzt auf artige

*) Peter von Tode hat es in Kupfer gestochen.

**) Unter den Gemälden des Rubens will ich nur 1. B. für eine nicht zu reiche Zusammensetzung das in allen Theilen der Mahleren reizende Gemählde von dem Urtheile des Paris anführen; für eine reichere Zusammenfügung, das Gemählde von der Enthaltung des africanischen Scipio, das Schelde von Bolswert in Kupfer gestochen hat; und für eine noch grössere Zusammensetzung den bekannten Amazonenkrieg. Das reichste Deckenstück von der Vergötterung Königs

artige Zusammensetzungen feinerer Gegenstände ^{XXI.} leiten. ^{Betr.} Kein Fußsteig ist zu verschmähen, wenn er auf die hohe Strasse führet. Sehen, wählen und verschönern, sind Stufen des flugen Beobachters für die Erweiterung der Kunst.

Durch solche Beobachtungen hat man gefunden, daß ein Gegenstand, der sich durch viele kleine Theile kenntlich macht, sich dagegen auch nur auf einem ungleich weniger gebrochenen oder abgetheilten Grunde vorthellhaft heraus nehme. Die Anmerkung gilt auch umgekehrt. Welchen Grund würden Sie, geliebter Freund, also einem Feston, einer Blumenbinde, oder den Maskarons *** und andern Larven anweisen, dergleichen uns B. Rode nach Schlütern so meisterlich zeigt? Wird im umgekehrten Fall das Gewand, das in breiten Falten, die Gliedmassen einer arkadischen Nymphe verhüllet, wenn diese das Grabmal ihrer Freundin betrachtet, der halb-
I 4
erhobe-

Königs Carl I. in Whitehall mögen englische Kunsttrichter beschreiben. Man erinnere sich, daß hier nur schöne Beispiele für die Stufen der Anordnung gegeben werden.

***) Diese können von den Brunnen des Cav. Domenico Fontana zum Muster genommen werden. Man findet deren Abbildung in den vom Gio. Batt. Falda und Gio. Franc. Venturini in Kupfer gestochenen und in vier Theilen herausgegebenen Brunnen in und um Rom 1691. in länglichem Fol.

296 Die Vertheilung insbesondere.

Zwentes^{Buch.}erhobenen Arbeit des Bildhauers nicht in der Mah-
2. Abth. lerey angenehm entgegen gestellet werden?

Hieraus folgern wir auf ganze Partien der Anordnung. Es wäre unbillig, wenn man auf so schönem Wege stehen bliebe.

Wir bemerken sofort, daß kleine Partien, hinter vielen und kleinen Bildern, von keiner guten Wirkung sind. Zu derselben Widerhalt sind wohl z. B. breite und flache Mauren bequem, aber eben darum nicht durch viele Kleinigkeiten wieder zu unterbrechen, wodurch die Ursachen der gewählten breiteren Partie vereitelt würde. Daher werden die Bilder in ihren Blindten, durch überhäufte Zierrathen umher, mehr versteckt, als erhoben.

Solche Partien bestehen, sagt Lairesse *), in Absicht auf die Landschaft in starken und laubreichen Bäumen, dicken Mauerwerken, flachen **) Gründen. Die Aehnlichkeit der Wirkung möchte uns erlauben, die freye Luft für eine solche Partie anzunehmen. Denn wer zweifelt, daß einzelne Figuren, oder eine Gruppe, auf den Anhöhen eines Salvator Rosa, oder auch ein bloßes Bildniß, wenn dessen Schattenseite in dem helleren

*) Im 7 Cap. des IV. Buches. S. 74.

**) Flach, bedeutet hier nicht eine Horizontalfläche oder Ebene, sondern jegliche breit beleuchtete oder beschattete Partie, die

helleren Theil der Luft gleichsam verschmolzen ist, sich gegen den freyen Himmel vortheilhaft heraus heben? Ich sage gegen den freyen Himmel, der auch bey einem vorgestellten Zuge z. E. bey der Wiederkehr des Jacobs in sein Land, sanft gegen die Höhe durchspiele, wenn das verborgene Thal die zurückweichenden Figuren unsern Augen allmählich entrückt. Alles was auf diese Maasse eine Art von Vorwand gegen die freye Luft ziehet, und sich zu einer Hauptpartie rechnet, muß sich auch dazu halten. Es darf solches ja nicht in der Nähe durch öftere Trennung dem Auge die Wirkung derjenigen zerstreueten Kugeln aufdringen, vor welcher de Piles so nachdrücklich gewarnt, als er diese zu Beyspielen getheilter Gegenstände in Kupfer gezeiget hat.

XXI.
Betr.

Eine durchspielende Luft ist in allen Zusammensetzungen der Gruppen, bey mässiger Lebhaftigkeit angenehm. So zeigt sie sich in der Natur, und so ist sie ein Merkmal ungezwungener Zusammensetzung. Nur muß man nicht überall neue Aussichten eröffnen.

§ 5

Das

die der dagegen gestellten Figur oder Partie zum Grunde oder Felde dienet. Ein flaches Licht ist also ein breites Licht in der Sprache der Künstler.

298 Die Vertheilung insbesondere.

Zweytes
Buch.

2. Abth.

Das hiesse, dem Auge mehr zumuthen wollen, als es zu sehen verlangt. Die Kunst würde über die beleidigte Einheit klagen.

Man hat aber zwey Mittel, dem Auge alle umangenehme Zerstreuung zu ersparen.

Erstlich, wenn man, wie ich anfangs erwähnt habe, mannichfaltige Gruppen in, grosse Massen des Lichtes und des Schatten, und für den Uebergang, in halbe Schatten sammlet. Gesellet sich die Ordnung zu denken zu dem Reichthum der Phantasie, und zu der Uebung der Hand: so hat der Künstler gewonnen.

Zweytens, wenn man sich überflüssiger Gruppen und des übel angebrachten *) Reichthums weitläuftigere Zusammensetzungen enthält.

Von

*) Diesem vorzubauen dienet die vortrefliche Untersuchung beym Testelin über das Gemählde, das die Israeliten vorstellet, wie sie das Manna auflesen. Sie ist ein angenehmes Denkmal wirksamer Zusammenkünfte der französischen Akademie der Mahleren. Den befreyeten jungen Perseus erkläret Felibien, aber deutlicher nach der Erfindung, als nach der Vertheilung. Beyde Kunstwerke des N. Poussin, die in den Kupferblättern des Wilhelm Chateau in diesem Stücke nichts verlieren, empfehle ich dem Nachsinnen des jungen Künstlers. Diese Beschreibungen überheben mich derjenigen, die ich, unter ruhigern Umständen, vielleicht in vereinigter Beziehung auf die Anordnung und

Von jenem muß die Ursache angegeben, ^{XXI.}
und vermöge des Lichts, des Orts und der Ei- ^{Betr.}
genschaften der Farben, und ihrer Widerscheine,
gerechtfertiget werden können. Daher nennt
man es ein Verstandniß, und, weil es nicht
blos auf Licht und Schatten, sondern auch die ei-
genthümliche Helle und Dunkelheit der Gegen-
stände und deren kluge Wahl ankommt, ein
Verstandniß des Hellen und Dunkeln über-
haupt. Dessen Beobachtung wirkt in Anse-
hung der Entfernung der Gegenstände und der
Stufen dieser Entfernung dasjenige in unserm
Auge, was wir insgemein die Haltung nen-
nen.

An dem zweiten Mittel hat die Würde des
Gegenstandes oft den wichtigsten Anspruch. Für
weite

und auf das Verhältniß des Hellen und des Dunkeln, als
unzertrennliche Stücke, über irgend ein Werk der Kunst ver-
suchet hätte.

Man muß viel gute Sachen gesehen haben. Kluge Blic-
ke übersehen oft allgemeine Gründe auf einmal. Langsa-
mer wirken die Regeln: doch ist es nöthig, sie zu kennen.
An neun und mehr Gemälden eines Künstlers finde ich
z. E. daß er die Perspectiv ziemlich wohl in Acht genom-
men habe: an dem zehnten ist er unter dem Schüler. Was
soll man davon glauben? Hat er für die Anordnung blos
Aehnlichkeiten der Muster gefasset, ohne den Grund der
Aehnlichkeit zu wissen? Die Regel hätte ihm weniger
Mühe gemacht.

300 Die Vertheilung insbesondere.

^{Buch.}
^{2. Abth.} Zwentegweite Aussichten, für Scenen des Getümmels,
und für den Ausdruck lebhafter Bewegungen bey
rauschenden Freuden kommt das erste Mittel
dem Anordner zu statten. Soll aber die Kunst
ihre volle Stärke zeigen: so arbeitet sie für höhere
Empfindungen. Oft wird alsdann eine sanfte
Stille in dem Gemählde herrschen müssen. Der
Reiz wird uns in seiner edelen Einfalt rühren:
die Schönheit unsere Aufmerksamkeit mit we-
nig Gegenständen ungleich theilen: und die Ma-
jestät der Handlung wird Ernst und Nachsinnen
über unsere Seele gebieten.

XXII.

XXII.
Betr.

Von der Ruhe in einem Gemählde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes.

Insgemein hält man drey Gruppen für hinlänglich, ein historisches Gemählde angenehm zu erfüllen. Man hat, wie in dem vorigen erinnert worden, bey der Anordnung nicht nur auf die Abwechselung der Figuren und auf die Verbindung, die sie durch ihre Stellung bekommen, zu sehen; sondern auch auf die Bequemlichkeit, sie durch mässig verbreitetes Licht und sanfte Schatten dem Auge anlockender und gefälliger zu machen. Daher sind solche Hauptabtheilungen, die aus wenigen Stücken bestehen, natürlicher Weise dazu am bequemsten.

Nur die scheinbare Genauigkeit des Ebenmaasses ausgenommen, zeigt sich die grosse Manier an einem Gemählde, wie an einem wohlverstandenen Gebäude.

Hannibal Carracci behauptete jenen Satz von den drey Gruppen, und hielt daher mehr, als zwölf Figuren *) in einem Gemählde demselben nach-

*) de Piles in der Anmerk. zum 152. B. des du Fresnoy, S. 157,

^{Buch.} Zwen^{tes} nachtheilig. Stille und Majestät waren, nach
 2. Abth. seinem Begriffe, nothwendige Stücke, einem Ge-
 mählde Schönheit zu geben. Um einen Schritt
 weiter hätte er uns die höhere Annehmlichkeit dazu
 genennet.

Ruhe soll sich auch hier über die Nebengrup-
 pen verbreiten. Ich wiederhole es, damit das
 Auge jedesmal ohne Hinderung auf das vornehm-
 ste Bild des Gemählde^s geführt werde. So
 dient auch eine beschattete Figur in einer beleuchte-
 ten Gruppe, selbst der darinn ans Licht hervortre-
 tenden Figur zur Stütze, der benachbarten zur
 Verbindung, aber allemal dem Auge des Beob-
 achters zur Erholung, die demselben neue Kräfte
 sparet, lebhaftere Stellen zu sehen.

Die kennbaren Gegenstände in einem nicht
 zu dunkel angelegten Schatten, oder auch Schat-
 ten, die vermittelt der Durchsichtigkeit wohlver-
 standener Farben gleichsam nur über diese Gegen-
 stände schweben, gereichen dem Auge zu einem
 neuen Unterhalt.

Jegliche Ruhestelle wird durch Widerschein
 angenehm unterbrochen. Solche sind in der
 Stille wirksam genug um aufgesuchet zu werden.
 Sie schärfen die Aufmerksamkeit und erhöhen die
 Gefälligkeit des Ganzen, das der Bindung ent-
 gegen siehet.

Diese

Diese erwächst aus Vereinigung der Grup-
pen, der Farben und der vorgestellten Gegenstän-
de nach den Stufen der Entfernung, in welcher
letzten Beziehung, die aus der Luftperspectiv fließ-
set, und in Ansehung glücklich abwechselnder Lin-
ten, sie die Haltung genennet wird.

XXII.
Betr.

Was ist also der vereinbarte Kunstgriff der
Anordnung und des wechselseitigen Verhältnisses
des Hellen und des Dunkeln überhaupt, und des
Lichts und des Schattens insbesondere, anders,
als der wohlverstandene Wechsel der Ruhe und
der Bewegung sowohl in Absicht auf die Belebung
der Gegenstände, als auf die Wirkung wohlge-
wählter Farben? Er rufet uns zu vielen nieder-
ländischen Gemälden, bevor wir inne werden, aus
welchem Volke der Mahler seine Fabel zusam-
mengesetzet hat. Ist nichts angebracht, als was
zum Hauptwerke gehöret: so wird die Mannichfal-
tigkeit der Uebereinstimmung, das ist, der
Schönheit fähig.

Die Menge der Gegenstände stehet mit dem
Getümmel in naher Verwandtschaft, das zwar,
durch die Bindung in Massen, geleet wird; aber,
zumal wo der Inhalt des Gemäldes pathetisch
ist, der Würde desselben nur zu oft entgegen
läuft.

Zwentes
Buch.
2. Abth.

Sit procul iste fragor, placido sed in aequore telae
Serpas amoena *quies* et docta silentia regnent *).

Weg mit lärmenden Figuren! Und daß nichts die
Eintracht breche,
Laßt auf dem gespannten Tuche, wie auf stiller Meeres-
fläche,
Sanfte Ruhe sich verbreiten, überdachte Stille seyn.

Was Carracci zu seiner Zeit erinnerte, das
hatte Leo Baptista Alberti lange vor ihm angezei-
get. Jener wird angeführet: dieser übergangen.
Ich darf es hier nachholen.

Alberti **) will, daß jene Menge ihre Aus-
schmückung durch eine solche Mannichfaltigkeit er-
halte, die durch Ernst, Würde und eine gewisse
Sittsamkeit gemässigt werde. Sein Tadel trifft
diejenigen Mahler, welche, um ihren angemessenen
Reichthum auszulegen, und, um ja kein leeres
Plätzchen übrig zu lassen, nicht die mindeste Zu-
sammensetzung beobachten. Sie verwirren was
sie mahlen, und säen alle Dinge verschwenderisch
aus.

Die

*) *Pictura, Carmen.* Diese schöne Stelle ist aber nicht aus
dem in Holland nachgedruckten Gedichte, wo man liest:

Serpas amica *quies*, et amoena silentia regnent.

sondern nach einer wahrscheinlichen Verbesserung aus des
Verfassers *Dictionnaire de Peinture et d'Architecture* genom-
men. S. unter: *Repos.*

Die Ausbreitung der Gegenstände hätte durch ^{XXII.} das Verständniß des ungezwungenen Gleichgewich- ^{Betr.} tes in einem Gemählde, der so nöthigen Ruhe unbeschadet erreicht werden können. Allein erinnern Sie sich nur, mein werthester Freund, wie man zu den Zeiten eines Alberti mahlte: wie man die Gegenstände, nach seinem eigenen Ausdrücke, zerstreute, die Figuren in den Geschichten, oft ohne Absicht, und insgemein ohne die Massen zu binden, häufete. Von Deutschland darf ich Ihnen die Kupfer des Israhel von M. ***) nicht erst anführen: sonst würde dasjenige, welches die Judith und den Holofernes vorstellet, durch die zerstreuten und gleichsam hingezählten Figuren im Mittelgrund, meinen Satz erläutern. Wenn man auch in Wälschland eine Maria mit dem Kindelein an einer Tafel sitzend mahlte, (ich nehme das Beispiel einer der einfachesten Zusammensetzungen), wie oft wurden die Blumen und Früchte über einen gleich bunten Teppich einzeln ausgebreitet. Sie gaben den Anblick jener zerstreuten Kugeln, deren Abbildung ich im vorigen aus dem de Piles angeführet habe. Versetzen Sie sich in solche Zeiten:

**) Trattato della pittura L. II. p. 322. lin. 3. der italiänischen Uebersetzung des Lodovico Domenichi.

***) Insgemein von Mechelen, besser aber von Münster genannt, wie Prof. Christ in seiner Anzeige und Auslegung der Monogrammatum gezeigt hat.

Zweitesten: so werden Sie die Nothwendigkeit der Kritik
 Buch.
 2. Abth. des Alberti mit dem Nachdruck seiner Worte ver-
 binden.

„Hierdurch, (ich lasse meinen Kunstrichter re-
 „den,) gewinnt die Geschichte nicht das Ansehen,
 „daß sie eine Sache abhandele, sondern, daß sie
 „lärme. Es möchte wohl derjenige Künstler, der
 „die Schicklichkeit und Würde in der Geschichte
 „vornehmlich in Erwägung ziehet, das Einsame
 „vorzüglich erlernen müssen. Denn gleichwie we-
 „nig Worte einem Fürsten Majestät ertheilen,
 „wenn nur die Gesinnungen und Befehle vernom-
 „men worden: also giebt die zureichende Anzahl
 „der Figuren der Geschichte eine Würde, und die
 „Mannichfaltigkeit gebietet Anmuth. Ich hasse
 zwar (so fährt Alberti fort) die Einsamkeit in der
 Geschichte, „aber gleichwohl liebe ich keinesweges
 „die Menge, die sich von der Würde des Gegen-
 „standes entfernt. Und gewiß für die historischen
 „Gemählde gefällt mir sonderlich dasjenige, dessen
 „Beobachtung ich an den tragischen und komi-
 „schen Dichtern wahrnehme. Sie stellen ihre
 „Fabel mit so wenig Personen, als möglich vor. „
 Wie sehr (möchte ich hinzu setzen) schwächen die
 neuern Wälschen diese Vergleichung!

Aber es wird Zeit, Ihnen, geliebter Freund,
 das Urtheil des Caracci in dem Alberti aufzu-
 stellen.

„Meines

„Meines Erachtens wird wahrlich keine Ge- XXII.
Betr.
schichte mit so vielen mannichfaltigen Umständen
„angefüllet seyn, daß nicht neun oder zehn Perso-
„nen selbige zur Gnüge vorstellen könnten. Aus
„dieser Ursache halte ich die Meynung des Barro
„für einstimmig. Dem Getümmel eines Gast-
„mahls auszuweichen, nahm er nicht über neun
„Gäste.“ Doch auch der zehnte, den sich Py-
thagoras *) vergönnte, wird für Gemählde die
Vorschrift des Caracci nicht überschreiten.

Ich weis, Sie vergeben es mir, daß ich ei-
nen Kunstrichter, der vor dreihundert Jahren ge-
schrieben hat, hervorsuche. Die Verdienste derer,
die vor uns, und gründlich geschrieben haben, sind
über die Trophäen neuerer Kunstrichter weit erho-
ben. Wir sind ihnen vielmehr Opfer der Dank-
barkeit schuldig. Felibien und Scheffer haben
den Alberti oft treulich angezeigt, Lodovico Dolce
hat ihn zu seiner Zeit empfohlen, und ich will Ihren
Künstler ein vor allemal darauf verweisen.

*) Dessen erwähnt die Frau Dacier in der 22. Anmerkung
zum zweyten Buche der von ihr übersetzten Ilias.

Des zweenen Buches

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der Erfindung und der Anordnung.

XXIII.

Die Geschichte.

Zweytes
Buch
3. Abth.

Es giebt Helden in dem Laster, wie in der Tugend *). Die Geschichte der Völker schüzet zwar beyde vor der Vergessenheit; aber diese Zeugin der Wahrheit wird durch unparthenische Schilderungen die nachdrücklichste Rächerinn der Tugend an der Uebermacht herrschender Laster.

Schauspiele, Marmorbilder und Gemählde erneuern beyder Angedenken auf eine sinnlichere Weise. Sie schmücken sie mit allem Reize der nach-

*) Il y a des heros en mal comme en bien. Rochefoucault, Refl. 224.

**) Es würde dieses Zusatzes nicht bedürfen, wenn nicht Künstler leichter einen oder den andern geschickten Mahler dieses Namens darunter verstehen, als untersuchen könnten, ob man diesen einem Raphael an die Seite setzen würde?

nachahmenden Künste. Selbst die Wildheit ei- ^{XXIII.}
 nes Attila rühret uns mit dichterisch edeln Zügen ^{Betr.}
 durch die Hand eines Raphaels und Corneille,
 des tragischen Dichters **), wenn uns die Ge-
 schichte insgemein nur den Zerstörer der Städte
 zeigt.

Die sittliche Vollkommenheit der Charakter
 ist eigentlich nicht der Gegenstand der Mahleren,
 welche, wie die Dichtkunst, das moralische von dem
 dichterischen ***) Guten absondert. Auch unter
 gleich vollkommener Bildung mag der jachzornige
 Achilles leicht das Herz des Beobachters mehr er-
 schüttern, als der fromme Aeneas †); und in die-
 sem Verstande ist Attila, wie nach dem Batteur ††),
 der Teufel bey dem Milton, mahlerisch ausnehmend
 gut.

Allein sollte es den bildenden Künsten darum
 an Mitteln fehlen, das Andenken des Tugendhaf-
 ten zu verewigen? Den Reiz der Tugend und den
 Reiz der Kunst empfand der würdige Römer zu-
 gleich bey dem Anblick der aufgestellten Bildnisse
 seiner verdienstvollen Vorältern.

U 3

Die

**) Oder, durch ihre Wirkung ein physisches Gute daraus
 bildet. Herr Schlegel in der V. Abhandlung zum Batteur
 S. 359. der zweiten Ausgabe.

†) Briefe die neueste Litteratur betreffend IV. Th. LXVI.
 Brief S. 288.

††) Cours de belles lettres. T. I. p. 42.

Zwentes
Buch.
3. Abth.

Die wahre Hoheit der Menschenliebe erscheint auf solche Maasse an dem Alexander Severus, der dem Volke Getrennte austheilen läßt; an dem Trajan, der allen Völkern Gehör giebt, beyde durch den Pinsel des Noel Coypel gebildet. Dieser Mahler scheint absonderlich die tugendhaften Handlungen der Fürsten zu seinem Gegenstande gewählt zu haben. Wer folgt ihm? Die Mode erlaubt mir nicht zu fragen, ob sich dergleichen besser, als die Tänze und lustigen Versammlungen eines Watteau in die Bohnzimmer der Fürsten schicken?

Trajan führt mich auf das Leben seines Lobredners selbst. Welcher Charakter von Menschenliebe! Freund, Richter, Vormund, Redner, jeder Charakter ist edel an dem jüngern Plinius. Auch seine Handlungen verdienen in reizenden Gemälden, die innersten Wohnungen der Großen zu zieren, wenigstens solcher, die ihm ähnlich zu werden trachten.

Die Geschichte ist an Gegenständen der Kunst unerschöpflich, und deren Anwendung kann die schönsten Beispiele der Tugend in allen Ständen jeglichem derselben gewähren: vom Codrus an, von dem Könige, der für sein Volk stirbt, bis auf den

*) Agathias L. I. hist. beyh Junius de Pictura Veterum L. II. c. 8. §. 7.

den Chäremon *), den Bauren, dem, für die ^{XXIII.} Liebe, die er seinem Vaterlande ausnehmend be- ^{Betr.} wiesen, Griechenland ein steinernes Bild zum Ehrendenkmal aufgerichtet hat. Sollte man sich ausser der Geschichte edlere Gegenstände der Mahleren und Bildhaueren ansehen können?

Ich weis es, geliebter Freund, und habe es selbst berührt: der mahlerischen Wahrscheinlichkeit genüget es, wenn nur kein Widerspruch ins Auge fällt. Der Reiz der Erdichtung kann der Geschichte das Merkmal der Glaubwürdigkeit unbeneidet überlassen. Auch die anmuthigsten Blumen lassen sich auf den Gefilden der Fabel pflücken.

Wie aber? wenn jener Wahrscheinlichkeit, wenn dem Geschmack, wenn dem sinnlichen Vergnügen an der Mahleren ein Gnüge geschehen ist; soll die innere Ueberzeugung von der Wahrheit der vorgestellten Handlung für die Tugend, ein leerer, ein unfruchtbarer Gedanke bleiben?

„Den schönen Künsten, (sagt ein Kenner**), der für sie und für die Tugend ein gleich empfindliches Herz besizet,) stehet er zu, dem Menschen „alles dasjenige, was ihm nützlich ist, angenehm

**) Sulzer *Pensées sur l'origine et les differens emplois des Sciences et des Beaux-Arts*, (Berlin 1757-8.) S. 30. mit Beziehung auf die 27. Seite.

Zwentes, „zu machen, und über alle seine Pflichten Reizun-
 Buch.
 3. Abth. „gen auszustreuen.“ Können uns diese Künste
 durch lauter blumichte Wege zur Tugend führen:
 so würde es thöricht seyn, sie zu Schmeichlerinnen
 niederer Leidenschaften anzuwenden. Ist ein Irr-
 weg minder verführerisch, wenn dessen Zugänge
 anmuthig scheinen: oder ist ein Abgrund minder
 gefährlich, wenn lockende Gegenstände die Gefahr
 verbergen?

Nein, es erzeuge das Werk der Kunst, nächst
 den angenehmsten Empfindungen, die den Beob-
 achter desselben mit sich fortreißen, auch solche, die
 den Menschen als Menschen besiegen, und zugleich
 das Herz lenken und bessern. Dieses ist die erha-
 benste Verbindung des Vergnügens und des Nu-
 zens. Eine solche Anwendung der Künste, ist
 der Würde unserer eigenen Bestimmung und hö-
 hern Verhältnissen am gemäßeften. Ich glaube,
 solche wenigstens in Gemälden zu finden, die uns
 Vorschriften der Sitten durch redende Vorbilder
 erklären.

Hier siehet man die reinsten Begriffe der
 wahren Ehre durch das ruhmvolle Leben eines Leo-
 nidas, eines Aristides, einer Epaminondas; dort
 durch die Handlung eines Fabricius und Scipio,
 eines

*) *Via*rix caussa Diis placuit, sed *victa* Catoni; ist die be-
 kannte Stelle aus dem Lucan. Il n'est rien assurément
 de

eines Curius und Cicinnatus vor sich ausgebreitet. ^{XXIII.}
 Der weise, der tugendhafte Bürger erhöht sich, ^{Betr.}
 oder vielmehr die Tugend hebt ihn ungleich mehr,
 als die Macht der Republik, über Könige, die
 nicht wie Leonidas denken.

Man bewundert insgemein den sterbenden
 Cato, der die Freiheit Roms nicht überleben
 wollte. Man erinnert sich, mit einigem Wohl-
 gefallen, oder wie Saint-Mard *) es nicht undeut-
 lich zu verstehen giebt, mit einer Art von witziger
 Gottesvergessenheit, eines Ausdrucks des Lucans.
 Den beyden kostet es wenig Mühe, ihr Lob nachzu-
 lallen, und man ist der Nachfolge in Handlungen
 überhoben, an denen die Sittenlehrer, wie die
 Kunstrichter, die Blöße aufgedeckt haben.
 Nehmt doch, möchte ich sagen, wenn ihr ja der-
 gleichen wollt, minder glänzende Handlungen die-
 ses grossen Römers. Nur z. B. seine Zusam-
 menkunft mit dem Könige Dejotarus, dessen Ge-
 schenk er verwirft. Die Redlichkeit des Römers,
 die Bemühung des Königes und die Seitenblicke
 der Haabsucht an den Begleitern des Cato werden,
 im Gemählde vorgestellt, den Sinnen reizender,
 als eine aufgerissene Wunde, und für die Sitten
 der Nachahmung fähiger seyn.

U 5

Die

de si fou que de braver ses maitres, sagt Saint-Mard,
 Oeuvres T. V. p. 10.

Zweytes
Buch.
3. Abth.

Die Freundin des Menschen, die scherzende Feindinn der Laster, kann, auf die Weise eines Rabeners, ohne Beleidigung durch Gemählde lehren, deren Gegenstände von längst verflossenen Geschichten dargeboten werden. Ich will nur gleich bey dem Cato bleiben.

Stellen Sie sich, werthester Freund, einen Zug vor, dessen Feyerlichkeit der Pinsel eines Poussins oder Lairesse würde erhöht haben. Auf der einen Seite sind Jünglinge in schönen Mänteln, auf der andern Kinder, die mit Blumen und noch mehr mit Unschuld geschmückt sind. Hierauf treten Männer hervor in weissen feyerlichen Kleidern, und unter ihnen die Priester der Götter, und obrigkeitliche Personen mit Kronen gezieret. Alle kommen aus Antiochia dem grossen Cato entgegen, der die prächtigen Zurüstungen, ihn zu empfangen, mit Unwillen wahrnimmt. Schon ist er vom Pferde gestiegen, seinen Freunden hat er ein gleiches zu thun befohlen, und so nähert er sich dem Zuge. Der Anführer des Gepräuges, ein Mann bey Jahren, wie jene obrigkeitliche Personen gekleidet, hält einen Stab und eine Krone. Getrost und ohne weiteren Gruss gehet er auf den vordersten zu, und fraget ihn. Dieser

*) In dem Leben des Cato von Utica in der Uebersetzung des Dacier T. VI. p. 436. Die Lebensbeschreibungen des Plutarch

ser vorderste ist der grosse, der ehrwürdige Cato. XXIII.
Betr.
 Wo habt ihr, so lautet die unerwartete Frage, den
 Demetrius gelassen? Wird er bald kommen?
 Dieser Demetrius, der ohne diese Begebenheit
 vielleicht im Staube der Vergessenheit geblieben
 wäre, war der Frengelassene, der mächtige Lieb-
 ling der Pompejus.

Welchen Augenblick würden Sie, werthester
 Freund, wählen, wenn Sie hier die Stelle des
 Mahlers vertreten sollten? Die Zuversicht des
 Heerführers, die Erstaunung des Cato, und die
 mannichfaltigen Züge seiner zum Lachen gereizten
 Begleiter? Oder, wie der ernsthafteste Römer aus-
 ruft: o! die unglückselige Stadt! und der be-
 schämte Anführer seines Irrthums inne wird?
 Doch werden sie einwenden können: wer weis, ob
 dieser sich schämte? Plutarch *) meldet nichts
 davon: und von kriechenden Gemüthern ist diese
 Vermuthung zu viel.

Der Geschichtschreiber, den wir genennet ha-
 ben, ist voller Handlungen, die Griechenland und
 Rom in ihrer Würde zeigen, und den Geist des
 Künstlers so sehr erheben, als seine Kenntniß be-
 reichern können. Sind aber solche historische Um-
 stände nicht unbelesenen Künstlern so unbekannt,
 als

tarchs können Künstler nach der deutschen Uebersetzung des
 Herrn Dr. Kinds zu Rathe ziehen.

Zwentes
Buch.
3. Abth. als belesenern in der Geschichte die dunkelste Alle-
gorie seyn kann? Oder wird der Mahler und Lieb-
haber sich den Plutarch und den Pausanias so be-
kannt, als den Ovidius machen müssen?

Ich trage kein Bedenken, die Frage mit ei-
ner schon gegebenen Einschränkung *) zu bejahen.
Das Nachlesen überhaupt ist die tüchtigste Vorbe-
reitung des Künstlers, zur Vorstellung der aufge-
gebenen Geschichte, den glücklichsten Zeitpunkt zu
wählen, und die Einbildungskraft mit Bildern zu
bereichern. Im Vorbergehen will ich es erin-
nern: wo auch nur bey Anhörung lebhafter Er-
zählungen von mahlerischen Gegenständen z. B.
einer Geschichte oder Landschaft, selbige sich nicht
in unsern Gedanken anmuthig schildern: möchte
die Erfindungskraft bey nöthigern Gelegenheiten
träge seyn. Künstler und so gar Liebhaber mö-
gen sich darnach prüfen. — Der Zugang zur
Geschichte stehet allen Künstlern offen: denn sie
unterrichtet ohne Räthsel, und bey ihr ist allemal
der Zweifel gehoben, welcher der dunklern Alle-
gorie, die ihr Daseyn öfterer der Willkühr, als der
Einsetzung zu danken hat, entgegen stehet.

Einen höhern Grad des sittlichen Werthes
haben die Gegenstände der Mahleren, welche, in
dem gemessensten Verstande aus dem Heiligthume
der

*) Man sehe den Schluß der XV. Betrachtung.

der Wahrheit genommen worden. Mit ihnen ^{XXIII.}
 hätte ich vielleicht anfangen sollen. Die heilige ^{Betr.}
 Geschichte ist voller Denkmale eines unwidersteh-
 lichen Heldenmuths und der gereinigten Tugend.

Allein je höher der Gegenstand, je schärfer ist
 dem Künstler dessen erhabener und würdiger Aus-
 druck, und die Prüfung eigener Kräfte aufgelegt.
 Carlino Dolce hielt sich davon überzeugt; er
 mahlte nur mit angeflammter Andacht. Und,
 (ich weis nicht, ob ich mich irre,) mir deucht, daß
 unter so vielen schönen Gemälden des von der
 Werf, die Verhältnisse des edelern Ausdrucks in
 Gemälden, geistliches Inhalts, auch sehr von der
 mehrern oder minderen Ueberzeugung des Künst-
 lers, nach seiner eigenen Denkungsart, oder derje-
 nigen, der er seine Kunst leihen müssen, abgehan-
 gen habe. In Düsseldorf kann man sehen, ob
 ich Unrecht habe.

Wer vermag würdiger, als ein Raphael, ein
 Baroccio, ein Guido, und als der eigenthümli-
 che Mahler englischer Gestalten, der anmuthsvol-
 le Correggio, ein Antlitz voll göttliches Erbar-
 mens, die Holdseligkeit der reinsten Unschuld,
 die dringende Zuversicht der himmlischen Liebe
 auszudrücken? Le Brun und Jouvenet haben
 durch ihre Gemälde unter den Franzosen eine
 grosse Schule geöfnet. Wenigstens sollte keinem
 Künstler, der nicht, wie Mengs, jenen grossen
 Vor-

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwenten Vorbildern nacheifert, und an eigenen Begriffen von der wahren Schönheit reich ist, erlaubet seyn, sinnliche Begriffe von dem Antlitz D E S S E N geben zu wollen, D E N auch in seiner Erniedrigung die Engel haben dienen müssen.

Dem bekannten Gesetze der Thebaner an Mahler und Bildner, den Bildnissen, bey Geldstrafe, die möglichste Schönheit zu ertheilen, gönne ich die weiteste Ausdehnung auf die Aehnlichkeit und Schönheit jeglicher Bildnisse. Allein die Abbildungen der Götter hatten wohl die vornehmste Veranlassung dazu gegeben. Man weis, daß auch hier eine einmal angenommene Bildung beybehalten wurde, die in diesem Stücke die Aehnlichkeit und Schönheit gleich nothwendig machten. Die Meynung des berühmten Scheffers, wie solcher die bekannte Stelle bey Aelian *) erkläret, ist hierbey zu merken. Denn gewiß das Ehrwürdige, der Wohlstand, und die Achtung litten jedesmal durch die unedele Vorstellung des Künstlers. Wenigstens würde das bekannte Verbot eines Alexanders **), bey Bildnissen der Fürsten, sonderlich an Münzstätten, nützlich; aber bey Vorstellung geistlicher Geschichten am nützlichsten können nachgeahmt werden.

Dieser

*) Var. hist. IV, 4. Hierüber ist unser vortreflicher Christ super gemmis in den zu frühzeitig abgebrochenen Commentarius Lips. litter. im ersten Theile S. 178. nachzulesen.

Dieser vorzügliche Theil der Geschichte ist, ^{XXIII.}
 vor der weltlichen, annehmlicher Ausschmückung ^{Betr.}
 fähig. Nur soll die Ausschmückung der Wahr-
 heit nicht entgegen, der Zierrath kein Blendwerk
 seyn. Eine jegliche Vorstellung leidet, wo Ne-
 bendinge, wie viel mehr, wo seltsam erdichtete Ne-
 bendinge in den ehrwürdigsten Gegenständen, das
 Hauptwerk verdunkeln, und die edle Einfalt ver-
 drängen. Schon diese allein vermag die Wahr-
 heit dem feinern Gefühle zu empfehlen. In der
 klugen Enthaltung vom Ueberflüssigen lieget über-
 all, aber hier vornehmlich, der größte Reichthum
 für die Kunst.

Wie leicht läßt sich auch durch Zusätze an-
 derer Art, wo nicht gänzlich der Wohlstand, doch
 das Hauptwerk des Gemählde beleidigen, und
 die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreuen!
 Vermuthlich hat Rubens das Bildniß einer
 Stifterinn nothwendig ins Gemählde zu bringen
 gehabt. Ausserdem weis ich nicht, ob er wohl
 gewählt habe, als er in eben dem Augenblicke, da
 Christus von den Jüngern, zu Emaus an dem
 Brodbrechen erkannt wird, die alte Frau mit dem
 Weinglase, und mit vollem Gesicht, wie es scheint,
 um ein eigentliches Bildniß kenntlicher zu machen,
 dem Beobachter über den Tisch recht entgegen ge-
 stellt

**) PLINIUS VII. 37.

Zweytes
Buch.
3. Abth. stellt hat *). Nächst dem Heylande fällt sie fast
zuerst ins Gesicht, und nimmt in dem Gemählde
einen Platz ein, den sie sich, im Fall sie zur Vor-
stellung einer gastfreien Baucis wäre bestimmt
gewesen, in der Geschichte ihres Philemons viel
billiger würde haben zueignen können.

Der Mahler, der Bildhauer soll denken.
Der Grund des ganzen Gemählde und des stei-
nern Bildes ist ein Gedanke, und dessen anstän-
digster Ausdruck soll des Künstlers vornehmste
Sorge seyn. Wenn Dominichin nachsann, so
glaubten Thoren, er habe sich erschöpft. Der
Ausgang widerlegte sie, und die Leichtigkeit des
Ausdrucks ward die Frucht der reifern Ueberlegung.
In dieser Absicht macht ja der Künstler seinen
Plan, bildet seine Figuren, theilet sie in Gedanken
aus, oder setzet sie in Entwürfe zusammen. Die
Würde und der Charakter seiner Hauptfigur und
deren Ausdruck wird seine erste Frage; und die
Vernunft wird sie ihm beantworten. Besser, sage
ich, als sein Bewunderer. Vasari lobt einen ar-
tigen Ausdruck des Giotto, daß er, bey der Dar-
stellung Christi im Tempel, das Kind vorgestellt
habe, wie es sich vor dem Simeon scheuet, und mit
gestreck-

*) Man sehe das Kupfer, das P. van Sompelen nach einer
Zeichnung von P. Soutmann gestochen hat.

**) Bey dem Abschiede des Hectors von der Andromache nä-
hert sich der Vater seinem Kinde mit offenen Armen. Der
kleine

gestreckten Arm sich ganz abwärts gegen seine Mutter wendet. Der Einfall möchte artig heißen, wenn das Kind ein Astyanax **), und nicht der neugebohrne Henland wäre. XXIII.
Betr.

Ich darf dieser Anmerkung nicht weiter folgen. Sonst würde ich hier dasjenige von dem Ausdrucke der Leidenschaften anführen müssen, was eine besondere Abhandlung zu fordern berechtigt ist. Allein die Anlage zu dem schicklichsten Ausdrucke ist mit dem ersten Begriffe der Erfindung zu genau verbunden, um eines zu berühren, und das andere mit Stillschweigen zu übergehen.

Kleine Astyanax ist durch den Schimmer der Waffen, und durch die Bewegung des Federbusches auf dem Helme seines Vaters erschrocken, wendet den Kopf gegen seine Amme, und sucht sich mit lautem Geschrey an ihrem Busen zu verbergen. Man sehe das VI. Buch der Ilias.

XXIV.

Die Fabel.

Die mit der Fabel untermischte Geschichte der sogenannten Heldenzeit ist reich an Gegenständen der Mahleren. So sehr sie der Ausschmückung fähig ist, so edel bleibt sie durch die Einfalt der ersten Sitten. Noch edeler wird sie durch die eingekleidete Sittenlehre.

Diesen Unterricht giebt das Verhalten des Ulysses gegen lockende Sirenen, und seine Vorsichtigkeit in dem Pallaste der Circe. Wie viel Empfindung lieget nicht in der freudigen Bestürzung, mit welcher Eumeus, der redliche Greis, den nicht vermutheten Telemach gewahr wird! Er läßt alles fallen, und eilet dem Sohne seines Herrn mit offenen Armen entgegen. Wie zärtlich, wie rührend wird der Abschied, den Hector von der Andromache nimmt! Den schon angeführten Umstand, bey dem Augenblicke, da dieser Held den kleinen Astyanax umarmen will, hatte Homer aus der Natur genommen: aus der Natur, die Dichtern und Malern so überredende Schattierungen zuweist. So giebt das bloße Nebenbild

*) Auf die ungleiche Deutung, da jemand in dem Plinius für die gewöhnliche Lesart: mores, amores lesen wollen, bedürfen wir uns nicht einzulassen.

Bild des treuen Argus der Wiederkunft des Ulysses eine glückliche dichterische Schattierung, erhält sich durch eigene Schönheit, und die Züge dieser kleinen Zwischenbegebenheit werden eben so viel Sittenlehren für den Hof, wo

nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet.

Mit jener edlen Einfalt und dem Wohlstande damaliger Sitten, zeigt sich Nausicaa unter ihrem Gefolge an dem Ufer, Andromache arbeitend unter ihrem Frauenzimmer; und Penelope, deren Sittsamkeit und züchtiges Wesen *) dem Pinsel des Zeuxis so viel Ehre gemacht hat.

Was für Zimmer würden Sie, werthester Freund, mit beyden letzteren Gemälden bekleiden? Ich sehe nicht, warum die Wohnungen des schönen Geschlechts nicht eben solcher unterrichtender Verschönerungen fähig seyn sollten, als eine Gerichtsstube durch die Geschichte des Zaleucus allegorisch gezieret werden kann. Ich rechne wenigstens die Wahl solcher Gegenstände zu den angenehmsten und nützlichsten Allegorien. Eine Miß Byron **) würde bald entschieden haben.

F 2

Ben

**) Man darf voraus setzen, daß deren schöner Charakter den Lesern des Grandison unentfallen ist, und zu diesen sich alle diejenigen rechnen, oder rechnen werden, die das eigene Gefühl der Tugend und wirksamen Menschenliebe, nach dem höchsten idealischen Muster zu erheben, beflissen sind.

Zweytes
Buch.
3. Abth.

Bei so mannichfaltigen Gegenständen ist auch die Wahl nöthig. Der Künstler soll die Fabel vernünftigen Absichten, und sich nicht durch Vorurtheile, der Fabel unterwürfig machen. Ungleich haben die heidnischen Dichter geschrieben, wenn ihre Götterlehre ins Spiel kam: aber noch seltsamer haben neuere Mahler gewählt, um christliche Helden in der Gestalt heidnischer Götter auftreten zu lassen. In dieser Absicht ist der Tadel des Herrn Plüche *) nicht ohne Grund. Die ungleichen Verhältnisse, die la Brünere zwischen dem Inhalte der Gemähldes des farnesischen Pallastes in Rom, und deren damaligen Besitzern und Verordnern gefunden, und satyrisch aufgedeckt hat, scheinen dem Herrn Abt entfallen zu seyn. Dessen in vielem Betracht rühmlicher Eifer wird Künstlern gleichwohl schwerlich das Feld der Fabel entreissen, wohl aber denselben in diesem Stücke Mässigung und Wahl, und in Vorstellung wahrer Geschichte erweiterte Absichten empfehlen dürfen. Dieses würde der grosse Freund der Fabel, der Herr von Saint-Mard, ihrem Gegner einräumen können.

Sobald

*) On n'est point touché d'admiration, mais de pitié et de dépit, lorsque dans une sculpture publique on expose un roi,

Sobald die heydnischen Dichter die Händel in ^{XXIV.} weltlichen Reichen Göttern zueigneten, oder viel- ^{Betr.} mehr vergötterten; so bald hatten deren Tugenden und Laster gleiches Schicksal. Ein beständiger Widerspruch für und wider die Tugend, machte die heydnische Götterlehre zu einem Sammelplaze der Weisheit und Thorheit.

Ich würde mich einer blinden Anbetung des Alterthums und eines schwachen Gefühls erhabener Wahrheiten schuldig machen, wenn ich dieses verläugnen wollte. Wir wollen nicht diejenigen Schwachheiten in ein überflüssiges Licht stellen, über welche schon Lucian mit Recht gespottet hat: Lucian, der ein Spötter auch in solchen Stücken heißen muß, worinnen er der Wahrheit beförderlich gewesen und den Dank der Nachkommen verdienet.

Jupiter, welcher im Homer an einem Orte so erhaben vorgestellet wird, daß ihn, wie Pope an- gemerket hat, auch Virgil in diesem Stücke nicht erreichen können, hat, nach der Erzählung des Achills, sein Leben der Thetis zu danken. Sie hatte ihn, mit Hülfe des Briareus, gegen die Verschwörung der Götter von den Menden, die

F 3

ihm

roi, dont la memoire nous est chere, tout nû au milieu de son peuple, maniant une lourde massue, et portant une perruque quarrée. Histoire du Ciel, T. II. p. 425. S. die XVII. Betr.

Zweytes ihm gedrohet waren, und das Oberhaupt der Göt-
 Buch.
 3. Abth. ter von dem Tode selbst, befrehet. Ein anderes

mal müssen die Götter, in Thiere verwandelt, nach
 Aegypten fliehen, und ihre Begebenheiten müssen
 die Fabeln der Aegyptier vermehren helfen.

Entbehrlich sind dergleichen Vorstellungen in
 der Mahleren. Sie duldet auch, in dem beding-
 ten Falle einer erdichteten Götterlehre, keine zu
 niedrige Götter. Viel weniger wählt sie deren
 Bild weit unter der Würde der Menschheit und
 aus den verächtlichsten Zufällen des Lebens. Sie
 misgönnet die Geheimnisse nicht demjenigen, der
 sie daran ausspähen will: aber sie fraget nur
 nach dem Rührenden.

Mit jener vorhin empfohlenen Behutsamkeit,
 und mit der dem Künstler angerathenen Bildung
 des Geschmacks wird die Wahl des Angenehmen
 und Nützlichen keine Schwierigkeit finden. Wir
 wollen nur, geliebter Freund, den Quellen etwas
 näher treten.

Was ich oben von dem Plutarch erinnert
 habe, muß ich hier von dem Homer, Virgil und
 selbst von dem Pausanias wiederholen. Möchte
 doch jeder Künstler solche Schriften in seiner Lan-
 desprache wohl überseht lesen können! Ovidius ist
 demselben freylich bekannter, oder wenigstens sind
 es ihm die Kupfer zu den Verwandlungen. Al-
 lein unendliche Wiederholungen erschöpfter Bege-
 benhei-

benheiten sind nicht das Mittel zur Erweiterung xxiv.
 der Künste. Hierinn steckt ein gemeiner Fehler. Betr.

Aber noch gemeiner ist derjenige Fehler, wenn man alle Gegenstände nur von einer oft betretenen Stufe beschauet, nur die bekanntesten Kupfer, und nicht die Quellen selbst ansiehet. Der Urheber dieses Kupfers und jenes Gemählde's dachte vielleicht wohl und sahe die Sache von einer vortheilhaften Seite an; aber die in dem Gemählde oder Kupfer gezeigte Seite ist es nicht allemal mit Ausschluß anderer Vorstellungen. Ich darf das erste *) Beispiel, das mir jetzt in die Gedanken fällt, und wie A. Conpel, blos dadurch, daß er auf den Umstand der aus den Gräbern aufgestandenen Leiber der Heiligen ein Auge gerichtet hatte, der Vorstellung der Kreuzigung eine mahlerische Neuheit gab, hier kaum anführen. Für die mahlerische Anwendung ist es zwar gleichgültig; aber das Heilige möchte hier bey dem Unheiligen härter abstechen, als eine biblische Geschichte neben Gemählde'n aus der heydnischen Götterlehre in Verzierung des Pallasts vom T. bey Mantua, von welchem ich unten reden werde.

Oft leidet auch ein Gegenstand durch wenig Züge eine wesentliche Veränderung z. B. ein Her-

F 4

kules

*) Ein anders vom Vatoire findet man in den Eclaircissements historiques. S. 43,

^{Buch.}
^{3. Abth.} **Zweytes** Fabel kann auf zweyerley Art in tiefen Gedanken vorgebildet werden. Einmal in seiner Berathschlagung auf dem Scheidewege, ob er der Wollust oder der Tugend folgen solle? Noch tieffsinniger, und über seine Raserey betrübt, hat ihn Nirearchus vorgestellt.

Wie leicht schildert ein Mahler den Sabinenraub, und vergißt, die dazu gegebene Gelegenheit, nämlich das dem Consus oder Neptun zu Ehren vom Romulus angestellte Fest! Glückliche Anordner wissen aus solchem Umstande sogleich Vortheile zu ziehen. Zwischenbegebenheiten in einiger Entfernung, die das Einförmige der Haupthandlung angenehm unterbrechen, u. s. w. Ein Künstler soll also die Begebenheit, die er vorstellen will, genau inne haben.

Ein berühmter Kenner *) hat neuen Stoff zu Gemälden und zu Bildhauereyen aus der Fabel und der Geschichte, insonderheit aus dem Pausanias gesucht, und Künstlern bekannt gemacht. Darauf sind von eben dieser Hand **) Gemälde aus

*) Der Herr Graf von Caylus in den Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture, (à Paris 1755. 8.)

**) In den schon angeführten Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere etc. Denselben ist des Herrn Verfassers im Jahre 1758. herausgegebene Histoire d'Hercule le Thebain beizufügen. S. Bibliothek der f. W. VII. B. auf der 132. S.

aus dem Homer und der Aeneis des Virgils ans^{XXIV.}
 Licht gestellet worden. Aber auch bey dieser Ge-^{Petr.}
 legenheit hat ein Kunstrichter ^{***}) gezeiget,
 daß noch verschiedene Aufgaben zu guten Ge-
 mählden in jenen Werken der Alten zu finden sind.
 Was ist dieses anders, als den Künstler allemal
 auf die Quelle führen?

Dahin rechne ich diejenigen Bücher aus der
 Naturgeschichte des ältern Plinius, die von der
 Bildhauerkunst und Mahleren handeln. Wer
 aber deutschen Künstlern einen ähnlichen Dienst
 leisten wollte, als derjenige ist, den Herr Dürand
 seinen Landesleuten verwiesen hat, mußte sich nicht
 eben, wie dieser, auf die Mahleren einschränken †).
 Die angenehme Verbindung der bildenden Künste
 und ihre wechselseitige mittheilbaren idealischen
 Schönheiten, leiden nicht wohl, daß man die schö-
 nen Beschreibungen des vier und drenßigsten Bu-
 ches, oder was daraus in die Bildhauerkunst ein-
 schläget, in der Uebersetzung trenne.

Allein verdient nicht auch der wißige Lucian
 das Augenmerk des forschenden Künstlers? Lucian

E 5

war

***) Bibliothek der s. W. B. III. S. 253.

†) Er würde auch nicht, wie es dem Herrn Dürand an eini-
 gen Orten gefallen hat, seine an sich ganz nützlichen Um-
 schreibungen oder Erläuterungen, in den Text der Ueber-
 setzung laufen lassen, oder mit eigenen Gedanken den
 Schriftsteller bereichern dürfen.

^{2^{tes} Buch.}
^{3. Abth.} **Swentes** war selbst zu der Bildhauerey anfänglich erzogen, und, welches mehr ist, dessen recht mahlerischer Geschmack leuchtet fast aus allen Stellen hervor, die in die Kunst einschlagen, oder die Kunstwerke erklären. Er zeigt anmuthige Quellen; zwar in keiner grossen *) Anzahl, aber fruchtbar für die Erfindung. Eben diejenige freymüthige Bescheidenheit, die bey Betrachtung der Kunstwerke grosser Meister, den vernünftigen Künstler und Liebhaber begleitet hat, führet beyde, wenn ihnen die Schriften der Alten vor Augen liegen. Die Bescheidenheit ist eine sanfte Folge des feineren Gefühls, und vergiebt dem Rechte der Beurtheilung nichts, weil sie nur die Ueberlegung verdoppeln, und gute Gründe dem Ausspruche vorziehen läßt. So entdeckt sich der Werth mahlerischer Stellen in Absicht auf ähnliche Erfindungen.

Diesen Werth behauptet das Beylager des Alexanders mit der Roxane in einem Gemählde des Aetion. Ein andermal folgt der Künstler dem Lucian in die Bildersäle jenes Hauses, das so anmuthig beschrieben wird. Die Geschichte der Medea wird ihm durch die Einbildungskraft so gegenwärtig, als ein noch vorhandenes Gemählde, nämlich

*) Diese Einschränkung gilt nur von Gegenständen der Mahleren.

**) Eben so scherzhaft, nicht so niedrig, aber mahlerischer ist der Gedanke des Tasso, wenn er den in einen Stier verwandelt

nämlich der bekannte Kindermord des feurigen ^{XXIV.} Rubens. ^{Betr.}

Nur nicht mit so schreckenden Umständen: ein gefälligerer Zeitpunkt überläßt ihm noch genugsam zu denken. Die beleidigte Medea erscheint hier von Neid und Eifer entbrannt. Sie ist von ihren zarten Kindern umgeben, die in kindlicher Unschuld ihre Mutter anlächeln. Welche Entgegenstellung der Leidenschaften! Mit hingewandtem Angesicht ist die Mutter auf den Mord ihrer Kinder bedacht. Nur noch ein ernstliches Nachsinnen hält die Vollstreckung des unmenschlichen Vorhabens auf — Die letzte Regung der bald erstickten Natur!

So weit folget der Mahler den Gemälden des vom Lucian beschriebenen Hauses. Doch sobald dieser in einem andern Gemälde den Herkules anführet, wie er von der Omphale mit dem Pantoffel **) geschlagen wird, so überläßt der Künstler dem Schriftsteller die Nebenabsichten, die ihn zu diesem Beispiele bewogen haben. Er giebt vielmehr, wie Caracci, dieser Omphale oder Iole (nach der Erklärung auf den Kupfern des

wandelten Jupiter von dem seiner eigenen Macht bewußten Liebesgott schalkhaft bey den Hörnern herum führen läßt:

Ridendo Amor superbamente il mira

Quasi per scherno, e per le corna il tira.

^{Des P. Aquila)} die Keule des Herkules. ^{Es}
^{des Buch.} diene die Geschichte zu einem besondern Gemähl-
^{3. Abth.} de, oder zu einer allegorischen Verzierung und un-
 tergeordneten Nebenbilde *) bey der Liebe des An-
 tonius und der Cleopatra nach derjenigen Verglei-
 chung, die Plutarch zwischen beyden Geschichten
 anstellet.

Doch das Haus, das Julius Romanus
 mit den berühmtesten Gemälden so schön gezie-
 ret hat, der bekannte Pallast vom T. bey Man-
 tua, giebt uns nähern Unterricht, als das Haus,
 das Lucian nur unserer Einbildungskraft vorlegen
 können. Kein Vorurtheil für die Grösse eines
 Musters entübriget den nachahmenden Künstler
 der Behutsamkeit in der Wahl des Wohlgereim-
 ten. Das vornehmste unter diesen herrlichen
 Gemälden dient ihm zum Unterricht, und die Un-
 termengung der Geschichte des Davids und Go-
 liaths unter lauter Gemählde von Gegenständen
 ganz anderer Art, giebt dem Künstler vielleicht
 eine kleine Warnung, den größten Meistern in ih-
 rer Erfindung nicht blindlings zu folgen. Es ist
 freylich dieses Gemählde in einem Zimmer allein;
 aber hier ist von den Gegenständen sämmtlicher
 Gemählde zusammen genommen die Rede, mit
 welchen eine solche geistliche Geschichte, meines Er-
 achtens,

*) Man sehe die XIII. Betrachtung auf der 184. Seite,

achtens, eine eben so harte Gegenstellung macht, ^{xxiv.}
 als wenn David irgendso, in einem ebenfalls abge- ^{Getr.}
 sonderten Gemählde in der Galerie von Farnese,
 vor der Lade des Bundes tanzete. Andere mögen
 entscheiden.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, geliebter
 Freund, oder dem denkenden Künstler überhaupt,
 einen Wink zu ähnlicher Nachforschung zu geben.
 Hat er sich daran versäumt: so bewerbe er sich,
 wie ich schon erinnert habe, um Freunde, welche
 ihre Einsicht in die schönen Wissenschaften durch
 den Geschmack in den Künsten erhöhen. Ein
 vernünftiger Rath verlangt keine blinde Folge,
 sondern giebt nur dem Nachsinnen des Künstlers
 ein weiteres Feld. Wer den Rath giebt, ist ein
 Freund; und einen solchen verlangt Horaz aus-
 drücklich für seinen Dichter. Stehet der Künst-
 ler in andern Verhältnissen gegen die Kunst, die
 ihm Ehre macht?



Die Landschaft überhaupt.

Wir verlassen auf eine Zeitlang die Begebenheiten der ovidischen Götter, die Helden des Homers und das Geräusch ihrer Waffen; und suchen dafür jene Fluren, wo die Unschuld der ersten Sitten ihre Wohnung aufgeschlagen, und von ihr selbst die Urbilder dem Künstler mitgetheilet hat. Nicolas Poussin hat uns deren Anmuth und Ruhe in seiner unter dem Namen Arkadia berühmten Landschaft vor die Augen gelegt. Voll von Gedanken, auch in den beigefügten Geschichten, erwecket er ein ernstliches Nachsinnen, und ziehet zugleich unsere Aufmerksamkeit auf die Bauart im Alterthum und auf alle Erforderungen des Ueblichen. Wenn uns hingegen Claude Lorrain aufs Land locket, zeigt er uns insgemein nur die Ueberbleibsel dieser Gebäude, und versetzt uns in eine neuere Zeit. Wir erfreuen uns mit ihm der Sonne und des duftenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir der Landlust genossen haben, wird uns in seinen unsterblichen Gemälden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reizungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Pallästen des herrschenden Roms aufsuchet, oder

wer

wer auf dem Teppiche grünender Felder nur nach dem Getümmel der Städte zurück seufzet, der fühlet nicht den Werth der mahlerischen Idylle. Er ist aber auch für den Trieb eines Scipio erkaltet, der sich nach seinem Landgute sehnet; und träget heimlich Mitleiden mit einem Cicinnatus, den nur die Liebe zum Vaterlande der ländlichen Ruhe eine Zeitlang entreißt.

XXV.
Betr.

Das Große, das Ungemeine, und das Schöne haben das vorzüglichste Recht unsere Einbildungskraft *) zu ergötzen. Wird man einigen Landschaften, Einöden, Felsenklüften und besonders Wasserfällen des jüngern Poussins, des Salvator Rosa und des Everdingen diejenige Wirkung absprechen können, die, so zu reden, einen heiligen Schauer erwecket? Wie nahe ist derselbe mit dem Gefühle des Erhabenen verwandt! Nur dem Gefühle darf man diese Frage vorlegen.

Schon aus diesem Grunde würde man der Landschaft den ersten Rang nach der Geschichte einräumen müssen. Laitresse, der grosse Geschichtsmahler, hat dieses erkannt; er hat der Landschaft bey nahe den wichtigsten Theil seiner Untersuchungen gegönnet.

Dieser Theil der Kunst beschäftigt sich mit der schönen Wohnung des Menschen, in welche ihn
der

*) Man sehe den Schluß der III. Betrachtung, S. 43. mit Zuziehung der 150. u. f. Seite.

336 Die Landschaft überhaupt.

zweites Buch. 3. Abth. der gütige Schöpfer gesetzt hat. Der Geschichtsmahler leget uns die Umzüge der schönen Bildung dar, die der Schöpfer seinem edelsten Geschöpfe gegeben. Beide Künstler bilden daraus ein Ganzes, das die Sinnen vollkommener vergnügt. Ueber Vorzüge der Theile streiten, bleibt demnach ein Wettstreit müßiger Köpfe, aber schwerlich weder des Gefühls, noch des Verstandes.

Nichts ist zwar leichter, als etwas zu entwerfen, das einer Landschaft so ähnlich, als ein Affe dem Menschen, scheint, und in der That nur ein Gemisch unbedeutender Gründe, und oft unerfindlicher Bäume dem Auge darbeut. Man findet solche Stücke fast über allen Thüren. Sind solche wirklich Landschaften nach den Begriffen der Kunst, so gebe ich meinen Beweis verlohren. Man darf von der Anordnung und Vollkommenheit einer Art der Mahleren, die den Breugel und den Claudius Gillee *) verewiget und ihre Gemählde fast unschätzbar gemacht hat, nur die wichtigsten Stücke trennen und entbehrlich schätzen. Man darf die Erfordernisse der historischen Gemählde dagegen von der erhabensten Seite ansehen, und die Annehmlichkeit, die diese durch die ihr auch nur untergeordnete Landschaft empfängt, vergessen, so wird der Contrast noch

*) Man sehe auf der 40. Seite nach.

noch stärker. Der Landschaftler wird auch un- ^{xxv.}
gleich weniger Kennntnis bedürfen, als der Ge- ^{Petr.}
schichtmahler, wenn er der Vorstellung rühren-
der Begebenheiten auf Lebenszeit entsaget, um
höchstens ein paar wandelnde Figuren, oder ein
ruhendes Bäuerrchen auf einem entfernten Grunde
anzudeuten.

Allein von dergleichen Landschaftmahler reden
wir nicht. Wir betrachten jede Gattung in ih-
rer Vollkommenheit, und die Landschaft nach den
Begriffen eines Swanefelds, der die Natur im
Felde studierte, und gleichwohl nicht unterlies, die
Akademie fleissig zu besuchen, und die hohe Ach-
tung, die er gegen die richtige Zeichnung mensch-
licher Bilder hatte, durch deren Vereinigung mit
der Landschaft, in seinen eigenen reizenden Ge-
mählden darzulegen.

Ein solcher Künstler weis selbst zu staffieren
und bey Gegenständen, welche ihm die Geschichte
oder die Fabel angiebt, verbindet er, durch Erfor-
schung der Begebenheit, der Zeit, des Orts und
der Gebräuche, seine Gaben mit der Sorgfalt ei-
nes Geschichtmahlers. Der Wohlstand der Vor-
stellung, die Nothwendigkeit der Veränderung und
die mannichfaltigen Vorthelle, durch wirtschaftli-
che Austheilung des (oft ausser dem Stück genom-
menen) Lichts und des Schattens, fremde Gedan-
ken zu zeigen, führen ihn auf das fluge Verständ-

338 Die Landschaft überhaupt.

Zwentesnis und auf die Mahleren der Gebäude. So zie-
^{Buch.}
^{3. Abth.} ren der alte Weenix, Lingelbach, Thomas
 Wyf und Wilhelm Schellinks ihre Ufer, und
 Breenberg stellt Grabmäler unter Säulenstel-
 lungen, die mit dem Schwibbogen des Vorgrun-
 des sich binden. Er stellet sie nahe an den Weg,
 wo der Wanderer herben gelockt wird, und die
 Art der Staffierung ihre Ursache in der Scene
 des Gemähltes findet. Dergleichen Grabmä-
 ler, Grenzgötter, Brunnen, Gitter, Geländer und
 Pranggeschirre erheben den Vorgrund: und das
 Auge freuet sich auch, die Ueberbleibsel an Sä-
 lengängen, die Spitzsäulen und runden Tempel in
 entlegenen Gründen zu entdecken, oder Ruinen aus
 dem Gebüsche hervor ragen zu sehen. Wo nun
 die Bewohner der Landschaft diesen unbeweglichen
 Beywerken gemäs gewählet worden; da werden
 auch die Vorurtheile, welche gegen die gemeinern
 Aussichten kämpfen, sich die heroische Gattung der
 Landschaften nicht länger verbergen dürfen.

Aber auch diejenigen, die ausser der Verbind-
 lichkeit bey den Figuren, in den Landschaften alle
 Zeichnung vermissen, oder solche gleichgültig schä-
 tzen,

*) Es scheint kaum nöthig, zu erinnern, daß hier von keinem
 Tiefen, sondern von denjenigen Gründen und Erdstrichen
 die Rede ist, nach welchen bey den Landschaften, wie bey
 andern Gemälden überhaupt, die Stufen der Nähe und Ent-
 fernung

Die Landschaft überhaupt. 339

ken, scheinen den größten Landschaftmählern wenig ^{xxv.}
Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und sich selbst ^{Betr.}
zu enge Begriffe von der Anwendung der Zeich-
nung zu machen. Menschliche Bilder, lebendige
Geschöpfe von bestimmten Verhältnissen, erfordern
freylich ungleich mehr Genauigkeit in den Umris-
sen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein Ver-
nünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Ver-
stande konnte Swanefeldt sagen, daß nur in ei-
ner einigen Hand mehr Arbeit, als in allen Land-
schaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und
die niedrigsten Gründe haben ihren Charakter, der
in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der
wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe *) be-
schränkt seyn will: und hier giebt der Geschmack
die Schranken an, die man, ausser wenigen Re-
geln des Contrasts, nicht in Büchern findet.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der za-
hfigten Stauden des Johann Boths, und der
anmuthig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden
Kräuter des Claudius Gillee und du Jardin
nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Aehn-
lichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten.

N 2

Wer

fernung im Vorgrund, Mittelgrund und Ferne, auch wohl
in mehr Theile abgetheilet werden. Die Erhöhungen dieser
Theile sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu ste-
hen kommen, sondern durch Abwechselung einander unges-
tungen ausweichen, wie bald wird erinnert werden.

340 Die Landschaft überhaupt.

^{Zweites Buch.}
^{3. Abth.} Wer läugnet, daß durch Uebereinstimmung des Laubes und der Stämme, durch Abwechselung des Baumschlages und des Grünen, oder auch durch den Unterschied der Farben, mit welchen der Herbst die Bäume und die Stauden schildert, den Landschaftsgemälden das eigentliche Merkmal der Wahrheit zuwachse? Die Künstler, die ich schon genannt, und andere, die ich bald anzeigen werde, mögen den Beweis führen. Alles kommt hier auf die vereinbarte Mannichfaltigkeit an. So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemessenere Auszeichnung. Der Platz, den jegliches einnimmt, ist dem Geschmack des Künstlers nicht gleichgültig. Theile, ohne welche das Ganze niemals ausnehmend schön wird, können nicht Kleinigkeiten seyn, oder es nur demjenigen scheinen, der nicht einsieht, wodurch das Ganze sowohl gelungen. Vergeblich ist für ihn ein Dieterich elzheimerisch schön.

Gebüsch und weichende Gründe, beschattete Bäche und gekrümmete Flüsse, auch Wege, die sich hier verlieren, dort wieder hervorbrechen und die Spur verrathen *); selbst im Vorgrunde, der begrün-

*) -- ove la strada fa duo corna,
L'un vâ giù al piano, e l'altro vâ sù al monte,
E questo, e quel ne la vallea ritorna.

ARIOSTO, Orlando fur. Cant. XXVI.

begrünte, der leimichte oder auch steinichte Boden, ^{XXV.}
alles erfordert in der Austheilung und Beleuch- ^{Getr.}
tung viel Wirthschaft und Klugheit, und bey der
Fertigkeit der Hand, eine dem Künstler überall ge-
genwärtige schöne Natur, nebst der Haltung, wo-
mit sie sich zeigt.

Einige stellen zwar die Erhabenheit oder auch
Zuspizung der in der Abweichung hinter einander
folgenden Gründe, die Thürme unter den Gebäu-
den und die Höhen der Hügel oder Büsche, oder
auch andere Gruppen senkrecht über einander.
Sie haben vergessen, daß die Ungleichheit der Ge-
genstände eine Pflicht der Vertheilung bey der Zu-
sammensetzung des Gemählde sey. Ihre Ge-
mählde werden aber auch so sehr, als die gründ-
lichsten Lehren, ein gutes Auge vor der Nachfol-
ge des Unbesonnenen warnen.

Man setze einen andern Fall. Der Zer-
streuung des Auges vorzubauen, soll ein Theil der
Aussicht allemal gebrochen seyn. Dieses ist die
Ursache der mit Hügeln und Gehölze, mit Gebäu-
den oder sonst gesperrten Partie, die wir insge-
mein an den Seiten der Landschaft wahrnehmen.
Dieser Theil bindet sich wie eine andere Gruppe;
nicht ängstlich, noch der Natur einer freyen Zu-
sammenschickung zuwider. Allemal darf unter
sanftwallenden Wipfeln, unter den Felsenrissen,
oder unter freyern Gängen der Gebäude die Luft

342 Die Landschaft überhaupt.

^{Buch.}
^{3. Abth.} ^{Wentes}etwas hervor blicken. Werden aber ganz unzeitig
erweiterte Durchsichten das Auge gleichsam theilen
oder überall herben rufen, oder wird dasselbe an
einer einzigen Partie so viel Oefnungen, als
Schießscharten an einem Bollwerke, zählen, ohne
daß wir muthmassen dürfen, der Mahler habe
diese Partie angeordnet, ohne zu wissen, warum
sie da ist?

Zu der sorgfältigsten Beobachtung ungezwun-
gener, und doch wirklicher Verhältnisse ist freylich
kein Maasstab gegeben, aber desto mehr dem Ge-
schmack überlassen worden. Sollte in diesem
Verstande dem Landschafter der geringste Theil der
Kunst, das unfruchtbarste Mittel um zu gefallen,
seyn anvertrauet worden? Genauer ist er an die
Regeln des Wiederscheins gebunden: noch mehr
an die allgemeinen Begriffe der Haltung und Per-
spective.

Eine freye Oefnung komme dem scheinbaren
Horizont zu Hülfe. Sie weise ihn deutlich an,
oder, wo sie durch Berge gesperret wird, so zeige
sich an deren Fuß etwan eine Gleichung und Ebe-
ne: oder es werde der Horizont auf eine andere
Art *), durch eine vorwärts flache Mauer, durch
eine Säulenstellung, oder einen andern den Ge-
sichtskreis bestimmenden Gegenstand, angedeutet.
Diese

*) Siehe des Lairesse großes Mahlerbuch, B. VI. Cap. 2. S. 111.

Diese unveränderliche Linie mit ihren Gesichts- und Seitenpunkten versammelt die von uns abweichenden Linien (*lignes fuyantes*) von allen sichtbaren Flächen der Gegenstände, und dient, was die Linienperspectiv betrifft, in jeglichem Gemählde dem Mahler, wie die Magnetnadel dem Steuer-xiv.
Betr.
mann.

Alle Gegenstände in der Landschaft, haben, sowohl als die künstlichsten Verkürzungen an einem menschlichen Bilde, gleichen Anspruch an diese Wissenschaft; und das Auge des Landschafters, das oft dem Geschichtmahler freundschaftlich rathen könnte, soll zugleich der strengste Richter der Haltung seyn. Alles dieses ist, wie gesagt, Kleinigkeit für manchen flüchtigen Kunstrichter, ohne die gleichwohl kein Gegenstand das ist, was er seyn soll.

Die Beschaffenheit der Luft und der zugleich angedeuteten Zeit behauptet auch bey der Haltung denjenigen Einfluß, den sie in die Beleuchtung aller Gemählde hat. Die Luft ist wenigstens in der Landschaft, und in Ansehung der Beleuchtung und Haltung nach der Luftperspectiv, dasjenige, was der Horizont in Absicht auf die eigentliche Linienperspectiv, oder der Schlußton in einem musikalischen Stück ist. Sie giebt folglich die mehrere oder mindere Heiterkeit des Gemählde, oder, bey einem durch trübes Gewölke schnell einfallendem

344 Die Landschaft überhaupt.

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwereslichte, die Erhöhung und Schwächung der Farbe der übrigen Gegenstände in so harmonischen Verhältnissen an, daß solche vorlängst mit den Verhältnissen in der Tonkunst verglichen worden. Der Grund von diesem allen führt nothwendig wieder auf Wahrheit und Natur.

Widerwärtige Verbindungen verdienen nicht diese der wahren Kunst so schätzbare Namen. Sie sind Zwang und der Ueberwitz des Künstlers hat ihn oft, mehr als die Noth, erzeugt. Kein Vernünfteln über die Mannichfaltigkeit macht diesen Zwang nothwendig, weil es der Natur nicht an Mannichfaltigkeit fehlt. Der gemeinen Natur? Von dieser ist bey Kunstlehren nicht mehr die Rede. Nichts entschuldiget an dem Künstler den Mangel der Wahl: nichts rechtfertiget die Seltsamkeit des übertriebenen Wizes. Doch, was soll ich sagen? Die Seltsamkeit hat auch ihre Anbeter. Wie viel Natur wird der blossen Wirkung fürs Auge aufgeopfert? Und wird dergleichen erzwungene Wirkung wohl als Wahrheit und Natur dürfen gepriesen werden? In der Schule der edlen Einfalt kann der vermöhnte Geschmack allein wieder zurecht gebracht werden: in derjeni-

*) Christian Hilfgott Brand in Wien. Der kaiserl. Zeichner Daniel Anton Bertoli, von Udine, war, als ein grosser Kenner des Schönen in der Mahleren, in Wien bekannt;

derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften ^{xxv.}
des ältern Brands *) dem geübten Auge des ^{Berr.}
Bertoli so wahr und reizend schien.

Gar oft ist in der Landschaft ein geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung fähig. Bald siehet man das Stück einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine freyere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuchen, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Widerscheine im Wasser zu schaffen giebt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Luft und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kaltsinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der fluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obliegenheit fühlen?

N 5

Ich

kann; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Mariette Traité des pierres gravées haben kennen lernen, wo seine vormalige Bestimmung, die Antiken in dem kaiserl. Cabinet zu zeichnen, angeführet wird.

346 Die Landschaft überhaupt.

Erstes
Buch
3. Abth.

Ich habe schon erinnert, daß die edle Einfalt und ungezwungene Bindung grossen und kleinen Zusammensetzungen gleich unentbehrlich sey. Von beyden finden sich lehrende Vorbilder in den Landschaften, die Abraham Gendels und Maupersche, mit leichter Hand in Kupfer gerissen haben. Oft verräth sich bey den kleinsten Zusammensetzungen *) die glückliche Wahl des Sanften und Mahlerischen in der Natur, und daß dieser die Wirkung abgesehen worden. Ich wünsche, daß die Jungfer Theresia Lempereur, die in einem Blatte dem Carl du Jardin glücklich nachgeeifert hat, mit eben so leichter Hand der Natur unmittelbar folgen, oder eigene schöne Gedanken ausdrücken möge.

Baldinucci **) bemerkt, daß dieser Theil der Mahleren bey so vielen Mahlern, und selbst Landschaftern des sechszehnten Jahrhunderts, doch nicht die Vollkommenheit erreichen können, dazu derselbe nach solchem Zeitraum gelanget ist. „Dieses darf, sagt er, demjenigen nicht fremd deuchten, welcher die Schwierigkeiten einsiehet, die mit der Kunst, Landschaften zu mahlen, vergesellschaftet sind; der bedenket, daß diese Kunst „nicht

*) Insonderheit bey denjenigen, die auf dem Titeltupfer folgende Aufschrift haben: *Varie vedute del gentile Mulino diseguate d'appresso natura dal Principe ed intagliate dal'Abbate*

„nicht nur die Nachahmung des Wahren zum ^{XXV.}
 „Endzwecke habe: sondern daß dieses Wahre, ^{Betr.}
 „welches der Gegenstand ihrer Nachahmung ist,
 „auch, der Zahl nach, so zu reden, unendlich ist:
 „und daß, dieses vorausgesetzt, ebenmäßig nöthig
 „sey, einen Grundsatz fest zu stellen. Dieser be-
 „steht darinnen: es sey nicht genug, daß eine
 „Sache, die nachgeahmet werden soll, auf das
 „beste gezeichnet sey, wenn mit der besten Zeich-
 „nung nicht auch die richtige Beobachtung des
 „Lichts und des Schattens, der guten Farbe und
 „Uebereinstimmung verbunden ist.“

Woran lag es aber? Es gieng den ersten
 witzigen Landschaftern, wie andern witzigen Kö-
 pfen. Es war so schwer, sich aus einer eingebil-
 deten Verschönerung, aus einer Manier, die ih-
 nen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die
 freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile
 nicht sichtbar ist. Und doch hat unser Auge die
 wenigsten.

Es

bate di Sannone. Dedicate al amabile e leggiadra Mulina-
 ia 1755. Man sehe die II. Betrachtung auf der 24. Seite.

**) Notizie de' Professori del Disegno, Dec. II. Sec. IV.
 pag. 186.

348 Die Landschaft überhaupt.

Zwentes
Buch.
3. Abth.

Es kann auch zu Bevölkerung oder sogenann-
ten Staffierung der Landschaft nur eine Art die
wohlgewählteste seyn. Allen Künstlern ist diese
Wahl nicht gegeben. Wie oft ist sie misslungen,
wenn verschiedene aus gleichem Verlangen hervor
zu schimmern, an einem Werke gearbeitet haben!
Es mag nun die Landschaft der Geschichte zu Hül-
fe gegeben seyn, oder es mögen die Figuren nur
die Landschaft in einem Gemählde beleben sollen:
so will die zur Schönheit des Ganzen nöthige Un-
terordnung, wie in allen Gemälden, also auch
hier genau beobachtet werden.

Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirten-Scenen.

Uebereilte Urtheile wagen sich oftmals an Gemälden, wo ein freyer Pinsel die Unterordnung der Gegenstände genau beobachtet und ohne Zwang eingeleitet hat. Auch die Habsucht kann den Geschmack des Liebhabers unterdrücken, wenn er für die Belohnung, die er an neue Kunstwerke zu wagen gedenket, zu viel auf einmal sehen, und wohl, in den eigentlichsten Schäferstücken, oder auch bey einem in der gebirgigen Landschaft herrschenden Wasserfalle, die weiteste Ferne erblicken will. Ich glaube, an demselben eine Aehnlichkeit mit einem Liebhaber des Theaters wahrzunehmen, der gewisse Trauerspiele bloß darum am liebsten auffuchen wollte, weil er an einem jeglichen zugleich ein ganzes Bändchen schöner Gleichnisse und Epigrammen bekäme. Gegen die Unterordnung giebt es keinen Reichtum in irgend einem Gemälde; und nur durch sie kann der Künstler der Natur eine glückliche Nachahmung auf einer bloßen Fläche, wie seine Tafel ist, abgewinnen. Ich gehe auf meine beyden Beispiele zurück: auf Gemälde, wo beyde Gegenstände, die herumirrende Heerde und andere Thiere,

Zweites Thiere, oder der Wasserfall das Hauptwerk aus-
 Buch.
 3. Abth. machen. Ein anders ist es, wo sie in der An-
 ordnung der in mehreren Absichten entworfenen
 Landschaft zufällig erscheinen.

Bei dem Wasserfalle soll das vordere Ge-
 birge sich herausnehmen, und das herabstürzende
 Wasser in Schaum aufgelöst, und in Strudel und
 Wellen fortfließend, die Aufmerksamkeit des Zu-
 schauers *) erfüllen. So umziehe dann Nebel
 und Duft das entlegenere Gebirge, wohin das
 Auge ohne Nachtheil der Haupthandlung nicht
 dringen kann; für dessen Reichthum sey schon im
 Mittelgrunde Sorge getragen. Nur meide man
 beim hohen felsigten Vorgrunde ein Gebirge von
 gleicher scheinbaren Höhe im Mittelgrunde. Da-
 durch schneiden einige Künstler die Luft überall fast
 gleich ab, und ermüden das Auge des Zuschauers.
 Es wird nicht nur die Unterordnung verletzet, son-
 dern auch die Ungleichheit der Gegenstände, die
 Grundlehre aller Anordnung oder Vertheilung, gar
 vergessen. Wer wird aber so fehlen? Grosse
 Leute, oder deren Genie, wenn es schlummert.

Sollen gleichermassen die Heerde, oder auch
 andere im Felde vorgestellte Thiere, dem Liebha-
 ber

*) Dieses ist die Beschreibung eines Gemäldes vom Jacob
 Ruysdael, der mit Berchem in grosser Freundschaft lebte;
 von welchem letztern aus der Götuslowitschen Samml-
 ung

ber die vorzüglichste Betrachtung ablocken: so ^{XXVI.} ^{Betr.} muß die Landschaft mit wenigen Theilen angelegt; durch Gebirge eingeschränket, oder die Ferne leicht und dufend angedeutet werden. Hier will das Auge sehen; dort will es ruhen. Ist die Absicht des Künstlers, dasselbe auf das vordere Hauptwerk zu heften; so darf er es in keine mannichfaltige Ferne führen, und durch deren Ausführlichkeit die vornehmste Wirkung hemmen. Vielmehr wird die Landschaft gesperrt, wie die Künstler reden, und das Feld der hirtenthätigen Handlung (um näher bey diesem Beispiele zu bleiben) mit Bergen und Gesträuch eingeschlossen.

Aber diese Nothwendigkeit wird künstlich versteckt, und selbst in Schönheit verwandelt. Also stellt uns Adrian von dem Velde und Dietrich von Bergen, sein Lehrling, nicht selten den Schäfer, die Heerde, und den wachsamem Hylar um einen im Gebüsche versteckten Brunnen, wo der Zuschauer nur eine Grenze von schattichten Stauden siehet, und dafür die Erfrischung an diesem kühlen und angenehmen Ruheplatze durch die erregte Einbildungskraft mit genießet.

Einem

lung ein Wasserfall, den ich zwar nur aus dem schönen Nachbilde unsers Josephs Roos kenne, sowohl unter dem Wasserfällen, als auch unter den Gemälden von Berchem vorzüglich angemerket zu werden verdienet.

Zwentes
Buch.

3. Abth.

Einem Berchem gelingt alles. Er bringe seine Heerden an den vortheilhaftesten Ort an, es sey im Gebirge oder im Freyen. Er weis, wo es nöthig, sich auch zwischen Felsen und Bruchstücken Luft zu machen, ohne den Hauptzweck der Wirkung zu verfehlen. Durch diese wird er auch, wo ihn Laireffe tadelt, wie durch seine schmeichelnde Züge, immer gefallen. Man ergreife nur seine Hülfsmittel, wenn er in einer gemässigten Ferne einen dünnen Nebel aufsteigen läßt, und, durch die Hülle fast durchsichtiger Farben, seinem in der blaulichten Ferne gleichsam dufenden Gemälden denjenigen Charakter giebt, den die Natur insonderheit in schönen Herbstabenden zeigt, und den der Künstler durch das Wort *flau* *) auszudrücken suchet. Auch macht oft bey ihm, wie bey dem schätzbaren Alfelyn und Wilhelm Kromenn, und dem jüngern von der Meer **, der niedrigste Horizont, bey der leicht angedeuteten Landschaft, die Figuren besser hervortreten

*) Die Franzosen haben *flou* daraus gemacht, scheinen aber die Bedeutung dieses Wortes mehr auf den Schmelz der Farbe und den markigten Pinsel einzuschränken, der in so fern er in allen guten Gemälden erfordert wird, in diesem besondern Falle, wo es vielmehr auf die sanfte und durch den Nebel etwas blaulichte Ferne ankommt, wenig bestimmt.

**) Weil er sich von der Meer den jüngern geschrieben, oder von den Niederländern so benennet wird, haben die Franzosen

treten. Oder es wird, wie in den in Kupfer ge-^{XXVI.}
rissenen Blättern des Paul Potters ^{Betr.}***), dem
forschenden Auge ein leichter Blick in eine Dorf-
schaft gegönnet, ohne diejenige Haupthandlung zu
stören, die Sie, werthester Freund, in der dichterischen
Schilderen eines Hallers so angenehm,
als in den Gemälden des du Jardin und Ja-
cob von der Does, der Natur gemäß finden
werden.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frist und
bleckt;

Wenn dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblühten Klee im Rauen doppelt
schmeckt.

Haller.

In diesem letzten Ausdrucke bemerke ich, was ich
noch lieber in den Gemälden des Offenbeek's
antreffen möchte, der seinen Kindern nur zu oft
das

sen Anlaß genommen, ihn mit Auslassung seines Namens
überhaupt de Jonge zu heißen. Gewisse Schriftsteller setzen
sich über die Kleinigkeit, Namen zu merken, hinaus. Sie
wissen aber auch dafür zuletzt nicht, von wem sie reden.

***) Dieser und andere geschickte Thiermähler, Berchem,
Adr. van dem Velde, du Jardin, Heinrich Roos,
Offenbeek, Fyt und Castiglione haben in Kupfer
geätzt.

^{Buch.}
^{3. Abth.} ^Wzweytes das Maul verbunden hat. Seine stille Natur wird oft gar träge, und in der blossen Wolle an den Schaafen des darinn fast unnachahmlichen von der Does ist mehr Leben.

Wälschland hat in dieser Gattung der Mahleren den gepriesenen Castiglione, aber auch vielleicht nur diesen mit Vorzuge anzuführen. So sehr derselbe reicher Zusammensetzungen, und die Kühnheit seines Pinsels Bewunderung zu erwecken fähig ist: so wenig scheint er, in seinen kleinen Staffeleymähliden eine gewisse unannehmliche Wirkung zu vermeiden, wenn er seine nach dem Vordergrund getriebene Heerde Schaafe, unter einem hohen Horizonte, fast alle gleichförmig und gleichbeleuchtet übersehen läßt. Die Vortheile des niedern Horizonts sind hier zu weitläufig, und bey anderer Gelegenheit nöthiger, zu untersuchen. Behutsamer ist zwar von der Cabel, der glücklichste Nacheiferer des Castiglione in kleinen Gemähliden: nur, wie die Gebrüder von der Leeuw, etwas dunkel. Doch ein Blick auf eine bloss Staffierung eines von dem Velde, in einer Landschaft seines Lehrmeisters Wynants, giebt, durch den Schwung, den die Beleuchtung bekommen, den schönsten Unterricht, weil ihn der Reiz der Kunst begleitet.

Wie weit läßt der insgemein in einen Wälschen verwandelte Peter Molyn oder Tempesta nicht

Wasserfälle und Hirten-Scenen. 355

nicht die übrigen Italiäner in Schäferstücken hinter sich! Selbst Peter von Bloemen ist von ihnen, nicht aber vom böhmischen Reiner, unerreicht geblieben. xxvi.
Betr.

Der wälsche Mahler hat aber einen höhern Gegenstand. Sein Studium ist, wie dem Weltweisen des Charron, der Mensch. Den stellen fast alle Künstler dieses Landes, es sey gut oder schlecht, vor. Und so darf auch derjenige Wälsche, den die Natur vielleicht zum Thiermahler ausersehen hatte, wenn er diesen Zug verschmähet, und dafür den Menschen lebenslang wie lauter Carriatur, unbeneidet schildert, sich mit der Grösse seines mislungenen Unterfangens trösten. Ja, es gelüstet ihn wohl, unter dem Schatten der grossen wälschen Geschichtmahler, alle deutsche und niederländische Thiermahler wegen ihrer niedrigen Wahl zu verachten.

Philipp Roos, ein Deutscher, hat es in Rom erfahren. Sollte ich meine Tochter für einen Thiermahler aufgezogen haben? rief der stolze Geschichtmahler Giacinto Brandi mit Ungedult aus *): wiewohl er sie ihm nachmals geben mußte. Glücklicher wäre Philipp Roos in

3

2

der

*) Houbraeken Th. 2. S. 282.

^{Zweites} ^{Buch.} ^{3. Abth.} der Kunst gewesen, wenn er die Kraft der Mah-
 lerey nicht in der übertriebenen Dunkelheit der
 Farben gesucht, und vielmehr denjenigen Abstand
 erwogen hätte, unter welchem seine Gemählde,
 ihrer Grösse wegen, von der Höhe erscheinen, und
 durch das Dunkele mehr verlieren, als durch das
 ausgesparte Hauptlicht gewinnen würden.

Heinrich Roos, sein Vater, liebte eine hel-
 lere Art zu mahlen. Er ist, als einer der rich-
 tigsten Zeichner unter den Thiermahlern, anzuse-
 hen. Er trachtete, allen deutschen Künstlern
 zum Vorbilde, der niederländischen Durchsichtig-
 keit der Farben mit Eifer nach. In seinen
 Gründen ist er schön, und nur alsdann scheint
 sein angenehmer Fleis in eine Trockenheit auszu-
 arten, wenn er seine Gemählde mit Bruchstücken
 überfüllet, deren mässige Anwendung ihnen hin-
 gegen eine besondere Schönheit giebet. Er ist
 der Stammvater einer beträchtlichen Schule deut-
 scher *) und zum Theil wälscher Thiermahler, die
 das Licht niemals, als der jetzt in Neapolis ge-
 rühmte Domenico Brandi, zerstreuen. Der
 Freyheit des Pinsels und insonderheit der guten
 Zeich-

*) Joseph Roos, dessen in den Eclaircissements S. 342.
 Meldung geschehen, hat die damals von sich gegebne Hoff-
 nung vollkommen erfüllt.

Zeichnung des letztern muß man Gerechtigkeit wie-
 derfahren lassen. Nur verfehlt er die mahleri-
 sche Wirkung, die nur, durch die Abwechslung
 des Hellen und Dunkelen, vermöge des Lichts,
 des Schattens und der Localfarben, und durch die
 Unterordnung gewisser Theile, erhalten werden
 kann.

XXVI.
 Betr.

Allein ich werde selbst scheinen, die Unterord-
 nung dieser Anmerkung über die Schäferstücke, in
 Absicht auf meinen Hauptgegenstand, vergessen zu
 haben. Was ich hiervon wegen der Landschaft be-
 rührt habe, das gilt auch von andern Vorstellun-
 gen der Thiere in freyem Felde, und der mit Reche
 hochgeachtete Philipp Bowermann hätte mir
 mit seinen reizenden Zusammensetzungen, eben die
 Beispiele, die ich von den angenehmen Berchem
 entlehnet habe, an die Hand geben können.

Der heroische und der landmässige Stil in den Landschaften.

Ist es aber mit der Landschaft, die der Geschichte zugeordnet ist, nicht eben so beschaffen? Ja, und vornämlich für diejenigen deutlich, welche die Gleichheit der Ursache abzusondern, und deren Anwendung auf verschiedene Fälle zu beurtheilen wissen. Der Unterschied in der Wichtigkeit des Gegenstandes verändert nichts in der Aehnlichkeit der Verhältnisse zwischen diesem Gegenstande und dem ländlichen Schauplatze der vorgestellten Handlung. Der Schäfer und seine Heerde bemächtigten sich desselben in dem vorigen Falle. Sie machten die Geschichte, die Fabel des Gemählde's aus. Wohlan! der Liebhaber beschäftige seine Einbildungskraft. Sie verwandele die Hürden in Zelte der Krieger, oder in Landhäuser der Grossen. Sie lasse den Schäfer verschwinden, und den Helden, den Fürsten und sein Gefolge dafür hervor treten: oder mit minderm Geräusch eine ruhende Diana dem Hügel einnehmen, den der Hirte verlassen hat. Kurz, sie verwechsle die landmässige Gruppe mit einem höhern Gegenstand! Dennoch wird sie, bey der Vertheilung der Haupthandlung und der Nebendin-

bendinge, nach gleichem Grundsatz verfahren, ^{XXVII.}
 die Landschaft in der Unterordnung erhalten, und ^{Betr.}
 nur zufällige Beywerke verändern dürfen. Zwar
 auch der wesentliche Unterschied der Nebensücke,
 der regelmässigen Gebäude u. s. w. erfordert oft,
 wie der Hauptgegenstand, besondere Gaben des
 Künstlers. Dieses ist nicht zu läugnen. Ge-
 nug, wenn die Anwendung des Grundsatzes bey
 ganz verschiedener Ausübung ihre Aehnlichkeit er-
 hält.

Im umgekehrten Falle sey die ländliche Vor-
 stellung das Hauptwerk. Menschen und Tristen
 dienen hier nur die schöne Flur zu erheben, und
 einen bewohnten Feldstrich der Einöde entgegen zu
 setzen. Da wird der Unterschied bey den Perso-
 nen aus der neuern, alten oder auch fabelhaften
 Zeit nur, wie es überhaupt erfordert, aber nicht
 zu oft erinnert wird, in der Beobachtung des
 Ueblichen oder in der Anordnung solcher Beywerke
 bestehen, die dem Alterthum oder unsern Sitten
 gemäs sind.

Der Geschmack des Alterthums, mit Tem-
 peln und Altären, Spitzsäulen und Grabmälern,
 auch Landhäusern regelmässiger Bauart, nebst
 Vorbildung der auserlesensten Natur, giebt, im
 Gegensatz gegen die minder angebaute und dem
 blossen Eigensinne der Natur überlassene Gegen-

360 Der heroische und landmässige Stil

^{Buch.} Zwenteden, einem nachhaltigen Kunstrichter *) die
3. Abth. bekannte Eintheilung in den heroischen und land-
mässigen Stil an die Hand. Die übrigen,
sagt er, sind nur eine Mischung dieser beyden
Arten.

Sollte aber eben diese Mischung nicht die
Eintheilung vereiteln, wenn wir die wohlgewähl-
teste Natur auf die erste dieser Arten einschränken
wollten? Die zweite Art würde uns die Landlust
nur im Schatten zeigen, und mit minderm Recht
ländlich genennet zu werden verdienen. Eine
Vorstellung, die den anmuthigsten Eindruck von
dem Hirtenleben giebt, wird nicht dadurch, daß
sie uns etwa einen Tempel in der Ferne, eine
Opferung vor einem Grenzgotte in der Nähe, oder
Schäferinnen um das Grabmal ihrer Gespielin
zeigen, aufhören, landmässig zu seyn. Wer-
den Vorbildungen der Hirten neuerer Zeit, durch
die ausgesuchteste Gegend unter den lustigen In-
seln und angebaueten Krümmen des Rheinstroms,
oder durch ein ansehnliches Landhaus, das mehr,
als Wohnungen der Hirten verräth, ihren Cha-
rakter verändern, oder dem heroischen Stil nä-
her rücken? Nimmermehr werden wir es behau-
pten können, so lange die Wahl der schönen Na-
tur allen Künstlern aufgelegt ist. Wir werden
einem

*) De Piles in seiner Einleitung in die Mahleren, a. d. 160 S.

einem grossen Wasserfalle, der zwischen dicht be-^{XXVII.}
 schatteten Felsen sich über Stufen herabstürzet, die ^{Betr.}
 seitwärts erhöht und verbreitet, noch ganze Wäl-
 der tragen, der blossen Einöde wegen, nicht die
 Eigenschaft der schönen Natur absprechen dürfen.
 Wir bewundern vielmehr die Natur in ihrer
 Pracht, die ein reizender Sonnenblick aufkläret,
 und zugleich die Einbildungskraft, beides des
 Naturforschers und des nachahmenden Künstlers,
 mit neuem Reichthum überschüttet. Lasset einen
 Bewohner der Alpen, nachdem er seine muntere
 Heerde ihrer Freiheit überlassen, einsam und ver-
 gnügt, diese Gegend betrachten, oder mit seinem
 Horn, wie Haller sagt, dem lauten Wiederhalle
 rufen: so wird das Gemählde, das dieses verei-
 niget, ohne Widerrede ländlich seyn. Lasset
 aber auch einen Hannibal, der die ungebahntesten
 Wege zu übersteigen waget, mit seinem Gefolge
 an diesem Orte verweilen: so wird das Bild jenes
 Wasserfalles, oder was der angeführte Kunstrich-
 ter eine dem Eigensinn der Natur überlassene Ge-
 gend nennet, den Charakter des heroischen Stils
 vielleicht erhöhen.

Die Absonderung, die aus jener Beschrei-
 bung fliesst, wird von der glücklichen und fast un-
 zähligen Mischung beider Arten, wie de Piles
 selbst einzuräumen scheint, überwogen. Wir
 wollen uns also lieber, ohne über die Art der Land-

Zwentes
Buch.

3. Abth.

schaft zu künsteln, begnügen, den wesentlichen Unterschied bey dieser Eintheilung in den Vorstellungen aus der sogenannten Heldenzeit und der Geschichte, und in den Vorbildungen des Landlebens überhaupt, in beyden Arten aber, dem verschiedenen Endzweck gemäß, die Landschaft nach der wohlgewähltesten Natur *) zu finden.

Beide haben ihre besondern Anbeter. Der heroische Stil erhöht sich durch die nahe Verwandtschaft mit der Geschichte. Vermittelt des angenehmen Austrittes der Natur, der damit verbunden ist, verdoppelt er den Stoff für das Nachsinnen des Zuschauers. Die ungezäumte Hürde des Schäfers, der am Bache lauschet, hat weder die schimmernde Ansicht der Tempel bey den Allen, noch des Landhauses eines Plinius. Allein ist es verboten, beydes zu lieben? Man besucht ja die Pracht der Gärten, und meidet darum kein anmuthiges Landgut. Ja, man findet jene Gärten schöner, wo die Pracht nicht verschwendet, sondern vielmehr dem höhern Reize der Natur zur bescheidenen Begleiterinn zugegeben worden. Zwischen den Gängen des zugespizten Taurus, sehnt man sich oft nach der Natur im Freyen, und nach dem Anblick einer ungekünsteltern Pyramide, nach der erhabenen Fichte mit stolz ausgebreiteten Nesten

*) Man sehe die 150. u. f. Seite.

Nesten und herabgesenkten Zweigen. Der rau-^{XXVII.}
schende Springbrunnen, wo mit Gruppen scher-^{Betr.}
zender Najaden, der Bildhauer dem reinsten Ge-
schmack den Beyfall ablocket, verfehlt uns nicht,
ein anderes mal dem Ursprunge eines rieselnden
Baches zwischen belaubten Anhöhen nachzuspüren.
Wie viel würde nicht der Liebhaber der Künste
verlieren, wenn er solche feldmässige Gegenden ei-
nes Everdingen und Berchem aus seinem
Kunstzimmer verbannen, und nur der höhern Art
seine Achtung gönnen wollte! Die Abwechselung
befiehlt uns schon beyde zu lieben.

Die Landschaft nach dem veredelten Begriffe
eines Nicolas Poussin und Lairesse **) wählet
sich jeder Künstler, der den höhern Zug fühlet,
der jene grosse Männer angefeuret hat. Die
Pflicht, dem Auge und dem Verstande zu reden,
ist zwar für die bildenden Künstler allgemein; un-
ter der Meisterhand eines gründlich denkenden
Landschafters, ist keine Figur vergeblich. Jede
wird zu dem Ausdrucke eines reizenden Gedanken
etwas beytragen. Aber welchen Reichthum wür-
de nicht eine mässige Forschung in der Geschichte
dem Verstande auch zur Ausschmückung der Land-
schaft

**) Lairesse wird hier nicht eigentlich, als ein Landschaftmah-
ler, sondern wegen seiner Theorie von der Landschaft ange-
führt.

364 Der heroische und landmässige Stil

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwenteschast darbieten! Eine Minerva, die den Athensfern den Delzweig giebt, und den Neptun, der ihnen zum Besten eine Quelle entspringen läßt, findet man bey den Pausanias. Ein Beyspiel mag hier für viele gelten. Dieses setzen wir für den heroischen Stil voraus: doch wollen wir gegen einen andern nicht ungerecht seyn.

Es ist keine Art der Bevölkerung der Landschaft entgegen, sobald sie, mahlerische Reizungen anzunehmen geschickt ist, und dem Orte, den jede Figur einnimmt, auf das wahrscheinlichste zukömmt. Das Gefolge der Jagd hat seinen Anspruch auf den Wald, oder im Freyen läßt Langelbach unser Auge den Fluge des steigenden Falken folgen. Bowermann mag uns beydes schildern, oder uns eine schevelingische Fischer-Jdylle vorlegen: er gefällt überall. Den bräunlichen Zigeuner empfiehlt der hellenbrekerische Pinsel, und bewohnte Felsenklüfte verlieren das Grausen, das die Einöde erwecket. Selbst der steinigsten Wüste können beladene Camele, und der langsame Zug des handelnden Arabers Veränderung und Anmuth geben. Wer darf dem Genie hier Fessel anlegen?

Was

*) Eclaircissements historiques sur un Cabinet de Tableaux p. 118. In Christens Anzeige und Auslegung der Monogrammatum ist das auf der 296. Seite neben der ersten Zeile angemerkte Zeichen dasjenige, was auch Lucas von Uden

Was ist gemeiner, und was kann wohl we- ^{XXVII.}
niger von sich zeigen, als ein einsamer Fischer? ^{Betr.}
Und gleichwohl ist in einer Ihnen, geliebtester
Freund, bekannten Landschaft des von Uden *),
wo Schatten und Ruhe sich über einen seitwärts
fließenden Fluß verbreiten, dieses Fischers Gegen-
wart dem Schilf und den Weidensträuchen des
beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt
gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner
Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in
derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehr
Bewegung die Ruhe im Gemählde stören wür-
de. Dafür ist in völligerem Licht die Landschaft durch
eine Heerde belebet, die zwischen hohen Bäumen
herwärts getrieben wird.

Wenn Adam Pynacker, einen Hirten sei-
nem Hunde einen Dorn aus dem Fusse ziehen
läßt, verlangt er weniger Nachdenken, als wenn
der scherzende Pinsel eines Lancret oder Boucher
den Gedanken des Virgils gewählt hätte: oder
wenn, wie dieser Dichter, irgend ein Künstler,
eine schalkhafte Galatea, die ihren Schäfer mit
dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein ver-
bergen,

Uden auf seinen in Kupfer geätzten Blättern geführt hat.
Er muß aber, der bloßen Aehnlichkeit des Zeichens wegen,
mit einem hundert Jahr ältern viel geringern Meister, von
dem ich eine in Kupfer geätzte gebirgige Landschaft kenne,
nicht vermengt werden.

366 Der heroische und landmännliche Stil

Zwentesbergen, und nachdem sie dem dünnen Gesträuche
 Buch. der Weiden zugeeilet ist, sich begierig umsehen
 3. Abth.  liesse, ob sie auch bemerkt worden. Dagegen
 ist Pynacker völlig Meister der Landschaft. Alle
 Gegenstände in seinen Gemälden, werden von
 der sanften Wirkung der Sonne erheitert. Sie
 strahlet den Hauptfiguren mit vollem Lichte entgegen,
 oder zeichnet mit Abendroth die Hörner des
 voreilenden Stiers, und die Wange der Hirtin,
 nach welcher sich der Hirte im Schatten umsiehet.
 Selbst dieser Schatten wird durch die anmuthig-
 sten Widerscheine bis zur Durchsichtigkeit aufge-
 hellet. Diese Hirten sind aus der neuern Zeit:
 aber sie gefallen, ungeachtet er sie nicht so zierlich
 schmückt, als Boucher, der oft die seinigen *)
 den Idyllen des Fontenelle scheint abgesehen zu
 haben.

Wie unschuldig reizend ist dafür dessen ba-
 nende Schöne, die dem Flußgott Scamander **)
 nicht allein gefällt! Martin de Vos und viel-
 leicht selbst Salvator Rosa würden uns einen
 Einsiedler in diesen schilfsichten Gründen ent-
 decken lassen. Dieser Künstler pflegt zwar ins-
 gemein

*) Man sehe seine Amours pastorales, die in Kupfer aus-
 gehen.

**) Le fleuve Scamandre ist durch das schöne Kupfer von Lar-
 messin bekannt.

gemein geharnischte Männer auf Anhöhen zu stel- XXVII.
Betr.
len; Rubens gesellet in einer brabantischen Ebene den müden Landmann zu der Schäferin, die neben ihm ausruhet. Bourdon *) versetzt uns in eine babylonische Gegend, die ihm seine Einbildungskraft vorgemahlet hat. Nicolas Poussin macht hingegen keinen Zug, dem das Zeugniß des Alterthums widerspricht. Er erhöhet die Landschaft, wenn er uns in derselben das Schicksal des tugendhaften Phocion in Erinnerung bringet. Mit diesem Racheiferer des Raphaels an der Geschichte und des Titians in der Landschaft will ich diese Betrachtung schliessen, die ich auch mit keinem edelern Muster für die höhere Art der Landschaft anfangen konnte.

Andere Meister, und diejenige Mannichsal-
tigkeit zu beurtheilen, deren dieser Theil der Kunst
fähig ist, werden Sie mir, werthester Freund,
erlauben, daß ich Sie in einer ziemlich weitläufti-
gen Galerie herumführe. Ich verspreche Ihrer
Einbildungskraft nichts, als ländliche Aussich-
ten, oder einen freien Blick vom Gestade aufs
Meer. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in die
Stadt

***) Seine Landschaften hat Baudet in Kupfer gebracht.
Er hat aber seine berühmten Werke der Barmherzigkeit sel-
ber geätzt.

Zwen-tes Stadt zu locken, und dem ruhigen Landleben, dem
 Buch. Urbilde aller dieser Nachahmungen, zu entziehen
 3. Abth. begehre. Meine Künstler sollen alle, vor Ihnen
 erscheinen, und vor dem Künstler, den Sie be-
 schäftigen: zwar nur nach ihrem vormals von
 mir entworfenen Charakter, jedoch nach wirkli-
 chen Gemälden. Ich werde mir nicht so vie-
 len Beyfall, aber ungleich mehr Glauben, als
 man den Beschreibungen des Philostratus giebt,
 versprechen dürfen.

XXVIII.

XXVIII.

Betr.

Charakter der vornehmsten Künstler in
Landschaften und Seestücken.

Sind nur rauschende Handlungen beträchtlich, und ist es für die Bestimmung unserer Seele zu niedrig, von der Unschuld des Landlebens die stille Empfindung mitzunehmen — oder diese Empfindung bey Betrachtung eines Gemählde zu erneuern, das uns den schönsten Schauplaß der Natur zeigt?

Die Gabe, aus anderer Menschen Zufriedenheit ein Vergnügen zu schöpfen, gebiert Wollust: das Landleben schenkt uns Ruhe. Uns — nicht dem mühsamen Arbeiter, dessen Wirksamkeit mit unserer Erhaltung so genau verknüpft ist. Und gleichwohl ist er, bey dem Anblick der verjüngten Erde, auch unter der Last der Arbeit vergnügt. Sein munteres Lied entscheidet, welche Empfindung die andere überwiege. Wie oft wird man das Bild der Zufriedenheit freyer Seelen an dem erfreueten Einsammler der Erndte gewahr! Es behält das Recht, uns noch in einem Gemählde des Rubens zu rühren, und lockt uns auch vielleicht, ein Erndtefest in einem Teniers mit mehrerer Gefälligkeit anzusehen. Das Gefühl des Guten und Schönen begleite uns, nicht

370 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwerstes den Künstler allein, auf Felder und Auen. Sanften Empfindungen tritt die Schönheit der Natur näher, und macht sie zu ihren Vertrauten. —

Mit solcher Fassung ruhiger und aufmerkssamer Sinne hat Sulzer die Schönheit der Natur erwogen, von Kleist den Frühling besungen, und Zacharia die Tageszeiten geschildert. Und so haben Claudius Gillee *) und Swanevelt, Johann Both und du Jardin, von Uden und Sachtleven, Hogman und die von dem Belde, Waterloo und Everdingen, Genoels und von der Cabel, von Blieger, und andere Meister ihre schönen Gegenden der Natur abgesehen, überdacht und in Kupfer gerissen. Die grossen Landschaftler mahlen nur, was sie fühlen.

Wie froh eilten Ludwig de Badder und Lucas von Uden dem anbrechenden Morgen **) entgegen, und vertrauten dem aufgespannten Tuche und den Farben den prächtigen Aufzug des mannichfaltig gerötheten Himmels! So zeigten Claude Lorrain, Johann Both und der scharfsinnige Pynacker den ruhigen Glanz der auf den Feldern ausgebreiteten Abendsonne, und den weislichen Schein des entferneten Wassers.

Ihr

*) Man sehe die III. Betr. auf der 40. Seite. Seinen grössern Blättern fehlt es an der Haltung. Für vollständig verlangt man im übrigen dieses Verzeichniß nicht auszugeben.

Ihr Baumschlag waltet nach dem Gebot der ^{XXVIII.} Winde: die frühesten Stunden macht ein aufstei- ^{Betr.}gender Nebel kenntlich, und auf nahem Moos und Rasen scheint der kaum gefallene Reif zu glänzen.

Den hellen Morgen schufen sich auf ihren kupfernen Platten Thoman und sein Lehrmeister, der unglückliche Elzheimer. Ein blasser Purpur mischet sich disseits der blauerer Ferne, ins nähere Blau, und unterbricht die weislichgelben Streifen der noch näheren Thäler, die der Nebel verlassen hat. Die Sonne hat schon mehr Gewalt gewonnen, und ihr forschendes Licht verliert sich in den Oefnungen und Fußsteigen der waldigten Anhöhen des mittleren Grundes. Disseits desselben darf der nähere Fluß blaulichter schimmern, und die Schönheit des heiteren Himmels kann sich hier in dem reinsten Spiegel zeigen. Der Widerschein der Bäume, den Inseln von kurzem Schilfe zuweilen dem Auge entziehen, hilft wiederum die Farben der Oberfläche des Wassers, wo es nöthig ist, brechen, und alles arbeitet, die Mannichfaltigkeit zur Uebereinstimmung zu erhöhen. So mahlte der deutsche Stifter der aus-

A a 2

führli-

**) Diese Umstände finden sich wirklich in ihrer Lebensgeschichte beim Houbraken.

Zwentes führlichern Art.

Buch.

3 Abth.

Sie hat Poelemburge gezogen und den von der Werfen den Weg gebahnet. Elzheimer, ein Opfer seines nur für ihn zu langsamen oder ihm nicht genug belohnten Fleisses, starb, da er den Schuldthurm kaum verlassen hatte, in Armuth und Kummer, da indessen seine seltenen Gemählde die Kunstsäle der Fürsten bereichern.

Poelemburg, sein freyer Nachahmer, der auch nach Raphael studierte, hatte Elzheimers Geist und Fleis, aber mehr Glück. Annehmlichere Umstände des Lebens behaupteten bey ihm ihren Einfluß in die Kunst. Er sah nichts, als Anmuth in Gebüsch, und lauter Dryaden um sich her. Seine Gemählde zeigen uns, was er zu sehen schien. Den Landmann und den Hirten hielt er in der Ferne an den Schwibbogen verfallener Mauren. Diesen mit Sträuchen wild durchwachsenen Ueberbleibseln gab sein Pinsel einen ausnehmenden Charakter von Schönheit: aber auch die Landschaft hatte er in seiner Gewalt. Er wußte sie nicht schöner zu beleben, als wenn er die Nymphen der Jagd die Hügel und Wälder durchirren, oder solche neben der Ziege Amalthæa des jungen Jupiters warten lies. Oft suchte Diana mit ihrem Gefolge kühnenden Schatten an einem Bache, dessen Ursprung einen Fall zwischen Steinfelsen verrieth, den die Höhen und Büsche
des

des mittlern Grundes nicht sowohl verbargen, als ^{XXVIII}
das Auge in diese schattichte Vertiefungen zogen. ^{Betr.}
Die Gelegenheit lockte die Schönen ins Bad, und
die gesperrte Landschaft gab dem Bade den sitt-
lichen Wohlstand. Dieses mahlte Poelenburg.
Oft hat er aber auch seine Nymphenbäder ins
Freie gestellt, und vielleicht die Gegend zu einem
Bade unbequemer, aber für seinen Pinsel allemal
schön ausgelesen. Zuweilen lies er auch wohl
den Midas sich unter die Musen mischen.

Vor ihm haben Megidius Coninxloo,
Paul Bril und Johann Breugel, Binkboom
und Savary das anmuthige Grüne der vorge-
stellten Gegenden, wie Rubens die Farbe des
menschlichen Körpers, zu verschönern getrachtet.
Sie hätten, mit Hülfe des Ultramarins, die Luft
und blaue Ferne, wo möglich, noch höher, als
die Natur, gefärbet.

Den Paul Bril hatten, nebst Matthias,
seinen ältern Bruder, die Alpen in der Landschaft
unterwiesen. Sie erweckten den wälschen Künst-
ler *), schöne Gegenden nunmehr, als besondere
Gegenstände der Mahleren, zu wählen. Doch

A a 3

hatte

*) Man darf nur den Baldinucci in dem Leben dieser beyden
Mahler nachschlagen.

374 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Zweytes}
^{Buch.}
^{s. Abth.} hatte Peter Breugel, der Zeitgenosß *) des gleichbemüheten Hieronymus Cock, und Peter von Borcht vor Brilen dergleichen in Rom in Kupfer gerissen.

Paul Bril mässigte ein wenig den hohen Horizont, dem seine Vorgänger so gewogen waren, oder er bediente sich desselben, um bey Vorbildung eines wälschen Marktplazes ein grösseres Gewühl von Menschen und Thieren, die Lustbarkeit der Vermummten in der Nähe und Bettrenner in der Ferne anzubringen. Hier zeigte er eine Erndte, dort eine Weinlese. Seine Gartenausichten waren mit Jagden in der Ferne und näheren Lustfahrten auf den Wasser verbunden. Sautenspiel und Gesang durften diesen Vorstellungen niemals fehlen. Diese Vorstellungen gehörten zu dem Geschmack der damaligen Zeiten. Coninxloo und der etwas spätere Winkboom und nicht selten der berühmteste Breugel hielten sich treulich dazu. Für Siegesbogen und Tempel und edelere Gebäude vererbte Paul Bril seinen Geschmack auf Wilhelm Nieuland, seinen Freund. Hierunter lag für die heroische Landschaft der Saame, der durch beyde Poussin und Gendels nachmals schöner aufblühen sollte.

Matthias

*) Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

Matthias Bril, der uns angenehme Dör-^{XXVIII.}
fer nach der Durchsicht zu betrachten gab, erklärte ^{Betr.}
sich, wie es scheint, fast zuerst für den mittlern
Horizont. Seine Werke, oder vielmehr geöfne-
tere Augen für die Natur mögen den von Wie-
ringen und Martin de Vos zur Nachfolge er-
muntert, und dem Elzheimer und Johann von
dem Belde den niedern Horizont gelehret haben.
Was de Gheyn auf diese Maasse in Kupfer geris-
sen, trägt den Eindruck der beobachteten Natur
fast besser, als seine bekanntern historischen Stücke.

Johann Breugel zwang, wie Coninxloo,
sein Vorgänger, die weiten Aussichten der nieder-
ländischen freyen Gegenden in den engen Raum
seiner Gemählde. Ihm war es nicht zu viel,
das ganze Gefolge des africanischen Scipio dar-
innen auszubreiten. Mit gleichen Reichthum wo
nicht Verschwendung an Figuren, lies er Johan-
nes den Täufer in einer solchen Wüste predigen,
die einer Wüste so wenig ähnlich sah, daß sie leicht
der anmuthigsten Gegend dem Vorzug streitig
machen konnte. Bald zeigte er eine Gartenaus-
sicht mit Blumen und Kräutern am Vorgrunde:
bald wählte er zu kleinen Gemälden den Hof ei-
nes Müllers an einem lustig gelegenen Dorfe, das
der nahe Fluß durch seine Krümmen anmuthiger
theilet. Und diese reizen oftmals den Kenner am
meisten. Gern bildete sein Pinsel viel kleine Fi-

^{Zweytes}
^{Buch.}
^{3. Abth.} guren, dergleichen er nicht selten, dem freyen Pinsel des Gebirgmahlers Mompre zugesellte. Seine eigene Landschaften wurden dagegen mit größern Figuren durch Rotenhammer, noch öfter durch Heinrich von Balen erhoben: gleichermassen schmückte dieselben Heinrich de Clerck mit reizenden Nymphen. Rubens verschönerte das Paradies unsers Landschafters mit der Abbildung der ersten Aeltern weislich in die Nähe gestellt. Er war selbst ein grosser Landschafter, wenn er wollte und bediente sich aus Willkühr, nicht aus Noth, zu seinen historischen Gemälden der grünen Landschaft des Johann Wildens, Fouquier und von Uden.

Roland Savary ist nicht geringer an Mannichfaltigkeit, als Paul Bril, und von dem Schilderer schöner Landesstriche siehet man auch Kriegsmahleren und Kräutergeschirre mit Gewürme: diese vielleicht besser, als jene gebildet. Seine Landschaften sind zu oft mit wilden und zahmen Thieren überfüllt, und werden Bildnisse, ohne die Ruhe der Einöde zu zeigen. Er hatte der Landschaft in den friaulischen Gebirgen nachgespüret, und ihnen die grünen Thäler zwischen spitzen Steinflippen abgesehen. Die Zeit dieser Erlernung, deren der kluge Meister sich niemals entbricht, war mit demjenigen Zeitraum verbunden, den Savary an dem Hofe Kayfers Rudolphi

dolphs des Zwenten zubrachte. Zu Gegenständen ^{XXVIII.}
den, die er sich gewählt, hatte er auch in Böh- ^{Betr.}
men die Natur näher, als in der Ebene um
Utrecht, wo er nach dem Tode seines Beschützers
seinen Aufenthalt suchte, die für Gegenstände ei-
nes Waterloo fruchtbarer, als für ihn seyn
konnte. Der Unterschied zeigt sich in den Ge-
mählden selbst. Kleine Landschaften von minder
reichen Zusammensetzung lassen das Auge länger
beim mässigen Reichthum verweilen. Sie schei-
nen die edelsten, weil man den Fleis in den Vor-
gründen und die Spielung des Lichtes an den her-
vorspriessenden Kräutern nicht wahrnehmen kann,
ohne zugleich die Natur in ihrer überall gegenwär-
tigen Schönheit zu bemerken, und ihr, mit unge-
störter Ruhe des Ganzen, in jeglichen Theilen zu
folgen. Oft lies Savary zwischen jenen steilen
Felsen, die er zu Wohnungen der Löwen bildete,
die Sonne an einem lasurblauen Himmel zwischen
Wolken versteckt, niedere Dünste aufwärts ziehen,
oder eine dunkelblauere trübe Luft schien den nahen
Regen anzukündigen: er sahe aber nicht voraus,
daß dieses Blau nachfärben könnte. Bril, Breu-
gel und Savary bleiben allemal glückliche Urhe-
ber von gefährlicher Nachahmung für die Skla-
ven der Manier. Einige, wie Peter Schou-
broeck, und vielleicht Binkboom und Coninxloo
selbst, übertrieben den Reichthum der Zusammen-
setzung.

378 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Zwentes} ^{Buch.} ^{3. Abth.} ^{setzung.} Mässiger sind Peter Gyzens und Alexander Kerrinx, dessen angenehmen, aber zu gleichförmigen Baumschlag man über Poeseleburgs schöne Staffierung nicht selten vergift. Die meisten Nachahmer dieser Manier hafteten an dem anmuthigen Grünen. Sie wurden nicht inne, daß ihr ewiger Frühling, unter einem einfärbigen Pinsel ohne Saft, verdorrete. Ein anderer vermied das Grüne und seine Farbe blieb Thon. Die wahre Mischung fanden Claudius Gillee und sein glücklicher Miteiferer Hermann von Swanevelt.

Dieser irrete einsam unter Sträuchen und Ueberbleibseln alter Mauren, und zog sich den Namen eines Einsiedlers zu. Womit er sich in seiner Einsamkeit unterhielt, beweisen seine Landschaften, und zugleich den Schmuck der Natur. Alles an ihnen, bis auf die geringsten Disteln und Kräuter, ist Wahrheit. Ihm grüneten die Wiesen, und von niedern schwankenden Aesten wußte er den breiten salben Abend Schatten zu entlehnen, der oftmals den Mittelgrund seiner Gemähldes erfüllt, und dem Auge zur Ruhe dienet. Seine Figuren

⁊ Auf ein paar radirten Blättern eines mit einer ganzen, das andere mit einer abgebrochenen Brücke schreibt er sich nach der wälschen Aussprache: *Gasparo Duche*. Auf vier grossen Blättern, worunter ein Gestade mit der untergehenden Sonne, steht: *G. D. S.* Auf einem Landsturm über

Figuren sind edel, und für das, was sie vorstellen^{xxviii:}
sollen, vollkommen. Die wälschen Bäurinnen, ^{Betr.}
die derselbe auf Maulesel gesetzt, hätten umklei-
det die arkadischen Gegenden des ältern Poussins
zieren können.

Caspar Dughet *), sein Zeitgenosß, der un-
ter dem Namen des jungen Poussin bekannt ist,
bildete seine Figuren, nach dem Geschmacke des
weisen Geschichtmahlers, der oft selbst Hand dar-
an anlegte. Niemand bauet in seinen Landfchaf-
ten besser, als er. Ein reifer Verstand wählte
hier Licht und Schatten, zur Absonderung der
mannichfaltigen Gebäude und zur Haltung in dem
Ganzen. Seine Gebirge machen sich Raum,
und haben eine Zeichnung, einen Charakter, der
vielen Landschaften fehlet. Dagegen trachtete er
nach der Farbenmischung des Claude Lorrain.
Allein wie oft hat seine Farbe in den vorderen
Gründen nachgeschwärzet? Die Deutlichkeit, die
Bivares, Chatelain, Mason, Wood, Granville
und andere in ihren Kupfern nach Poussin gege-
ben haben, mag zuweilen so sehr eine Wiederher-
stellung der Gegenstände, zum Nachruhm des Er-
finders,

über Höhe, wo im Vorgrunde ein abgebrochener Baum
noch an der untersten Rinde hängt, und ein Wanderer
darneben niedergefallen ist, stehet gar nichts angezeichnet.
Ich führe hier nur diejenigen Blätter an, die mir aus meh-
rer eigenen Sammlung bekannt sind.

380 Charakter der vornehmst. Künstler

Sventes finders, als ein neues Geschenk für die Liebhaber
Buch. 3. Abth. seyn.

Franz Milet, Francisque genannt, erbte den Pinsel und den Geschmack des vorigen. Die Wahl seiner Partien ist flug, und jede derselben wohl mit der andern verbunden. Er bauet mit Verstand, und seine Figuren sind wohl gezeichnet. Der Fleis an demselben wird durch den Schmelz der Farbe veredelt. In den Vorgründen seiner grössern Gemählde scheint er einen minder markigten Pinsel zu führen. Vielleicht sollte hier das Gras auf dem grünen Boden gleichsam mehr hervor spriessen, oder der Auftrag der Farbe erhabener seyn *). Huisman und Rysbraeck eiferten ihm nach: sein Sohn Johann Milet wählte eine hellere Manier.

Huisman hub mit schwerern Wolken in einer blauen Luft an, die sich mit dem Wiederschein weniger Weiden dem Gewässer der Landschaft mittheilte. Er erheiterte sich aber, ward, wie Wynants und de Cople, in Sandbergen original, und gieng im Verstande der Landschaft weiter, als die Einsicht oder die Billigkeit seines Tadlers, des den Brabantern auffägigen Weyermanns, reichen mochte. Doch auch unter ihnen scheint

*) Die von ihm selbst gerissenen Blätter sind den Liebhabern angenehm, und seine Gemählde hätten eher durch einen
Diva:

scheint Ryßbraef in der Landschaft sein Held. ^{xxviii.}
 Man zeige oder entwerfe uns ein Gemählde von ^{Vetr.}
 diesem!

Wie einsam und ernstlich heißt der Künstler jene Nymphe das Grabmal betrachten, das durch ein Schlaglicht beleuchtet, einen Theil einer halberhobenen Arbeit, ein Todtenfest entdeckt, dessen übrigen Theil der schräge fallende Schatten der nächsten Bäume uns zu verhüllen suchet! Sie hat ihre Freundinnen weiter zurück rechter Hand an einem Springbrunnen gelassen, wo diese sich gebadet, aber vor dem lauschenden Liebhaber nicht scheinen gehütet zu haben. Diese Schönen zeigen sich nur in einem gemäßigten Lichte, und das Auge wird über die beschattete Ebene ungestört auf ein beleuchtetes regelmässiges Gebäude geführt. Den lichten Anblick verdoppelt der angenehme Widerschein im Wasser, und das gleichsam vorhängende Gebirge der gesperrten Ferne gestattet dem Auge nicht weiter zu dringen. Es kehrt also lieber auf den ruhigen Mittelgrund zurück. Auch hier sind die schattichten Theile nicht öde geblieben, und jene hinabweichende Mauer, die das Gehölz durchbricht, deutet einen Thiergarten an. Hin und wieder zeigt sie streifende Blicke

Vivares, als durch einen Chiboust in Kupfer gebracht zu werden verdient.

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zweytes Blicke der Sonne, wie dieselben, durch das lin-
ker Hand entgegen gestellte dicke Gebüsch, den
Durchgang gefunden, und wo scharf beleuchtete
Aeste noch die Spuren verrathen. So dachte,
so ordnete ja der ältere Poussin: aber der Pin-
sel ist Rysbraeck's. Warum vermißt man hier,
bey so vielem Verstande des denkenden Künstlers,
die Farbe eines Swanevelts, eines Claudius
Gillee oder vielmehr die Natur? Rysbraeck
hatte sie weniger, als den Milet studieret. Er
hatte zwar dessen Verstand in der Anordnung,
auch von dessen Farbengebung die Kraft, aber
nicht die Mäßigung im Schatten erhalten.

Gleich edel im höhern Stil der Landschaft,
sorgfältiger und heller in der Farbengebung, ist
Johann Glauber, dem die römische Gesellschaft
(Bent) den Namen Polidor bengelegt hat *).
Vielleicht verfällt er zuweilen auf der andern Sei-
te in gleiche Einfärbigkeit, wie der dunklere Rys-
braeck. Er vereinigte die Denfungsart des Lai-
resse in erhabenen Bildern und in der Landschaft
den Geschmack des Genoels. Grenzgötter,
Pranggefäße, gewölbte Wasserleitungen, Brun-
nen und Ueberbleibsel der Säulen zieren Genoels
und Glaubers vorgestellte Gegenden. Dem
Johann

*) Die nach eigenen Erfindungen und nach Caspar Poussin und Laitresse radirten Blätter sind den Liebhabern so bekannt,

Johann von Huisum gefiel diese Art: er brach- ^{xxviii.}
te mehr Farbe und Wahrheit hinein; aber die ^{Betr.}
Natur hatte ihm die höchste Stufe in einer an-
dern Gattung der Kunst vorbehalten.

Meyering, der Zeitgenosß jener Künstler,
betrat auch diesen Weg. Auch wie sie, hinterlies er
Denkmale seines Geistes durch frey gerissene Land-
schaften in Kupfer. Nur seine Zeichnungen lei-
den ein wenig durch die gar zu schraffierte Manier.
Schattichten Gründen und Lustplätzen giebt er,
wie Friedrich Moucheron vor ihm, eine liebli-
che Klarheit; und der Gegenschein der Bäume im
Spiegel des Wassers lockt das Auge mit sich in
die Tiefe hinab.

Mompres mahlte Berge, und führte das Au-
ge, mit Breugeln um die Wette, in die weitesten
Thäler. Seine Manier war ihm eigen, zu gelb
in dem Ganzen, und bey den flüchtigsten Winsel
sah der Künstler nur auf die Wirkung bey'm Ab-
stand des Auges. Selten blieb ausserdem die
Manier der Natur so getreu; im Mittelgrunde
und der Ferne, genauer zu reden. Weder Farbe
noch Fleis erheben den Vorgrund.

Ermeln und Felix Meyern lehrten die Al-
pen der Schweiz die Wirkung der Sonne in en-
gere

bekannt, als die Landschaften die von der Laan nach Glau-
bern in Kupfer gebracht hat, worunter zwey nach Huisum.

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwentès gere Thäler: für forschende Liebhaber schön, jedoch
 von ferne nicht rufend. Ein breiteres Licht lockt
 an Dieterichs unnachahmlichen Felsen.

Der heitere Hermann Sachtleben suchte auch an dem Ufer des Rheinstroms die Berge nachzubilden: Berge, die mit den schönsten Thälern abwechseln. Er stieg unverdrossen auf die Höhen, und entdeckte manch freyes Land, das sich mit seinen Dörfern um den Strom, der sich bald krümmet, bald theilet, zu der Zusammensetzung des Gemähltes von selbst anschickt. Die beladenen Mäthen, ausgerollte Fässer, einige zum Theil aufgerichtet, die dem müßigen Zuschauer zur Ruhelehne dienen, und das Gewühl des eifigen Schiffvolks, alles dieses stellte ihm selbst die Staffierung vor Augen. Der schattichte Hügel, wo der Künstler die grünende Natur und die wirksamen Menschen belauschet hatte, ward der Vordergrund seines Gemähltes. Allein die mässige Wirkung des Sonnenlichts, das an den Aesten bis zum verborgenen Laube schleicht, das durchsichtige Grüne gab diesem Vorgrunde das Anziehende. Dem Auge zur Ruhe blieb er minder bevölkert, weil der mittlere Grund und die Ferne herrschen sollten. Der Künstler riß in Kupfer, wie er mahlte.

Johann Griffier, sein glücklicher Nacheiferer, wohnte sogar auf Schiffen, und selbst der Schiff.

Schiffbruch hielt ihn nicht ab, um, wie vorhin, ^{xxviii.} sogenannte Rheinströme zu mahlen, auch wieder ^{Betr.} auf dem Schiffe zu wohnen. Robert, sein Sohn, kam ihm sehr nahe, und war in kleinen Figuren höchst glücklich. Nur stritt der Reichtum an Gründen zuweilen mit der Haltung und vermochte alsdann nicht, das Gemählde selbst zu bereichern. Sachtlevens Gaben erhielt Schütz *) aufs neue von der Natur. Auf Orienten fiel der Geist der Griffiere.

Den nicht minder angenehmen Elbstrom zeigt uns Thiele oft mit ganzen Landstrichen, so weit das geschärfteste Auge reicht. Ihn hatte die Natur wirklich zum Landschaftler erkohren. Ohne Lehrmeister empfand er ihre Züge: allein er maß Natur und Kunst zu lange nach seiner Hochachtung gegen ältere Kunstwerke ab. Die Farbe, die er suchte, bot ihm die Natur in offenem Felde dar, und was er sah, durfte er aus keiner dunklern Manier lernen. Wie andere Künstler sich aus der richtigen Nachbildung der Natur in eine willkührliche Schilderweise schicken, so war es bey diesem umgekehrt. Er fand eher eine Manier, als die Natur; endlich fand er diese, besserte sich, und starb. Sein Alter war also an ihm, in Ansehung seiner Gemählde, was an andern Künstlern

*) Sein Zeichen war anfänglich ein Pfeil.

Zwentes^{Buch.} lernen die mittlere Zeit ihres Lebens ist, und allemal
3. Abth. für die Kunst ein blühendes Alter.

Raum hatte sich in schwülen Tagen der Himmel überzogen, oder es hieng ein Gewitter drohend in den Wolken, so fühlte sich Peter Molyn *), der jüngere, zur Nachahmung aufgefordert. Als dann suchte er, das schwere und vom durchfallenden Sonnenlichte in grosse Partien zerrissene Gewölke mit breiten Schatten auf der Flur und mit Streifweise beleuchteten Gebäuden und Feldern nachzubilden. Es gelang ihm mit derjenigen Stärke der Kunst, die ihm, mit Beziehung auf den gewöhnlichsten Gegenstand seiner Gemählde, den Namen Tempesta beylegen lassen. Er vergaß niemals die Perspectiv; und das Vieh, das er vortreflich mahlte, zeigt seine Ansicht allemal dem Gesichtskreise gemäs. Seine niemals gemeinen Beleuchtungen scheinen Alessio de Marchis und Locatelli, und insonderheit Zuccarelli, bey seiner ersten Manier, nachgeahmet zu haben. Doch wollen wir ihnen lieber die Natur zur Lehrmeisterinn geben.

Also lehrte die Natur den älteren Brand die Farbe des Swanevelts, so wie sie jeden Geschicht.

*) Von dem unter diesem Namen bekannten Vater des Tempesta liebt man die mit leichter Hand gezeichneten Landschaften mit Bauernwohnungen.

schichtmahler das Fleisch des Titians und von ^{xxviii.} ^{Betr.} Dyck, auch ohne die Kunstwerke dieser Mahler, lehren könnte. Der Geschmack gab ihm die edele Einfalt, und dem Grafen Canale und dem Bertoli die Kenntniss ihres Werths in brandischen Stücken.

Die edele Einfalt und Wahrheit in diesen Gemälden, und noch mehr ein angebohrner Zug erweckte Brinkmannen. Die Gebirge der Schweiz bildeten den Künstler, und der Eindruck des grünenden Frühlings hies ihn bald diejenige Dunkelheit meiden, zu welcher der Wetteifer mit dem Pinsel des Huismanns den Künstler verlocket hatte. Er näherte sich der Natur aufs neue; und sie hat ihm zur Erkenntlichkeit zu grössern Werken einen Baumschlag gelehret, der das Auge des Zuschauers täuscht. So verband Forest oft das schnelle Streiflicht, den unvermuthen Sonnenblick, auf die breit beschattete Fläche mit der sogenannten Wärme und derjenigen kräftigen Wirkung der Landschaft, welcher so viele mit ungleichem Glücke nachgestrebet, und nicht selten (und zuweilen hat es auch ihn selbst betroffen **), für durchsichtige

B b 2

Schat-

**) Man sehe die XIV. Betr. a. d. 190. Seite. In den letzten Jahren überlies er sich einem Fleisse, den er doch vormals an Eglons von der Meer lezten Landschaften nicht vorzüglich hochgeschätzt hatte. In Paris, wohin er den letzten Sommer mit einem Gemälde gereiset war, hatte diese fleissigste

388 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Zweytes} Schatten, mit schweren Farben, Dunkelheit er-
^{Buch.} zungen haben.
^{3. Abth.}

Das Gewitter selbst, und der aus versammelten Dünsten schnell fahrende Blitz, ein Gegenstand aus der Natur in Bewegung *), der wenig Künstlern anzurathen ist, reizete die Nachahmung des Agricola. Er hatte beyde Poussin **) und auch jenen Tempesta darinnen zu Vorgängern, und zuweilen Orienten zum Nachfolger. Agricola ist auch an der gestrichelten Manier der leimichten Wege kenntlich. Von Orienten siehet man dichte Waldungen mit gebeugten Wipfeln der Bäume, und der fürchterlichen Erschütterung, wenn der Wind durch die Wälder heulet. Regen und Nebel verhüllen die Ferne: nur streifende Blicke der Sonne, die Hofnung des schöneren Tages, machen den über Brückhölzer sprengenden, im Mantel gewickelten Reuter kenntlich; und breiten sich mit mehrerer Kraft an den Aesten des vorersten Baumes aus, um eine in das Wassers des Vorgrundes gestürzte Eiche mit schnellen Lichte zu beleuchten. Ein anderes mal bemerket man von beyden Künstlern besonders ein anmuthiges Gehölz,

figste Manier, von welcher ich zwar nichts gesehen habe, um selbst davon zu urtheilen, den Beyfall derjenigen Kenner nicht gefunden, die in dem Gleisse den Geist nicht vermissen wollen, aber in Ansehung beyder, nach einem französischen

Aus.

Holz, durch welches die Abendröthe hervor bringet, ^{XXVIII.}
und wo der arbeitsame Landmann, das gefällte ^{Betr.}
Holz nach vollendeter Arbeit mit ruhigen Blicken
übersiehet. Doch das erschöpft nicht den Cha-
rakter dieser Künstler. Beyde liebten auch freyere
Aussichten, und Orient setzt sich mit seinem täu-
schenden Pinsel, bald in Tyrol zwischen Bergen
und zackigten Tannen, bald an die Krümmen des
schiffreichen Rheinstroms. Er war sogar bald
Breugel und Savary, bald Sachtleven und
Griffier; aber allemal durch eigene Anordnung
und ursprüngliche Schönheiten merkwürdig.

Fabricius wölbte angenehme Wälder, mit
freyer Durchsicht gegen den Gesichtskreis: und die
hellere Spielung des Laubes gegen den heiteren
Tag verschönerte den Schatten. Zuweilen beschäf-
tigte seinen fleissigen Pinsel die nahe Ansicht eines
Dorfes, das auf einer mässigen Anhöhe gebauet
ist, und durch eine hinaufwärts weichende Mauer
begrenzet wird.

Der Geschmack des jüngern Poussin wirkte
verschiedlich auf beyde Faistenberger und auf
Beichen. Beich vermischte diese Art mit der

Bb 3

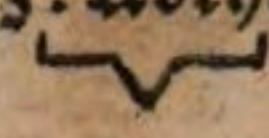
Vorstel-

Ausdrucke die silbernen Tinten des jüngern Brands
in Wien rühmen.

*) Man sehe die XLII. Betr. nach.

**) Von dem N. Poussin in der Folge der Landschaften, die
Ludwig de Chatillon in Kupfer gestochen hat.

390 Charakter der vornehmst. Künstler

^{Buch.}
^{3. Abth.}  zweyteslung der hohen Gebirge seines Landes, und folgte der Spur des Salvator Rosa mit rauhem Pinsel und verständiger Anordnung. Anton Faisstenberger wählte bald einen tyrolischen Wasserfall, bald eine Ebene, auf deren Vorgrunde sich ein Pranggefässe ausnimmt. Auf dem aufgespannten Tuche bauete er mit reifem Verstande grosse Flecken an dem Fuß einer Anhöhe, die er einer gebirgigen Ferne entgegen setzte, welche uns, mit gemässiger Freiheit des Pinsels eines Mompres, den breiten Rücken des Oesterreichischen Kahlenberges mit seinen fruchtbaren Thälern verräth. Joseph, sein würdiger Bruder, hatte gleiche Gaben, den sanften Abgang ausgebreiteter Höhen, in mannichfaltigen Landstrichen, auszudrücken. Auf einem beschatteten Hügel, der den Vorgrund eines solchen Gemählde bildet, stellte er ein Pranggefäß, und überlies Tannen, der Wild und Geflügel unverbesserlich mahlte, die Sorgfalt dadurch die Landschaft zu beleben.

Eglon von der Meer zog allerley Kräuter in einer dazu ausgewählten Wohnung. Durch dieselbe schmückte er den Vorgrund seiner helleren Landschaften mit äusserstem Fleisse. Bey der poussinischen etwas dunklern Art zusammen zu setzen, vergiebt man ihm gerne den in diesem Stücke nicht so weit getriebenen Fleis. Mir scheint er wenigstens auf die Staffierung an wohlgezeichneten

ten Bildern der Menschen und Thiere glücklicher^{XXVIII.}
verwendet zu seyn. Figuren dieser Art machen ^{Betr.}
dem Lehrmeister des von der Werf Ehre.

Auch Isaac von Moucheron, der Sohn
eines schätzbaren deutschen Landschafters, und Cos-
siau bildeten sich nach Poussin. Jener nahm
die Natur, die den Poussin gelehret, die nämli-
chen Gegenden, und das den Malern so frucht-
bare Tivoli zu Hülfe. Er bauete ihm in seinen
Landschaften fast gleich, und zeichnete mit Glau-
bern an Schönheit um die Wette. Cossiau
wollte diesen Geschmack, wie es scheint, mit Breu-
gelischen Farben verschönern. Zuweilen gelang
es. Cossiau konnte, so oft er wollte, den Na-
men eines grossen Landschafters behaupten: nur
nicht wenn seine Nachahmung ein Raub war;
und sie war es zu oft aus dem jüngern Poussin.
Demüthigend scheint es für den Liebhaber, den der
Künstler der Quellen ganz unkundig glaubt: de-
müthigender ist es für den Künstler, gegen den der
Liebhaber aus Bescheidenheit schweigt, und den
doch geschwächigere Kupfer verrathen.

Eine Anfurt des Meeres oder vielmehr ein
den Wellen entgegen gesetztes Gemäuer, und den
beschäftigten Schiffmann; einsamere Ruinen mit
ihren Beobachtern malte Marcus Ricci, um
mit denjenigen Landschaften abzuwechseln, in wel-
chen er die sanft dufende Halbferne durch ein der

Zweytes ^{Buch.} 3. Abth. Abendsonne entgegen gestelltes Landhaus erhob, und an dem schattichten Theil des Vorgrundes die träge Heerde um den niedrigen Fall einer Quelle versammlete. Allein wer kennt nicht diesen Künstler aus so vielen eigenen und anderer Künstler *) nach ihm in Kupfer geätzten Blättern?

Rauschende Wasserfälle zwischen unwegsamen Felsen unter vorgebogenen Birken waren oft der Gegenstand des jüngeren Ruysdaels **): wie das durch den Sturz erregte Wasser an den Steinen schäumt, an einem zerscheiterten Berge sich theilt, und, nach verlohrender Kraft, anstatt des vorigen Strudels und zerstäubten Schnees, sich mit stilleren Wellen um grüne Rasen schlängelt. Den nebelichten Gesichtskreis entdeckt der Fuß halber Berge, die von den Blicken der unter Wolken verborgenen Sonne an den Gipfeln ein Streiflicht erhalten. Auf diese Maasse giebt uns Horizont den Anblick des Tempels der Sibylle.

Ähnliche Waldströme an dem Grunde einer hölzernen alten Capelle, die durch die zackigte Tanne

*) Tarnpiccolli, Julianus Ricci und D. A. F. (Fossati). Dieses macht in allem drey besondere Sammlungen.

**) Jacob Ruysdael. Salomon, sein älterer Bruder, hat viel Natur, nur etwas einfärbiges, wie Johann von Gojen, dessen Zeichnungen beliebter sind, und zuweilen für Zeichnungen des Peter Molyn gehalten werden. Diese Meister erinnern mich durch das einfältige Wahre, das ihnen in der Landschaft allemal Ehre macht, an eine Gräfin von Oppersdorf, die vormals in Wien in Del- und Wasserfarben

Lanne beschattet wird, schildert uns der Pinsel des **xxviii.** flugen Albert von Everdingen. Ein Sturm ^{Betr.} hatte ihn an die norwegische Küste verschlagen: er machte sich seinen Zufall zu Nuzen, und gab seiner Landschaft einen neuen Charakter. So hatte Salvator Rosa an dem Wassersturz des Teverone für die Natur aufgeklärte Augen: er, der bey dem Feuer des Pietro Testa mehr Mässigung und Einsicht, mehr Zeichnung und Wahrheit besaß. Vielleicht sind im Titian und Hieronymus Muciani ^{***}) die Muster zu suchen, denen er die grosse Anordnung seiner Gründe und durchschlungenen Bäume abgesehen. Er dichtete, wie er mahlte. Doch nein, er dichtete mit dem Eifer eines Regnier, und mahlte hingegen mit besserer Achtung für die Sitten, die den Voileau empfiehlt.

Hier wähle ich den Ort, unsern Dieterich besonders zu nennen, den ich bey Elzheimer und

Bb 5

Poelen-

ben artige Landschaften ohne Staffierung gemahlt hat: in gleichen an den geschickten Pinsel des du Bois in Berlin. Gemählde dieser Art, gegen einander gehalten, werden, wenigstens in der einfältigen Natur, den Vergleichungsgrund finden lassen.

^{***}) Die titianischen Landschaften von V. le Febre sind gewisse Liebhabern vielleicht bekannter, als was Cornelius Cort nach Mucian in Kupfer geätzt hat. Des Augustin Caracci von Cornelius Cort angenommene Manier im Baumschlage scheint in Caspar Poussins und Joh. Franz Bolognese geätzten Landschaften fortgepflanzt zu seyn.

^{Zweytes} ^{Buch.} ^{3. Abth.} Poelenburg, bey Johann Both und Ever-
 dingen, mit eben demjenigen Ruhm hätte anfüh-
 ren können, den er auch in der Gesellschaft des
 Berchem und du Jardin, wie, in andern Fäl-
 len unter den Nacheiferern des Rembrands und
 Ostade, mit Recht behaupten kann. Er ist mit
 allen diesen Meistern was er seyn will, weil er das
 Schöne, das er an ihnen siehet, auch fühlet, und
 was er fühlet, durch seinen fertigen Pinsel, durch
 andere ursprüngliche und ihm eigenthümliche
 Schönheiten wieder auszudrücken vermag. Seine
 begrünten Felsen, die Schichten und Lagen man-
 nigfaltiger Erde, mit ihren Klüften, bestimmen
 den unterscheidenden Charakter dieses Meisters.
 Hier eifert er der Natur selbst nach, und bedarf
 mit keinem Salvator Rosa zu kämpfen. Denn
 seine Felsen sind reizender, als Salvators, und
 seine Wasserfälle und vorderen Gründe erheben
 sich mit vereinigten Schönheiten der Natur, wo-
 durch jene grosse Meister angefeuert worden. Ihr
 Geist pflanzet sich in einem ähnlichen Geiste fort.
 So würde jener Wasserfall, von der freyen Hand
 des Dieterichs für einen Wille gemahlt, den
 Ruisdael und Everdingen, zu mahlerischer
 Begeisterung hingerissen, und dieser Strudel er-
 regter Wellen den Bakhuisen selbst herben gelo-
 cket haben.

Dem Sturm des Meeres und den vom Ufer ^{xxviii.} zurückstürzenden Fluthen (Brandungen) gieng ^{Betr.} eben Ludolph Bakhuisen nach. Die Wirkung der Sonnenblicke auf denen Wellen, die sich dem Ufer halb zerstäubt entgegen wälzen, waren oft ein Gegenstand des vortreflichen Percellis. Beide sind, wie Bernet, des Stichels eines Valechou würdig.

Stiller und ruhiger liebt Wilhelm von dem Velde das Wasser, den Spiegel des Ufers, der Masten und der leichtschwebenden Wolken. So leicht, so klar hat Zeeman in Kupfer gerissen und geätzt, dessen Pinsel gleich, fähig war, die tobende See mit Anmuth fürs Auge zu bilden.

Auch Art, (Arnold) von der Meer *) weis das Wasser, vom niedern Horizont begrenzt, und zwischen flachen Ufern eingeschlossen, durch das zitternde Mondenlicht zu verschönern. Die seitwärts, mehrentheils auf feuchten schilfsichten Boden stehende Bäume verdoppeln den Schatten, und vorragende Fischerhütten sind der beleuchteten Fläche entgegen gestellt. Aufgespannte Netze erhöhen den Vorgrund, wo etwan der einsame Hirt auf Bauhölzern sitzt, und über seiner Hut eingeschlummert ist. Inmittest versucht sich die
sich

*) --- Er ist auch wegen seiner Winterstücke und Fenersbrünste bekannt.

Zweytes
Buch.
3. Abth. sich selbst gelassene Heerde im Wasser am Schilf;
ihre Anführer bricht den Gegenschein des Mondes,
und hilft den Vorgrund vollenden.

Aus dem Gefühl dieser Einsamkeit führet uns der erste Blick, den wir auf bewegsamere Gegenstände werfen: auf die Seehaven des Lingelbachs *) und des älteren Weenir, dergleichen nicht selten Berchem, sein Schwestersohn, gemahlt hat. Bald irren wir mit diesen Künstlern, mit Stork, Thomas Wyf *) und den stummen von Kampen an wälschen oder morgenländischen Küsten: bald verweilen wir mit Simon de Blieger, Wilhelm Schellinks und Martens Borg an holländischen Ufern. Dort erkläret uns die Gegenwart der Armenier, der Mohren und der Knechte, die der Camele warten, die entfernteste Gegend: hier lassen Fischerinnen und der arbeitssame Holländer die schiffreiche Amstel oder Gegenden um Schevelingen errathen. Ueberall ist das Gewühl der Emsigkeit. Doch durch edelere Gegen-

*) Andere werden vielleicht in folgender Beschreibung ein Gemählde des Lingelbachs erkennen:

Di barche, e di fortìl legni era tutto
Fra l'una ripa, e l'altra il fiume pieno;
Che ad uso de l'essercito condotto
Da molti lochi vettouaglia hauieno.

--- --- --- ---
Le vettouaglie in carra, & in giumenti
Tolte fuor de le Naui, erano carche,

Gegenstände weis Jacob de Heus, der treffliche ^{XXVIII.} Nachahmer des Salvator Rosa, unsere Augen ^{Betr.} auf seine schönen Gemählde zu heften: und mit einem Pinsel, den Claudius Gillee selbst geführt zu haben scheint, hat uns zu unsern Zeiten Vernet die Seehaven, wie die Landschaft, vorgebildet. Alles duftet in seinen Gemälden. Die Sonne scheint hier die Dünste des Meeres zu zertheilen, und öden Steinklippen, oder auch den Warten am bewohnten Gestade, wie durch einen Flor, ihre Strahlen sanfter zuzuschicken.

Diese angenehmste Duftung in der Ferne zeigen die Reigerbeizen jenes Lingelbachs, und noch mehr der Schmelz der Farben des unvergleichlichen Bowermanns. Wer kennt nicht den Macheiferer des Peter de Laer (Bamboccio), oder wer glaubet nicht, ihn zu kennen? Seine reizenden Werke sind, seit einigen Jahren ungleich mehr gesucht, als die höhere Pflicht, ihn deren Werth selbst

E tratte con la scorta de le genti,
Que venir non si potea con barche.
Hauean piene le ripe i grassi armenti
Quiui condotti da diuerse marche.
E i conduttori intorno à la riuiera
Per varij tetti albergo hauean la sera.

ARIOSTO, Orl. fur. Cant. XXVII.

**) Dessen in Kupfer geätzte Blätter verdienen die Achtung der Liebhaber. Das Zeichen stehet bey Christen auf der 370. Seite neben der 9. Zeile. Der Name darf nur hinzugesetzt werden.

Zwentes selbst genießen zu lassen, jemals bey seinem Leben
 Buch.
 3. Abth. ermogen worden.

Glücklicher war Berchem, der Theokrit unter den niederländischen Künstlern. Die Frölichkeit, mit welcher er mahlte, theilt er seinem Zuschauer mit. — Doch die Schäferstücke erfordern eine besondere Abhandlung *); und die gegenwärtige Abschilderung wird bald, auch dem Aufmerksamen zu lang.

Das Gewühl der Figuren in kleinern Landschaften, der Gegenstand so vieler holländischen Mahler, erhielt sich in einem andern Geschmack unter den Brabantern bey Bout und dem alten Michau. Bey Broer blieb sie gänzlich den Figuren untergeordnet, wie es besonders seine Kriegsmahleren erfordern: über alle diese Künstler behauptet der deutsche Ferg **) unstreitig den Vorzug. Seine Landschaft ist stets durch schöne Gebäude und den Schmelz der Farbe veredelt. Seine Brunnen und Schwibbogen zeigen die Eigenschaft des Steins, des Marmors und Alabasters, die zufälligen Brüche und Risse. Sein Landvolk ist durch den schmeichelnden Pinsel reizend, doch
 noch

*) Diesem hofst man in der vorhergehenden Betrachtung einigermassen eine Genüge gethan zu haben.

noch mehr durch die richtige Zeichnung. Wer^{XXVIII.}
im Grossen und an höhern Gegenständen so viel Betr.
Gaben vereinigte, würde sich vielen Geschichtsmahlern an die Spitze stellen können.

Teniers gehört hierher. Hätte ich diesen Aristides in Schilderung der Seele des Landmanns nicht vorzüglich nennen sollen? Oft hat er mit leichter Hand die Zweige der Weiden belaubet, und die Leinwände seiner Hütten mit klaren Farben überfahren: oft hat er auch ohne dunkle Gegenstellung (*repoussoir*) den flachen und lichten Vorgrund geltend zu machen gewußt. Ausführlicher in seinen Figuren und voller geistreichen Drücke, zeigt er uns in seinen Dorffesten die Lustbarkeit des Arbeitsamen, wie Peter Lunghi in edelern Spielgesellschaften die Arbeit des Müßigen. Aber, wie? Teniers ist ja eben derjenige, der die niedere Gattung der Landschaften noch tiefer erniedriget hat? Bey den Lustbarkeiten des Landvolks hat er die Freude zu fröhlich und ausgelassen, und die Aufmerksamkeit bey dem Spiele, das Anständige der Edeln, mit wenigen

**) Das bey Christen auf der 369. Seite neben der 17. Zeile angeführte Zeichen ist von diesem dort nicht benannten Meister. Man sehe die *Eclaircissements sur un Cabinet de Tableaux*, p. 186.

400 Charakter der vornehmsten 2c.

Zweites ^{Buch.} wenigen Strichen bedeutend und fast gewinnsüch-
^{3. Abth.} tig geschildert. Und so hat er oft, wie Brou-
wer und Ostade = = = Nicht völlig. Doch
genug von Landschaften, (so höre ich jemand spre-
chen), oder man führe uns hurtig in die bezau-
berten Inseln eines Watteau und in die Gesell-
schaften des Lancret! Alle Tapeten an den Wän-
den rufen uns zu, daß dieses der Geschmack un-
sers Jahrhunderts ist.

XXIX.

XXIX.
Betr.

Gesellschaftsgemälde.

Watteau, Lancret und Vater *) gefallen. Die Gegenstände ihres Pinsels sind in gleichem Besitze, die Fächer und die Säle zu zieren; die Säle der Großen, wo Mezzetin den römischen Consul verdrungen hat.

Wir wollen nicht erst nach Gründen ausrechnen, ob der Erfinder einiger ursprünglich unschädlichen Kleinigkeiten, die ein herrschender Hang an Kleinigkeiten unzeitig ausgebreitet hat, gefallen dürfe? An einem gewissen deutschen Hofe würde, bey der Umfrage der mehresten Stimmen, Raphael gegen Watteau verlieren. Vielleicht ist dieser auch wirklich, als der größte Allegoriemahler seiner Zeit, anzusehen. Denn wie hätte er den Geschmack an Ländeleien, der seine Werke gehoben, unter sinnlichern Bildern der Nachwelt hinterlassen können?

Wir überlassen dem freyen Genie des Künstlers gern einen kleinen Eigensinn in der Wahl der Gegenstände. So lange der Künstler sich nicht von der Natur entfernt und unter den Gesichtsfreis

*) Die erste und beste Nachricht von diesen Künstlern findet man in des Gersaint Catalogue raisonné du Cabinet de Lorange, (à Paris, 1744. 8.)

^{Buch.} ^{3. Abth.} Zwentes Kreis der schönen Künste erniedriget, vergnüget schon die Mannichfaltigkeit. Ausschweifenden Anwendungen dürfen wir allein den verderbten Geschmack *) zur Last legen, den eine eben so unzeitige Vorstellung der edelsten Gegenstände nicht verbessern würde.

Mir deucht, viele Gegenstände der watteauischen Kunst behalten das Vorrecht anacreontischer Lieder. Reiz und Frölichkeit geben ihnen das Recht zu gefallen; nur nicht als verschwendete Gegenstände zu gefallen. Chaulieu, Gleim, Uz, Lessing und Weisse, der Verfasser **) des Versuchs in Gedichten und die ihm ähnlich, müssen singen: andere unendliche Liederdichter legen wir auf die Seite. Watteau und Lancret mögen schildern: nur ihre unaufhörlichen unglücklichen Nachahmer trifft der Tadel. Diese sind die Stifter eines, ich möchte bald sagen, neuern sybaritischen Geschmacks, dessen Beförderer ***) vielleicht selbst in den

*) Der Verfasser der Lettres Juives hat denselben wichtige Gründe entgegen gesetzt. T. VI. L. CLXXIX.

**) Herr Dr. Müller Rathsherr in Leipzig.

***) Vos etenim iuvenes animum geritis muliebrem!

CIC. de Offic. l. 18.

†) Watteau, sagt man, war nicht zu Figuren höherer Geschichte aufgelegt. Allein seine schlafende unbekleidete Nymphe in der Sammlung des Herrn de la Voixiere verräth eine historische Stärke und zeigt zugleich die niederländische Farbengebung in ihrer vollen Kraft. Ich getraute mir auch fast zu behaupten, daß selbst Pater zuweilen

den sogenannten Bogen des Vaticans Batteaux XXIX.
Betr.
vermissen, und unfehlbar den Rubens höher
schätzen würden, wenn er uns den bethlehemitischen
Kindermord in dem Geschmacke des Lan-
cret hätte liefern können.

Wir lieben den Wechsel. Unsere strengste
Aufmerksamkeit auf die Schilderungen der Götter
und Helden, und selbst auf den rührendesten Theil
der Geschichte weicht alsdann dem Verlangen,
uns auch unter unsers gleichen in den Vergnügen
des bürgerlichen Lebens wieder zu finden. Ge-
reicht es zu unserer Erniedrigung? Ich sollte es
von der guten Gesellschaft nicht glauben.

Gesellschaftsgemähde in Vergleichung mit
der Geschichte erniedrigen niemals den Künstler,
wenn er gegen das Pöbelhafte unerbittlich, dem
Zuge der Natur und wohlgeprüften Fähigkeiten
folget. Wer keine Kindheit eines Helden mah-
len, keinen ernstlichen Blick dem jungen Herkules
geben kann †), der Schlangen erdrückt, der
Cc 2 mable,

len seinen Figuren einen männlichen, festern und zeichneri-
schen Charakter eingedrückt habe, als der in anderem Be-
tracht höher geschätzte Lancret den seinigen gegeben hat.
Auch aus flüchtigen Werken des Pater erscheint ein kräfti-
ger Zug der Natur: ich urtheile daher mit Gersaint von
demjenigen, was er würde geleistet haben, wenn er weniger
geliefert hätte. Daß im übrigen diese Meister so sehr der
sich ausbreitenden Kunst geschickter Kupferstecher, als der
Wahl der Gegenstände ihren Ruf zu danken haben, ist wohl
nicht zu läugnen. Glücklicher dürften aber deutsche Ku-
pferste-

Zwentes mahle, wie Boethus *), ein blosses Kind, das
 Buch. spielend eine Gans würget.
 3. Abth.

„Es ist viel rühmlicher, sagt Lairesse **), einem guten Franz Mieris in dem Modernen, als einem schlechten Raphael in den Antiken zu gleichen. Die Freunde des letztern werden nicht klagen dürfen, daß ich sie vor einen gegen sie eingenommenen Richter führe. Möchte doch, wie Tilburg, der jüngere Teniers ***), bey seinen Dörfern geblieben seyn!

Haben ländliche Freuden den größten Antheil an unsern Vergnügungen, so finden wir sie auch in Gesellschaftsgemälden. Frey von Sorgen haben wir hier Gesellschaft und Feld beyammen. Doch gehören solche anmuthigen Gemählde nicht sowohl zu den eigentlichen Landschaften, als zu denjenigen Gemälden, in welchen, wie in den meisten Jagden des Bowermanns, die Figuren herrschen, und die Landschaft denselben mit Verstand untergeordnet ist. Die Grundsätze, wonach hierbey zu Werke gegangen wird, habe ich untersucht; und von den Feinheiten in gewissen durch

Opferstecher dergleichen Gegenstände, nach Janneckischen Gemälden in Kupfer bringen, als wenn sie sich bey der trägen Nachbildung fremder Kupferstiche beruhigen.

*) PLINIVS, XXXIV. 8.

**) In dem grossen Mahlerbuche, im III. B. auf der 12. Seite.

Durch sanfte Streiflichter wieder aufgeweckten Thei- XXIX.
Betr.
len des Nebenwerks darf ich hier nicht mehr reden.

Ich will mich dafür mit Ihnen, geliebter Freund, in der neuen Geschichte dieser Art der Gemählde ein wenig umsehen. Vielleicht entdecken wir an der Veränderung des Geschmacks, auch den Charakter einiger schätzbaren Meister. Von einem Luidius unter den Alten würde ich Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht aus dem Plinius wissen. Doch muß derjenige, der bey den herkulaneischen Landschaften sofort auf einen Luidius gerathen, entweder jene von einer sehr vortheilhaften Seite angesehen, oder die Vorzüge des Luidius noch für unbestimmt angenommen haben. Nicht alle Landschaftsgemählde, die unser Schutt bedecken kann, sind von Dieterich oder Thielen.

Die Kunst, sagen die Verehrer des watteauischen Geschmacks, ist durch einen neuen Zweig vermehret worden. Lag aber der fruchtbare Ast, der diesen und mehr angenehme Zweige hervorgebracht

Cc 3

***.) Ein höh'rer Befehl gab ihm Anlaß, geistliche Geschichte, und überdies mit grossen Figuren zu mahlen. Ein solcher Befehl hat freylich viel anziehendes; nur ist dieses Anziehende kein Zug der Natur. Er kann aber der Natur zu Hülfe kommen. Und dann bestimmt er den wahren Beschützer der Künste. Ich erinnere mich, im gräf. Schönbornischen Hause zu Mannz ein ziemlich grosses geistliches Gemählde von Teniers gesehen zu haben.

Zweytes
Buch.
3. Abth. bracht, nicht schon in den fast überfüllten Zusam-
mensetzungen des Paul Brils, Vinkbooms
und anderer Landschafter, die ich schon geneunet
habe? Ein gelassener Blick über diesen ausgebrei-
teten Reichthum der älteren Meister, die Gesetze
der Sparsamkeit und klugen Haushaltung mit dem
Schönen, mit einem Worte, mehr Einheit, mehr
Unterordnung, mehr Geschmack in den einfachen
Lustplätzen neuerer Gärten, und vielleicht in dem
Anzuge der Personen, dieses alles sollte vielleicht ei-
nen Künstler schon früher auf solche reizende Ab-
sonderungen geführt haben, die man jetzt, als
einen neuen Zweig der Kunst ansiehet. Der
Nahrungsast desselben ist vermuthlich nicht er-
schöpft, neue Zweige hervor zu treiben, um, un-
ter beständiger Leitung auf die Natur, die Fähig-
keiten des Künstlers zu schärfen, und die Bered-
lung der Gesellschaftsgemälde zu bewirken. Doch
hiervon werde ich besonders reden.

Die Gemälde des Coninxloo und Vink-
booms und die Denkmale der van Manderi-
schen Schule, unterrichten uns von dem Geschmack
ihrer Zeit in Vorbildung der Gesellschaften. Rau-
schend sind hier alle Freuden, und das Hifthorn
von Ferne, das Lärmen der Jagd, und der Klang
der Zitter, womit zweien Liebende sich vom Getüm-
mel abgesondert, in der Nähe unterhalten, alles
dieses muß sich in der stillen Mahleren mit einan-
der

der vertragen. Für den Reiz der edeln Einfalt ^{XXIX.}
erstorbene Seelen werden insgemein durch den ^{Petr.}
Ueberfluß, der in diesen Gemälden herrschet, er-
weckt, und Liebhaber dieser Art fangen mit vieler
Schlauigkeit an, die Menge der Figuren zu zäh-
len, die in ein solches Gemälde glücklich hinein ge-
presset worden.

Von den letzten Jahren des sechszehnten Jahr-
hunderts könnte ich Ihnen, werthester Freund,
durch eine kleine Zeichnung eines Künstlers Na-
mens Jacob Beyer in Augspurg beweisen, daß
dieser Geschmack gewisser massen, wiewohl mit un-
gleich mehr Mäßigung, in Oberdeutschland eben so
alt, und, gegen die Jugend des Vinkbooms ver-
glichen, noch älter sey. Hier haben Sie nur eine
kleine Gesellschaft mehrentheils Künstler an einem
ins Freye gestellten Tische wahrzunehmen. Die
richtige Perspectiv und die Gebäude, welcher alle-
mal angebracht worden, um die Stärke der Künst-
ler in dieser Kunst zu zeigen, will ich nur im Vor-
bengehen anmerken. Ich würde dieser Kleinig-
keit auch nicht einmal gedenken: müßte man nicht
einige Deutsche auf Deutsche führen.

Nachmals bekamen die Gesellschaftsstücke mit
der gewöhnlichen Tracht ein spanisches Ansehen,
und auf gewisse Maße mehr Ernst und Würde.
Hieran sind die Gemälde beyder von der Laanen,
die meisten des Anton Palamedes, Gonzales

Swentes und insonderheit diejenigen des vortreflichen Ter-
 Buch. burg bekannt, die er zu Familiengemählten ange-
 3. Abth. wendet hat. Diese den Sammlern nicht unbe-
 kannte Namen, mögen andern zur Aufmunterung
 dienen, sich in Kunstsälen umzusehen. Blos aus
 Büchern lernet man die Meister nicht kennen.

Einige Wälsche und Niederländer wichen zei-
 tig von der Vorstellung feinerer Gesellschaften ab:
 die Wälschen, zu Vorbildung solcher niedriger
 Versammlungen, daß endlich die Satire des Sal-
 vator Rosa darüber erwacht ist; die Niederlän-
 der, mit Teniers und le Duc um die Wette, zu
 Vorstellung der Wachtstuben, und endlich mit
 Brouwers zu Abschilderung des ungesitteten Pö-
 bels. Eine Art Mahleren, die man nicht genug
 zu tadeln, und nicht theuer genug zu bezahlen weis.
 So herrschend ist der Reiz des Verständnisses der
 Farben und der sorgfältigen Ausführung. Hätte
 deren Anwendung auf edlere Gegenstände, sich
 gleicher Herrschaft unter den Künstlern zu rüh-
 men: so würde der Wälsche den Niederländer,
 und der Niederländer den Wälschen besser studiren:
 schäcfichten Farben, und niedrigen Erfindungen
 würde wechselsweise der Abschied ertheilet werden.

Le

*) Cabinet T. II. p. 74.

**) Sein Geschlechtsname ist Merigi.

Le Comte *) tadelt den Valentin, daß er in ^{XXIX.} ^{Getr.} der Wahl seiner Gegenstände nicht mehr Beurtheilungskraft, als Michelangelo **) von Caravaggio, sein Lehrmeister gezeigt habe. Vielleicht würde er mehr Nachsicht erhalten haben, wenn er die Stärke des caravaggischen Pinsels und die Rundung der Figuren hätte erreichen können.

Die französischen Künstler sind überhaupt der Wohlständigkeit getreu: aber mit übertriebener Süßigkeit in den Charaktern seiner Verliebten verunstaltet mancher nicht selten, das Gefällige sanfter Neigungen und verfällt ins Getändelte, in Geberden, die niemals die Sprache des Herzens begleiten. Von dieser Art sind auch zuweilen die Schönen in den Gesellschaftsgemälden des deutschen Malers.

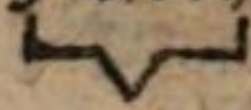
Das Treuherzige, das wahre Naive, der Ausdruck des Herzens, der auch bey Schwachheiten gefällt, ist die Seele solcher Gemählde, wenn sie rühren sollen.

Es hat seinen Wohnsitz ordentlicher Weise ***) in der bürgerlichen Gesellschaft, oder in dem Spiele der unbesorgten Jugend. Kenner, denen die Na-

Ec 5

tur

***) Wir müssen uns hier nicht zu enge Schranken setzen. In dem grossen Gemählde von Hannibal Carracci, das die Almosen Austheilung des Sanct Rochus vorstellet und

Zweites Buch.
3. Abth.  für das Gefühl des mannichfaltigen Schönen mit-
getheilet hat, sind vom Naiven so geschwind, als
von den Erhabenen gerühret. Dieses ist der Fall,
wo das Unerwartete auch jenem eine Höhe mitthei-
let. Die Alten wußten beides nach seinem Wer-
the zu schätzen.

Der Satyr, der sich über seine Hirtenpfeife
verwundert, von der Hand des Myrons, den ich
schon angeführet habe, oder die beyden Knaben
des Parrhasius in ihrer Unschuld und Sorglosig-
keit, sind so viel Anweisungen zum Naiven, als
wenn Franz Mazzuoli *) zwey Kinder zu den
Füssen des Cupido stellet, der seinen Bogen schnei-
het. Das sitzende Kind ergreift das andere bey
der Hand und will es nöthigen, den Amor anzu-
rühren. Dieses fürchtet sich und weinet. Ein
glücklicher Kunstrichter **) hat dieses als ein in al-
len Theilen vollkommenes Gemählde beschrieben.
Den schalkhaftesten Seitenblick des Amors dürfen
wir uns daher selbst einbilden, wo, in dem beding-
ten

in der Königl. Galerie hängt, und in einem Gegenstande des
Daniel Gran von der mildthätigen Königin Elisabeth in
Ungarn, erscheinen Kinder, die das empfangene Geld betrach-
ten, mit dem Ausdruck kindisches Vergnügens und der Neugier.
Selbst die Abbildung der zufriedenen und unzufriedenen Ar-
beiter in den Weinberge hat, wie es Heinrich Martens
Sorg gemahlet hat, des verschiedenen Naiven fähig seyn
können. Das Gemählde hängt in Salzdahlen.

ten Fall eines vollkommenen Gemählde, die ^{xxix.} Hauptfigur anziehender, als die schönste Nebenfi- ^{Betr.} gur seyn soll.

Ähnliche Kinder des Boucher rufen uns geschwind von seinen chinesischen Figuren zurück. Chardin und Teaurat haben das Naive glücklich in neuere Gestalten gekleidet. Wie schätzbar ist das Treuherzige in dem Abschiede ^{**}) des Pierre! Ein Charakter, der bey unmerklichen Stufen, ungleich schwerer, als der Ausdruck heftiger Leidenschaften zu erreichen ist.

Tägliche Vorfälle offenbaren alles dieses dem Aufmerksamen. In dir, mein Beobachter, möchte ich manchem zurufen, muß der erste Zug des Charakters selbst liegen, den du in der Natur sehen, fühlen, und wenn du ein Künstler bist, von ihr abborgen willst. „Boileau, sagt der Herzog von Nivernois ^{***}), „spricht nur dem Wiß und der Vernunft, weil er nur „Wiß und Vernunft besizet. „ Ihm mangelten dafür die Empfindungen eines Horaz. Der Herzog gehet

^{*)} Inzgemein Parmesano genannt. Die Holländer nennen ihn Permens.

^{*)} Raphael Borghini in seinem Riposo S. 446.

^{***)} Les Adieux.

^{***}) Reflexions sur le Genie d'Horace, de Despreaux et de Rousseau par Mr. le Duc de Nivernois, Ambr. de France à Rome. Petit Reservoir, N. 75. 76. 77.

Zwentes zehet weiter: er glaubet nicht, daß Boileau jemals verliebt *) gewesen. Hat der Herzog Recht:

so konnte Quinault den Boileau unmöglich rühren. Albano würde es eben so wenig gethan haben.

La Fontaine hüllete das Naive in Erzählungen ein; Gesner beschreibt uns die Geberden der neugierigen Faunen bey dem zerbrochenen Krüge, und Joh. Steen prägeet das schäßbare Naive seinen Gesellschaftsgemählten ein. La Fontaine und Johann Steen haben sich von dieser, und der Verfasser der Idyllen von jeglicher Seite vortheilhaft geschildert.

Préferer avec agrement

Au tour brillant de la pensée

La verité du sentiment;

Dem Schimmer des Gedanken

Die Wahrheit der Empfindung

Mit Anmuth vorzuziehn;

ist, bey dem Chaulieu, der Charakter der Muse seines Freundes la Fare: es sey auch dieses der bestimmende Zug eines glücklichen Gesellschaftsmahlers.

Johann

*) Herr Freron hat in der Année Litteraire die Ursache näher angegeben, die in de l'Esprit T. I. Disc. II. ch. I. p. 294. a. angeführet wird.

**) Er hat diesen Gegenstand oft gemahlt. Ein schönes Gemählde in dieser Art ist bey dem Abt zu den Schotten in Wien.

Johann Steen drückte in seinen Meister-^{XXIX.}
werken das Vergnügen aus, nach dem Antriebe ^{Betr.}
der Freude, die ihn belebte, und Sorgen überwand.
Eine Eheveredung von seiner Hand gemahlt **),
hat durch Mannichfaltigkeit der Gegenstände und
den besondern Charakter, den er jeglichen Personen
giebt, ganz ursprüngliche Schönheiten. Hier zei-
get sich die verliebte Schüchternheit der Braut und
die jungfräuliche Sittsamkeit ihrer Freundinnen;
die Sehnsucht des Bräutigams, oder auch wohl
dessen Ungedult über die wirthschaftliche Sorgfalt
beyder Aeltern. Der Künstler ist oft bey den Be-
gebenheiten des gemeinsten Lebens stehen geblie-
ben. Allein hier hat er sich auch über den gemei-
nen Umgang erhoben, daran er nach seinen per-
sönlichen Umständen Theil nahm.

Dessen Vorstellung der sogenannten fetten
und magern Küche ***)) wird der Sammler, als
Kunstwerke der ersten Grösse, und der Kunstrich-
ter vielleicht, als Ausnahmen des Wohlgewählten
anfüh-

***)) In dem ersten Gemählde sind die Personen sehr fett, in
dem andern, wo Fastenspeise zubereitet wird, äusserst ma-
ger. Eine angenehmere Entgegenstellung dieser Art ist in
einem überaus schönen Gemählde des Bartholomäus
Breenberg angebracht, wo Joseph den Aegyptiern in der
Theurung Getreide verkaufen läßt. Nur den Käufern
siehet man die Hungersnoth an. Das Gemählde hängt
auf der königlichen Galerie.

Zwentes anführen.

Buch.

3. Abth.

Der lustige Johann Steen leidet deren wohl mehr. Doch ist er leichter zu entschuldigen, weil er mahlte, womit er umgieng. Er war ein Wirth.

Was nöthigt aber den glücklichen Schilderer der Hofmeisterinn, des Nachttisches und der arbeitsamen Mutter sich zu vorzüglichen Vorstellungen der Mägde und Küchenjungen herab zu lassen? Ist es blos das Natürliche in der Vorstellung, ohne Absicht auf die Würde des Musters: so wollen wir gewissen Niederländern ihre Wahl des Niedrigen gerne verzeihen, und der ihnen beygemessene Geschmack *) darf nicht mehr der Gegenstand unsers Tadelns seyn. Wie schwer ist er auch den glücklichsten Künstlern die Mittelstrasse **) zu halten! Zwar giebt man diesen Vorstellungen eine Art von Würde; und allmählich stehet die einsame Köchin vor ihrem Heerde in dem ernstlichen Nachsinnen eines Herkules auf dem Scheidewege. Auch in Gemählten dieser Art behauptet die Mode ihre siegende Gewalt.

Wir

*) Wir wollten dessen Verbesserung vielmehr aus den reifen Beurtheilungen eines geschickten niederländischen Künstlers abnehmen. Vom Gool rühmet von zweyen Kabinetstücken die Philipp von Dyk für den Landgrafen Wilhelm von Hessenassel gemahlt hat, daß dieselben nicht das niedrige und steife Moderne vorstellen, wo z. B. ein Weib Kohl und Erdfrüchte verkauft, sondern Gesellschaften, in welchen die

Wir wollen so selten, als möglich vermuthen, ^{XXIX.}
 Daß ein solcher niedriger Anzug die Bildung einer ^{Betr.}
 Person von hoher Geburt verhülle, wie wir die
 Bildnisse junger Herren in der Gestalt gewisser
 Savoyarden angezeigt finden, die mit Murrel-
 thieren herum ziehen, und sie tanzen lassen. Man
 übergebe dergleichen einem Graasbeck und seinen
 Nachfolgern: und lasse lieber mit dem Nät-
 tier ***) eine Schöne die Venus vorstellen, die
 Tauben vor ihren Wagen spannet.



Die Figuren nach der heutigen Art gekleidet und schön aus-
 erfunden sind. *Nederlantsche Schilders en Schildereffen,*
T. I. p. 445.

**) *Est modus in rebus, sunt certi denique fines,*
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

H O R. Sat. I. 1.

***) *Explication des Peintures, Sculptures et Gravures de Mes-*
sieurs de l'Academie Royale (à Paris, 1757.12.) p. 10.

Historische Erläuterung der Gesellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schulen.

Gerhard von Zyl gehört zu den beträchtlichen Mustern angenehmer Gesellschaftsgemählde im Kleinen, weil er sich nach van Dyk gebildet hatte. Sich nach van Dyk bilden, enthält den Nebenbegriff schön gezeichneter Hände. Es wußten auch Terburg und Caspar Netscher, sein Lehrling, die Bildnisse mit Geschmack historisch vorzustellen, oder in Familienstücke zu vereinigen.

Wenn ich Ihnen, geliebter Freund, von Netschern rede, muß ich auf meiner Hut seyn, daß ich keinen Verdacht der Partheylichkeit gegen mich erwecke. Nach Gemälden, die ich von seinem schmeichelnden Pinsel oft mit Entzückung betrachtet habe, wiederfährt es mir leicht, daß ich mit eben demjenigen Eifer davon spreche und rühme, als ein blosser Bewunderer der Alten von Reizungen einer Mahleren, die er nicht gesehen hat. Dann
vergesse

*) Dieses Gemählde hängt in dem königlichen Bilderkabinet.

**) Theodor Netscher reisete in Gesellschaft des nachmals so berühmten Helvetius nach Frankreich. Von Gool erzählt

vergesse ich, daß Netscher nur ein Deutscher ^{xxx.}
 war. Welche Griechin, hätte zum Ausdruck des ^{Betr.}
 guten Anstandes und der jugendlichen Sittsamkeit,
 nicht wollen dasjenige Muster abgeben, das Caspar
 Netscher an einem Frauenzimmer, das das Clavier
 spielet, so reizend geschildert hat? Der Vater si-
 ßet und höret mit Aufmerksamkeit zu. Die übrige
 Nebenwerke dieses Familiensüßes *) sind mir
 entfallen. Als ich es sah, zog die Hauptfigur alle
 Aufmerksamkeit auf sich. Auch hieran erkennet
 man Netschern. Man rühmet die Geschick-
 lichkeit eines seiner Söhne, der sich in Frank-
 reich **) niedergelassen hatte. Die Maskerade
 rechnet man zu des ältern Netschers vornehmsten
 Werken.

Fühllos und unbeschämt müssen doch viele
 Bildnismahler dergleichen Kunstwerke ansehen,
 wenn sie steifen Wendungen nicht entsagen können.
 Allein läßt sich auch denselben entsagen, wenn
 man schon einen gewissen übeln Hang angenom-
 men hat? So gleich fällt mir ein Nachahmer des
 von der Werf ein, der in seinem Muster nur
 den Fleis sahe. Auch die Nachahmung war nur
 Fleis. Natur und Anweisung sind Asterkünst-
 lern

zählt hiervon Umstände, die auch in Ansehung des Icktern,
 wenn man gleich dessen Leben im Fontenelle gelesen hat, nach-
 geschlagen zu werden verdienen.

v. Hagedorn Betr. I. Th. Dd

Zwenteslern dieser Art zuwider gewesen. Wer kaum
 Buch. zeichnen und einzelnen Bildnissen eine mittelmäß-
 3. Abth.  ige Stellung geben kann, wirft sich zum Gesell-
 schaftsmahler auf. Ohne angedeutete Beschäfti-
 gung und ohne Handlung werden oft Bildnisse in
 einem sogenannten Familienstücke einander zuge-
 sellet, wo zum höchsten nach einer gewissen Ähn-
 lichkeit der Gesichter gestrebet wird. Durch de-
 ren Beziehung auf einander, und durch gefällige
 Wendungen ein einstimmiges Ganzes zu erreichen,
 ist keinem Manne möglich, der bey einfachen Bild-
 nissen noch nicht ist inne geworden, daß gezwunge-
 nen Stellungen das erste Vorbild, die gefällige
 Natur, mithin der Kunst die Ueberredung man-
 gele. Wie soll da der Begriff vom Schönen in
 der Zusammensetzung erzeugt werden?

Von Terburg hat man die Versammlung
 der Gesandten bey dem Münsterischen Friedens-
 schlusse in einem Gemählde das in Kupfer ausge-
 het. Ueber Vorstellungen der gemeinen Lebens-
 art haben dieser Meister und Mezu sich selten er-
 hoben, doch nie den Wohlstand verletzet. Wir
 würden freylich nicht böse werden, wenn diese Her-
 ren

*) Vom Johann von Neck findet man in dem königlichen
 Cabinet einen historischen und höherer Gegenstand mit der
 fleissigsten Ausführung verbunden.

**) Man darf sich nicht wundern, wenn man von manchem
 historischen Gemählde so wenig, und von mancher Bauer-
 wohnung

ren, (ich setze voraus, daß sie mehr leisten konnten), uns anstatt der holländischen Mätherinnen zurweilen eine Andromache unter ihren fleissigen Frauenzimmer, wenigstens das letztere in einer Nebenhandlung hätten zeigen wollen. Allein sollte darum ein forschender Blick in die Kunstgriffe dieser Meister unfruchtbar seyn? Nein. Wem die Natur Fähigkeiten gegeben hat, auch bey kleinen Figuren raphaelisch zu denken und zu zeichnen, der schäme sich ja nicht dieser Schule des Wahren *). Ich will noch mehr sagen. Es können manche Züge, manche Handlungen erlauchter Personen in der Historie oder in einem Gedichte glänzend beschrieben seyn, und für eine Haupthandlung in einem Gemählde so frostig als auf dem Theater werden. Als Vorstellungen aus der gemeinen Lebensart sind sie es nicht. Sie sind ohne Anstoß Haupthandlungen in einem Gemählde eines Terburg oder Mezu. Was der Künstler für nichts wichtiges ausgiebt, wird es durch die Kunst: und ohne grosse Ansprüche vermuthet zu haben, ist uns der Beyfall schon entwischt **).

DD 2

Fast

wohnung des Teniers oder Brouwer so lange aufgehaltten wird. Boileau hat uns die Ursache angezeigt:

Un Fou du moins fait rire, et peut nous égayer:

Mais un froid Ecrivain ne fait rien qu'ennuier.

Art. Poet. Ch. IV.

Man darf nur von Gedichten auf Gemählde schliessen.

Zwentes

Buch.

3. Abth.

Fast etwas markigter, doch nicht zarter ist der Pinsel des Mezu; auch scheint er noch erfindsamer in der Anordnung seiner Gemählde. Eine Wochenstube, und ein Frauenzimmer in einem Anzuge von Atlas, das mit einem Herrn musiciret, gehören, als Gemählde, unter seine vornehmsten Kunstwerke. Die Niederländer sind überhaupt, wie Sie wissen, sorgfältig in dem Ausdruck des mannichfaltigen Stoffes: und Terburg stehet in Ansehung des Atlases mit oben an. Wo bleibt, könnten Sie hier fragen, die Cleopatra des Netschers?

Ich bringe Sie, geliebter Freund, unvermerkt wieder zu Kunstwerken, an denen, wegen der herrschenden Wahrheit im Maßen sowohl, als wegen der Beleuchtung und schönen Ausführung, das Auge kaum zu ermüden ist. Ich nenne Ihnen Künstler, derer Ruhm durch den Grabstrichel eines Wille erneuert und verbreitet worden. Schon hieraus können Sie sich leicht die Rechnung machen, daß ich den Gerhard Dow so wenig, als dessen Lehrling, den ältern Franz Mieris, hierbei vergessen können. Wir wollen nur der Zeitrechnung einigermaßen folgen.

Mit Nicolas Knupfern *) will ich den Anfang machen. Er ist dem Gerhard Dow gleich-

*) So schreibt er sich auf seinen Gemälden. Er war ein geborner Leipziger. Um diese Zeit machte sich auch Johann

gleichzeitig. Nur nach demjenigen Gemählde, ^{xxx.}
 das von ihm in dem königl. Bilderkabinette auf- ^{Betr.}
 bewahret wird, zu urtheilen, ist er, ein Meister ge-
 wesen, die Familienbildnisse, zu angenehmen
 Gesellschaften, anzuwenden. Hier siehet man die
 Aeltern in einem Singespiele begriffen, in welches
 sich die unschuldige, zum Theil entkleidete, Ju-
 gend einmengen, und mit allerley Abwechslung
 das Gemählde angenehm füllet. Dessen Hinter-
 grund läßt, durch das durchs Fenster spielende fri-
 sche Laub, angenehmere Aussichten, die es dem Auge
 verbirget, errathen, und eine dahin führende offe-
 ne Thüre, nebst der Entblößung der Kinder,
 vermehret den Begriff von der heißen Jahreszeit.
 Ein leichter und angenehmer Pinsel zeuget bey dem
 Schmelz der Farbe von ziemlichem Fleisse; nicht
 vom äussersten Fleisse eines Gerhard Dow, aber
 deutlich von der freyen Hand des Künstlers. Aus
 seinen Bacchanalen kennt man seine Stärke in
 der Farbengebung, sonderlich im Nackenden.
 Nehmen Sie die Zeitrechnung zu Hülfe, um zu
 entscheiden, ob er viel ältere Vorgänger in dieser
 fleissigen Art einfacher Gesellschaftgemählde ge-
 habt habe, oder vielmehr selbst der Vorgänger ei-
 ner in dieser Art durch kostbarere Gemählde be-

Dd 3

kannten

Hann von Lys aus Oldenburg, dem man den Beynamen
 Pan gegeben hatte, durch einen ähnlichen Pinsel bekannt.

Zwentes
 Buch.
 3. Abth.

kannten Schule gewesen sey? Ich habe Gemählde gesammelt: aber die Ungleichheit der Preise, deren wirtschaftliche Richtschnur ich auf ihrem Werthe beruhen lasse, hat mich niemals verhindert, dem innern Werthe der Gemählde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Kunst nahm zu. Arny de Bois war des Knupfers und des Aldrian von dem Tempel glücklicher Schüler; aber seine Manier und die Gegenstände seines Pinsels bekennen sich zu der Schule des erstern. Zu einer Zeit, da Poeslemburg, ein anderer Lehrling des Bloemarts, den ursprünglichen elzheimerischen Fleis und dieses Künstlers besondere Harmonie, in eigenen kleinen *) Gemälden glücklich beobachtete, verband Gerhard Dow, der die rembrandische Schule verlassen hatte, die richtigste Zeichnung, lockende Farben und den äussersten Fleis zu Ausbildungen, die das Auge täuschen. Unsere Gemüthsfassung, insonderheit bey sanften Neigungen, verräth sich oft durch die zärtesten Züge im Gesicht, und das leichteste Spiel der Muskeln. Deren genauester Ausdruck, der oft, und zumal auf jugendlichen Gesichtern, von wenigen Zügen gebrochener Farbe abhän-

*) Wyterwael ist auch hieher zu rechnen. Von seiner sprangerischen oder golzischen Manier wird in der XL. Betr. Erwähnung geschehen.

abhängt, macht den Fleis in der Ausführung gewisser massen nothwendig. Jegliche Figur in einem Gemählde des Gerhard Dow, zeigt dasjenige von sich, was sie zeigen soll. Jugendlischen Gesichtern giebt er auch bey niedern Gegenständen angenehme und edle Züge. In dessen berühmten Gemählde, das in Düsseldorf hängt, und einen Marktschreyer auf der Bühne vorstellet, sind Figuren, deren feinere Züge man oft in einer höhern Gattung Mahleren vermisst. Des Künstlers Fleis scheint, nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber, übertrieben, und gleichwohl würde man in seinen Gemälden doch auch keinen Zug, der von diesem Fleisse zeuget, um vieles vermissen wollen, weil ihn der Verstand geleitet hat. So richtig ist alles in der Uebereinstimmung, und stricht durch die Rundung so vortreflich hervor, daß es uns die Natur, wie in einem Spiegel darstellt. Auf solche Maasse und nach demjenigen, was ich schon oben erinnert habe, ist der Fleis selbst, als ein Mittel zu einem edlern Endzwecke, angewendet worden. Er höret in einem Gerhard Dow auf, eine bloß zufällige Zierde eines Gemähldes zu seyn. Der Verächter der Niederländer muß hier, wie jener Cynicker **) und Verächter der Pantomimen

xxx.

Betr.

D d 4

in

**) Demetrius zu der Zeit des Nero. Man kann hiervon Causacs historische Abhandlung der alten und neuern Tanzkunst in der beliebten Sammlung vermischter Schriften zu
Beför

Swentes in einer Entzückung vom Vergnügen, die ihm ent-
 Buch.
 3. Abth. wischt, ausrufen: Nein! das ist keine Vorstel-
 lung, das ist die Sache selbst.

Wir wollen aber aufrichtig reden. Die er-
 sten obwohl allemal schätzbaren Proben des aus-
 nehmenden Fleisses dieses Künstlers sind nicht ganz
 von derjenigen Trockenheit befreuet, die den außer-
 ordentlichen Fleis nur zu oft drückt, und friechen-
 de Künstler, die das wesentliche der Kunst, in ei-
 nem leblosen Fleisse suchen, in der Niedrigkeit er-
 hält. Verbergen Sie aber diese kleine Entde-
 ckung einem blossen Sammler des Kostbaren: er
 würde Ihnen Ihre Freymüthigkeit niemals ver-
 geben.

Wir nehmen, wenn wir von der Ausführ-
 lichkeit und dem Fleisse reden, den belebten Fleis
 eines Gerhard Dow zum Muster, der jeglichem
 Gegenstande das ihm Eigene, nach der richtigsten
 Haltung zutheilet.

Angenehme Gegenstände erfordern dessen
 mehr in der Ausführung, als das Getümmel der
 Krieger, der Ausdruck des Wilden, und der
 Schimmer der Waffen. Das hohe Licht der letz-
 tern würde durch gar zu sanfte Vertreibung der
 Farben, auch in einem Gerhard Dow, entkräf-
 tet

Beförderung der schönen Wissensch. u. der fr. Künste im er-
 sten Bande auf der 367. Seite nachsehen.

tet werden. Drucke des Meisters sind nirgends
ausgeschlossen. xxx.
Betr.

Kleine Gemählde, die bestimmt sind, in der Nähe betrachtet zu werden, haben einen gleichen Anspruch auf die Ausführlichkeit.

Gemählde dieser und Gegenstände jener Art wählt oft derjenige Niederländer, der in dem engen Bezirke seiner Wohnung keine weitläufige Galerien aufrichten kann. Ist es ihm zu verdenken, so lange kein ausschließender Geschmack das Wesentliche der Kunst in dem scheinbaren Fleisse sucht? Ist es dem niederländischen Mahler zu verübeln, der sich nach demjenigen Lande richtet, für dessen Einwohner er malt: so lange er nicht durch übertriebenen Fleiß der Haltung und unserer guten Meinung von der Freyheit seiner Hand Abbruch thut? Gebt ihm anderswo die geräumigen Wohnungen halbverödeter Städte zu verzieren: er wird die Glückseligkeit ihrer Beherrscher in den größten Galeriegemälden, wo auch der Stoff aus der Geschichte mangelt, allegorisch auszudrücken suchen. Aus der Schule des Doy und Mieris werden Lucas Jordane und Lanfranke gezogen werden. Die Lobsucht hat wohl Dichter verwandelt: sollte sie an Malern geringere Wunder thun?

Es wird auch ohne vorgesezte Nachahmung des Fleisses genug aus den Gemälden des Ger-

^{Swentes} Hard Dow und seiner Schule zu lernen seyn.
^{Buch.}
^{3. Abth.} Franz Mieris, Slingeland und Schalken tre-
 ten hier auf den Schauplatz. Der Fleis, in so
 fern er den Künstler zur Steifigkeit verleiten könn-
 te, wird selbst bey den kostbarsten Gemählten des
 Slingelands, den Nachahmer eine warnende
 Vergleichung anstellen lassen. Slingeland hat
 mehr als einmal meine Bewunderung erwecket,
 und eine kleine Kritik wird seinen Verdiensten nichts
 rauben. Er hielt sich am nächsten zu der Art sei-
 nes Meisters, und übertraf ihn, wenn dieses an-
 ders übertreffen heißt, in der genauesten Ausfüh-
 rung aller Kleinigkeiten, die das Auge mit Mühe
 unterscheiden kann. Er erreichte ihn aber, so
 viel ich mich erinnere, nicht vollkommen in der
 Uebereinstimmung, wenn er das Bergeräthe in
 seinen Gemählten durch gar hohe Farben zu ver-
 schönern glaubte. Vielleicht hat mich die harmo-
 nische Beleuchtung und der Schmelz der Farben
 in den Gemählten des Metschers oder jenes schö-
 ne Gemählde des Franz Mieris verwöhnt, das
 in dem churfürstlichen Bilderkabinette in Mann-
 heim hängt. Es stellet eine in Ohnmacht gefal-
 lene Frau vor, die von dem Arzte, und ihren
 Freun-

*) Wenn Kunstwerke dieses Lehrlings für die Arbeit des Mei-
 sters angesehen werden: so leidet allein der Käufer.
 Ueberliefert aber derselbe das Kleinod in die Meisterhände
 des

Freunden umgeben ist. Es gehört unter die voll-
kommenen Gemälde, wenn es anders derglei-
chen giebt. Anordnung, Uebereinstimmung und
Ausführung sind hier beisammen. Man weiß,
daß Franz Mieris *) sich auch zu edlern Gegen-
ständen, als sein Meister erhob.

xxx.

Betr.

Alle diese Künstler haben sich zwar, in Vor-
stellung der Nachstücke und verschiedener in einem
Gemälde vereinigten Lichter, keiner aber mit meh-
rerem Glücke, als Schalken, ein dritter Lehrling
des Gerhard Dow, hervorgethan. Man darf
dem glücklichsten Erfolg ein anderes zufälliges
Glück an die Seite setzen. Die Fehler des Künst-
lers gegen die Zeichnung haben durch die Stärke
seiner Beleuchtungen, durch die Schönheit seiner
Gewänder, durch die Wahrheit der Stoffe, und
den beseelten Fleiß im Ganzen, in den Augen der
Liebhaber Nachsicht gefunden. Jene Vorzüge
brachten so gar den de Moor, einen gleichmässi-
gen Lehrling des Dow, in die Schule des minde-
ren Zeichners.

Schalken wählte nicht leicht das traurige
Licht der Lampe, um, wie Teniers, die Höhle
des Sanct Antonius bey dessen Versuchung fürch-
terli-

des Kupferstechers, so ist Aufmerksamkeit nöthig, damit
die Anzeige der Hand den Nachkommen im Kupferstiche
richtig überliefert werde.

^{Buch. 1.}
^{3. Abth.} Zwerter terlicher zu machen, oder in den Wohnungen der Sibyllen und Wahrsagerinnen dunklere Winkel entdecken zu lassen. Bey dergleichen Licht, lies er uns die büßende Magdalena erblicken. Er vervielfachte das Licht, um bey Vorstellung der klugen und thörichten Jungfrauen *), die Stufen der Beleuchtung, des Schmelzes und der Erhaltung der Umzüge, zu zeigen, und gleichwohl dem Hauptlichte Gnüge zu leisten.

Schuf der Pinsel des angenehmen Künstlers liebliche Grotten und Erfrischungsplätze badender oder auch ruhenden Schönen: so mußte das Licht der Sonne hier mit voller Kraft durch eine Oefnung dringen, und versuchen, wie weit es mit der Natur um die Wette irgend an einem Gescheide das Auge des Beobachters blenden könne. Er lies auch wohl das Licht des Tages, und die Helle von einer angezündeten Kerze durch einander spielen, wie man an einer schlafenden Venus von seiner Hand wahrgenommen hat.

Bey Nachtlichtern beobachteten die Künstler **) die mehrere oder mindere Röthe an der darnach unterschiedenen Flamme, der Kerze, der Lampe und der Fackeln, und deren eben so verschiedene Wirkung auf die Widerscheine, auf den Schatten und auf die eigenthümliche Farbe des beschatteten

*) Das Gemählde hängt in der Dusseldorfer Galerie.

teten Körpers. An eben demselben finden sie eine ^{xxx.} mehrere Reinigkeit der Farbe an nahen, als an ^{Betr.} entfernten, und durch die Dünste in der Luft geschwächten Gegenständen. Selbst deren Schwächung wird, nachdem die Scene des Gemähltes im Freyen oder in einem eingeschlossenen Zimmer ist, von der mehrern oder minderen Verbreitung des Dampfes, den höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, und der Ueberredung erhalten.

Diese Schwierigkeiten hat Schalken durch die Zauberer der Farben überwunden. Mit einem Worte, er ward in Nachtstücken original; und ich zweifle, daß ihn selbst van der Werf in dem bekannten Kinderbacchanale, das in Mannheim in dem Churfürstlichen Bilderkabinet hängt, und wo vielleicht das Licht etwas schärfer gehalten worden, an Vorbildung der Natur übertroffen habe. Werden die Anbeter des van der Werf mir diese Anmerkung vergeben?

Ich habe mich mit Fleis bey dem Schalken, als dem künstlichsten Mahler der Nachtstücke, um von Gemählten dieser Art ein Wort zu sagen, etwas länger aufgehalten, als ich ohne dergleichen Absicht hätte nöthig gehabt. Ich hätte Ihnen, geliebter Freund, den Mahler des Concerts, des Arztes bey dem Kranken, der Mutter, die ihre Tochter

**) L'airresse gr. Mahlerbuch, B. V. Cap. 19. S. 73.

Zwentes Tochter vermahnt, und anderer von den Liebhabern
 Buch. gerühmten Gemählde nur von einer andern Seite
 3. Abth. bekannt machen dürfen.

Zu eben dieser Zeit trat aus der Schule des
 Eglon von der Meer, der sich, wie es scheint, in
 Gesellschaftsgemähldeu *) nach Terburg gebildet
 hat, Aldrian van der Werf mit dem größten
 Glanze hervor. Er schwang sich über die Gesell-
 schaftsgemählde auf die Höhen der Geschichtsmah-
 lerey, und die Kennntnis und Freygebigkeit des
 Fürsten, dem sein Fleis vorzüglich gewidmet war,
 ermunterte ihn in allen seinen Unternehmungen.
 Wir ehren jenen höhern Zug der Natur, die rich-
 tigere Zeichnung, das Verständnis in den Ge-
 wändern, sowohl in der Faltenordnung, als auch in
 dem Ausdrücke der Stoffe, und die Bindung des
 Ganzen. Sind es aber diese Eigenschaften allein
 gewesen, die ihm die Aufmerksamkeit der Liebha-
 ber erworben haben, oder hat der äußerste Fleis
 in der Ausführung bey vielen den größten Antheil
 an dieser Hochachtung? Entscheiden Sie es selbst,
 werthester Freund, da Sie die mannichfaltigen
 Triebfedern der Liebhaber kennen, und wie wenige
 unter denselben dem Nathanael Flinck ähnlich sind.
 Ein so scharfsinniger Kenner, der mit seinem Ur-
 theile

*) Er ist auch durch seine fleissigen Landschaften und deren
 schöne Staffierung in Ruf. Man sehe die XXVIII. Betr. nach.

theile van der Werfen nützlich war, darf auch hier erwähnt werden. XXX.
Betr.

Das dem Künstler insgesamt zur Last gelegte elfenbeinerne Fleisch, wollte ich hier gerne unbenutzt lassen, wenn nicht über dessen Einfärbigkeit bey einigen Nachahmern das Spiel der Muskeln, und des Geblütes unter der dünnern Haut oder; mit einem Worte, der wesentlichste Gebrauch der Mittelfarben leiden könnten. Wie oft gehen nicht über einen peinlich gesuchten Fleis, und über die äussere Glätte des Gemähltes Geist und Nerve zuletzt verloren!

Die dordische Schule erhielt sich, durch Wilhelm, den Sohn des Franz Mieris, in Achtung. Er wußte auch edle Gegenstände glücklich zu wählen, und der rühmlichen Ermunterung des Peter de la Court, eines schätzbaren Liebhabers, zu folgen. Ich glaube so gar die mediceische Venus, in einem Gemählde durch eine glückliche Anwendung dieses Künstlers angetroffen zu haben. Niedrige Gegenstände finden sowohl in seinen, als in den Gemählten derer von Tol Benfall, ohne gleichwohl den Abgang der ältern Meister dieser Schule zu ersetzen. Die Münzwissenschaft hat den jüngern Franz Mieris von der Kunst abgezogen, und ich nehme es der Münzwissenschaft nicht übel.

Die

Zweites
Buch.
3. Abth. Die poelemburgische Manier, in welcher
Bertange und Haensbergen sich einen Namen
erworben hatten, schien in dem Gerhard Hoet
zu gleicher Zeit wieder aufzuleben. Schalken
erweckte zu Nachstücken nicht nur Arnold Boon-
nen, wie dieser Cornelius Trosten, sondern,
wie man wahrgenommen, auch die Racheiferung
des Nicolas Verfolje *). Diese und neuere
Künstler muß man aus dem van Gool kennen
lernen.

Ich bemerke nur in ihrer Folge einige der
fleissigsten Niederländer, deren Werke der beeif-
erte Liebhaber in Galerien erfraget. Diese flei-
ne Ausschweifung oder Einschaltung ist vielleicht
auch denjenigen nicht ganz entbehrlich, die, durch
die wichtigere Kenntniss der italiänischen Schule,
nicht abgehalten werden, andere Schulen kennen
zu lernen. Für den ausschliessenden Geschmack
möchte auch der kritische Theil dieser Betrachtun-
gen überflüssig seyn.

Was hindert indessen die Erweckung gleich
grosser Künstler unter den Niederländern? Der
ungleiche Flug der Künstler, die van der Werf
gezogen

*) Sein Gemählde von der Verläugnung Petri ist berühmt.
Die getuschte Zeichnung dieses Meisters vom Jahr 1707.
ist in meiner Sammlung.

**) Ausnehmend schöne Nachbildungen des van der Schlich-
ten, nach van der Werf und in ziemlicher Anzahl, findet
man

gezogen hat, ist zwar bekannt. Dem jüngern ^{xxx.} Douven fehlte es doch nicht an Geschicklichkeit: ^{Betr.} aber wie bald, ward die Lust, selbst zu erfinden, erstickt! Und wodurch? Kostbare Nachbildungen von dieser Hand, von van der Schlichten **), von Abraham Carree und von andern, die zu Originalwerken aufgelegt sind, wurden nicht nur aus gewinnsüchtigen Absichten, sondern auch von Liebhabern verlangt, den Mangel der ursprünglichen Gemählde jener unsterblichen Meister einigermaßen zu ersetzen.

Zu der gemisbrauchten Gabe glücklicher Copisten gesellte sich die Mode, vorzüglich Zeichnungen zu sammeln. Ein beschirmender Mammon nöthigte den Mahler zu oft, den Pinsel mit der Reißfeder zu vertauschen.

Das erste Feuer, mit welchem der Künstler Zeichnungen entwirft, giebt diesen einen überall erkannten Werth, und selbst die Aenderungen in denselben, oder die sogenannten Bereuungen (pentimenti) sind reich an Unterricht. Sie finden dergleichen Bereuungen, geliebter Freund, in

man bey dem Kaiserl. wirkl. Geheimden Rath Freyherrn Franz von Sickingen. Sie wurden für seinen Herrn Oheim, den ehemaligen Churpfälzischen ersten Minister, von Sickingen gemahlt. Weniger Geist siehet man in van Schlichtens eigenen Gemählten.

Zwerstes in den Zeichnungen des Franz Mazzuoli bey
 Buch. 3. Abth. Pond: und wer liebet nicht die mannichfaltigen
 Abdrücke der elzheimerisch gehaltenen Landschaft
 des Rembrands nach ihren Aenderungen mit
 einander zu vergleichen? Sind aber die ältern
 grossen Künstler dabey stehen geblieben? Haben
 sie sich, wie la Fage, zu blossen Zeichnungen be-
 stimmt, um nur das Leben des Zeichners zu
 leben? Wir wollen lieber den Künstler von sei-
 ner Zeichnung zu seiner Mahleren, und in demje-
 nigen, was ich die Geschlechtsfolge seiner Gedan-
 ken nennen möchte, überall begleiten. Samm-
 lungen dieser Art dienen andern Künstlern zur Be-
 geisterung, aber die Mahleren und Bildhaueren
 bleibt ihr Endzweck. Ausserdem ist der Verfall
 der Kunst nahe.

In dem folgenden werde ich Sie, geliebter
 Freund, an ein Gemählde, das in meiner eigenen
 Sammlung hängt, erinnern.

XXXI.

XXXI.
Betr.

Von Verschönerung der Gegenstände
und insbesondere der Geschlechts- und
Gesellschaftsgemählde.

Werfen Sie in Gedanken, geliebtester
Freund, mit mir einen Blick auf jenen
meisterhaft gemahlten Meeresstrand,
wo der wirksame Handelsmann, der Nacheiferer
des stolzen Phöniciers, inländische Waaren um
fremde Reichthümer vertauschet hat. Diesen zu
Liebe hat er sein vaterländisches Ufer verlassen, und
jener nur vom Gesichtskreise begrenzten Weite sein
Leben und seine Haabe anvertrauet. Ein türki-
scher Teppich, mit bunten, aber durch die Kunst
harmonisch vereinigten Farben, lieget über einigen
Behältnissen dieser Schätze neben deren Eigenthü-
mer ausgebreitet. Auf diesen unebenen Sessel
stützet er den müden Arm, und übersiehet, mit
stiller oder doch scheinbaren Ruhe, die eingetausch-
ten Güter. Er überrechnet, wie es scheint, den
unausbleiblichen Gewinnst: den Zins der Bedürf-
niß und der Ueppigkeit des lüsternen Europäers.
Inzwischen arbeiten der gedungene Schiffnecht
und der erkaufte Sklave, und vor diesem hat sich
das willige Kameel tief gebogen, um neue Lasten
aus dem schwerhebenden Arm eines hier vielleicht

Zwentes noch unglücklichern Geschöpfes zu empfangen. Ein
Buch. Türke und ein Mohr stehen darneben, und ihre
3. Abth. Geberden zeigen Ernst und Aufmerksamkeit auf
 alles was vorgeht, und den wichtigen Antheil an
 dem geschlossenen Handel. Die Munterkeit, um
 die Scene zu erheitern, ist nur einigen armseli-
 gen Thieren zu Theil worden, und der Hund bü-
 cket und stemmet sich spielend gegen einen angefes-
 selten Affen, der den Besitz des Teppichs mit sei-
 nem Herrn gemein hat und wachsam vertheidiget.
 Auf der linken Seite ruhet ein unbeladener Esel
 und erfreuet sich des hervorspriessenden Grases, des-
 sen die brennende Sonnenhitze verschonet hat.
 Auch in der Ferne sieht man Schiffe,

Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.

Sollten Sie nicht glauben einen Weenir zu
 sehen? Nein, werthester Freund, es ist ein wirkli-
 cher Berchem. Sie werden nichts bey dem
 Tausch verlieren.

Wäre aber dieser Gegenstand keiner Bered-
 lung fähig, und alsdann der höhern Geschichte an
 die Seite zu setzen gewesen?

Abbil-

*) Graminea autem corona nulla plane nobilior fuit; gemma-
 tae, aureae, vallares, murales, ciuicae, triumphales, post hanc
 fuere. PLINIVS, L. XVI. c. 4. Guichardus de triumphis
 antiquis.

Abbildungen einer höhern Art mögen den Er- XXXI.
 retter eines Bürgers mit der bürgerlichen Eichen- Betr.
 laubkrone, oder den Befreyer eines Lagers oder ei-
 ner Stadt mit der edelsten Graskrone zieren, die
 den minder geachteten Lorbeer *) des blossen Sie-
 gers unbeneidet läßt. Mich würde, ich gestehe
 es Ihnen, liebster Freund, schon in einer niedern
 Gattung Mahleren die Befreyung eines Skla-
 vens mit dem Ausdruck der regen Freude und
 Dankbarkeit desselben, und der stillere Ausdruck
 des innern Gefühls an dem wohlgearteten Erret-
 ter, auch in einem Seehafen eines Thomas
 Wyß oder Lingelbach nicht ungerühret lassen.
 Kein Beyspiel ist in neuern Zeiten bekannt wor-
 den, das uns die allgemeine Menschenliebe mehr
 empföhle, als was wir von der Befreyung und
 der Erkenntlichkeit des Topal Osmans **) lesen.
 Stoff genug, den Künstler zu begeistern!

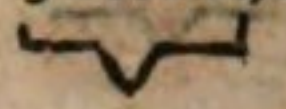
Soll aber das Gemählde den Geschmack des
 Alterthums und Tracht und Sitten der Athenien-
 ser zeigen, so bilde der geschichtmässig schildernde
 Künstler einen Sokrates, der den Phädo von der
 Sklaverey befreyet. Der Meerstrand kann blei-
 ben. Es wird kein Misbrauch mahlerischer
 Freyheit seyn, den Austritt, der zwar eigentlich

E e 3

in

**) S. Pour et Contre T. II. N. LXX. p. 278. und vor-
 nehmlich Hannenwags Reisen.

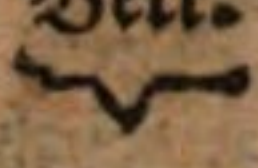
438 Von Verschöner. der Gegenstände

^{Buch.}
^{3. Abth.}  Zwenkes in Athen gewesen, in den der Stadt dazumal schon angehängten Flecken, der die Aussicht aufs Meer hatte, zu verlegen. Phädo sitzt an der Thürschwelle seines Herrn, und seine Gesichtszüge rühren den Weisen. Ein Seitenblick desselben unterrichtet den Celes. Dieser sondert sich von den übrigen Lehrlingen ab, und schliesst einen Handel, der ihn die Frucht der auf Menschenliebe geleiteten Weisheit geniessen lässt. Ich wiederhole gegenwärtig und in andern Fällen blos die Geschichte: der Künstler wähle daraus den schicklichsten *) Zeitpunkt, und bleibe der Einheit getreu.

Der Annehmlichkeit, womit die sogenannten Prospect- und Architecturmähler, ein Ghisolfi oder Panini, uns die Ueberbleibsel aus dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie beleben ihre Gemälde mit wirksamen Personen, die hier ein Grabmal, und dort eine Aufschrift oder ein Pranggefässe betrachten. Hier zeigen sich wissensbegierige Reisende, die sich mit ihrem Begleiter darüber besprechen. Sind sie etwas entfernt: so scheinen sie durch lebhaftes Geber-

*) Von der Behutsamkeit in solcher Wahl ist des ältern Richardson Essay on the theory of Painting S. 56. und in der französischen Uebersetzung Th. I. S. 41. nachzulesen.

**) z. B. in einer von den Landschaften, die Ludwig de Chatillon nach Nic. Poussin gestochen hat, siehet man die

Geberden einander zu Beobachtung gewisser Merkwürdigkeiten aufzumuntern. Dieses dienet die Gruppen ungezwungen zu verbinden. Es fließet dieses zugleich aus der ersten Sorgfalt des Landschafters, oder vielmehr jegliches Mahlers, seine Figuren so zu stellen, daß sie sich auf einander beziehen ^{xxxI.} ^{Betr.} .

Würde der Künstler seine Kunst nicht unserer Achtung näher legen, wenn er zuweilen dafür mit den größten Männern des Alterthums selbst unsere Bekanntschaft erneuerte, wenn er uns z. B. einen Cicero darstellte, der das Grabmal eines Archimedes entdeckt ^{***}), oder einen Marius in dem Zeitpunkte, wie er dem Abgeordneten des Sertilius, der ihm Africa verbietet, antwortet †): „Mein Freund, sage dem Sertilius, du habest den flüchtigen Marius auf dem Schutt Carthagens sitzen sehen.“

Geschichtskundige gewinnen bey solchen Vorbildungen, und der Unkundige verlieret nichts. Sonst würde man bey einem Schiffbruche niemals die Begebenheit jenes griechischen Philosophen

Ge 4

haben

Die zwei Hauptfiguren mit fast gleichgewendetem Angesicht aufmerksam auf etwas sehend. Folgt man ihrem Blicke, so findet man eine den Hügel hinauf kriechende Schlange.

***) Tuscul. V, 23.

†) Plutarch in Marius, in der Uebersetzung des Dacier, T. IV. p. 173.

440 Von Verschöner. der Gegenstände

Zwentes haben mahlen dürfen, der aus geometrischen Figuren, die er im Sande gezeichnet fand, auf die

Buch.
3. Abth.

Bewohnung des Orts schloß. Die Vorstellung behält für den Unkundigen allemal den Werth einer gemeinen Staffierung; und erweitern sich seine historischen Kenntnisse, so weis er auch demjenigen Dank, der das Gemählde damit bereichert hat.

Ich misbillige eben so wenig einen De Laer, Bowermann oder Marco Ricci, wenn diese schäßbaren Künstler einem anmuthigen Gehölze den fürchterlichen Anblick einer Räuberhöhle, die darinnen vorgehet, entgegen stellen. Aber einen edlern Eindruck scheint mir die Geschichte jener Fürstinn *) zu machen, die, nach verlorner Schlacht, mit ihrem Prinzen durch einen Wald fliehet, an Räuber geräth, denen sie nicht ausweichen kann und endlich einem derselben, mit beherzten Entschluß den Prinzen mit diesen Worten selbst anvertrauet: Hier, mein Freund, rettet den Sohn eures Königes! Die wilde Raubsucht verwandelt sich in diesem Augenblick in Erstaunen und Ehrfurcht. Was der Künstler nicht ausdrückt, erkläret die Geschichte: der Prinz ward gerettet. Aber auch in gewissen Geschichten ist man

*) Margaretha von Anjou, Königs Heinrich des VI. in England Gemahlin.

man nicht an ein einziges Gemählde gebunden. XXXI.
Betr.
Das bekannte Schicksal der Pfalz erfüllet in Bensperg **) ein ganzes Zimmer mit den vorzüglichsten Zeugnissen der Kunst eines Pellegriani.

Stehet aber in Vergleichung mit der ältern Geschichte der neuern nicht entgegen, daß sie zu wenig bekannt ist? Allerdings; wenn anders eine Unwissenheit, der leicht abzuhelpen stehet, einen Einwurf aufzustützen vermag. Doch, sagen Sie mir, trifft dieser Einwurf nicht eben auch die neuen Aufgaben, womit der Graf von Caylus den Gesichtskreis der Künstler zu erweitern, und die unendlichen Wiederholungen abzukürzen gesucht hat? Dieser Anstand ist das beschiedene Loos aller zuerst gemahlten oder gebildeten Geschichten. Zählen Sie, wenn Sie wollen, von dem sogenannten Frieden der Griechen an, unter welcher Statue man die Mutter des Papirius mit ihrem Sohn erkannt hat, bis auf die Liebesgeschichten des Rinaldo und der Armida. Neu war die Erzählung, aber die erste Ueberlieferung legte den Grund zur folgenden, und mit der Meisterhand verbreiteten sich deren Ruhm und die Geschichte zugleich.

Und, würden, im Vertrauen gefragt, die meisten von der Meulen ohne die Erklärung uns

Ge 5

sehr

**) Ein Churpfälzisches Lustschloß im Herzogthum Berg.

Zweites sehr deutlich in die Augen leuchten? Aber eben so
 Buch.
 3. Abth. leicht könnten andere Kriegsmahleren in Absicht
 auf einzelne Geschlechter denselben das Denkmal
 der Tapferkeit, der ewig schönen Treue ihres Geschlechts-
 genossen darbieten. Sehen Sie, daß die Haupthandlung des Gemähl-
 des auf den Zeitpunkt gerichtet würde, da ein Marschall von Foix
 den König Franz den I. in Frankreich, ingleichen ein Hans Rybisch
 seinen Herrn, den damaligen Herzog Moritz zu Sachsen, wie ein Schild,
 persönlich vor dem Feinde decken, oder ein Froben, durch schnelle
 Verwechslung der Pferde, mit seinem Herrn dem grossen Churfürsten
 Friedrich Wilhelm in Brandenburg die äusserste Gefahr vertauschet.
 Sind schönere Familienstücke aufzuweisen?

Zugendhafte Handlungen der Neuern verdienen, eben wie bey den Griechen, aus den Händen der Künste Belohnungen zu empfangen, die den Nachkömmling zur Folge reizen. Die träge Gewohnheit, erschöpfte Gegenstände zu wiederholen, wird auch, aus Denkmälern unserer Zeit, durch die Erinnerung einer weisen Königin *) beschämet, welche die marmornen Bildnisse der größten Männer ihres Volkes, als die würdigste Zierde eines

*) Wilhelmina Charlotte Königin in Grossbritannien. Für einen Saal im Rathhause zu Tropes läßt Herr Groslen sechs

eines königlichen Lustschlosses, angesehen und auf-^{XXXI.}
 gestellet hat. ^{Betr.} O! mein Freund, wünschen Sie
 mit mir, daß so gar die Vorwürfe aus dem ge-
 meinen Leben, in so fern gewisse Künstler keinen
 höhern Flug nehmen können, durch die angeneh-
 me Empfindung, die deren Vorstellung erwecket,
 auch, wie das Schauspiel, einen entferneten mo-
 ralischen Nutzen haben mögen! Das Vergnügen
 der Sinnen läßt sich auf die edelsten Begriffe lei-
 ten. Ich muß mich aber näher erklären.

„Wozu erdichtet man? fragt Batteur **);
 „dazu, Muster von einer solchen Vollkommenheit
 „vorzustellen, als man in wirklichen Beyspielen
 „der Gesellschaft und der Historie nicht findet.“

Wohlan! der Sinn eines Batteur bleibt
 schön und ungekränkt. Nur versäume man nicht,
 wirkliche Beyspiele, beydes in der bürgerlichen
 stillen Gesellschaft und in der rauschenden Geschich-
 te, zu Mustern für die Folgezeit, oder auch nur
 für jegliche Familie zu erhöhen, und die Tugend,
 es sey nun für den widerhallenden Ruf oder für die
 einsamere Betrachtung eines hofnungsvollen Ge-
 schlechtsgenossen, gemeiner zu machen. Wir
 wollen uns nur nicht selbst erniedrigen, um, als
 ewige

sechszehn Brustbilder der berühmtesten aus dieser Stadt ents-
 sprossenen Männer von Marmor verfertigen.

**) Beym Ramler II. Th. S. 80.

444 Von Verschöner. der Gegenstände

^{Buch.}
^{5. Abth.} Sventes ewige Bewunderer des Fabelhaften, und über den kleinen Ruhm, der dessen Ergrübelung begleitet, unseren eigenen Kräften unthätig zu mistrauen. Es sey fern von uns, daß wir die selbst erhaltenen Funken eines göttlichen Feuers zu rühmlichen Handlungen ersticken; oder uns vor den Mustern aus der Erdichtung knechtisch beugen wollten, wenn uns die Erfahrung und das Gefühl näher zum Ziele führen. Nehmen Sie mich bey dem Worte, ich will Ihnen gleich das Bild der größten Menschenfreunde *) nennen. Laßt uns die Fabel nach ihren wahren Gebrauch erheben und ihre Reizungen nicht verkennen; aber sie diene niemals, uns von der Darbildung der Neuern von der guten Seite, von wirklichen Urbildern abzuhalten. Durch diese vermögen wir, in redenden Beyspielen die Tugend von der höchsten Stufe des Throns bis zur niedern Wohnung des Bürgers gefällig zu machen.

„Die Heldenzeit, schreibt der Graf von Bussy **) an den Bouhours, ist ein Ausdruck, der unsere Zeiten beschämet: ich würde die fabelhafte Zeit dafür setzen.“ Und in der That sollten ein Gaston von Foix, ein Ritter Bayard, ein Eugen, nicht neben die Helden der Ilias auftreten können, oder ein Homer Bedenken getra-

gen
*) Herr S. . ent und seine Freunde in H. . Den Beweis giebt die von ihnen einem hiesigen Freunde zu wiederholten malen anvertraute großmüthige und beträchtliche Unterstützung vieler Verunglückten.

gen haben, mit solchen Charaktern sein Gedicht ^{XXXL} zu verschönern? Nimmermehr, sonst wäre Homer ^{Betr.} nicht Homer gewesen: aber er hätte sie erst zu Halbgöttern gemacht. Oder sollten die letzten Augenblicke eines Bayard, wie er tödlich verwundet unter einem Baum, den ein Zelt umgiebt, angelehnet ruhet, und dem Connetable von Bourbon seine verletzte Pflicht vorhält, kein edler Gegenstand eines Gemählde's seyn, und das Bild des betroffenen Bourbons nicht mit eben dem Tieffinn vorgestellet werden können, in welchem ein Herkules auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters alle seine Gedanken versammelt? Durfte sich doch Paul Veronese ***) zwischen beiden schildern.

Wie aber? Muß der Dichter erst die Tugend, und den Helden für die Nachwelt bestätigen, und die Dauer rühmlichen Handlungen ertheilen, deren ungeschmückte Erzählung schon der Empfindung reden und den bildenden Künstler erwecken sollte? Wissen die Geschichtschreiber unter den Neuern die Eigenschaften der Helden nicht reizend vorzustellen: oder ersticken sie, unter dem Schwall ekelhafter Lobsprüche, die starken, die andringenden, die bestimmenden Züge, welche allein vermögend sind, die Einbildungskraft des Künst-

**) G. Lettres T. V. L. CCLXXXIII. p. 318.

***) Das Gemählde hängt in Paris im Palais Royal.

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwenstes Künstlers zu erhöhen, dessen Geist anzufeuern und ewige Werke zu veranlassen, die der edlen Einfalt der Alten gemäß und aufgeklärter Zeiten würdig sind? Wird dafür eine matte Erzählung der Allegorie zur Ausschmückung übergeben: so kann sie leicht, mit allem Reiz der dichterischen und mahlerischen Erfindung, gleichwie jene verschwendete Lobsprüche, die meiste Aufmerksamkeit an sich reißen, und das Herz für die feinern Züge der durch die Ausschmückung überwältigten Haupt-handlung leer lassen. Oft wird hingegen eine gemässigte, deutliche und angenommene Allegorie geschickt seyn, die vorzüglich herrschende Geschichte zu erklären und die Eigenschaft eines Kennzeichens zu behaupten. Die Klugheit muß hier wählen, und wo diese wählt, müssen Vorurtheile schweigen.

Doch diese Betrachtung führet mich zu weit. Deren Anwendung komme vorerst nur den Geschlechtsstücken der Grossen zu statten. Ich muß, will ich anders jetzt meine Absicht nicht verfehlen, meine Saiten einen Ton niedriger stimmen. Vielleicht würde sogar die nämliche Begebenheit unter höhern Gegenständen wirklich verlieren, was sie bey mindern Gegenständen oder Personen gewänne.

*) Joh. Ward, der Greshams Leben beschrieben hat, zweifelt an deren Wahrheit. Der Stifter des Greshams Collegii wußte

wänne. Hier haben Sie, werthester Freund, XXXI.
Betr.
so gleich ein Beispiel.

Pracht schmücket das Gastmahl der ägyptischen Cleopatra, an welchem die Ueppigkeit mit der verschlungenen Perle den geizigen Antonius beschämen soll. O! was hätte, sagen Sie, der schimmernde Pinsel eines Gerhard Hoet und der Pinsel des deutschen Pläkers hier für ein weites Feld für sich gehabt, jener, der Uebereinstimmung zu gehorchen, dieser, mit bunten Farben zu spielen! Beide Künstler haben es wirklich bey dieser Gelegenheit gezeigt. Aber das ist auch alles: was bleibt für die Empfindung übrig? In einem Gemählde scheint wenigstens die Eitelkeit gedankenlos. Nicht reicher für das Herz, aber dem Grunde nach einerley ist sie in der Laune des Ritters Thomas Gresham, wenn man anders aus der gemeinen Sage eine Erzählung *) entlehnen darf. Das ausserordentliche in dem ganzen Vorfall erhöht gewisser massen den reichen und für die Ehre der Nation beeiferten Handelsfürsten: für eine Beherrscherin von Aegypten wird es zu klein. Sie ist eitel für eine Königin: Sir Thomas noch mehr. Sie höhnet ihren Gast: ist Greshams Absicht undeutlicher? Die Ruhmräthigkeit des spani-

^{Buch.}
^{3. Abth.} Zwentespanischen Gesandten zu bestrafen, ladet er diesen auf ein Mahl ein, das die Einkünfte seines König-
ges, und sammtlicher Granden auf einen Tag gerechnet, übersteigen soll. Auch hier erscheint eine Perle, und deren höher Werth wird mit morgenländischem Stolze Preis gegeben. Der Gesandte sieht dem Vorfall mit Erstaunen zu. Ein gleiches that Antonius. Bey einerley Empfindung verlieret nur der Römer. Nicht von dem Spanier, sondern von dem Ueberwinder ganzer Reiche vermuthet man, daß sein Auge zu größerem Gewinn und Verlust gewohnt sey; und das Erstaunen des Geizigen erniedriget den Eroberer.

Aber laßet uns lieber dafür Denkmale ausgeübter Tugenden aus dem gemeinen Leben zu Aufstükung bürgerlicher Gesellschaftsgemählde aufsuchen. Es sind vielleicht unbemerkte Tugenden, nur für den gemeinen Mann anziehend: aber der Einwurf schrecket mich nicht. Ist es anders wahr, daß man, nach dem Lauf der Welt, so oft von kleinen Geschöpfen abhänget, die das Ohr der Großen besitzen: o! so kann man nicht zu viel für jene sorgen, ohne daß sich der Nutzen auf diese verbreite.

Ich rede jetzt nicht von Gemälden, um sie, der Würde nach, der höhern Geschichte entgegen zu stellen: zu welchem Ende die in Holland üblichen Abbildungen öffentlicher Rathsversammlungen

gen ein schätzbares Beispiel abgeben könnten. Ich ^{XXXI.}
eifere nur für einen Stoff zur stillen Betrachtung ^{Betr.}
der Enkel bey der Abschilderung einer ruhmwürdigen
Handlung ihres Ahnen für die Erhöhung der Ge-
schlechts- und selbst der gemeinen Gesellschaftsstü-
cke. Die Kunst würde historische Bildnismahler
dabey gewinnen.

Der bürgerliche Held scheint zum Trauerspie-
le unbeträchtlich: doch nicht, wenn wir dem Dide-
rot trauen, der es auch will angewendet wissen,
unser häusliches Unglück zu schildern. Aelter ist
des sel. Herrn Johann Elias Schlegels Einthei-
lung *) der Schauspiele: und was ist überzeu-
gender, als die Miß Sara Sampson eines Lessings?
Sind aber, wie ich wenigstens glaube, die Gesell-
schaftsstücke in der Mahleren das Gegenbild des
fröhlichen Schauspiels: so können sie auch, wie die
ernsthafte Comödie, dienen, die Tugenden und
Pflichten der Menschen mit Anmuth zu schildern.
Es erwecke nur die Mahleren einen Destouches. Und
also kann die tugendhafte Handlung eines auch vor-
längst verstorbenen redlichen Bürgers in einem Fa-
milienstücke, auf seines nächsten Verwandten,
oder auf eine fremde Veranlassung gemahlt,
demselben beträchtlicher, als irgend eine
andere

*) Man sehe dessen Herrn Bruders VI. Abhandlung zu den
schönen Künsten des Watteau a. d. 408. S.

450 Von Vershöner. der Gegenstände

Zwentes andere Abbildung unwirksamer Befreundte wer-
Buch.
3. Abth. den. Verstärket der Contrast des Lasterhaften
die Rührung, so ist das Gemählde vollkommener.

Ich setze hierbey die Bewegungsgründe voraus, die vermuthlich einen dü Berrier bewogen haben, das Brustbild seines Freundes, des Boileau, von der Hand des Girardon in Marmor zu besitzen. Eigene Veranlassungen würden so ungereimt seyn, als die Statuen, die sich viele Römer einsmals auf öffentlichen Markte selbst setzten, welchen ein klügerer Scipio Nasica von diesen Denkmalen thörichter Eitelkeit befrehete. Der vorausgesetzte Charakter des Vernünftigen und Tugendhaften hebt den Einwurf.

Wer kennt aber, sagen Sie, die dunkle Geschichte? Immerhin bleibe sie der grossen Welt unbekannt: nur für die Familie sey sie aufgeklärt. Unbekannt, wie dem Deutschen, die Geschichte des menonistischen Mädchens, davon das Gemählde *) von der Hand des Johann Steen unter den Liebhabern in Holland nicht mehr, noch weniger, als die Geschichte bekannt ist. Aber ein Steen oder ein Gerhard Dow darf nur die
die

*) Dieses Gemählde von Meniste Susje war das vornehmste und zugleich in dem, Ausruße 1741. das kostbarste Stück von diesem Meister in der berühmten von Zwietenischen Sammlung in dem Haag.

die Begebenheit mahlen. Sogleich ist sie mit ^{xxxI.} allen Umständen erforschet und ausgebreitet. Wer ^{Betr.} vergaß in Holland die Mutter dieses Künstlers, so bald er sie geschildert hatte, und wer sucht nicht, ihr Bild zu kennen, nachdem ein Wille es in Kupfer gebracht hat? Es verewige die Meisterhand Handlungen, und setze Denkmale der Tugend. Ich darf es wenigstens aus demjenigen Rechte behaupten, mit welchem der ältere Plinius **) von der Mahleren sagen konnte, daß sie auch diejenigen adele, welche sie den Nachkommen zu überliefern würdige.

Ich werde blos in dem Gebiete der schönen Künste die nächsten Beispiele auffuchen, die meinen Satz erläutern können.

Sogleich fällt mir die tugendhafte unvergesellschaftliche Handlung des Boileau ein, der dem Patru seine Bibliothek abkauft, aber ihm deren Gebrauch lebenslang überläßt. Ich stelle mir den Brossette vor, der das Bild des Dichters für sich auf das würdigste abgemahlt wünschte. Was könnte sich ihm auf eine andringendere Art dazu empfehlen, als eben diese wahre Geschichte seines Freundes? Die Erfindungskraft des Künstlers würde uns den Boileau in dem vordersten Stu-

8 f 2

dierzim-

**) L. XXXV. c. 2. und die Anmerkung in des Durand Histoire de la Peinture ancienne (Londres 1725, in fol.) p. 146. (F.)

^{Zweytes}
^{Buch.}
^{3. Abth.} vierzimmer des Patru darstellen. Die verkaufte Bibliothek ist in der Durchsicht, der großmüthige Dichter aber neben dem Redner zu sehen. Jener ruhet mit einer Hand auf einem Pulte, wo das Bücherverzeichnis aufgeschlagen lieget, und weigert sich mit der andern die Schlüssel, als Kennzeichen der Uebergabe, von dem redlichen Patru anzunehmen, der sie mit einer Hand reichet, und mit der andern auf den Büchersaal weist. Der bezahlte Werth desselben möchte mit mindern Bewerken den vordern Tisch füllen. Eine über den Vorfall zärtlich gerührte Verwandtinn, könnte allenfalls die Gruppe ausfüllen helfen. Und selbst der Abgang mehrerer Zuschauer in dem Gemähde wird die Handlung zwar einsamer, aber edler bilden.

Ich führe Sie in Gedanken, geliebtester Freund, aus dem Büchersaale in ein Mahlerzimmer, und in die Werkstelle des Bildhauers. Modelle, und Künstler, die darnach arbeiten, erfüllen diese Gemähde; und die Personen, auf die sich Ihr Auge heftet, werden Ihnen vielleicht scheinen, diejenigen wienerischen Künstler vorzustellen, mit deren kenntlichen Bildnissen Jannet seinen für Ihren Freund geschilderten Gemälden einen höhern Grad der Zierde und Erheblichkeit gegeben hat. Ich sollte Sie bey Ihrer Muthmassung lassen, weil Sie die Wahrscheinlichkeit für sich haben, und
ich

ich für mich ein neues Beyispiel gewinne, wie solche Gesellschaftsgemählde einen zwiefachen Werth erhalten können. XXXI.
Betr. Allein, was Sie vorzüglich sehen, oder ich Ihnen vielmehr vorzustellen glaube, soll eine wirkliche Akademie heißen, und die vornehmsten Figuren zeigen deren ruhmwürdige Stifter an. Fragen Sie nicht nach dem Hermelin und andern Kennzeichen der Fürsten. Auf dem Titel des Horaz, der Sie auf Ihren einsamen Spaziergängen begleitet, finden Sie den Namen dieser Stifter. Es sind die Gebrüder Robert und A. Foulis in Glasgow.

Eine bürgerliche Tugend, deren Ausübung auch Fürsten einen Glanz giebet, hat daselbst eine Schule der Mahleren und Bildhaueren hervorgebracht. Die Gebrüder Foulis *) sind beflissen gewesen, durch ihre erste Freygebigkeit, die man in höhern Sphären Großmuth nennet, andere Handelspersonen aufzumuntern, daß sie einem so nützlichen Unternehmen beygetreten sind. Unter andern haben sie einen geschickten Mahler aus Frankreich dahin berufen, und auch für nöthige Modelle hat sich ihre Sorgfalt wachsam erwiesen. Ein Geldstamm ist allemal zu solchen Anstalten unent-

§f 3

behr-

*) (Dangeul) Remarques sur les avantages et les des-
avantages de la France et de la Grande Bretagne par ra-
port au Commerce etc. p. 146.

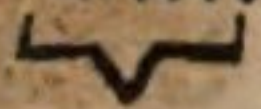
Zweites behrlich, wenn sie nicht ins Stecken gerathen sel-
 Buch.
 3. Abth. len.

Wes. Das allegorische Bild der Voraussicht
 (prévoyance,) könnte man sagen, womit sich Le
 Brün in Versailles beschäftigt hat, verdiente
 bey dem Abdruck künftiger Stiftungsbriefe, als eine
 Kupferleiste aufgestellt zu werden. Mir gnüget
 aber, Ihnen hier durch die Aufgabe eines sittlichen
 Bildes bürgerlicher Tugend meinen Satz zu er-
 läutern. Schön sey dieses Bild, wenn Sie wol-
 len, nur für den glasgower Horizont, aber bey
 der Nachahmung des Gegenstandes sey das Ge-
 genbild eben so reizend für den unsrigen. Ich
 gönne jeder reichen deutschen Handelsstadt, sich
 diesen Gedanken eigenthümlich zu machen.

Sanfte Züge der Dankbarkeit bilden den äl-
 tern Franz Mieris *) sittlich so schön, als die zar-
 ten Züge seiner Kunst, die Gemählde schmücken,
 die ihn verewiget haben. Sollen wir nur diese,
 nicht jene kennen? Die Dankbarkeit des besten
 Lehrlings hätte die Begebenheit schildern sollen.
 Nicht eben wie der Künstler in einen Canal fällt
 und daraus gerettet wird; wiewohl auch dieses
 Bild den Gönnern der vorgestellten Begebenhei-
 ten eines Lazarillo von Tormes nicht misfallen
 könnte. Nein, sondern wie er zwey Jahre dar-
 nach

*) Houbraken im III. Theil auf der 8. u. f. Seite.

nach ein in solcher Zeit sorgfältig ausgearbeitetes Gemählde seinen armen Errettern, so unbekannt er ihnen auch geblieben war, aus Regungen der Dankbarkeit vor ihre Hütte bringet. Nach vorne zu stehe der ehrliche Mieris in der Stellung, wie er sein Gemählde den armen Eheleuten, die ihn gerettet haben, mit der rechten Hand übergiebt, da er die linke an seine Brust geleet hat. Die Bewunderung dieser guten Leute kann durch den Ausdruck gemischter Empfindungen verschönert werden. Die Ungleichheit der Kleidung läßt hier wenigstens keinen Verkauf muthmassen. An der Seite fließet der Canal: ob aber diesem ein paar wandernde Störche, als das Sinnbild der Dankbarkeit, beizufügen? mögen die Kenner der Allegorie entscheiden; denen man in diesem Bilde nur die Dankbarkeit eines rechtschaffenen Bürgers vorlegen kann. Für die Ueberlieferung der Geschichte gehöret, daß der Künstler seine Erretter, aus guter Vorsicht, an einen Liebhaber gewiesen, im Fall sie des Andenkens überdrüssig würden, und das Gemählde zu veräußern gedächten. Dessen Bildergemach, und beyde Eheleute, die von ihm den hohen Werth des Gemähldes empfangen, bieten zu dem Gegenbilde (pendant) einen Umstand, der einer angenehmen Zusammensetzung, und, durch die Mischung der Bewunderung und der Freude, des Ausdrucks sanfter Leidenschaften

XXXI.
Petr.


^{Zweytes} ^{Buch.} ^{3. Abth.} fähig ist. So hat Daniel Gran bey der Mild-
thätigkeit der H. Elisabeth *) den Knaben geschildert, der ein Goldstück empfangen, und es mit fröhlicher Bewunderung betrachtet. Allemal werden solche Gemählde mehr, als die gewöhnlichen niederländischen Vorstellungen der Krämer und ihrer Buden rühren, indem sie, durch den höchsten Reiz der Kunst, die tugendhafte Handlung des Künstlers Freunden dieses zwiefachen Schönen gefälliger machen.

Sehe ich ein blendendes Nachstück des Gerhard Dow, wo der Künstler bey der Lampe nach dem Modell zeichnet oder Akademie hält: so fort ist meine Einbildungskraft geschäftig, mir zu einem ähnlichen Bilde jenen tugendhaften Jüngling vorzustellen, der geschickt war, den ihm überlieferten Unterricht seines durch Alter und Schwachheit des Gesichts zurückgesetzten Lehrmeisters in akademischen Lehrstunden fortzusetzen. Zu einem dazu gesellten Gemählde sehe ich ihn, wie er den erworbenen Gewinnst seinem Lehrer freudig bringt, ihm allein widmet, ihm aufdringet, und wie
der

*) In der Caroli Borromäi Kirche vor Wien.

**) Man wird diese rührende Erzählung aus Gollerts Fabeln und Erzählungen, als bekannt, voraus setzen dürfen.

Bildnisse und Blumenstücke bedürfen hier vielleicht keiner besondern Abhandlungen. Das nöthigste ist davon hin und wieder angemerkt werden; und zum Ueberfluß

der zärtlich gerührte Alte nur die Hälfte des Ueber- XXXI.
brachten zu sich nimmt, und den andern Theil von Betr.
sich ablehnet. Das Schicksal des jungen Künst-
lers gehört nicht für die Mahleren, aber für die
Empfindung des Herzens. Als ein Opfer eines
ihm gewaltthätig zugebrungenen Schreckens, starb
er in der Blüthe der Jahre, und die Dankbarkeit
des wohlverdienten Greises begleitet noch jetzt das
Andenken des Tugendhaften. Er hieß Mylius.

Ich rechne auf den Reichthum einer bilden-
den Kunst. Kann er schöner angewendet wer-
den, als so oft solche Züge der Tugend der Vor-
stellung gelingen? Sollte ich in meiner Rechnung
fehlen; o! so wollte ich, geliebtester Freund, eine
unzulängliche Kunst fliehen, und dem Reiz der
Poesie zu eilen, die mir an den Zügen des armen
Schiffers **) Dankbarkeit und Tugend in dem
schönsten Gemählde sehen läßt.

verfluß können wir den Leser auf die schöne Abhandlung
von den verschiedenen Urtheilen über die Ähnlichkeit der
Bildnisse, in dem VIII. B. der Bibliothek der schönen Wis-
senschaften verweisen. Diese und andere kleine Schriften
des Herrn Cochin von der Kunst verdienen gesammelt zu
werden.

Zwentes
Buch.
3. Abth.

XXXII.

Die Allegorie.

Die Mahleren und die Kunst des Bildhauers würden der Dichtkunst unähnlich, und eines ihrer größten Vorrechte beraubet seyn, wenn man beyden nicht vergönnen wollte, Dinge *), die nicht in die Sinne fallen, in sinnlichen Bildern vorzustellen. Durch Vermittelung einer bildenden Kunst hat man in den ältesten Denkmalen die Eigenschaften der heydnischen Gottheiten ausgedrückt. Die Bilder der Venus und der Minerva wurden z. B. Vorstellungen der Liebe und der Weisheit. Wenn jener die häusliche Schildkröte zum Sinnbilde bengeleget war, ward eine himmlische und züchtige Liebe darunter verstanden. Durch das Bild eines Herkules und eines Theseus ward mit dem schätzbaren Denkmal der Helden zugleich das Andenken der Tapferkeit und der Vertilgung der Laster und Ungeheuer auf die Nachkommen gebracht. So war die Vorstellung der Tugend in bekannten Personen keiner Undeutlichkeit unterworfen, und das Alterthum war der sicherste Gewährmann des Künstlers.

Die

*) Man sehe die XI. Petr. a. d. 152, S. nach.

Die Nothwendigkeit solcher Abbildungen er-^{xxxii.}
 öffnete dem arbeitenden Wize ein fruchtbares Feld; ^{Betr.}
 und dieser verslog sich auch oft, wo jene Nothwen-
 digkeit aufgehöret hatte. Heidnische Gottheiten,
 auch als Bilder der Tugenden betrachtet, mußten
 in Fällen, wo unsere Religion und Sitten die Ge-
 genstände wählten, ungereimt seyn. So unschick-
 lich verband gleichwohl der Verfasser der Iusiade,
 um einen heftigen Sturm zu legen, den Beystand
 der Venus mit der Hülfe des wahren Gottes.
 Die Liebe und Wohlthätigkeit, damit ich bey diesem
 Beispiel bleibe, erhielt also ein anderes Bild, um
 christlich genannt zu werden. Sie erschien bey
 den Künstlern unter der Gestalt einer zärtlichen
 Mutter, die von ihren Kindern umgeben ist.

Man fuhr fort, Kennzeichen der Tugenden
 und Laster zu dichten, die man ohne Anlaß der
 Göttergeschichte und Denkmale aus der Heldenzeit
 persönlich vorzustellen hatte. Der mehrere oder
 mindere Grad der Deutlichkeit hat dem Gebrauche
 der Allegorie mehr oder weniger Freunde erwor-
 ben. Einige haben zwar in der Dunkelheit selbst
 den größten Witz gesucht. Sie vergaßen, daß
 man die Allegorie selbst allegorisch unter einem
 Schleier bilde, der sie verhülle, aber nicht unsern
 Augen verberge. Willkühr und Phantasien ha-
 ben sodann die Oberhand gewonnen: und das
 Gefühl in einer der schönsten Künste wäre leicht
 von

Zweytes von der Zeichendeutung verdrungen worden, wenn
 Buch. diese den Ruhm der tiefen Einsicht hätte davon
 3. Abth. tragen mögen. Was braucht man zu fühlen,
 wenn man erklären kann?

Wie aber, wenn der Künstler, geheimniß-
 voll wie der Aegyptier, und sicher, wie jeder bö-
 ser Mahler und Dichter, seiner Einbildungskraft
 den freien Zügel, und diese uns Räthsel überläs-
 set, welche, wie du Bos anmerket, einen Schlüs-
 sel erfordern, den niemand suchen will? Dieses
 war, wie ich schon erinnert habe, das Loos vieler
 Gemähde des Liberti. Was auch an dem vor-
 trefflichen Pietro Testa am meisten zu loben ist,
 sind wohl nicht seine weitgesuchten Einfälle in die-
 ser Art. Die Mahleren, sagt jener Kunstrichter,
 hat ihren Unsinn (Gallimatias) wie die Dicht-
 kunst.

Mir scheint die Allegorie in den bildenden
 Künsten mit Recht dasjenige zu erfodern, was der
 Trope dieses Namens, und ein jeder anderer Tro-
 pe in der Redekunst erheischen. Es gilt hier auf
 das angemessenste, was ich, als Lehrsätze aus der
 Redekunst annehme: erstlich, daß die Tropen klar,
 mithin nicht zu weit hergeholt seyn sollen, zweitens,
 daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeich-
 neten

*) L'Invention Allegorique exige -- trois qualités. La pre-
 miere est d'être intelligible. -- -- La seconde qualité de
 l'Al-

neten gleiche Eigenschaft habe, welche die Rede-^{XXXII.}
 kunst von dem Verhältnis zwischen der figürlichen ^{Betr.}
 und wirklichen Bedeutung erfordert: drittens, daß
 sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkel-
 heit verursache. Ist auch die Allegorie eine fort-
 gesetzte Metapher, und muß ich in dieser Rede auf-
 hören, wie ich angefangen habe: so giebt dieser
 Satz, wenn ich in der Vergleichung fortschreiten
 darf, in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches
 Licht, daß ich nicht von dem einem auf das ande-
 re falle, das ist, allegorische Bilder als mitwir-
 kende Personen mit historischen vermische. Wenn
 hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch
 jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte
 selbst, als damals mitwirkende Personen, eingefüh-
 ret worden, so ist es nicht sowohl eine Ausnahme,
 als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem
 Zweifel unterworfen ist. So gab die Erzählung
 des Anakreon, wie er den Liebesgott beherberget,
 für die Ausbildung des H. Conpels einen so rich-
 tigen als angenehmen Gedanken.

Es haben, um jenem übertriebenen Witz Einhalt
 zu thun, und die zu weit gesuchten Aehnlichkeiten zu
 verbannen, die Kunstrichter von der Allegorie einige
 Eigenschaften verlangt. „Sie soll, sagen sie *),

„als

l' Allegorie est d' être autorisée -- la troisieme -- est d' être
 necessaire. De Piles Cours de Peinture auf der 71. Seite
 mit Zuziehung der 58. Seite.

Zwentes,,als eine Sprache verständlich, durch Bestätigung
 Buch.
 3. Abth.,,angenommen, und zur Erläuterung der Geschich-
 ,,te nöthig seyn.,,

Nur ein mässig verhülltes, nicht aber ein ver-
 stecktes Geheimnis hat die Gabe, uns zu gefallen.
 Dessen Auflösung reizet unsern Verstand, und des
 Künstlers Vertrauen zu demselben schmeichelt un-
 serer Eitelkeit. Ja, was noch mehr, unser Ver-
 stand gewinnet gerade so viel Beschäftigung, als uns
 nöthig ist, unsern natürlichen Hang zur Bequem-
 lichkeit ein wenig zu verlassen, ohne ihm zu entsa-
 gen *). In den Gegenständen der schönen Kün-
 ste will unser Verstand aufgemuntert, in angeneh-
 mer Uebung erhalten, aber durch Anstrengung nicht
 ermüdet seyn. Zu derselben rechnen wir aber
 nicht die Anwendung der schon erlangten Kennt-
 nis oder der Grundsätze der Kunst, die einem äch-
 ten Kenner vorhin geläufig seyn müssen, und we-
 nigstens bey Beurtheilung eines Kunststückes kei-
 ner Anstrengung bedürfen sollen. Diese mühsame
 Ehre überlassen die schönen Künste den höhern
 Wissenschaften. Wir haben dem Künstler un-
 gleich

*) L'Esprit aime à voir ou à agir, ce qui est la même chose
 pour lui: mais il veut agir sans peine. -- Il est actif
 jusqu'à un certain point, au-delà très-paresseux. D'un
 autre côté, il aime à changer d'objet et d'action. Ainsi
 il faut en même tems exciter sa curiosité, menager sa pa-
 resse, prévenir son inconstance. Was hier Fontenelle

gleich nöthigere Kenntnisse, als die geheimnisvol-^{xxxii.}
 len, oft ungewissen Deutungen einiger Schriftstel-^{Betr.}
 ler zuzumuthen. Und würden wir ihm auch wohl
 aufbürden können, was durch bloße willkührliche
 Zeichen wenig für die Sprache der Leidenschaf-
 ten, zu viel für das Nachsinnen, und eben daher
 nichts für den Geschmack enthält?

Lucian erzählt uns, wie Apelles die Ver-
 läumdung und ihr Gefolge geschildert habe. Nicht
 der Mahler selbst, sondern ein Jüngling in klägli-
 cher Gestalt mußte der verläumdeten und klagen-
 den Unschuld zum Bilde dienen. Die ganze Zu-
 sammensetzung war allegorisch. Dürfen wir
 aber, um es nur im Vorbeigehen zu erinnern, uns
 selbst verbergen, daß auch an diesem berühmten
 Gemälde einige andere allegorische Personen aus
 dem Gefolge, eines Auslegers bedurften? Oder
 hat Lucian, zu Abkürzung seines Vortrags, fünf-
 tigen Kunstrichtern lieber etwas zu errathen über-
 lassen, als sich mit Auslegung der Kennzeichen
 aufhalten wollen?

Ich

In seinen Reflexions sur la Poetique Refl. V. von der Dicht-
 kunst schreibt, ist auch der Mahleren eigen, und wir müssen
 an beyden die Folgen aus einerley Gründen ziehen, welche
 die Kenntnis des menschlichen Herzens angeht. Man
 lese des Remond von Saint-Mard Discours sur le Dialo-
 gue in dem ersten Theil seiner Werke.

Zwentes
Buch.
3. Abth.

Ich will dem zu sehr verhüllten Sinne der Urheber allegorischer Gemählde gar nicht das Wort reden. Die vorgeschützte Undeutlichkeit liegt aber eben so oft an der Bequemlichkeit vieler Zuschauer, deren Verstand sich vielmals zu Erzeugung nöthiger Begriffe nur leidend, und höchstens wo der Nutzen treibt, wirkend verhalten will. Sie werden zu fragen haben, was das nackte Knäblein, das die Schlange erdrückt, in dem schönen Gemählde *) des Luca Giordano bedeute, das den Herkules und die Omphale vorstellet, der eine aus ihrem Frauenzimmer einen Spiegel vorhält? Für solche Zuschauer würde auch die bekannteste Geschichte dunkel seyn. Livius ist ihnen so fremd, als der Hierapollo: und sie kennen den Plutarch so wenig aus den Lebensbeschreibungen erlauchter Männer, als wenn er in dem Werke von der Isis und dem Osiris die Sinnbilder der Aegyptier erklärt oder vielmehr untersucht.

Was soll ich Ihnen aber, geliebtester Freund von eben diesen tropischen und symbolischen Hieroglyphen der Aegyptier, in Absicht auf die Kunst sagen?

*) Recueil d'Estampes d'après les plus celebres Tableaux de la Galerie Roïale de Dresde, T. I. Pl. 40.

**) Die Anmerkung des Herrn Schlegels zu dem Banner verdient vor allen hier nachgelesen zu werden. Man sehe die Erläuterung der Götterlehre, im I. Theil auf der 15 S. n. 12.

***) On n'y doit pas même souffrir ceux qui tiennent de l'Enigme et ont une signification hieroglyphique, quelques spécieux

gen? Jene waren, wie man angemerkt **) hat, ^{xxxii.} ^{Betr.} allemal aus Unvollkommenheit, und diese aus Absicht der Priester dunkel. Sie mögen forschenden Gelehrten gefallen, deren Augenmerk höher gerichtet ist, oder andern, welche die Frucht eines traurigen Aberglaubens und der verwirrenden Sonnenhitze in keinem Denkmale des Alterthums auch nur beargwohnen dürfen. Für die bildenden Künste scheinen mir die Hieroglyphen nicht weiter statt zu finden, als die Griechen, und nach ihnen die Römer, solche, in eben diesen Künsten, mit Behutsamkeit zu Hülfe genommen haben. Und auch dieses wird, vermöge der Vorschrift des Ueblichen (Costume), einer Einschränkung nach unserer Religion und Sitten bedürfen. Ich will dessen, was die Wirkung, in Absicht auf die mahlerische Zusammensetzung, erfordern oder widerrathen möchte, jetzt nicht gedenken.

Die Hieroglyphen sind so gar aus den Devisen ***) völlig verbannet, wo doch, nach der emblematischen

ciens qu'ils soient d'ailleurs et quelque belle figure qu'ils fassent dans le champ de la Devise. So erklärt sich der Jesuit le Moine de l'Art des Devises L. III. ch. 5. p. 95. (à Paris, 1665. 4.) Den Ausdruck unsers Sinnes durch Zusammensetzung eines Bildes und Sprachs sollen, nach dem le Moine, die Franzosen zuerst erfunden und die Italiäner zur Vollkommenheit gebracht haben. Aber ein römischer Jesuit Petra Sancta hat ihn schon in folgender Stelle von einem
Niesen

Zwentesmatischen Diegel, das Bild und die Schrift einen
 Buch. Sinn ausmachen, und also der Undeutlichkeit noch
 3. Abth. am füglichsten vorgebeuget werden kann.

Wir werden von diesen Bildern diejenigen wählen, welche durch die Erklärungen der Alten unterlassen, ein Räthsel zu seyn, und wir durch Denkmale der Geschichte nicht deutlicher, für das Herz andringender und vielleicht eben so sinnreich auszudrücken wissen.

Für jenen Fall werden uns z. B. die bekann-
 ten Statuen des Merkurs und des Herkules, noch,
 wie vormals bey dem Eingang *) der Schulen in
 Griechenland, dienen können, die höchste Vollkom-
 menheit des Menschen in diesem Leben, in der ge-
 nauen Uebereinstimmung der Schönheit, des Ver-
 standes und der Stärke des Leibes, vorzustellen.
 Die Alten haben oftmals beyde Bildnisse in einer
 Statue vereinbaret. Gedächte nun der Künstler
 weiter zu gehen, und solche Hermeracles nachzu-
 bilden, deren Besorgung Cicero seinem Atticus **)
 auf-

Riesen, im Trauerspiel des Aeschylus von den sieben Hel-
 den vor Theben, v. 384. deutlich gefunden:

Habet autem insignia: virum nudum igniferum,

Splendet fax prae manibus armata.

Aureis vero literis dicit: Comburem urbem.

Man sehe Köhlers Münzbelust im I. Th. a. d. 147. S.

*) S. des Herrn D *** (Deslandes) Histoire critique de la
 Philosophie, T. I. ch. XVI. §. 4. p. 145.

auftrag: so siehet man bald, daß er, will er an- ^{XXXII.}
ders nicht unverständlich bleiben, ein bekanntes ^{Betr.}
Vorbild aus dem Alterthum auffuchen muß.

Kommt es hingegen auf Leidenschaften an:
so wird die Geschichte der syrischen Cleopatra ^{***)}
mit ihren Kindern uns allemal ein sinnlicheres
Denkmal des Hasses werden, als wenn wir mit
den Aegyptiern einen Fisch zu dessen Sinnbilde an-
nehmen, der, nach der Deutung des Plutarchs †),
eine Anspielung auf das Meer, nämlich auf den
Typhon, abgeben sollen, der den Nil schlucket.

Die Freunde der Allegorie kommen mit den
Liebhabern der Geschichte darinn überein, daß die
Mahleren, nach erfülltem sinnlichen Eindruck des
Gemähltes, und nach erweckten innern Empfin-
dungen, auch in den zufälligen Beywerken, dem
Nachsinnen etwas überlassen sollte.

Lesen Sie, werthester Freund, die reizende
Beschreibung, die uns Herr Wille ††) von
zwey Brustbildern mitgetheilet, welche Mengs in
G g 2 Rom

**) L. II. ep. 6. 7. 8.

***) Diese Fürstinn ist aus der Rodogune des Corneille auch
denjenigen bekannt, die nicht allemal auf die daselbst ange-
zeigten Quellen zurück zu gehen begehren.

†) In der Isis und dem Osiris. S. 363. S. des D. Chant
Voyages, (à la Haye 1743. 4.) T. II. ch. 5. p. 107. wo un-
ter den Observations géographiques sur la Syrie, l'Égypte
etc. viele Sinnbilder der Aegyptier erläutert werden.

††) Im Journal étranger,

Zweytes Rom für den Herrn Marquis de Croismare in
 Buch.
 3. Abth. Paris geschildert hat. Aus solcher reifen Beob-
 achtung ist die schöne Beschreibung entstanden,
 welche Herr Winkelmann von der Stratonice des
 Lairesse gegeben hat. Diese Beschreibung und
 das Gemählde selbst lehren in diesem Stücke rich-
 tiger, als der Künstler, der die Begriffe von der
 Allegorie in seinen Schriften *) und in einigen dar-
 inn gegebenen Beyspielen, bis zu einer Art von
 Hieroglyphik hinan getrieben.

Sind die Beywerke in Gemälden sinnbild-
 lich, so kommt es auf deren Unterordnung und
 Verständlichkeit an. Sonst könnte man von ei-
 nigen solchen Zierrathen in Gemälden, wie Fe-
 nelon **) von Gegenständen der Beredsamkeit, ur-
 theilen. „Ein jeder Zierrath, sagt er, der nur
 „Zierrath heißt, ist zu viel.“

Einer der gründlichsten französischen Kunst-
 richter ***) hat den Gebrauch, der allegorischen
 Personen nur, in so fern sie von Alters her ange-
 nommen sind, zugelassen. In historischen Zu-
 sammensetzungen sollen sie blos berechtigt seyn, die
 Eigenschaften wirklicher Personen anzudeuten.
 So bleibt z. B. eine Minerva, neben einem Für-
 sten

*) Siehe z. B. seine Beschreibung eines Gemähltes auf einem
 Gottesaelehrten, und überhaupt das ganze 3te Capitel des
 XI. Buches, S. 285.

sten gestellt, nur das Sinnbild der Klugheit. Be- ^{xxxii.}
 nus und Vulkan sind hingegen, nach den von sol- ^{Betr.}
 chen fabelhaften Gottheiten angenommenen Be-
 griffen, wirkliche historische Personen in dem Leben
 des Aeneas. Wollte man weiter gehen, und die
 erdichteten Gottheiten mit wirklichen Personen ver-
 gesellschaften, in deren Zeitpunkt jene längst ihre
 Glaubhaftigkeit verlohren haben, so würde es ein
 offener Zeitfehler seyn. Dieser eräugnet sich
 also nicht, wenn Iris, als eine wirklich angenom-
 mene historische Person, bey dem Tode der Dido
 erscheint. Hingegen will du Bos selbigen Fehler
 dem Rubens zur Last legen, weil er die Sirenen
 und Nereiden bey der Anlandung der Maria von
 Medicis vorgestellet hat. Meines Erachtens †)
 sind dieses bloße Sinnbilder und Kennzeichen des
 Meeres, und nicht undeutlicher, als der Nil, den
 Poussin bey der Aussetzung Moses persönlich ein-
 geführt, und als ein Nebenbild der Haupthand-
 lung vortreflich untergeordnet hat.

Aber diese weise Unterordnung wird bey Vor-
 stellungen dieser Art dem Künstler zur Pflicht.
 Weniger Vorsicht und Mäßigung ist auch nicht
 von einem Raphael zu vermuthen, von dessen

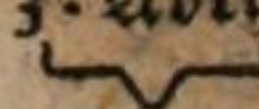
Gg 3

Hand

**) Tout ornement qui n'est qu'ornement, est de trop. Di-
 scours à l'Academie Frangoise.

***) G. du Bos Reflexions critiques, T. I. Sect. XXIV.

†) Eclaircissemens, p. 61.

Zweytes Hand man, ohne die Art der Vorstellung genau
 Buch. zu bestimmen, ein Gemählde, das die Flucht in
 3. Abth.  Aegypten und den Nil darneben zeigt, unter den
 Schätzen des Escurials *) rühmet. Ich zweifle
 aber nicht, daß wenn der Flußgott hier in einem
 liegenden steinernen Bilde am Ufer vorgestellet
 worden, (Kennzeichen für Kennzeichen zu wählen,)
 derselbe ein schicklicheres Sinnbild abgebe, als
 wenn er, wie eine allegorische lebendige Person, bey
 dieser für uns so geheiligten Begebenheit hätte Platz
 finden sollen.

Gelehrt zur andern Zeit, hier laßt uns christlich
 seyn!

würde in ähnlichem Fall Opiß vielleicht seinem
 Freunde, dem Maler Strobil, zugerufen haben.
 Doch es kommt hier nicht auf eine übertriebene
 Zärtlichkeit des Gewissens, sondern auf den Wohl-
 stand an. Ein schätzbarer Freund vergönnet mir,
 daß ich seine Meynung nur gemildert annehme.
 Wo bleibt bey der Persönlichkeit des Flußgottes
 in einer heiligen Geschichte das Wohlgereimte?
 wo das Wahrscheinliche? Wie, wenn vollends das
 Gemählde für eine Kirche bestimmt ist, die nicht
 allein von Gelehrten besucht wird? Keines von
 allem

*) Descripcion del monasterio de S. Lorenzo del Escorial,
 (Madr. 1681, in fol.)

allem diesen wird durch ein steinernes Bild in ei- ^{XXXII.}
nem fundbar heydnischen Lande beleidiget. Das ^{Betr.}
Bild bleibt ein Kennzeichen; die Absicht des Künst-
lers ist erreicht; und er selbst gewinnt durch die
Abwechslung der Gegenstände ein angenehmeres
Feld für die Kunst. Besorgen Sie nicht etwan,
geliebtester Freund, daß ich Ihnen hier in einer
Beschreibung die Statue, als ein Nebenbild, un-
ter die dunkelsten Bäume stelle, und nur den Schat-
ten des Laubes, mit durchbrechenden Strahlen der
Sonne abwechselnd, auf Haupt und Schultern
spielen lasse? O! nein, ich habe für meine Recht-
fertigung zu sorgen.

Denn, widerspricht alles dieses nicht meiner
Anmerkung, meiner Einräumung wegen der Ne-
reiden, die Rubens in eine wirkliche Geschichte ein-
geführt hat? Ist der persönliche Nil weniger ein
blosses Kennzeichen des Flusses, als jene Seennym-
phen ein Sinnbild des Meeres abgeben? Weder
jener, noch diese, werden, als wirkliche heydnische
Gottheiten, vorgestellt, so wenig wir, wenn Haller
schreibt,

Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt;

darinnen etwas mehrers, als den abstracten Be-
griff des Krieges, persönlich gemacht finden.

Zwentes
Buch.
3 Abth.

Mit empfohlner Mässigung, räume ich alles dieses in weltlichen Gedichten und Gemälden ein. Allein, würde auch die hallerische Strophe, etwan in einem geistlichen Gedichte angebracht, am rechten Orte stehen? Der weise Dichter würde sich sehr davor gehütet haben. Opitz selbst hat sich nicht allemal dieser Mischung enthalten. Seine Zeiten waren zu geneigt dazu.

An der Beobachtung des Wohlgeraimten macht sich die Beurtheilungskraft des Künstlers, wie der Geschmack eines Bauherrn, am kenntlichsten. Bey der Vergötterung des Herkules, die le Moine an der Decke des grossen Saals zu Versailles gemahlt hat, kommt es, meines Erachtens, vornämlich auf die Frage an: ob der Gegenstand sich für ein königliches Gebäude schicke? Die Schmeichelen, die darunter für den Cardinal von Fleury, der Herkules geheissen, verborgen gelegen, wird, als eine blos zufällige Nebenabsicht, das fortdauende Hauptverhältniß zwischen dem Inhalt der Mahleren und dem ihm angewiesenen Orte

*) Eben diesen Gegenstand findet man von der Hand des Spielenbergers auf dem Vorsaale des Churfürstlichen Schlosses in Düsseldorf. Ich erinnere es aus dem Houbraken, weil es dort völlig in Vergessenheit gerathen ist.

**) Diese Gemälde sind von Joh. Pesne in 17. Blättern gestochen, die allein nebst zween Termen fertig geworden.

***) Dieser von Ephesus gebürtige Künstler hat den bekannten Feciter gebildet, der in der Villa Borghese gezeigt und dars

Orte weder mehr, noch mindern. Und da sehe ^{XXXII.} ich nicht ab, was den Herkules, als das Bild des ^{Betr.} Heldenmuths, man mag jenes Vergötterung nun nach der Fabel, oder dieses nach der Allegorie ansehen, von der Verzierung des Bohnschlosses eines Monarchen, dem die Nation solche hohe Eigenschaft beyleget, ausschliessen sollte. Nic. Poussin trug wenigstens kein Bedenken, die Geburt und die Thaten des Herkules *) in den grossen Sälen des Louvre zu mahlen **).

Es würde aber an der deutlichsten Allegorie nicht genug seyn, sollte man auch die Kunst eines Agasias ***) an der neuern Bildsäule eines nackenden Kämpfers wieder finden; wenn man dieselben auf dem Grabmale eines Feldherrn in einem Gottes Hause anträfe, dahin sie nicht gehöret.

Singula quaeque locum teneant sortita decenter.

Von dem seltsamen Geschmacke bey einigen Grabmalern in der Kirche der Abten zu Westminster, könnte ich Ihnen den Englischen Zuschauer †) und

Gg 5

einen

darnach genennet wird. S. Villa Borghese, S. 217. ingleichen des Magueuer Observations nouvelles sur les ouvrages de Peinture, de Sculpture et d'Architecture, qui se voyent à Rome, et aux environs (à Londres, 1737. 12.) S. 27. und den Richardson, im III. Theile S. 554.

†) Man sehe das 26ste Stück. Hierbey erinnere ich mich das Urtheil des Paris, eines der schönsten Deckenstücke des Belluci, in der Capelle eines prächtigen deutschen Lustschloss-

Zwentes einen merkwürdigen Umstand aus den Betrachtun-
 Buch.
 3. Abth. gen eines Ihnen sehr werthen Schriftstellers *)
 anführen. Werden wir uns dabey nicht jener
 Alabandäer **) erinnern müssen, die an öffentli-
 chen Plätzen, wo sie ihre Leibesübungen trieben, die
 Bildsäulen gerichtlicher Redner, und an Dörtern, die
 ihren Rathsversammlungen gewidmet waren, die
 Bildnisse der Zellerwerfer, Bettrenner und Ball-
 spieler aufrichteten?

Ich rede in meinen Betrachtungen überhaupt
 von solchen Fällen, wo die mahlerische Uebersetzung
 der Gegenstand ist, und nicht von dem schicklichsten
 Inhalt der geschnittenen Steine und Denkmünzen,
 bey derer Bildung sich die Scharfsinnigkeit der
 Neuern, nur nach dem Geschmack der Alten, in
 Allegorien üben, und noch manchen Heräus der
 Welt aufstellen kann. Die gelehrten Anmerkun-
 gen des Herrn Winkelmanns werden zu dieser
 Wissenschaft ungleich näher führen; und ich weis
 nicht, was man auf den Fall eines Gustav Adolphs
 in einer gewonnenen Schlacht zu dessen Brustbilde
 für ein glücklicher Gegenbild, (Revers) hätte neh-
 men können, als die von nurgedachtem Gelehrten
 ange-

schlosses wahrgenommen zu haben. Ursprünglich war aber
 das Gemälde einem grossen Zimmer gewidmet, das man
 nachher aus Noth zur Capelle genommen hatte.

*) G. Hervey in dem III. Theil das XVI. Gespräch.

angeführte Victorie mit Schmetterlingsflügeln an ^{xxxii.} ein Siegeszeichen gebunden ^{Ectr.} ***). Allein ein schlafendes Glück, das Städte in sein Netz fängt, das Bild des blinden Glückes in den Siegen des atheniensischen Feldherrn Timotheus, mag sich wohl sinnbildlich für eine Denkmünze, oder auf einen geschnittenen Stein, aber schwerlich für ein Gemählde geschikt haben, das zu etwas mehrerem, als zu einer allegorischen Anspielung, entworfen worden.

Nebenbegriffe des künstelnden Wises sollen in der allegorischen Mahleren niemals von der Natur ableiten; und was nicht möglich ist, soll man auch nicht mahlen. Das Bild der drey Grazien ist in der meisterhaften Nachahmung, wie in der Natur, reizend und schön: und die allegorische Anwendung eines solchen überall gefälligen Gemähl-des ist so angenehm, als sinnreich, wenn jener Weltweise demselben den schätzbarsten Ort seiner Akademie widmet, um dadurch anzuzeigen, daß die strengste Weltweisheit gewisse Annehmlichkeiten nicht verschmähe, und selbst die Wahrheit ohne Grazien nicht gefalle. Möchten doch unsere Philo-

**) Man kennet diese Begebenheit der Einwohner der Stadt Alabanda in Klein-Asien aus dem Vitruv L. VII. c. 5.

***) Gedanken von der Nachahmung ic. S. 143. 145.

2. Buch. 2. Abth. Zwenten Philosophen, als Speusippus *) denken, und unsere Bauherrn wohlgereimt, wie dieser Weltweise, ordnen!

Wir wollen dieses, im Gegensatz des vorhergegangenen, nur als ein Beispiel wohlgereimter sinnbildlichen Verzierung annehmen. Für ein allegorisches Gemählde selbst bleibt doch allemal derjenige Gegenstand vorzüglich, welcher der Wahrscheinlichkeit und der täuschenden Uebersiedung (illusion) des Zuschauers nicht widerspricht. Dieses ist der Zweck aller Mahleren überhaupt, und ausser dem ist die Kunst nicht berechtigt, zu gefallen.

Verständliche Sinnbilder bey der Geschichte behalten demnach ihre Schäßbarkeit; und ganz allegorische Zusammensetzungen ihren Werth. Nur von der widerrathenen Untermischung allegorischer Personen, die bey der wirklichen Geschichte die Grenzen des Sinnbilds überschreiten, will ein Kunstrichter diejenigen Fälle der heydnischen Geschichte ausnehmen, wo jene allegorische Personen mässig angebracht worden, und selbst, wenn sie als wirkliche Personen eingeführet wären, der Denkungsart der Helden selbiger Zeit nicht würden entgegen gewesen seyn. So erscheinen die Liebesgötter bey der Vermählung des Alexanders und der Roxane. Nach der angenehmen Beschreibung

*) Der Schwestersohn und Nachfolger des Plato.

schreibung des Lucians, die auch im dñ Bos zu ^{XXXII.} finden, nimmt dieser Kunstrichter dieses Gemählde ^{Betr.} des Aetion mit Recht, als ein Muster, und zugleich, als die Grenze der Allegorie dieser Art, an. Wir können hinzu setzen, daß auch überall die Unterordnung beobachtet worden; und bey dieser Behutsamkeit und der Verständlichkeit geht der Künstler selten zu weit.

Der dunkelste Erfinder glaubt zwar verständlich zu seyn: sollte er auch, wie Sancho, um seine Begriffe auszudrücken, nöthig haben, von Zeit zu Zeit auszurufen: Gott verstehet mich! Er wird auch mit dichterischer Freyheit alles, was er ersinnt und nicht erläutert, zur Erläuterung der Geschichte nöthig finden. Die Allegorie soll auch durch Bestätigung angenommen seyn: aber er und sein Bewunderer ertheilen ihr diese Bestätigung im voraus. Was will man mehr?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Dichter und der Mahler, noch täglich, wie ein Kunstrichter **) anmerket, neue allegorische Personen schaffen könne. Nur muß ich hinzu setzen:

Der eine, wenn er will; der andre, wenn er kann.

Beider Befugniß ist uneingeschränkt, so bald jeder sich, ohne ausschweifende Einbildungskraft, ver-

ständ-

**) Bibliothek der schönen Wissenschaften, II. B. a. d. 46. S.

Zweres ständlich zu machen weis. Homer wird nicht un-
 Buch.
 3. Abth. deutlich, wenn er zuerst den Träumen Flügel be-
 leget. Allein eben hierzu hat der Dichter vor dem
 Mahler vieles voraus. Jener nennet seine neu
 erschaffene allegorische Person, und giebt ihr dar-
 auf alle Eigenschaften, die er nach dem Reichthum
 seiner Kunst, wie Boileau die Weichlichkeit, mit
 allen Reizungen ausschmücken kann. Der Mah-
 ler, der eine allegorische Person erfindet, muß mit
 Vorstellung der emblematischen Zeichen sich begnü-
 gen. Er versetzt z. B. wie le Brun, diese Person
 in eine Wolke, er giebt ihr ein Buch und einen Zir-
 fel in die Hand, und verbindet diese Figur mit der
 Haupthandlung. Damit ist der Mahler fertig:
 aber der Zuschauer mag selbst errathen, daß dieses
 die Voraussicht (Prévoyance) *) bedeute.
 Die mindeste Dunkelheit hält hier den Zuschauer
 auf, da immittelst der Leser des Pulstes sich der
 Anmuthigen mahlerischen Beschreibung der Weich-
 lichkeit ungehindert überläßt, und sogleich an die
 Zweifel nicht denkt, die ein deutscher Kunstrich-
 ter **) gegen diese allegorische Person, daß sie nicht
 am rechten Orte stehe, angebracht hat. In einem
 Gemählde vom Urtheil des Herkules hat es, mit der
 Bedeu-

*) Wiganiole de la Force Description de Versailles T. I. p. m.
 89. bey Erklärung des Gemählde das die Aufschrift führet:
 Le Roi armé sur mer et sur terre. MDCLXXII

Bedeutung des von der Tugend auf ein abgebro- xxxii.
 chenes Stück Erde gesetzten Fußes eine ähnliche Betr.
 Bewandnis. Es drückt dieser Umstand ^{***}) der
 Tugend immer weiter strebende Gewalt und Nei-
 gung, Himmel an zu steigen, weit dunkeler aus, als
 wenn ihr Tempel auf einem gahen Berge wäre ge-
 zeigt worden. Ein anderer würde geglaubt ha-
 ben, auch hier den bekannten würfelförmigen Sche-
 mel der Tugend zu vermissen. Der Dichtkunst
 ist es hingegen ganz leicht, solche geringe scheinende
 Umstände zu erklären, und ihnen durch die Schön-
 heit der Einfleidung einen neuen Werth zu geben.

Wegen Mangel bekannter Bilder aus dem
 Alterthum, haben die ganz allegorischen Zusammen-
 setzungen oft die größte Schwierigkeit, der Anstoß
 dessen, der die Gefahr kennet. Ein Beispiel mag
 meinen Zweifel erläutern. Sehen Sie, geliebte-
 ster Freund, Sie wollten Ihren Künstler ein Zi-
 telkupfer für das Verzeichniss Ihrer Gemählde ent-
 werfen lassen.

Es zeige sich die persönlich vorgestellte Mah-
 leren, die ein Gemählde der Kritik der schönen Kün-
 ste übergiebt, welche dasselbe nicht anders, als mit
 Zuziehung des Doppelspiegels beurtheilet, den ihr
 die

^{**}) Man sehe Herrn Schlegels VII. Abhandl. zum Batteux
 auf der 457. Seite.

^{***}) Bibliothek der schönen Wissenschaften in dem angeführ-
 ten Bande n. d. 38. Seite.

Zweytes die Wahrheit aus den Wolken reichert. Man
 Buch. sagt, die unbefleidete Wahrheit sey, persönlich abge-
 3. Abth. bildet, vielen so anstößig, als andern die Wirkungen
 dieser Tugend unangenehm gewesen. Wir wol-
 len also dieses Kind des Himmels mit einigen Wol-
 fen umgeben, ohne von dem Ueblichen in den Kenn-
 zeichen abzugehen. Die Vorstellung der Mahle-
 ren ist bekannt, und mit neuer Erfindung hat der
 Künstler sich hier nicht zu beschäftigen. Allein
 wie hält es um die Kritik? An welchen Merkma-
 len soll man diese Richterin der schönen Künste und
 besonders der Mahleren von der Wissenschaft eines
 Aristarchs, von der tiefen Kenntnis unterscheiden,
 durch welche sich ein Ernesti, ein Gesner und Rei-
 marus mit Geschmack und Geist auf höhere Sphä-
 ren geschwungen haben? Ist auch letztere vor dem
 bekannten Werke des le Clerc recht vorgestellt?
 Man will daran zweifeln.

Welcher Künstler soll in solchen Fällen bestim-
 men, und wer darf seiner Erfindung eine allge-
 meine

- *) Der Hofbildhauer Knöfel in Dresden: ein Mann der
 sich nach sehr geringer Unterweisung, selbst und wohlgebil-
 det hat. Um die Liebe nach ihren besondern Eigenschaften
 zu bezeichnen, hat der Künstler dem trägen Liebesgott eine
 Schildkröte unter den Fuß gestellt, dabey lehnet er sich mit
 beiden Händen auf den Bogen. Die starke Liebe hat eine
 Löwenhaut und die Keule des Herkules. Die unbeständige
 hat eine Wetterfahne in der Hand und in der andern das
 Zeichen des abnehmenden Mondes. Der getreuen Liebe ist
 ein

meine Aufnahme versprechen, nach dem Rubens ^{xxxii.}
und le Brün nicht überall durchdringen können? ^{Betr.}

Der Kenntnis des Hauptinhalts ungeachtet, bedürfen die Gemälde des erstern die Erklärung des Felibien: und noch umständlichere Beschreibungen liegen in der Galerie zu Versailles bey der Hand, um die den gelehrten Köpfen noch unbegreiflichen allegorischen Geheimnisse des le Brün aufzulösen.

Allein mit wie vielem Zutrauen zu sich selbst, wird nicht die sichere Unwissenheit, Sinnbilder versprechen, und leere Räthsel ausfindig machen, bey welchen der Kunstrichter die Gedult, und ein Bildersaal alle Annehmlichkeit verlieren muß! Wie oft wird die Bildersprache nicht undeutlich werden, wenn einerley Beywerk zu ganz unterschiedenen Kennzeichen gebraucht wird? Dem Phidias ward die Schildkröte das Bild der Eingezogenheit: einem neueren Künstler *) ist sie vielleicht mit gleichem Recht das Merkmal der Langsamkeit geworden.

Sehen

ein Hund zugestellet. Die falsche hat eine Maske an der Seite nebst dem Fuchschwanz. Die gedultige Liebe trägt ein Joch auf den Achseln und hat ein Lamm neben sich. Die vorsichtige hält einen Spiegel, und die blinde Liebe zeigt sich mit verbundenen Augen, tappet mit der einen Hand, und lehnet sich mit der andern auf den Bogen, wie auf einen Stecken.

Hier giebt schon die verschiedlich gedeutete Auslehnung auf den Bogen einen Doppelsinn, dem die andern Beywerke noch zu Hülfe kommen.

Swentes
Buch.
3. Abth.
 Sehen Sie aber den Fall, werthester Freund, daß, obangeregter massen, sich von der Erfindung keine Spur in den Alterthümern findet? Oder, wenn sie sich findet, wird deren Erforschung die Beschäftigung des Künstlers seyn sollen? Dem Künstler ist wohl eine Art von Gelehrsamkeit, in Absicht auf das Uebliche, aber keine solche zu zumuthen, deren Reiz auch ohne Bahn, ihn von seiner Hauptbeschäftigung, von der beständigen Aufmerksamkeit auf die schöne Natur, von der Schilderung der Seele im Ausdrücke der Leidenschaften, von der Uebung der Hand und vor. derjenigen sanften Ausführung abhalte, ohne welche der Mahler so wenig, als ein Redner ohne fließenden Vortrag, dem Geschmack den ersten Eindruck abgewinnet. Die Vernunft führt den Künstler zu seinem Beruf, und das bloße Vernünfteln zum Müßiggang.

Ripa hat, in so fern er den alten Münzen gefolget ist, den Künstlern die Bahn geöfnet. Doch wird man schwerlich zu ihm überall mit demjenigen Vertrauen, welches Lairesse zu ihm bezeuget hat, die

*) Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke. S. 42.

**) Dieses beziehet sich auf die Gemählde, die der Cardinal Alexander Farnese von dem Taddeus und Friedrich Zuccherro in Caprarola mahlen lassen, und welche unlängst in Rom in Kupfer herausgekommen. Vasari und Felibien hat die Gemählde beschrieben. Da ein grosser Theil derselben die Geschichte des Hauses Farnese vorstellte, so ist leicht abzusehen, warum dieser Gegenstand nicht wiederholet worden, als

die Zuflucht nehmen können. Sie wissen die ^{xxxii.} Zweifel, die Herr Winkelmann diesfalls aufgewor- ^{Betr.} fen hat. Nur ein solcher Kenner des Alterthums und des Schönen kann sie durch glückliche Verbesserungen heben. Er hat selbst angezeigt *), was hier ein Werk dazu vonnöthen; und wird, so oft er will, wie ein Hannibal Caro vormals den Gebrüdern Zuccheri **), die Erfindung und Mühe dem Künstler erleichtern können.

Ich höre aber auch mit Vergnügen, daß ein nahmhafter Gelehrter in Petersburg die Schätze der mahlerischen Allegorie dem Künstler aufzuschliessen gedenke. Führet hier, wie ich verhoffe, die Einsicht in das Wesen der schönen Künste und in die Vorrechte des Geschmacks, auf nahe Aehnlichkeiten, um Eigenschaften durch deutliche Kennzeichen zu bestimmen: so wird die Allegorie in keine willkührliche geheimnisvolle Hieroglyphik ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein solches Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die nächste Hofnung geben.

Hh 2

Gleich-

als nachmals Hannibal Caracci den Farnesischen Pallast in Rom mit Gemälden auszurüsten gehabt. Der gelehrte Dichter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Wilhelm della Porta, einem Lehrlinge des Michelangelo, angegeben. Sie ist bey dem Grabmale Pabst Pauls des III. in der St. Petereskirche am Vatican. Raguenet, der sie als das Bild der höchsten Schönheit angiebet, verdienet S. 133. hierbey nachgelesen zu werden.

Zweytes
Buch.
3. Abth.

Gleichwohl möchte allemal demselben entgegen stehen, was ein vortreflicher Mann *), bei Gelegenheit der allgemeinen philosophischen Sprache, mit welcher Leibniz umgegangen, besorget hat. „Wenn, sagt er, Leibniz auch diese Sprache gefunden hätte, so bequem und nützlich sie auch würde gewesen seyn: so würde er noch haben müssen, die Kunst ausfindig machen, welche die verschiedenen Völker berede, sich dieser Sprache zu bedienen. Solches zu finden, wäre nicht die geringste Schwierigkeit gewesen. Diese Völker kommen nur darinn überein, daß sie sich niemals über ihre gemeinschaftlichen Vortheile mit einander verstehen.

Bis dieses ausgemacht wird, geliebtester Freund, lassen Sie immer Ihren Künstler den Ausdruck der Leidenschaften in den Abgüssen nach der Antike und in der Schule des Dominichino, le Brün, Rubens und Jouvenet erlernen. Drückt er nach solchen Vorbildern das Bild der Hoffnung, die wir von ihm hegen, nicht deutlich genug aus: so wird es noch allemal Zeit seyn, den Anker dazu zu stellen.

*) Fontenelle Blöge de Mr. Leibniz.

Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.

Sie wollen, mein werthester Freund, mit dem du Bos, das Dichterische des Mahlers nicht in der Erfindung allegorischer Geheimnisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, vermittelst welcher der Künstler seine Gemähldde durch alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrscheinlichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Leidenschaften, allen vorgestellten Personen Geist und Leben mitzutheilen weis. „Dieses, sagt du Bos, ist die Poesie des Raphaels gewesen: und so hat sich auch der grosse Corneille in der Rede des Cæsars über den Tod des Pompejus dichterischer und seine Einbildungskraft sich ungleich erhabener, als bey aller Erfindung der Allegorien zu dem Vorspiele vom güldenen Bliesse gezeigt.“ Da vollends Rom und Petersburg uns auf neue Sinnbilder darbietet, ein fleissiger Gelehrter sie in seinem Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glieder stellet, und der Künstler nur die Tugenden und alle Eigenschaften, wählen darf, mit welchen er seinen Fürsten und Mäcen, freygebig, wie ein Dichter, und verschwenderisch wie ein Zueigner eines neuen Buches, beschenken will: wird alsdann das Dichterische in der erleichterten allegorischen Erfindung, oder wird es vielmehr in der flugen Anordnung,

Zweitesn, und in demjenigen Verstande des Gemähl.
 Buch. des, der allen historischen Schilderungen den Werth
 3. Abth. giebet, zu suchen seyn?

Also wollen Sie sich zwar nicht wider die Allegorie erapören, aber wider die Stimme des Wises, welche die Stimme des Herzens so oft überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die Allegorie in der Mahleren die Oberhand gewinnen sollte, man würde auf das Neue in ein schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr Prof. Gellert gedenket, wo man recht tapfer allegorisiren mußte, wenn man wichtig seyn wollte.

Wo die grosse Sucht, wichtig zu scheinen, auf Verschwendung der Allegorie führet, da seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich darauf gründen, können auch nur jene Verschwendung und den Misbrauch treffen.

Deffentliche Gebäude, Verzierungen, und besonders die Decken grosser Säle können der Allegorie nicht entbehren.

Sie gewinnt Schönheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen: für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beyfall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennet die Gefahr des Misbrauchs, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich geschwungen, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schicket, hier Allegorien, an
 den

den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein ^{xxxiii.} Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentli- ^{Betr.} chen und ernstlichen Feyerlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Schätze der Bildhauerey ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgeremten muß der Anwendung Ziel und Maaß setzen.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genii mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenstücken der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellet seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen, soll anders in solchen grossen Zusammensetzungen der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer bleiben. In Stafelengemälden hat der Künstler mehr Willkühr. Da darf die Natur in Ruhe in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und die Reichthümer der Allegorie mögen hier sparsamer, und wie Blumen an der Ausschmückung eines jugendlichen Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht, oder auch ohne Nachtheil vermisst werden.

Ohne Nachtheil vermisst? Vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Feyerlichkeiten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet seyn. Was kann auch in einem Gemälde, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das

488 Von dem behutsamen Gebrauch

Zweytes Bild einer Tugend erwecken, bey welcher ein abstracter Begriff auf einmal persönlich dargestellt wird?
 Buch.
 3. Abth.

Die Tugend lieber dafür in dem Bilde eines Tugendhaften sehen wollen, ist das nicht eine Uebersetzung unserer Selbstliebe? Gesezt aber, daß die Abbildungen bedeutender Gottheiten, oder für uns so viel Sinnbilder, den Himmel an der Decke des Saals erfüllen; hier ein Phöbus mit seinem Sonnenwagen und muthigen Rossen die Wolken durchreißt, Nacht und Nebel zerstreuet, und die Unwissenheit und ihr Gefolge mit der bangen Nacht fliehen; dort die Minerva oder auch die Pierinnen sich mit dem Gott der Dichter vereinigen, um die Sterblichen Weisheit und Anmuth zu lehren, wird da der Dichter nicht dichterisch angeflammt, werden alle andere bloß geschichtsmässige Gegenstände ihm nicht kalt oder gleichgültig werden? Welchen kräftigen Reiz findet nicht das Wunderbare in dem menschlichen Gemüthe? Hier findet man es in vollem Maasse. Vielleicht, sage ich hier noch einmal mit den Freunden der Allegorie, sollte ihr Gebrauch allgemein, oder über alle andere Gegenstände erhaben seyn. Allein,

— temperatae suaues sunt argutiae,

Immodicae offendunt,

sagt Phädrus *), und wie kommen andere Leidenschaften hierbey zu recht? Dieses verdient eine Untersuchung.

Die Sprache der Leidenschaften ist die anziehende Sprache der Natur, auch in Nachahmungen,
 mit

*) Lib. V. fab. 5.

mit welchen sich die Kunst beschäftigt. Ohne zu ^{xxxiii.} ^{Betr.} bestimmen, wollen wir diejenigen Gegenstände in der Mahleren und Bildhaueren untersuchen, die das Herz des Zuschauers vorzüglich ins Spiel bringen. Diese sanfte Wirkung, mittelst aller Verschönerungen, deren die Kunst fähig ist, hervor zu bringen, ist eine Absicht, die in dem ganzen Entwurf des Kunststückes eben denjenigen Geist und den Verstand des Künstlers erfordert hat, der auch den Verstand des Zuschauers so wenig, als dessen Herz müßig bleiben läßt. Beyde schmeichelhafte Folgen einer glücklich angewandten Kunst, lassen sich bey Darstellung solcher Begebenheiten, welche in uns Empfindungen zu erwecken fähig sind, nicht trennen. Sollten sie bey Sinnbildern, wenn auch deren Auflösung unsern Verstand schmeichelt, oft vereinigt anzutreffen seyn? Wird dem Verstande auch allemal eine so geistvolle Nahrung gebracht, daß nicht Eitelkeit davon den größten Nutzen ziehen sollte? Die Zufriedenheit, die das Gefühl des Herzens in den schönen Künsten begleitet, scheint etwas sanfteres zurück zu lassen. Wenn wir, nach dieser Empfindung, auch dem Verstande des Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist der unsrige nicht unwirksam. Ein feineres Gefühl mag auch unserer Selbstliebe schmeicheln. Die Liebhaber der Künste mögen es nur immer bekennen: sonst möchten die Philosophen aus der Schule schwätzen.

Benigstens, wenn wir der Erfahrung den Ausspruch überlassen wollen: so werden wir finden, daß die Vorstellung einer wirklichen wichtigen Be-

490 Von dem behutsamen Gebrauch

Zweytes gebenheit unser Herz leichter einzunehmen pflege,
^{Buch.}
^{3. Abth.} als das sinnreichste Sinnbild es zu thun vermag.

Vielleicht gereicht es dem menschlichen Verstande zur Demüthigung, wenn das Auge sich bey lehrenden oder sogenannten sittlichen Gemälden, bey den schönen Sentenzen der Allegorie, die

von Gedanken stroht, doch minder hat zum Fühlen,
Lessing.

nicht so lange, als bey blossen Geschichten, aufhält. Vielleicht aber macht es dem Verstande ungleich grössere Ehre, wenn es wohlgewählte Gegenstände der Geschichte, die sinnlichsten Zeugen erregter Leidenschaften, als sittliche Gemälde auszubilden, oder anzusehen weis.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, ganze Schaa-
ren verfolgter und zu Boden geworfener Künste un-
ter dem dunkel umwölkten Siegeszuge der herr-
schenden Unwissenheit. Sie werden uns lange nicht
so empfindlich rühren, als das Schicksal eines un-
glücklichen Servius unter dem über ihn weg rollen-
den Wagen seiner herrschsüchtigen und unmenschli-
chen Tochter. Es überwieget die Vorstellung der
Natur die Aufgabe des Wises; und wir finden uns
selbst in dem historischen Bilde unmittelbarer, als
in dem Bilde allegorischer und erdichteter Personen.

Wirkliche Personen scheinen unsern Sinnen
durch das Gemälde gegenwärtig. Wir gesellen
uns zu denselben, wir leiden und vergnügen uns
mit ihnen. Die mahlerische Ueberredung, der höch-
ste Reiz der Nachahmung, gewinnt dadurch alles,
was der Künstler will. Bedeutende Bilder finden
unsere

unsere Einbildungskraft bey weitem nicht so biegsam. Mir deucht, das Zeichen hinterläßt, auch bey dem richtigsten Verhältniß mit dem Bezeichneten, einen Begriff des Abwesenden: wo nicht zu oft den Nebenbegriff des künftelnden Wikes. Ein Umstand, der wenigstens die mahlerische Ueberredung aufhält, wenn gleich das Nachsinnen in anderer Absicht dabey gewinnt.

Vorzüglich wollen die schönen Künste gefallen, und alsdann erst nutzen. Sie werden aber zwiefach gefallen und nutzen, wo die Täuscheren der Kunst dem Unterricht den Eindruck erleichtert. Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des tugendhaften Sokrates hierzu fähiger, oder das symbolische Bild der Tugend? Keines von beyden ist dunkel; beyde sind schön. Welches von beyden locket aber ihren früheren Beyfall? Sokrates ist mir selbst das Bild der Tugend. Man mahle mir den Achill, so werde ich die Tapferkeit, den Theseus und Pirithous, wie Herr Winkelmann angiebt, so werde ich die Freundschaft in dem geschichtsmässigen und in dem allegorischen Bilde zugleich erblicken. Diese Verbindung würde mir, wenn ich zu wählen hätte, die angenehmste seyn. Ist es Stolz, so ist es ein Stolz für das ganze menschliche Geschlecht, und so zeige man uns das Bild der Laster in der Allegorie, um dem Begriff des Menschen, wo möglich von dem ersten Blick zu entfernen. Aber hier ist nicht Stolz, sondern Natur nach dem Eindruck der Künste. Nicht Freude und Musse, die erste Mutter schöner Künste, sondern die Bedürfnis hat in den bildenden Künsten die Allegorie hervor gebracht: doch unter

den

Zweytes Buch. 3. Abth. den Händen des denkenden Künstlers verwandelte sich auch das Nothwendige in Schönheit, und es gelang ihm, sobald ein abstracter Begriff persönlich zu machen gewesen.

Dahin gehöret das Bild der Wahrheit, welche von der Zeit entdeckt wird. Die Sentenz ist da. Sollte ich Sie aber, geliebtester Freund, mit einem dogmatischen Ansehen versichern, oder werden Sie glauben, daß diese Sentenz oder vielmehr dieser ermüdete Gedanke, dasjenige ist, das uns bey dem Contrast in dieser Groupe, an der bekannten Statue zuerst an sich locke. Mein, eben dieser Contrast und der Reichthum der Kunst ist es, was den Philosophen, wie den Kenner, zu erst zu diesem Bilde rufet und dabey erhält. Der Gedanke hat die Neuheit verlohren, um das Nachsinnen außer demjenigen Falle zu verlängern, wo die Anwendung der Statue etwan das Wohlgereimte für ihren Platz und den Geschmack eines Bauherrn oder Kenners zeigt. In der Farbenmischung suchte, nächst der richtigen Zeichnung, Anton Bellucci bey diesem Gegenstande *) seine größte Stärke zu zeigen. Das weiße Gewand der Wahrheit, mußte dazu dienen. In der Hand der Zeit erschien es ein wenig ausgespannt, und war folglich geschickt, den Grund für diejenige Hauptfigur abzugeben, deren schönes Fleisch dagegen abstechen, und zugleich in der Nachahmung von der überwundenen Schwierigkeit

*) Das Gemählde hängt in Düsseldorf bey dem Herrn Geheimen Rath von Reiner.

**) Im Riposo auf der 71. u. f. Seite der ältern Ausgabe vom Jahr

rigkeit des Künstlers dem Auge und dem Verstan-^{xxxiii.}
 de einen so viel reizendern Eindruck geben sollte. ^{Betr.}
 Also war es dem Johann Bologna nicht um
 Vorstellung des Sabinenraubes zu thun, ungeach-
 tet er dem Römer vielleicht mehr Ernst um die
 Sabinerin, als der Zeit um die Wahrheit, beylegen
 konnte. Er suchte vielmehr seine Kunst in den Na-
 ckenden, und das entkräftete Alter, die starke männ-
 liche Jugend und die zarte weibliche Schönheit zu
 zeigen. Er dichtete demnach, ohne Absicht auf einige
 Geschichte, einen frechen Jüngling, der ein schönes
 Mägdchen einem schwachen Greise raubet. Diesen
 Contrast, und nicht die Geschichte muß man in der
 ersten Absicht dieses Künstlers suchen. Zene hat ihr
 erst Raphael Borghini**) gegeben, als er zeitlig ge-
 nug in die Werkstatt des Künstlers gekommen, die
 ungeschickte Benennung von Phineus und Andro-
 meda, die ein unreifer Wikling dieser Gruppe ***)
 gegeben hatte, vor deren Aufrichtung davon abzu-
 lehnen. Ich wünsche zwar, daß alle sinnbildliche
 Gemählde beynahe so deutlich seyn mögen, als je-
 nes Bild der Wahrheit und der Zeit, ob aber bey
 der Wiederholung eines bekannten Gedanken, viel
 Dichterisches übrig bleibe, wo die Leidenschaften
 nicht ins Spiel gebracht werden können, mögen
 andere beurtheilen.

Ein allegorisches Bild kann uns gleichwohl be-
 lehren, wie eine Sentenz. Darauf wollen wir ge-
 trost

Jahr 1584. 8. Daraus erzählt es auch Baldinucci in seiner No-
 tizia de' professori del Disegno, Sec. IV P. II. Dec. p. 23. u. f.

***) Sie ist, nach einer Zeichnung des Vatoire von L. Des-
 places in Kupfer gestochen worden.

Zweitestrost so viel Sentenzen, als nöthig ist, mahlen.
 Buch. Nur haben die Kunstrichter *) angemerkt, daß auch
 3. Abth. eine Sentenz, da allezeit am unrechten Orte stehe, wo
 eine Empfindung stehen solle, und für diese will die
 Mahleren zuerst gesorget wissen. Solchergestalt re-
 det Belisarius in dem bekannten Marmorbilde, und
 in dem Gemählde des von Dnt zuerst der Empfin-
 dung: die Sentenz folget nach. Mancher Schul-
 mann möchte vielleicht eine Minerva bey einem
 Kinderfeste belehrend finden, aber das Kinderbac-
 chanal würde nicht so frölich, und der Zusatz der
 Minerva frostig seyn. Lassen Sie aber dafür eine
 Latona **) dem Tanz ihrer Tochter der Diana zu se-
 hen: so wird, die stille Freude, die sich in die Brust
 der Mutter ergießet, in dem geschickten Ausdruck
 des Künstlers, sowohl als der Reiz der Göttinn der
 Jagd mit ihren Bergnymphen der Empfindung
 und dem Nachsinnen ein harmonisches Gemählde
 vorlegen.

Wie, wenn die Sentenz vollends nicht deutlich
 ist, oder, wo das Herz erschüttert werden soll, die
 Aufmerksamkeit auf Nebendinge geleitet, und zu
 Erforschung räthselhafter Bedeutungen angestreng-
 get wird, die auch, in minder räthselhaftem Fall,
 sich doch zur Hauptsache nur episodisch verhalten sol-
 len? Eine Bewunderung, die durch Schlüsse her-
 vorgebracht wird, ist keine Empfindung. Wird auch
 aufgelösten Falls, Ihnen nicht das Herz dabei so
 kalt

*) Herr Schlegel in der VIII. Abhandl. zum Batteux a. d. 508. S.

**) Qualis in Eurotae ripis, aut per juga Cynthi

Exercet Diana choros; quam mille secutae

Hinc atque hinc glomerantur Oreades: illa pharetram

Falt werden, als wenn Sie in einer Beschreibung^{xxxiii.} eines Sturms, der sie mit ihrer vollen Einbildungs-^{Betr.} kraft in den Schlund des tobenden Meeres versenket hat, auf einmal der Erklärung eines in der Beschreibung vorgekommenen Worts Gehör geben sollen: nicht anders, als ob sie ein Scholiast aus der Tiefe an sein Schreibpult rief?

Wenn aber auch alle Geheimnisse der Alten, und selbst der bisher nur noch einem französischen Spötter^{***}) auflöslich geschienene Rückfuch auf dem Scepter der Juno bey dem Pausanias, endlich entdeckt, und der allegorische Gebrauch derselben den Künstlern so geläufig, und jedes Bild so bekannt, als die unendlich wiederholten Abbildungen der Wahrheit und Klugheit wären: würden solche Bilder, die, wie das Wunderbare, in gewissen Gedichten, niemals zu gemein werden sollen, auch fortfahren, uns zu reizen? Ich fürchte sehr, die Wirkung möchte mit der Ursache leiden. Sollten nämlich solche Geheimnisse, die aufgehöret haben, verborgen zu seyn, nicht auch die Zuneigung der Kenner Memphis und Athens für dieselben erkalten lassen? Viele würden das bekannte verschmähen, und nunmehr anfangen, die Gaben des Xiphodres, eines Persers, zu beneiden, der seinem Herrn, dem Darius, so fort das dunkle, folglich sinnreiche Räthsel des feindlichen Königes des Scythien^{***}) auflösen konnte. Ein Vogel,

Pert humero, gradiensque deas super eminet omnis:

Latona tacitum pertentant gaudia pectus.

Virg. Aen. L. I. v. 498.

**) Costar. Man sehe in des Bayle Dictionnaire den Artikel Junon, und den Pausanias in Corinthiacis c. 17. nach.

***) Clemens Alex. L. V. Strom.

Zwentes Vogel, eine Maus ein Frosch, ein Pfeil und ein
 Buch.
 3. Abth. Pflug waren die fünf zugeschickten Sinnbilder.

So hurtig, als jene drey Thiere, sollten sich die Per-
 ser, durch die Luft, unter der Erden oder im Wasser
 retten, oder den Pfeilen der Scythen nicht entkom-
 men, auch, als Knechte den Pflug treiben müssen.
 O! grosser Euphrodres, dir wäre auch in neuern Zei-
 ten, das allegorische Geheimnis des Piquetspiels
 nicht verborgen geblieben, das Saintfoix **) erlä-
 ret, und die Spieler nicht wissen. Aber laßt uns
 ernstlicher reden.

Würde jener Ueberfluß und Misbrauch uns
 nicht zuletzt alle ermüden? Würden wir nicht des
 in uns stürmenden Wiges, der nur zu oft das Herz
 leer läßt, der Sprache der Willführ und der
 Einsetzung überdrüssig werden, und uns der älte-
 sten und lebhaftesten Sprache der Leidenschaften
 willigst überlassen? Einer Sprache, die für uns
 niemals den Werth der Neuigkeit verliert: welche,
 ich darf es wiederholen, dem Menschen vergönnet,
 seine Leidenschaften, in der Geschichte ähnlicher
 Menschen, wieder zu finden: aber in solchen Ge-
 genständen, welche ihm in den Werken der Kunst
 nur verschönert dargeboten werden.

Ende des ersten Theils.

*) In seinen Essais historiques sur la ville de Paris P. I. oder
 vornehmlich der Verfasser der Dissertation sur l'origine du
 jeu du Piquet trouvée dans l'Histoire de France; in den Mé-
 moires de Trevoux, Mai, 1729. p. 934.

xx (1+2) IV. 91

" V 94

— VII 94

